Aleander und Luther auf dem reichstage zu Worms

Adolf Hausrath

Aleander und Luther

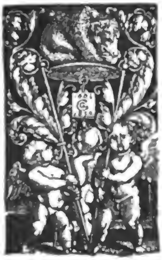
auf dem Reichstage zu Worms.

Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte

von

Adolf Hausrath.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1897.



Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Vorrede.

Die Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters von Johannes Janssen ist der bedeutendste Angriff auf den Protestantismus, den das zu Ende sich neigende Jahrhundert erlebt hat. Die Abwehr im einzelnen ist bei der großen Zahl von Vorwürfen, die Janssen über Reformatoren und Reformation ausschüttet, unmöglich. Wie viele einzelne Beschuldigungen man auch zurückweise, immer bleiben andere übrig nach Goethes Wort: Hundert Fliegen hatt' ich erschlagen, da weckte mich eine am frühen Tage. Dabei ist im ganzen bis jetzt wenig herausgekommen. Beweisender scheint es mir, wie das von Bezold gethan hat, die bedeutendsten Momente der großen konfessionellen Tragödie in's Auge zu fassen und Personen, Ziele und Methode der streitenden Parteien nebeneinander kennen zu lernen. Das sei unsere Rechtfertigung gegen die, die uns verklagen. Für einen der Entscheidungstage der deutschen Reformation hat sich das vorliegende Buch diese Aufgabe gestellt. Wer seine Ergebnisse gelten läßt, wird nicht mehr fragen, ob Martin Luther im Recht war oder im Unrecht?

Heidelberg, Oktober 1897.

Hausrath.

Inhaltsverzeichnis.

Aleander und Luther

auf dem Reichstage zu Worms.

I. Worms.

Worms ist heute nicht mehr der Ort, wo Konzilien und Reichstage gehalten werden. Die Stadt, da Luthers Erzbild steht, hat mit dem Worms keine Ähnlichkeit, in dem Luther vor Kaiser und Reich stand. Damals war Worms eine Perle unter den rheinischen Städten, ein Lichtpunkt deutscher Kultur, die stolze Heimat freien Bürgersinns. Das sagenumwobene Wurmbs, das das Grab Siegfrieds zeigte, und Siegfrieds Wurm, nach Meinung der Bürger, nicht nur im Wappen, sondern auch im Namen trug, das dem Rosengarten Chrimhildens gegenüberlag im Wunnegau, den Heinrich von Ofterdingen besungen, dessen Bürger in demselben Dome zur Messe gingen, vor dessen Treppe sich die Königinnen schalten, dessen Ritter auf derselben Wiese tournierten, auf der die greise Königin Brunhild von dem Hengste geschleift ward, dessen Säue sich in dem Pfuhle wälzten, in dem Siegfrieds Lindwurm gehaust, diese Stadt der Römer und der Merovinger, der Stolz Ludwig des Deutschen, die Zuflucht Heinrich IV., und jüngst noch die Lieblingsstadt Maximilian I., durfte sich messen mit den besten Plätzen am Rheine. Durch die Reichstage, die in der letzten Zeit hier rasch aufeinander folgten, wie durch das Reichskammergericht, das von Frankfurt hierher verlegt worden war, stand Worms im Mittelpunkte des öffent-

lichen Lebens. Auch der äußere Umfang der Stadt war am 16. April 1521, als Luthers Rollwägelein durch das feste Mainzer Thor einfuhr und die Hufe der ihn einholenden Reiter auf der Oppenheimer Straße klapperten, ein anderer als heute. Auf dem Bilde Merians, das die Stadt zeigt, wie sie vor den Mordbrennereien der Spanier und Franzosen gewesen ist, zieht nur ein schmaler Wiesenstreif zwischen dem Rheine und der Stadtmauer. Von den Vorstädten, die die Altstadt umgaben, ist heute nichts mehr übrig als die zierliche Liebfrauenkirche vor dem Mainzer Thor, bei der der berühmte Wein wächst. Wo wir jetzt drei Türme sehen, zeigen die alten Bilder ihrer dreißig. Am Rheine erhob sich ein starker Zollturm, über achtzig Warten und feste Thore umgaben die Stadtmauer, die Straßen waren gepflastert, die Häuser mit Schiefer gedeckt. Innerhalb dieser Wälle aber lebte eine tapfere, geweckte, auf ihre Unabhängigkeit mit rheinischer Lebhaftigkeit eifersüchtig haltende Bürgerschaft, die von alters her den Pfaffen gram war. In langen Kämpfen mit dem Bischof war der Freiheitssinn der Bürger erstarkt. Das Interdikt hatten sie verachtet, die Residenz des Bischofs zu Ladenburg den Ladenburgern nicht mißgönnt. Ein prachtvolles neues Rathaus, der Bürgerhof, war im Jahre 1486 im Mittelpunkte der Altstadt bei dem Markte gebaut worden. Daneben lag die ansehnliche Münze, deren geräumige Hallen auch zu festlichen Zwecken gebraucht wurden. Weiter gegen Westen lag der von König Dagobert gegründete Dom, den um das Jahr 1000 Herzog Burkard I. in dem romanischen Stile umbaute, in dem ihn spätere Geschlechter mit zwei Türmen und turmähnlichen Kuppeln vollendet haben. Die drei Mütter (tria fata) der Kelten, von denen Worbetta dem alten Borbetomagus den Namen gegeben, wurden hier als Begleiterinnen der heiligen Ursula unter dem Namen S. Einbede, S. Warbede und S. Willebede verehrt. Neben dem Dome lag der Bischofshof, das uralte von Volkssagen geweihte Riesenhaus, seit 1504 verschönert durch den neuen

Palast, den Bischof Reinhard von Rippur errichtete. Der Bischofshof, wo Luther vor Kaiser und Reich stand, war der älteste und größte Bau der Stadt. An die Nordseite des Domes sich anschließend, ragte sein mächtiger Mittelbau mit den stattlichen Seitenflügeln weit über die übrigen Häuser hinaus. Seine Gebäulichkeiten bedeckten einen Flächenraum von 1800 Quadratruten. Hier wurde alljährlich bis zum Jahr 1494 die Bestätigung des Magistrats durch den Bischof proklamiert und ebenda pflegte die Bürgerschaft dem Kaiser zu huldigen, wenn die „Hofglocke" die Bevölkerung zu diesem Zwecke „vor der Saalsteg" versammelte. „Bis in den Hof an die steinerne Stieg" pflegte der Magistrat die Kaiser zu geleiten, die stets hier abstiegen „nach Herkommen und Gewohnheit".

Sechs Klöster waren von alter Zeit in Worms ansässig. Dazu kamen im vierzehnten Jahrhundert noch die Dominikanernonnen und Augustinerchorherren. Auch Deutschritter und Templer hatten ihre Kommenden und an der Kämmerergasse lag der Hof der Johanniter, wo Luther 1521 Herberge nahm. Mit der Befestigung des Landfriedens blühten Handel und Gewerbe auf. Liebfrauenmilch, Katerlocher und Luginslander verkündeten an den Tafeln der Höfe, auf den Burgen der Ritter und in den Refektorien der Mönche den Ruhm der Stadt, die sich einst Ludwig der Deutsche propter vini copiam vorbehalten hatte. Die Reichstage, die Kaiser Max hier hielt, und der Sitz des Reichskammergerichts brachten Geld in Umlauf, während die Rheinschiffe die Kornlasten und Weinfässer des Wonnegaus nach Norden und Süden trugen. Ein Teil des Handels lag in den Händen der „frommen Juden", die im ganzen Mittelalter hier eine große Rolle spielten. War doch ihre uralte Synagoge von Söhnen Judas gegründet worden, die nach der ersten Zerstörung des Tempels 588 vor Christus statt nach den Wasserbächen Babylons nach dem Rheine ins Exil gezogen waren, wie ihre Chronik Maseh Nisim berichtet. Schon zu Darius' Zeiten hatten sie eine

Kolonie in Worms und ihr Begräbnisplatz steht auf dem heiligen Sand, den sie aus Jerusalem mitgebracht. An der Kreuzigung Christi hatten sie keine Schuld, sondern hatten im Gegenteil „dem Könige“ schreiben lassen, sie seien nicht einverstanden. Daher denn auch das Sprüchwort: „Wormser Juden, fromme Juden.“ Dennoch warteten sie noch immer eines anderen Heilands und nach Worms verlegt Cäsarius von Heisterbach seine Erzählung von der schönen Jüdin, die den Messias gebären wollte; auch die Gemeinde wartete gläubig, es war dann aber ein Mägdlein. Den Schutz über die Juden übten die Kämmerer von Worms, die Dahlberge, die sich selbst rühmten, einer ihrer Ahnen sei ein Vetter der Jungfrau Maria gewesen und die Madonna als ihre Muhme zu bezeichnen pflegten. Dieser Zusammenhang mit dem jüdischen Königshause wird so erklärt, daß die XXII. Legion nach der Zerstörung von Jerusalem nach Deutschland verlegt worden sei, woher sie sich schon zuvor rekrutierte, denn die Soldaten an Christi Kreuz waren nach der Mönchssage Westfälinge. So hatte christliche und jüdische Phantasie in den Nebel, der die Vergangenheit bedeckte, ihre Gestalten gezeichnet. Doch mochte die Legende die Vorgeschichte beider Volksteile noch so eng verflechten, in der Praxis brachten jüdischer Wucher und christliche Judenhetzen den Gegensatz doch immer wieder zu fühlbarem Ausdruck.

Ein Sitz der Bigoterie war Worms darum dennoch nicht. Im Gegenteil ging ein freier Geist durch das Gemeinwesen, das im Kampf mit dem Bischof sich ganz daran gewöhnt hatte, oft durch Jahre im Interdikt zu leben und der Bannbullen nicht zu achten. Im Dom zu Worms hatte lang der Reformer Ruchrat von Wesel gepredigt, bis 1479 Bischof Reinhard von Sickingen und Erzbischof Diether von Mainz gegen ihn einschritten; durch die Mainzer Dominikaner wegen husitischer Ketzerei verurteilt, endete er in dem Klosterkerker der Karmeliter. Der Bischof Johann von Dahlberg 1483—1493 gehörte dagegen zu

den Gönnern der ersten deutschen Humanisten, die zum Teil in dem nahen Heidelberg ihren Sitz hatten. Reuchlin, Rudolf Agricola und Konrad Celtes nannten ihn ihren Mäcenas. Durch ihre Anregung nahm auch der Buchhandel in Worms einen großen Aufschwung, wie er denn während des Reichstags von 1521 einen steten Klagepunkt der päpstlichen Nuntien bildet.

Eine bittere Heimsuchung freilich hatte die Stadt Worms in den letzten Jahren erfahren, als in ihrem Kampfe mit der Partei des Bischofs sich Sickingen zum Patron der vertriebenen Bischöflichen und zum Vorkämpfer der Kirche aufwarf. Um einen Anlaß zur Fehde gegen die reichen Bürger von Worms zu finden, hatte sich der Ritter eines im Jahre 1514 ausgetriebenen bischöflichen Parteigängers angenommen und durch fünf Jahre hindurch, der Acht und Aberacht des Kammergerichts trotzend, die Warenzüge der Stadt geplündert, ihre Rebberge barbarisch verwüstet, ihre reisenden Bürger weggefangen oder grausam verstümmelt. Erst nach Kaiser Maximilians Tod 1519 wurde ein Abkommen mit dem Ritter getroffen, in welchem Sickingen trotz aller seiner Schandthaten straflos blieb, dagegen sein Bundesgenosse, Bischof Reinhard von Rippur, nach Worms zurückkehrte. So bestanden beide Gewalten nebeneinander, in stillem Groll sich befehdend, innerhalb desselben Gemeinwesens. Für die Haltung der Wormser Bürgerschaft gegenüber dem Wittenberger Mönche waren diese Vorgänge nicht ohne Bedeutung. Ein Zeugnis dieses gegenseitigen Hasses las auch Luther, wie er in den Tischreden erzählt, an der Kirche seines Patrons Martin geschrieben, das Distichon nämlich:

Erst wenn vertrocknet das Meer und der Teufel zum Himmel sich hebet,
Dann wird der Laie dem Pfaff wirklich ein ehrlicher Freund.

Dum mare siccatur, dum daemon ad astra levatur,
Tunc clero laicus fidus amicus erit.[1])

Das war der Zustand der Stadt, wie ihn uns neben zahlreichen älteren Quellen namentlich die Chronik des Friedrich Zorn und Franz Berthold von Flersheim vorführt und dem zuerst der

dreißigjährige Krieg einen Stoß gab, von dem die Stadt sich nicht mehr erholte.

So stattlich nun aber nach Meinung der Deutschen dieses Worms war, dem verwöhnten Welschen, der während des Reichstags von 1521 hier die Geschäfte der römischen Kurie betrieb, that es lang nicht genug.

2. Hieronymus Aleander.

Wie weit selbst unsere blühendsten Städte am Rheine hinter der Civilisation Italiens im sechszehnten Jahrhundert noch zurückstanden, tritt in den Berichten des Nuntius Aleander vom Jahre 1521 in bemerkenswerter Weise hervor.

Hieronymus Aleander hatte als Jüngling auf den Marmortreppen Venedigs dem Plätschern der Kanäle gelauscht und sich tief hineingeworfen, wie sein Stubengenosse Erasmus erzählt, in den Strom des venezianischen Lebens. In Paris und Lüttich hatten ihn aller Reichtum und Glanz Frankreichs und der Niederlande verwöhnt, als Beamter des Vatikans hatte er sich in den Loggien Rafaels gesonnt, da wundern wir uns nicht, daß er im winterlichen Worms lange zweifelte, ob man in einer solchen Stadt überhaupt zu leben vermöge. Mehr als einmal beschleicht ihn die Ahnung, er werde diese Stadt voll übler Gerüche, tödtlicher Seuchen und beschneiter Dächer niemals lebendig verlassen. So verschieden waren die Ansprüche, die im Jahre 1521 Deutsche und Welsche an ihre Wohnungen stellten.

„Mit vieler Mühe,“ schreibt Aleander, „und großem Kostenaufwand habe ich in allernächster Nähe des Palastes (des Bischofshofs) ein Kämmerchen gemietet in der Hütte eines Armen. Da diesem Gelaß der Kamin fehlt, habe ich ohne Feuer an den eisigen Ufern des Rheines viel Ungemach auszustehen, der ich

sonst vom September bis in den Mai mit allen Bequemlichkeiten versehen in der warmen Stube saß; mit Mühe erhalte ich mir meine Gesundheit. In diesem Hause ist allerdings ein heizbares Gemach, aber so niedrig, daß der Hausherr kaum aufrecht darin stehen kann, und so unsauber und verpestet, daß ich denn doch lieber vor Kälte als vor Gestank und Schmutz umkommen will. In der That sind nur wenige in dieser Stadt, die mit ihrer Unterkunft zufrieden sein können, ich aber kann es am allerwenigsten; und ich bin in diese Lage geraten, weil ich, wie mir von allen Seiten vorgestellt wurde, möglichst in der Nähe des Hofes wohnen muß und in dieser Gegend keine bessere Wohnung finden konnte, so daß ich nicht weiß, wie ich hier eine Krankheit überstehen soll. Bis jetzt habe ich mich ja, Gott sei Dank, über mein und aller Erwarten wohl gefühlt ... Ich bitte aber Ew. Herrlichkeit dringend, mich nicht im Verdachte der Übertreibung zu haben, denn ich berichte nur Thatsachen, wenn mir aber etwas Menschliches zustoßen sollte, meine Seele dem heiligen Vater und Ew. Herrlichkeit meine Brüder empfohlen zu halten, sowie die Diener, die Glück und Unglück hier mit mir teilen." [2])

Der für seine Gesundheit so besorgte Nuntius war geboren 1480 als Sohn eines italienischen Arztes zu Motta in der Mark Treviso, an der Grenze von Istrien und Friaul, im Gebiete der Republik Venedig. Mottensis, Noricus nennen ihn seine Freunde, Später kam die Sage auf, er sei jüdischer Abstammung; einen Juden oder einen getauften Juden nennen ihn Hutten, Spengler, Luther und der Pöbel in Mainz und Worms. Aleander aber schreibt entrüstet darüber an Eck, [2a]) er stamme von dem alten Geschlechte der Markgrafen von Pietra Pilosa in Istrien und den Grafen von Landro, und in seiner großen Rede auf dem Reichstage zu Worms bezieht Aleander sich darauf, daß er einer strengen Ahnenprobe unterworfen worden sei, als er in das Domkapitel von Lüttich aufgenommen wurd. Im Jahre 1521, da er als päpstlicher Nuntius seine Berichte in Worms

schrieb, war er erst einundvierzig Jahre alt und schaute auf eine ungewöhnlich glänzende Laufbahn zurück. Zuerst begegnet er uns unter den Gelehrten, die sich in Venedig um die berühmte Druckerei des Aldus Manutius versammelten, im Verkehr mit den namhaften Humanisten Ambrosius Leo, Baptista Egnatius, Marcus Musurus, die in dem Briefwechsel des Erasmus eine Rolle spielen.[3]) Mit Erasmus selbst war er so befreundet, daß beide im Aldinischen Hause zu Venedig längere Zeit Stube und Bett miteinander teilten.[4]) Auch Erasmus erkannte sein Talent willig an und besuchte die Vorlesungen des jüngeren Genossen über die Ethika des Plutarch. Der junge Gelehrte war ein guter Lateiner, ein glänzender Gräcist und seiner ungewöhnlichen Kenntnis des Hebräischen und Chaldäischen verdankt er nächst seinem jüdischen Aussehen den Ruf, jüdischer Extraktion zu sein, wie wir ihn denn noch als Erzbischof mit venezianischen Juden in Verbindung sehen.[5]) Seiner seltenen Gabe der Unterhaltung gedenkt Erasmus auch in späteren Jahren[6]) und als sie im Herzensgrunde längst verfeindet waren, verplaudert doch Erasmus in Köln mit dem alten Genossen ganze Nachmittage oder sitzt in Löwen mit ihm in der Herberge zusammen, sich an seinem Anekdotenschatze halbe Nächte lang erfreuend. Wie er sich aufs Plaudern verstand, ersehen wir noch heute aus seinen Berichten, die den amüsanten Erzähler auf jeder Seite verraten. Seine Sitten waren, nach Erasmus, nicht die besten und mit der Wahrheit nahm er es nie sehr genau (Homo, ut nihil aliud dicam, non superstitiose verax).[7]) Als fünfzehn Jahre später über Aleanders Auftreten gegen die Lutheraner die beiden Freunde sich entzweit hatten, giebt Erasmus ein Bild von Aleander, das doch nicht ganz ohne imponierende Züge ist. Einen stattlichen Mann nennt er ihn, „wild, reizbar, von unersättlichem Geiz und Ehrgeiz“ (Natura excelsus, ferox, irritabilis, cui nihil neque lucri, neque gloriae satis est).[8]) Dieses dämonische Temperament, um dessetwillen ihn Luther unter die Teufel rechnet und das in seinen

Ketzerverbrennungen zum Vorschein kam, bricht in seinen Berichten nur gelegentlich durch, da er in ihnen der schmeichelnde Diener ist, der seinen Herrn vor allem angenehm unterhalten möchte. In Venedig müssen die beiden Freunde, die im Innersten sich wohl niemals recht leiden konnten, doch in Frieden geschieden sein, denn mit Empfehlungsbriefen des großen Rotterdamus ging Aleander 1508 nach Paris.[9]) Zunächst gab Aleander dort nur den vornehmsten und reichsten Leuten in seiner eigenen Wohnung griechischen Unterricht; dann trat er 1509 als öffentlicher Lehrer auf und fand großen Beifall.[10]) Auch deutsche Humanisten wie Hummelberg, Nachtigal (Luscinius) u. a. hielten sich als begeisterte Schüler an ihn, den Beatus Rhenanus das edelste Gewächs des ager Noricus nannte.[11]) Sein Abfall zu den Dunkelmännern hat sie später sehr geschmerzt. Aleander olim meus! schreibt Hummelberg. Es spricht für das Ansehen, in dem er stand, daß Aleander schon mit dreißig Jahren das Rektorat der Universität Paris bekleidete. In dieser Stellung lernte der junge Gelehrte den Bischof von Lüttich, Eberhardt von der Mark, kennen, der an seinem Bischofssitze eine Universität gegründet hatte. Stets bereit, sich weiter zu verwerten, trat Aleander als Kanzler in die Dienste Eberhardts und wurde zum Propste des Kapitels von S. Johann in Lüttich erwählt. Damit begann seine Beteiligung am politischen Leben und die Umkehr des Humanisten zu einer streng kirchlichen Haltung, so daß ihn jetzt ein Hogstraten zu den Seinen rechnet.[12]) Der Sitz des mächtigen Bischofs von Lüttich und dessen Haus standen damals im Mittelpunkte der großen politischen Aktion. Während Eberhardts Bruder, Robert von der Mark, der Herr von Sedan und Bouillon, zu Frankreich hielt, hatte sich der Bischof von Lüttich mit Karl V. verbündet, der ihm dafür den roten Hut verschaffen sollte. Die Stelle, an der sich Aleander befand, war darum wie dazu gemacht, ihm einen Einblick in das Getriebe der großen europäischen Politik zu eröffnen. Rasch hatte er das Vertrauen seines Herrn so

völlig gewonnen, daß dieser ihn nach Rom schickte, um die Verleihung des ihm von Karl zugesagten Kardinalats zu betreiben; aber einmal in Rom, kehrte Aleander nicht nach Lüttich zurück. Im Jahre 1516 trat er als Sekretär in die Dienste des Vicekanzlers Giulio dei Medici, des allmächtigen päpstlichen Nepoten. Eberhardt ließ ihm trotzdem seine Lütticher Propstei, da der Sekretär des Vicekanzlers in Rom viel nützen und viel schaden konnte, und als beide 1520 sich in Lüttich wiedersahen, begrüßten sie sich als Freunde. Die Mission, die Aleander in Rom nicht ausgeführt, verspricht er jetzt als Nuntius von Deutschland aus bei Leo zu betreiben, und er empfiehlt dem Vicekanzler in Rom auch wirklich seinen alten Herrn in Lüttich, wobei er aber nicht unterläßt hinzuzusetzen: „Übrigens diene ich ja Ew. Herrlichkeit bald vier volle Jahre, im Dienste des Bischofs aber habe ich nur zwei und ein halbes Jahr gestanden, so daß meine Empfehlung wohl für unverdächtig gelten darf.“ Außer der Stellung bei dem Kardinal Medici wurde ihm in Rom auch die eines päpstlichen Notars und Bibliothekars im Vatikan übertragen.[13]) Vier Jahre hatte er in Rom gearbeitet, da wurde er im Jahre 1520 in wichtiger Mission an den Hof des neuen Deutschen Kaisers entsendet. Diesen für ihn sehr ehrenvollen Auftrag hatte Aleander ohne Zweifel dem Willen des Vicekanzlers Giulio dei Medici, des späteren Clemens VII., zu verdanken, der außer seinem eigenen Sekretär auch noch einen seiner Neffen der Legation beigab. Man hatte in Rom für geraten gehalten, den ärgerlichen Lutherschen Handel und die politischen Geschäfte auseinander zu halten, damit die Staatsmänner Karls V. weniger in die Lage kämen, die kirchliche Notlage des Papstes zu politischen Konzessionen auszubeuten. Die erstere Frage war es, für die der gelehrte Aleander Vollmachten mitbrachte, während die politischen Geschäfte dem Protonotar Marino Caracciolo befohlen waren. Ein Breve vom 14. Juli 1520[14]) erteilte Aleander den Auftrag, bei dem Kaiser und den Reichsständen die Ausführung

der Bulle Exurge domine, das heißt die Auslieferung oder Bestrafung Luthers zu erwirken. Eine eigene Instruktion[15]) regelte seine Beziehungen zu dem andern Nuntius Eck. Sie beginnt mit den charakteristischen Worten: „Zum ersten habet acht, daß zwischen Euch und Herrn Eck keine Uneinigkeit entstehe, durch die das Euch anvertraute heilige Werk verwirrt oder irgendwie gehindert werden könnte." Die Mahnung, die beiden Gelehrten sollten sich vertragen, war überflüssig, denn bis Aleander nach Deutschland kam, hatte Eck so völlig abgewirtschaftet, daß er für Aleanders Mission kaum mehr in Betracht kam. Dieser selbst erhielt die Weisung, sich direkt an den kaiserlichen Hof zu begeben, ihm die Bulle Exurge domine zu übergeben und die Bestrafung Luthers, die Verbrennung der Lutherschen Bücher, sowie aller gegen den römischen Hofe erschienenen Streitschriften zu verlangen, unter denen Huttens Trias Romana ausdrücklich erwähnt wird. Als Medici diese Mission gerade Aleander anvertraute, dachte er wohl durch seinen Sekretär am ehesten vertrauliche und intime Berichte über die Vorgänge zu erhalten. Der höchst persönliche Ton von Aleanders Depeschen mit ihren behaglichen Plaudereien erklärt sich eben daraus, daß ein enges Verhältnis zwischen dem Neffen des Papstes und seinem früheren Diener bestand, dessen Brauchbarkeit der Kanzler in seiner eigenen Kanzlei erprobt hatte. Neben Medici erscheint auch der Staatssekretär Campeggius als Gönner Aleanders und dieser versäumt nicht, kräftige Komplimente für den Kardinal einzustreuen, durch dessen Hände seine Berichte gehen mußten. Für ihn war eben alles Treppe. Medici gegenüber hält der Nuntius durchaus den Ton des ehemaligen Dieners fest und schließt nie ohne Versicherung der Dankbarkeit und Treue gegen „Ew. Herrlichkeit, deren heilige Hände ich küsse", während dieser ihn mit der Anrede „Ehrwürdiger Vater und mein besonderer Freund"[16]) zu beehren pflegt.

Das Vertrauen, das der Kanzler in seinen Sekretär gesetzt hatte, wurde von diesem in mancher Beziehung gerechtfertigt.

Aleander ist sofort die Seele der Legation und entwickelt eine erstaunliche Rührigkeit. Er hat sein Ohr an allen Thüren, seine Augen in allen Ecken, er besticht die Thürhüter mit Geld, die Kleriker mit Pfründen, die Bischöfe mit Aussicht auf Privilegien, Titel und rote Hüte, die Fürsten aber mit päpstlichen Handschreiben und politischen Angeboten. Seine Meinung ist, daß jeder Mensch seinen Preis habe, und ungehalten wird er in seinen Berichten nur, wenn sie in Rom sich sperren, diesen Preis zu zahlen, oder ihm vorwerfen, er übertreibe. Mit diesen Mitteln hat er so viel ausgerichtet, als sich mit ihnen ausrichten läßt, obwohl er von Rom aus schlecht unterstützt wurde und man dort mehr seine Schwächen und Fehlgriffe als seine Verdienste würdigte. Unter den schwierigsten Verhältnissen hat er den Bund der Kurie mit Karl aufrecht erhalten; die päpstlichen Bullen gegen Luther wurden publiziert, seine Bücher verbrannt, der Ketzer selbst von Kaiser und Reich geächtet. Was zu machen war, hatte Aleander gemacht. Es gab nur ein gewisses Etwas in der Welt, dem sich mit solchen Mitteln nicht beikommen ließ; die einen nannten es das Evangelium, die anderen das Gewissen oder die Gerechtigkeit oder die Freiheit, und dieses unfaßbare, alberne, ihm unverständliche Etwas machte alle seine bewundernswerte Klugheit und Mühe zunichte.

---

3. Karl V.

Zunächst war der Nuntius angewiesen, sich nach den Niederlanden an den Hof des neugewählten Kaisers zu begeben,[17]) die Bulle Exurge gegen Luther zu überreichen, damit Karl die Vollstreckung in seinen Landen anordne und dem Nuntius entsprechende Mandate an die deutschen Fürsten in die Hand lege. Ein zweites Exemplar der Bulle sollte er dem Fürsten überreichen, bei dem es am angebrachtesten erscheine. Man stellte also seinem Ermessen anheim, ob er dieselbe Friedrich dem Weisen oder einem mächtigen Gegner Friedrichs in die Hand legen wolle. Vor allem aber solle er verhindern, daß Luther am kaiserlichen Hofe Zugang finde, da der Papst vielmehr Luther nach Rom vorgeladen habe und noch jetzt ihm freies Geleit anbiete, falls er sich zu stellen bereit sei. Mit großer Umsicht waren so alle Möglichkeiten ins Auge gefaßt, die eintreten konnten und um die es sich während Aleanders Sendung in der That Zug um Zug gehandelt hat.

Karl V. war am 1. Juni 1520 in Vließingen eingetroffen und hatte vom 10. bis zum 14. Juli Zusammenkünfte mit Heinrich VIII. in Gravelingen und Calais gehabt. Die päpstlichen Gesandten ließen diese lärmenden Feste verrauschen und erst, als Karl V. vom 23. bis 29. September in Antwerpen verweilte, stellte Aleander sich ihm vor[18]) und erwirkte sofort

ein Edikt Karls, daß in allen seinen Erblanden und Königreichen die Bücher Luthers und alle Schmähschriften gegen die römische Kirche zu verbrennen seien. In einem Berichte aus Aachen vom 23. Oktober 1520 setzt Aleander aber dem Papste selbst — post pedum oscula beatorum — auseinander, warum jenes Edikt eine praktische Wirkung noch nicht haben konnte. Das königliche Siegel Karls gab demselben für Brabant noch keine Gesetzeskraft, dazu mußte der Kanzler von Brabant erst das seine fügen und der befand sich damals in Löwen. So sah sich der Nuntius um die Hoffnnng betrogen, sofort, wie er bereits nach Rom gemeldet hatte, eine Verbrennung der Lutherschen Bücher in Antwerpen veranstalten zu können, zu Löwen aber, wo Karl vom 1. bis 9. Oktober verweilte, holte Aleander die noch ausstehenden Formalitäten nach, und nun sahen Karls Minister, wie Aleander selbst sagt, infolge seines Eifers und seiner Schlauheit (la mia troppa diligentia et astutia) Luthers Bücher brennen, noch ehe sie darüber im klaren waren, ob sie das Mandat eigentlich verwilligt hätten oder nicht.[19]) Mehr als achtzig Bände Lutherscher Bücher und anderer Schmähschriften wurden auf dem Markte von Löwen aufgeschichtet und durch den Henker verbrannt, während der Magistrat in Amtstracht dabei stand und ein Herold das Urteil mit lauter Stimme ausrief.[20]) Auch waren es nicht nur die Bürger von Löwen, die die Exekution mitansahen, sondern Herren aus allen Nationen, wie sie das Hoflager begleiteten, waren Zeugen dieses ersten Strafgerichts über den sächsischen Mönch. So zahlreiche Bände hatte Aleander erhalten, weil viele Besitzer Lutherscher Schriften dieselben aus Furcht vor kirchlichen Censuren ihm freiwillig ins Haus trugen und Schergen und Ratsdiener die übrigen aus den Buchläden mit Gewalt wegnahmen.[21]) Ganz anders freilich erzählte ein Herr von Ravenstein bei der kaiserlichen Tafel diese Vorgänge. Nach seinem Berichte war der Spektakel von den Studenten zu allerlei Unfug mißbraucht worden, indem sie wertlose Schriften, auch Schulbücher und Eselsbrücken,

zur Verbrennung herbeischleppten, den Tartaretum, das dormi secure und dergl.[22]) Aleander konnte das gleich sein. Die Leute wußten darum doch, was nach dem Willen der hispanischen Majestät Luthern bevorstehe. Von Löwen zog der Hof nach Lüttich, wo Karl vom 11. bis zum 13. Oktober sich aufhielt. Da der Nuntius bei den Vorbereitungen zur Krönung in Aachen vorläufig unnötig war, blieb er noch vier Tage in Lüttich, wo er Propst zu S. Johann war, als Gast des Bischofs Eberhardt, mit dessen Hilfe er seine hohe Stellung erklommen hatte. Aleanders früherer Herr war jetzt des Nuntius williger Klient, da er durch ihn den roten Hut zu erlangen hoffte. Er überließ es seinem früheren Kanzler selbst, ein scharfes Edikt gegen Luther zu schreiben,[23]) das die Verbrennung von dessen Büchern befahl und die Besitzer von solchen mit Güterkonfiskation bedrohte. Alsbald flammten am 17. Oktober auch hier die Scheiterhaufen wie zuvor in Löwen. Aleander aber gelobte sich, daß nunmehr von Station zu Station, wo Karl verweile, die gleiche Verbrennung vorgenommen werden solle.[24]) In Aachen freilich mußte er der Krönung halber für eine Weile sein trauriges Handwerk aussetzen. Auch konnte er direkte Befehle, sich des Wittenberger Ketzers zu bemächtigen, von den kaiserlichen Räten noch nicht verlangen, weil die sechszig Tage Bedenkzeit nach dem Anschlag der Bulle durch Eck für Luther noch nicht abgelaufen waren. Dagegen nahm der Nuntius über seine Bücherverbrennungen stets einen notariellen Akt auf, um in Rom seine Erfolge urkundlich zu erweisen und um den deutschen Fürsten ein Exempel unter die Augen zu rücken, das ihnen jede Ausrede abschnitt. Wie sehr den kaiserlichen Räten dieses grelle und eigenmächtige Vorgehen Aleanders mißfiel, berichtet er selbst. Daß er in dieser Weise dem Kanzler Chievres eine so wichtige Entschließung über den Kopf hinwegnehmen konnte, ist für Aleanders Person, wie für die Zustände an dem Hofe des jungen Monarchen, gleich bezeichnend.

Um diese raschen Erfolge des Nuntius zu verstehen, müssen wir uns von der Art des kaiserlichen Jünglings, mit dem es Aleander zu thun hatte, ein Bild machen, denn der Karl von 1520 ist noch nicht jener Kaiser, den die Mitwelt und Nachwelt als einen großen Staatsmann anstaunte, er wurde im Gegenteil damals bedeutend unterschätzt. Aleander, der sich zuerst in Antwerpen ihm vorgestellt hatte, entwirft von Aachen aus, einige Tage vor der Krönung, ein Bild des jungen Monarchen, das seiner Menschenkenntnis und seinem ungewöhnlichen Scharfblick alle Ehre macht. Der junge König hat ihn überrascht durch seine feste katholische Gesinnung, oder wie der Prälat das ausdrückt, Karl ist der beste Christ. Gleich in der ersten Audienz erreicht der Nuntius für seinen Auftrag so viel, als er in zehn Jahren kaum zu erreichen gehofft hatte. Ganz im Gegensatze zu dem Bilde, das von ihm verbreitet wird, ist Karl nach Aleanders Meinung begabt, klug, friedliebend und gerecht. In jenen Tagen stand Aleander mit dieser Auffassung noch völlig allein. Karl V., in dessen Händen so viele Fäden zusammenliefen und der durch seine Berater in allen Theilen Europas einen Überblick über die Weltlage hatte wie kein anderer, erschien eben deshalb in späteren Jahren den Zeitgenossen als der Inbegriff politischer Weisheit, obwohl er von den Zielen, die er mit Leidenschaft verfolgte, kein einziges erreicht hat. Zu Anfang seiner Laufbahn dagegen galt er fast allgemein für unbegabt. Selbst das Lob der Wormser Reichstagsgäste klingt halb mitleidig und in der That war im Jahre 1520 der Zwanzigjährige seinen Aufgaben noch so wenig gewachsen, daß der Eindruck seines ersten Auftretens in Spanien wie in Deutschland nur der der größten Enttäuschung war. Zum Teil war daran seine Zurückhaltung, zum Teil auch die Unkenntnis der Sprache der Länder schuld, die er regieren sollte.

Der junge König schaute auf eine einsame Jugend und ein ungewöhnlich ödes Prinzentum zurück. Am 24. Februar 1500

zu Gent geboren, ward er als einjähriges Kind von den Eltern in Flandern zurückgelassen, da Johanna und Philipp bei dem hohen Alter Isabellens und der bekannten Ländergier Ferdinands ihrem Erbreich Castilien nicht länger fern bleiben durften. Der Tod Philipp des Schönen machte den sechsjährigen Karl zum Erben der Niederlande. Kein Elternauge hatte über der Entwickelung des Knaben gewacht, und als er die Mutter zum erstenmal sah, war ihr Geist schon von tiefem Trübsinn umnachtet. „Sie erhebt die Blicke nie vom Boden", schreibt Petrus Martyr, der Erzieher seines Bruders Ferdinand. „Reichtum, Macht, Herrschaft, die Eltern selbst sind ihr gleichgültig" [25]). Dem jungen Herrn in Brüssel widmeten die Niederländer eine lärmende Verehrung, wenn er mit der zierlichen Armbrust auf ihren Schützenfesten erschien oder in feierlichem Tanze mit seinen Geschwistern sich gemessen bewegte. Seine Gestalt war feingliedrig, die Haltung vornehm, aber das Angesicht völlig entstellt durch die vorstehende Unterlippe. In allen Reit- und Tournierkünsten war er von früh auf Meister. Im ganzen aber war seine Jugend freudlos gewesen. Ein pedantischer Ernst und große Zurückhaltung fiel schon an dem Knaben auf [26]). Um die Niederlande gegen die Eingriffe der auswärtigen Verwandten besser sicher zu stellen, erklärten die Stände am 5. Januar 1515 den jungen Herrscher für mündig. Frühe Sorgen drangen damit auf den bleichen und kränklichen Knaben ein. Wo andere Waisen an Magen und Sippe einen Rückhalt hatten, mußte Karl gegen seine Großväter sich wie gegen Feinde wehren. Zunächst gegen den in Wien. Der letzte Ritter, der sich in Ungarn ein Drittel der Aussteuer seiner Enkelin aneignen wollte, hatte auch in Flandern stets die Hände in der Kasse seines Enkels. Ferdinand von Arragon dagegen gedachte als Vormund Johannas Castilien selbst zu regieren und sah in seinem Enkel nur einen Rivalen. Auch Karls Bruder Ferdinand ward ihm bald in Spanien, bald im Reiche als Mitbewerber entgegengestellt und es ist bemerkenswert, daß

ganz allgemein Ferdinand für viel begabter und tüchtiger als Karl gehalten wurde. Der Wirbel von Intriguen, der aus diesen verschiedenen Strömungen hervorging, trübte Karls Jugend schon frühe. Die Tante Margarete, die ihn erzog, verfocht die Ansprüche ihres Vaters Maximilian, die spanischen Räte bekämpften Frankreich, während die niederländischen allen diesen Händeln fern bleiben, oder, wenn das nicht anging, sich mit dem benachtbarten französischen Könige verbünden wollten. In diesem Zwiespalt der Umgebung aufgewachsen, war der Knabe still und mißtrauisch geworden und ging nur wenig aus sich heraus. Ihm selbst war mit dem Namen Karl der Plan der Rückeroberung dessen, was der burgundische Ahnherr, Karl der Kühne, an Frankreich verloren, als Taufgeschenk in die Wiege gelegt worden, ein Knabentraum, den keiner seiner Räte gut hieß. Bei dem Gewirre von sich bekämpfenden Parteien, das ihn so umspann, bei dem Widerspruch der Forderungen, die täglich auf ihn eindrangen, hatte er sich gewöhnt sich auf sich zurückzuziehen, um sich nicht selbst zu verlieren. Nie sprach er sich aus, um sich keiner Partei zu verpflichten und keine zu verlieren. So war er einer der schweigsamsten Menschen des Zeitalters geworden. „Ich halt, ich red' in einem Tag mehr als der Kaiser in einem Jahre", sagt Luther in einer Tischrede, Karls Todfeind Caraffa aber schmäht diesen bleichen König, der gleich einem Toten unter den Lebenden wandele. Seinem Temperamente nach war Karl ein Niederländer, obwohl der kastilische Hochmut ihm nicht ganz fehlte. Die Losung auf seinem Tournierschild war die eines bedächtigen Vlämen: Nondum, wobei es aber ganz ernstlich hieß: „aufgeschoben ist nicht aufgehoben", denn er vergaß keine zugefügte Kränkung. Daß er niemals verzeihe, nennt auch sein Beichtvater Glapion den unerfreulichsten Zug seines Charakters [27].

Was ihm seine Verschwiegenheit und Zurückhaltung erleichterte, war der Umstand, daß er im fremden Lande vielfach

nicht verstand, was um ihn vorging. Die Gabe der Sprachen war ihm versagt. Markgraf Johann von Brandenburg empfiehlt den österreichischen Gesandten gelegentlich, sie sollten zum Kaiser ja nicht deutsch reden, „denn seine kais. Majestät und alle seine Räte sein der Sprache gar nichts bericht“.[28]) Aus Petrus Martyrs Berichten aber geht hervor, daß er auch kein Latein gelernt hatte. Den lateinischen Fehdebrief Huttens übersetzt Aleander in das Französische, damit Karl ihn selbst lesen könne, und Sickingen will Luthers Schriften mit großen Kosten in die gleiche Sprache für ihn übersetzen lassen, da Luthers lateinische Bücher für Karl so unverständlich sind, wie die deutschen. Als ihm die Evangelischen zu Augsburg ihre Konfession deutsch vorlasen, schlief er ein, und als die Katholischen ihre Konfutationsschrift lateinisch vorlasen, schlief er auch ein. Darin war er völlig paritätisch. Aber wenn die Deutschen ihn darum einen Spaniolen nannten, thaten sie ihm Unrecht. Auch in Spanien verdroß seine Schweigsamkeit, aber sie hatte denselben Grund wie in Deutschland. Im Jahre 1516 schreibt Alonso Manriquez, damals Bischof von Badajoz: „Seine Hoheit kann noch kein Wort spanisch reden.“ Deutsch, lateinisch, spanisch waren ihm damals noch gleich unverständlich. Er redete und schrieb französisch, wie er es zu Brüssel von Kind auf gewohnt war, und verstand etwas plattdeutsch, wie er es von flandrischen Dienern gelernt haben mochte. So stand er der geistigen Bewegung Deutschlands schon aus diesem Grunde völlig verschlossen gegenüber. Aber er konnte nicht bloß, sondern er wollte sie auch nicht verstehen. Hatte er unter Leitung Hadrians von Utrecht wenig gelernt, so war er dafür mit einer um so festeren katholischen Gesinnung erfüllt worden, die vor jeder Berührung mit der deutschen Ketzerei zurückscheute. Als sich Luther in seiner protestatio et oblatio persönlich an ihn wendet und ein Begleiter des Herzogs Johann den Mut findet, ihm die Schrift zu überreichen, liest er nicht etwa, was der Mann ihm zu sagen hat, den zu ächten er im

Begriffe steht, sondern er reißt das Blatt ungelesen in Stücke[29]) und wirft es von sich. Kritische Bemerkungen über die Kirche weist er mit leidenschaftlichem Zorne zurück, und es fehlt nicht viel, daß er nach dem Vorbilde des Vaters Polykarp sich die Ohren mit den Fingern verstopfte, um die Dinge nicht zu hören, über die er doch urteilen sollte. Ein Zeuge,[30]) der ihn bei der Messe beobachtete, ist erstaunt, wie inbrünstig der Kaiser immer das Bild des Heiligen in seinem Gebetbuche küßt, dessen Fürbitte der Meßpriester gerade anruft. Die Fasten hält er so streng wie wenige seiner Unterthanen.[31]) Als ihn auf seiner ersten Reise nach Spanien ein Sturm überfällt, gelobt er eine Wallfahrt nach Santiago und der Fronleichnamsprozession folgt er auch in Deutschland mit größter Devotion. Als ihm zu Madrid, wo er für sein Heer in Italien das Schlimmste fürchtete, am 10. März 1525 durch einen Eilboten gemeldet wird, die Franzosen seien bei Pavia geschlagen und ihr König gefangen, da geht er still in sein Schlafzimmer und wirft sich vor dem Muttergottesbilde nieder, und was er der Madonna gelobt, das wird offenbar, als er den gratulierenden Gesandten eröffnet, sein Sieg solle nur dazu dienen, die Christenheit unter sich auszusöhnen, damit sie den Kampf gegen Ungläubige und Ketzer aufnehmen könne.[32]) Frühe Neigung zur Schwermut mischt sich mit dieser Frömmigkeit. Nicht erst als Mönch von St. Just, sondern schon, als er zum zweitenmal die Reise von den Niederlanden nach Spanien antrat, bestimmte er in jedem Reiche die Gruft, in der er eventuell beigesetzt sein wolle, und stiftete eine ungeheure Zahl von Seelenmessen, um sicher dem Fegfeuer entrissen zu werden, das ihn um so mehr schreckte, je tiefer seine Lebensgewohnheiten ihn körperlich erschöpften. Sein Verhältniß mit Jeanne von der Gheest, der Mutter der Margarete von Parma, und andern Holländerinnen sind allbekannt, aber auch als der fast Fünfzigjährige seinen Glaubenskrieg in Deutschland führte und Gericht über die Luthersche Ketzerei hielt, spielte daneben

jenes Liebesverhältniß mit der Augsburger Patriziertochter Blomberg, die Don Juan d'Austria das Leben gab. Darum eben war er der rechte Mann für die Leitung des Beichtstuhls. So ist denn Aleander auf das angenehmste überrascht von dem Bilde, das der kaiserliche Beichtvater Glapion, ein französischer Franziskaner, ihm von der Geistesrichtung der ihm befohlenen Seele machte. „Der Kaiser ist ein Mann von der besten Gesinnung," meldet Aleander nach Rom [33]) „wie er kaum seit tausend Jahren erschienen ist." „Besonders wird der Kaiser in der Lutherischen Frage handeln, je nachdem ihm das Gewissen gestärkt wird. Letzteres aber scheint mir von Natur vortrefflicher zu sein, als ich es jemals an einem Menschen gesehen habe". [34]) Schweigsam, trübsinnig, bigott, das sind die hervorstechenden Züge des noch wenig entwickelten zwanzigjährigen Habsburgers, der da, wo er von Kind auf zu Hause war, von den päpstlichen Legaten zuerst begrüßt wurde.

Aleander durchschaute die Lage sofort, aber er zog falsche Folgerungen aus seinen Wahrnehmungen. Er glaubte, die frommen Dispositionen des schweigsamen kaiserlichen Jünglings benutzen zu dürfen, um in dessen Sinn sofort gegen den Ketzer einzuschreiten. Des Beifalls des Kaisers war er dabei sicher, und dieser äußerte auch gegenüber Aleanders Freund, dem Bischof von Lüttich, der Nuntius benehme sich ausgezeichnet und mit gebührender Entschiedenheit; Aleander hatte dabei aber übersehen, daß dieselbe Zurückhaltung des Kaisers, die er ausnützte, auch den Ministern für ihre Politik zu gute kam, und daß er einstweilen mehr mit diesen als mit dem jungen Monarchen zu rechnen hatte. So kam es, daß er seine Pläne alsbald gekreuzt sah, über unerklärliche Gegenwirkungen zu klagen hatte, und da Erasmus sein grelles Vorgehen in Briefen nach Rom einer vernichtenden Kritik unterwarf, verlor er auch dort an Boden und eine Weile ist sogar von seiner Abberufung die Rede. Gewitzigt durch diese Mißerfolge, korrigierte er dann seine Methode. Aber erst als er

sich eng mit Karls Beichtvater Glapion verbündet hatte, wurde er Herr der Situation, denn dieser verfügte nicht nur unbedingt über die Seele seines Beichtkinds, sondern wußte auch bei Hof Bescheid, so daß Aleander von da an wohl beraten war. Zunächst hatte der neuernannte Nuntius aber ein so starkes Gefühl seiner Stellung, daß er meinte, niemandens Hilfe zu bedürfen, und es dauerte eine geraume Weile, bis er wahrnahm, daß seine ersten Erfolge alle Pyrrhussiege gewesen waren. Stolz berichtet er nach Rom, wie es ihm in Löwen geglückt sei, gleich bei dem ersten Anlauf alle Bedenken der kaiserlichen Räte zu überrennen. Ihm war vor allem daran gelegen, daß der Kaiser die Rechtskraft der gegen Luther erlassenen Bulle anerkenne. That er das als Herzog in Flandern und Brabant, so mußte er später als Kaiser in Deutschland das Gleiche thun. Und nicht blos präjudizielle Bedeutung hatte der Vorgang in Flandern, sondern Aleander erwartete auch eine große moralische Wirkung von demselben, da die Bevölkerung dadurch erfuhr, wie sie mit dem neuen Kaiser daran sei. Aleander wird darum nicht müde, sich in seinen Berichten zu rühmen, welchen Erfolg die listige Herauslockung des Mandats darstelle, und versichert, daß er dasselbe wie einen Talisman stets bei sich trage.[35])

Nachdem er zu Lüttich das Verlangen seines alten Gönners Eberhardt nach einem Kardinalshute, wie wir sahen, im Interesse seines Auftrags gebührend ausgenutzt hatte, folgte Aleander dem Hofe nach Aachen, wo er der Krönung Karls V. im Dome Karls I. assistierte.

In der Ferdinand gewidmeten Vorrede zu einer Schrift aus der Zeit Heinrichs IV., de unitate ecclesiae, hatte Hutten Karl V. gewarnt, sich nicht bei der Krönung schon demütigenden Ceremonien zu unterwerfen, die nur der Anfang geistlicher Knechtschaft seien, aber von einem Zögling der Bischöfe wie Karl ließ sich erwarten, daß er von den mittelalterlichen Formen der Krönung keine nachlassen werde, obwohl dieses ganze Ritual nur

darauf abhob, die Laien zu erinnern, daß die Bischöfe die Söhne des Himmels und auch der größte weltliche Fürst, mit ihnen verglichen, nur ein armer sündiger Erdenwurm sei. War doch in Karl selbst ein Zug nach solchen andachtsvollen Schauern, in denen sein asketisches Bedürfnis sich genug that. Er selbst war es gewesen, der schließlich auf der Krönung in dem pestverdächtigen Aachen bestanden hatte, weil er am Grabe Karls des Großen gekrönt sein wollte. Als ihm der Aachener Klerus mit seinen Fahnen, Kreuzen und dem Haupte Karls des Großen entgegenkam, stieg er vom Pferde, um die Reliquie auf den Knieen zu verehren. Dann bestieg er ein anderes Pferd, da „nach altem Brauche“ das, das er vorher geritten, nunmehr Eigentum der Geistlichkeit geworden war.[36]) Die Krönungsfeier selbst fand am 23. Oktober statt und dauerte von sieben Uhr bis nach elf Uhr. Ein Glück, daß ein sommerlich warmes Wetter herrschte, sonst hätte für den kränklichen Jüngling, der durch den Aufenthalt in Spanien an ein heißes Klima gewöhnt war, die Salbung, bei der er bis zum Gürtel entblößt in der Kirche stehen mußte, leicht zur letzten Ölung werden können. Am Portal des Domes mit seiner unförmlichen alten Kuppelkirche empfingen Albrecht von Mainz, Richard von Greiffenklau und Hermann von Wied, die drei Kurerzbischöfe, den König in Ornat und Mithra und geleiteten ihn nach dem Chor, wo unter der übrigen hohen Geistlichkeit auch Aleander seinen Platz gefunden hatte. In drei Teile zerfiel der Akt, jedesmal durch neue Gebete eingeleitet, bei welchen der König sich flach zur Erde zu werfen hatte. Nachdem er der Kirche und ihren Dienern Treue, den Unterthanen Gerechtigkeit, dem Papste Gehorsam gelobt hatte, erfolgte durch den Erzbischof von Köln die feierliche Salbung an Haupt, Brust, Nacken, Ellbogen und Händen. Die Erzbischöfe von Mainz und Trier assistierten dabei und führten dann den Gesalbten in die Sakristei, wo sie ihm das Salböl abtrockneten, ihn mit den Gewändern eines Diakonen bekleideten und nach dem Altar zurück-

führten, wo er nun in niederer geistlicher Kleidung Schwert, Ring, Scepter und Reichsapfel empfing, worauf alle drei Erzbischöfe gemeinsam ihm die Krone aufs Haupt setzten. Nach schmetternden Fanfaren wurde nunmehr das Tedeum gesungen. Zum Schluß der ganzen Feier empfing der Neugekrönte knieend das Abendmahl, und nun wurde der Zug zum Krönungsmahle angetreten. So hatte geistliche Weisheit trefflich dafür gesorgt, daß den auf den Gipfel irdischer Macht Erhobenen nicht der Geist weltlichen Hochmuts beschleiche und der Erdensohn durch das Gepränge der Krönung nicht Schaden nehme an seiner unsterblichen Seele.

4. Aleander und Friedrich der Weise.

Der Prunk und die Zerstreuungen der Krönungstage hinderten Aleander nicht, sein großes Geschäft auch in Aachen zu fördern. Zunächst ergriff er die Gelegenheit mit dem anwesenden Kardinalerzbischof von Mainz wegen Ulrichs von Hutten Rücksprache zu nehmen. Die beiden Nuntien überbrachten dem jungen Zollern die goldene Rose als Zeichen der päpstlichen Huld[37]) und Aleander weiß zu rühmen, wie gnädig der hohe Herr Caracciolo und ihn empfing und ihre Botschaft anhörte.[38]) Nicht weniger als fünf verschiedene Breven hatten die Nuntien zu überreichen.[39]) Das wichtigste war doch eine Beschwerde des heiligen Vaters, daß der Herausgeber der Schrift de unitate ecclesiae über das Schisma Heinrichs IV., Ulrich von Hutten, ein Hausgenosse des Erzbischofs sei und daß unter den Augen der Behörden Huttens Gespräche Fortuna, Febris, Trias Romana und die Inspicientes bei Johann Schöffer in Mainz gedruckt werden konnten.[40]) Der Kurerzbischof hörte die Klagen der Nuntien freundlich an und sie gewannen den Eindruck, daß derselbe sowohl Huttens, wie Luthers Auftreten ernstlich mißbillige. Albrecht berief sich darauf, daß Hutten zwar an seinem Hofe gelebt, aber nie sein besonderes Vertrauen genossen habe. Übrigens habe er ihn schon sofort nach der Kaiserwahl entlassen und der Drucker jener mißfälligen Bücher sei trotz mächtiger Fürsprache

ins Gefängnis gewandert, also gebührend bestraft worden. Was Luthers Bücher betrifft, so behauptet Aleander, der Erzbischof habe sie sofort verbrennen lassen, doch ist in Albrechts eigener Rechtfertigungsschrift [41]) nur davon die Rede, daß der Verkauf derselben in Mainz verboten worden sei. Hutten sein Handwerk zu legen, versichert der Erzbischof in dem gleichen Schreiben, stehe leider außer seiner Macht. Derselbe halte sich in den festesten Burgen auf und könne, sobald es ihm beliebe, über ihn selbst herfallen, da sein Anhang sehr beträchtlich sei.

Aleander seinerseits war von der gnädigen Audienz sehr befriedigt. Er preist in seinem Bericht an den Papst, an den er sich unmittelbar wendet, die Ergebenheit und die geistige Bedeutung Albrechts außerordentlich (tam devotus, tam generosus, tam prudens) und in seiner Begeisterung geht er in der Rechtfertigung des Mannes, dessen Beamten man den ganzen Lutherschen Streit verdankte, viel weiter als dieser selbst in seiner Antwort an den Papst es nötig findet. Nach Beendigung der Krönungsfestlichkeiten begab sich der Nuntius am 18. Oktober nach Köln. [42]) Er brauchte aber den Rest des Tages, um eine Unterkunft zu finden, da in der so großen Stadt doch ein unglaublicher Mangel an Quartieren herrschte. Während Köln den einziehenden Kaiser mit großem Gepränge empfing, konnte von Geschäften zunächst keine Rede sein. Aleander begnügte sich darum, die Ketzermeister Hogstraten und Tungern im Dominikanerkloster zu besuchen und rühmt die berüchtigten Verfolger Reuchlins wegen der Rechtschaffenheit ihres Lebens und ihrer tiefen Wissenschaft; doch hatten sie Neues in der Lutherschen Angelegenheit nicht zu berichten. Auch bei dem Kurfürsten von Sachsen meldeten sich die Nuntien, aber Friedrich ließ sie nicht vor. [43]) So besprach sich Aleander mit Wied und Greiffenklau, den Kurerzbischöfen von Köln und Trier, von denen der erstere es übernahm, auf den Kurfürsten von Mainz, der andere auf seinen Freund, den Kurfürsten von Sachsen im Sinne des päpst-

lichen Auftrags einzuwirken. Zum erstenmal aber bekommt Aleander einen Vorgeschmack davon, wie verbittert selbst in dem geistlichen Köln die Stimmung gegen die Kurie ist. Nachdem er acht Tage sich hier aufgehalten, schreibt er an den Papst,[44]) übersehe er mit Besorgnis die Lage. Einige Fürsten, eine Unzahl armer Edelleute, und nicht wenige Priester von der leichten Gattung und eine Schar von Poetenschülern hätten sich zum Kampfe gegen Rom verbündet. Hutten habe an der Spitze des armen Adels dem Papste förmlich Fehde angesagt. Viele Rompilger habe er ausgeplündert und sie schwören lassen, daß sie umkehren wollten nachhause. Den Nuntien selbst legt er Hinterhalte, um sich ihrer zu bemächtigen. Einen Brief Huttens an Karl V., den Sickingen überreichte, gab dieser dem Bischof von Lüttich, mit dem Befehl jedoch, ihn niemanden zu zeigen. Dennoch erhielt Aleander von seinem Gönner eine Abschrift, und ist entsetzt „über all das Gift, das der Ritter gegen Leo hier ausspie, zum Glück, ohne dem allerchristlichsten Fürsten mit seinen Possen irgend welchen Eindruck zu machen“. Unter der hohen Geistlichkeit sind freilich manche eifrige Freunde Roms; auch die Universität Köln ist im ganzen gut gesinnt, aber das große Wort führen doch selbst hier die Poetenschüler und Humanisten, die Dialoge gegen die Legaten verfassen, Spottgedichte gegen Aleander an den Kirchenthüren anheften und ihn finster und drohend anblicken, wo er ihnen begegnet.

Bei solcher Stimmung der Bevölkerung war es nicht ganz leicht, das Verfahren gegen Luthers Schriften wie in den Niederlanden fortzusetzen. Die Nuntien verlangten allerdings, daß das Edikt Karls gegen Luther jetzt auch auf das Deutsche Reich ausgedehnt werde. Der Staatsrat, an dessen Spitze der vorsichtige und mild gesinnte Herr von Chièvres stand, zögerte aber, da der neue Herrscher ohne Zustimmung des Reichstages ein solches Edikt nicht erlassen dürfe. Aleander berühmt sich, daß er diesen Zögerungen des Staatsrates gegenüber auf sein früheres Ver-

fahren zurückgegriffen habe, das sich in Löwen so wohl bewährt hatte. Des nachgiebigen Erzbischofs Hermann von Wied und der Kölner Dominikaner sicher, habe er die Verbrennung der Lutherschen Bücher von sich aus angeordnet, „so daß auch in Köln, ehe ein Mensch sich's versah, die schönste Exekution fertig war." Allein so rasch, wie man nach dieser prahlenden Darstellung meinen müßte, hat sich der Vorgang mit nichten abgespielt. Im Gegenteil hatte der Nuntius selbst für nötig gehalten, die Abreise des sächsischen Kurfürsten abzuwarten, ehe er seinen Scheiterhaufen errichtete.

Kurfürst Friedrich war bei Karls Krönung in Aachen nicht anwesend gewesen, sondern, einen Gichtanfall vorschützend, in Köln geblieben. Seinem Bruder schreibt er: „Ich bin in der vergangenen Nacht etwas schwach an dem Schenkel worden." [45]) Doch hofft er selbst, „es soll sich bald wieder schicken." Seltsam, welche Rolle diese Krankheit bei den Zeitgenossen spielte. Friedrich hatte das Podagra, Gattinara hatte das Podagra, Sickingen hatte das Podagra und bald genug schwört auch Karl V. zu dieser Fahne.

Die Legaten ließen Friedrich sofort nach ihrer Ankunft aus Aachen wissen, daß sie zwei päpstliche Breven ihm zu übergeben hätten, aber der Kurfürst, der einer Entscheidung noch immer ausweichen wollte, ließ sie acht Tage ohne Antwort. Den reizbaren und eitelen Aleander erbitterte das so, daß er noch in Worms in öffentlicher Rede den Kurfürsten bei den Ständen verklagte, er habe den Sachsen in Köln ansprechen und fleißig bitten lassen, „daß er uns von wegen päpstlicher Heiligkeit Audienz geben wollt, der uns bei acht Tagen mit Fürwendung seiner Krankheit verzogen und aufgehalten." [46])

In der That war Aleander in Friedrich auf die Persönlichkeit gestoßen, an der alle seine Künste scheiterten. Aleander hat diesen Gegner weit unterschätzt, aber er sollte erleben, daß dieser schwerfällige, wortkarge Fürst ihm mit seiner zögernden,

hinhaltenden Politik viel ernstere Hindernisse bereitete, als jene lauten Gegner Roms, die ihn anfänglich zittern machten. Schon zu seiner Zeit wollten Einige Friedrich den Weisen lieber Fridericus cunctator genannt wissen, da er nicht seiner Weisheit, sondern seinem Zaudern seine Erfolge verdanke. Aber wenn die Güte der beste Teil der Weisheit ist, darf man es bei dem gewohnten Namen belassen, denn tiefe, aufrichtige Güte war der Grundzug seines Wesens. In den rückhaltslos wahrhaftigen Briefen Friedrichs an seinen „freundlich lieben Herrn Bruder“ spricht sich eine Seele voll Liebe und Treue aus, die bereit ist, alles „freuntlicher Meynung zu verstehn“. Friedrich ist ein Fürst, der in allem an das Wohl der Unterthanen denkt,[47]) der über den Wettlauf der Eitelkeiten am Reichstag den Kopf schüttelt, aber bei aller bedächtigen Sparsamkeit nicht gemeint ist, seiner Würde etwas zu vergeben. Auf die besten Waffen und Armaturen, Pferde und geübte Stecher hält er etwas, dabei klagt er doch bitterlich über das viele Geld, das er unnötig ausgeben muß. Aber er meldet es auch, wenn die Nachtigallen um seinen Landsitz singen,[48]) wenn die Bäume herrlich blühen oder ein neues Täfelein von Meister Lukas Kranach angekommen ist. Wo so viele Züge wilder Unmenschlichkeit und roher Genußsucht von Fürstenhöfen und Ritterburgen zu melden sind, wie in dieser Zeit, ist ein Fürst von dieser kindlichen Einfalt und Frömmigkeit eine wahre Herzensfreude. Eine schwache Seite des alten Herrn war seine große Furcht vor Ansteckungen. Im Juli 1519 kamen die Verhandlungen der Kurfürsten mit den Kommissarien des neugewählten Kaisers namentlich darum nicht zum Ziel, weil Friedrich „der sterblichen Luft halben“ nicht in Frankfurt am Main zu halten war. Nach Aachen zur Krönung brachte man ihn nicht, weil im Sommer dort ein großes Sterben geherrscht hatte; sein Podagra war mehr nur Vorwand.[49]) Auch in Worms rät er seinem Bruder, seine eigenen Betten mit sich zu führen und ist stets in Sorge, sich eine Krankheit zu holen. So ver-

läßt er auch den Reichstag zu Worms vor Schluß, um in bessere Luft zu kommen.

Friedrichs Stellung zu Luther war innerlich bereits fester, als er in seinen amtlichen Versicherungen erkennen ließ und man nach seiner eigenen, durchaus mittelalterlich gefärbten Frömmigkeit erwarten durfte, denn er hielt viel auf Reliquien und kirchliche Fürbitten. „Auff morgen wyl ich ab got wyl nach wittenberg gehyn und meynen orlaub von allen liben heylligen nemen, der allmechtig got verleyhe mir genad dar ztu,“ [50]) so schrieb er vor seiner Abreise zur Krönung in Aachen. Auch möglichst viele Messen zu hören, scheint ihm heilsam. Die Feiertage hält er streng und unterbricht ihnen zulieb selbst eilige Reisen. Auch Aleander bezeugt ihm, er sei von Natur gut, sehr fromm und viel in den Kirchen zu finden,[51]) aber ein Betbruder ist er darum dennoch nicht gewesen. Die Geschäfte des Kurstaates, des Reiches, die Interessen der Deutschen gegenüber den Welschen, erfüllen ihn ganz und diese praktischen Fragen sind es in erster Reihe, in denen sein haushälterischer und nationaler Sinn mit Luther zusammentrifft. Seine Frömmigkeit fühlt sich von Luthers erbaulichen Traktaten angesprochen und sein landesväterliches deutsches Herz stimmt Luthers Klagen über die römische Ausbeutung zu. „Euer Liebden,“ schreibt er seinem Bruder,[52]) „schicke ich allhyn eyn buchlein, hadt doctor martinus itzunder gemacht, dor Inn e. l. ffyl seltzams dynges fynden werden. Der almechtig got gebe, das eß gudt werde, dann warlichen eß komen dynge an tagk, dye ffyl leuthe verbergen, der almechtig got gebe, daß eß gudt verleyhe unß armen sundern, das wir da von gebesserdt und nicht geringer werden. Sulchs habe ich e. l. zu schicken nicht verhalden wollen, dye weylle e. l. begerdt haben, was doctor martinus mache zu schicken.“ Ein andermal heißt es: „Doctor Martinus buchlein schicke ich e. l. ßo ffil ich der itzunder neuhe habe, er macht itzt wider ayns, ßo bald das fertigk, wyl ich e. l. ab got wyl, auch schicken. Er had keynen

passum drucken lassen. ich besorge, syhe werden mir den munch vertreyben, dan syhe wellen Jn, alls man sagt, bannen und alle, dy Jme anhengigk seyn. got fuge eß zum besthen." [53]) Die beiden wackeren Herren waren darin einer Meinung, und der junge Kurprinz sprach nur lebhafter aus, was er von Vater und Oheim hörte. „Das auch e. l. und meynem ßone dys buchlein zuo gesselhen komen seyn, habe ich auch gerne gehord," [54]) heißt es in einem Briefe Friedrichs an den Bruder. Allen Meinungen Luthers beizustimmen, war er aber weit entfernt, und dessen leidenschaftliche Polemik hat er häufig getadelt. Aber es war nicht bloß Vorsicht, die sich in gefährliche Händel nicht verstricken wollte, sondern auch aufrichtige Bescheidenheit, wenn er „als ein Lay, der der Schrift nichts bericht ist", es ablehnt, Partei zu ergreifen. Er verhielt sich als Zuhörer bei dem Streite der Theologen, seine unmaßgebliche Meinung neigt zwar mehr zu Martinus, aber er würde einem ehrlichen und rechtschaffenen Schiedsspruch sich fügen. Gegen Vergewaltigung durch päpstliche Willkür wird er aber Luther schützen, sowohl weil er sein Unterthan, als weil er ein sonderbar begabter Lehrer seiner Universität ist. Dabei ist ihm das Getriebe der Römlinge, „derer mit den rothen Hüten", widerwärtig, Miltitz verachtet er als Schranzen und Tellerlecker und hat seine unverhohlene Freude an den Spottversen und Karrikaturen, in denen Luthers Gegner verhöhnt werden. [55]) Die Bulle hat dem nüchternen, welterfahrenen Fürsten keinen Eindruck gemacht; seit er im öffentlichen Leben stand, wetterleuchtete es ja stets am Kirchenhimmel und wie selten hatte es dann eingeschlagen! Wenn sein Vetter, Herzog Georg, und dessen Universität Leipzig Luthern feindlich ist, so weiß er, daß beide auch niemals seine und Wittenbergs Freunde gewesen sind. Noch kurz vor seiner Abreise schreibt er an seinen Bruder: „Daß es alßo zcu leipczig uber den armen martinum gehet, habe ich nicht gerne gehordt, ich wayß wol, das meyn vetter Jm nicht guthes gon, desgleichen dye lipcziger, got welle eß unß

allen zcu guthen besserung schicken." [56]) Sein Unmut steigt noch, als der ihm längst verhaßte Eck sich im Kurstaat selbst eindrängt und während seiner Abwesenheit die Bulle publizieren will und sogar Personen in den Bann einschließt, die in der Bulle gar nicht genannt sind. Mit solcher Zudringlichkeit war ihm vollends nichts abzugewinnen. Aber diese innere Stellung war außer seinem Bruder nur ganz wenigen bekannt, denn er sprach sich nicht aus. Man wußte, daß er Lärm und Unruhe hasse, daß ihm der Friede über alles gehe und daß er aufrichtig gläubig gesinnt war, den lieben Heiligen vertraute und in den Werken der Kirche eine tiefe Befriedigung fand. Wenn man aber in Rom sich deshalb Hoffnungen auf ihn gemacht hatte und selbst Luther und Spalatin an seiner Festigkeit zweifelten, so unterschätzten sie den langsamen, aber zuverlässigen alten Herrn. Als Aleander auch hier mit schroffem Auftreten und Drohen imponieren wollte, mußte er erfahren, daß Friedrich trotz seiner schlichten Formen ein Fürst war, der sich nichts bieten lasse.

Statt zu warten bis der Kurfürst ihn und Caracciolo zu sich entbiete, machte der neugebackene Nuntius, der nach Thaten dürstete, durch seine Späher ausfindig, daß Friedrich am Sonntag nach Allerheiligen, am 4. November, bei den Barfüßern die Messe hören wolle. Hier gesellten die beiden Nuntien sich zu einer Gruppe geistlicher und weltlicher Fürsten, die den Kurfürsten begrüßten, [57]) und als die Messe bereits begonnen hatte, trat Caracciolo, in Gegenwart der Bischöfe von Triest und Trient, an Friedrich heran und übergab ihm ein päpstliches Schreiben. Mit echt italienischer Gleichgültigkeit gegen die bereits begonnene heilige Handlung hielt Caracciolo dem Kurfürsten sogar eine Ansprache, in der er des Papstes Wohlwollen gegen den Kurfürsten und sein Haus hervorhob und die Verdienste seiner Ahnen um die Kirche rühmte. Um dieser Frömmigkeit der deutschen Nation willen habe der Pontifex einst das Reich den Griechen genommen und es auf die Deutschen übertragen. Während er

so sprach, trat auch Aleander hinzu, worauf Caracciolo bemerkte, die übrigen Geschäfte seien Sache Aleanders. Dieser überreichte nun ein zweites Breve, durch das er als apostolischer Nuntius für den Lutherischen Handel beglaubigt wurde. Auch er begann ein Loblied auf den Kurfürsten und seine Vorfahren, schilderte dann aber die Verwirrung, in die Luther die Kirche gestürzt habe, und wies darauf hin, wie einst der Papst den Griechen das Reich genommen, als sie von dem Papste abfielen; so könne es auch jetzt bald um das Reich geschehen sein, wenn nicht rechtzeitig dem Schaden gesteuert werde. Zweierlei müsse darum der Papst verlangen. Einmal, daß sämmtliche Bücher Luthers verbrannt würden, und sodann, daß der Kurfürst entweder selbst Luther bestrafe oder daß er ihn gefangen nehme und dem Papste ausliefere. Der Kaiser und alle Fürsten seien darin einig, nur der Kurfürst allein stehe noch aus. Auf diesen zudringlichen Überfall in der Kirche gab Friedrich die richtige Antwort, indem er durch den dabeistehenden Bischof von Trient die Herren bedeuten ließ, daß hier nicht der Ort sei, eine so wichtige Sache zu entscheiden, während er selbst beide Prälaten, ohne sie eines Wortes zu würdigen, stehen ließ. Wenn Aleander dem Papste schreibt,[58]) der Kurfürst habe ihm den Eindruck gemacht, als ob ihre Reden ihn überzeugt hätten, und Friedrich habe versichert, noch keine zwanzig Worte mit Luther geredet zu haben, so stimmt das weder mit der bald darauf gedruckten sächsischen Relation, noch mit dem weiteren Verlaufe der Verhandlungen überein, beweist aber, wie optimistisch Aleanders Auffassungen seiner Erfolge und wie schönfärberisch seine Berichte zuweilen sind. Erst nach vollendetem Gottesdienste erhielten die beiden Nuntien durch die anwesenden sächsischen Räte den Bescheid, Seine Churfürstliche Gnaden wollten ein Bedenken in der Sache nehmen und zu ihrer Gelegenheit Antwort geben.[59]) Aleanders Hochmut war tief gekränkt. Er fühlte sich als Stellvertreter des Papstes dem Kurfürsten völlig ebenbürtig, und dieser behandelt

ihn, als ob er zum Gesinde gehöre, und läßt ihn durch seine Räte bedeuten, er habe auf gelegentliche Antwort zu warten. Ergrimmt schreibt er nach Rom, dieser kleine Sachse benehme sich, als ob er ein König oder Kaiser wäre. Sein erster Versuch auf deutschem Boden war mißlungen, und den Fürsten, auf den es vor allem ankam, hatte er sich zum Gegner gemacht.

Es entsprach denn ganz Friedrichs gewissenhafter Weise, daß er sich zunächst nach weiterem Rate umsah. Der hohe Herr glaubte denselben ganz in der Nähe zu finden, denn in Köln lebte damals im Hause des Dompropstes, eines Grafen von Neuenahr, der größte Gelehrte Europas, Erasmus. Er, der so viel über kirchliche Fragen geschrieben hatte und trotz seiner kritischen Schriften und spitzen Satiren bei dem römischen Hofe in großer Gunst stand, schien dem Kurfürsten durchaus geeignet, ein Urteil in dieser Sache abzugeben. So erhielt Erasmus die Einladung, sich bei dem Kurfürsten einzufinden. Der große Humanist erschien am Abend des 5. November in der Herberge am Dreikönigsplatz und wurde im Saal von dem Kurfürsten, der am Kamin saß, empfangen. Durch den Kaplan Spalatin ließ der Fürst den klugen Gelehrten allerlei fragen. „Und wiewohl," berichtet Spalatin, „Herzog Friedrich zu Sachsen, Churfürst u. s. w. mein gnädigster Herr, fast gerne gehabt, daß Roterdam mit seiner churfürstlichen Gnaden niederländisch Deutsch geredet, so hat's doch nicht sein wollen, sondern Roterdam ist bei seinem latein bliben", sei es, daß er die Behorchung durch dritte fürchtete, sei es, daß er ein gewisses Helldunkel vorzog, das ihm erlaubte, sich nötigenfalls auf Mißverständnisse auszureden. So ließ denn der Kurfürst dem vorsichtigen Manne durch Spalatin die Frage vorlegen, „ob ers dafür halte, daß Doctor Martinus Luther bisher in seiner Lehre, Predigten und Schriften geirrt hätte: do schmatzt erstlich Roterdamus ehe er antwort gab. Do sperret auch warlich mein gnedigster Herr, Herzog Friedrich zu Sachsen, seine Augen nur wohl auf, wie denn seine Weise

war, wenn er mit Leuten redet, von denen er beſtendig Antwort wollt haben. Do hob Erasmus Roterdamus an und ſaget rund dieſe Wort im Latein: Lutherus peccavit in duobus, nempe quod tetigit coronam pontificis, et ventres monachorum. Das iſt, Luther hätt in zweien Stücken Unrecht gethan: Erſtlich, daß er des Babſt kron, und andern, daß er der Munchen Bäuche angriffen und angefochten hätte.“ Der diplomatiſche Gelehrte meinte mit einem Scherze am leichteſten der Verwickelung in dieſe mißliche Sache zu entgehen, aber er bedachte nicht, daß ein ſolches Epigramm ſich raſcher herumtrug als ein motiviertes theologiſches Gutachten. Auch dem Kurfürſten machte die Antwort, die er zu Luthers Gunſten deutete, ſichtliches Vergnügen und noch vor ſeinem Tode kam er auf dem Jagdſchloſſe Lochau ſeinem Kaplan gegenüber auf dieſe merkwürdige Konferenz zurück. Spalatin ließ Erasmus aber ſo leichten Kaufs nicht los. Er gab dem großen Manne nach ſeiner Wohnung in der Propſtei das Geleite und brachte es dahin, daß Erasmus ſeine Anſicht über den Lutherſchen Handel in 22 kurzen Sätzen niederſchrieb, die er Axiomata nannte. „Die Quelle des Streits iſt der Haß auf die wahre Wiſſenſchaft und tyranniſches Gelüſte. — Wie die Quelle ſo die Kampfweiſe: Geſchrei, Intriguen, bitterer Haß und giftige Schriften. — Die Kämpfer ſelbſt ſind verdächtig. — Daß ſie des Papſtes Nachſicht mißbrauchen, iſt bekannt. — Die Härte der Bulle hat alle anſtändigen Leute beleidigt, da ſie der Milde des heiligen Vaters völlig unwürdig iſt. — Von allen Univerſitäten haben nur zwei Luther verdammt und dieſe haben ihn nicht widerlegt. Luther verlangt alſo nur etwas Billiges, wenn er eine öffentliche Disputation und unverdächtige Richter begehrt. — Da Luther keinerlei ehrgeizige Zwecke verfolgt, iſt er um ſo weniger anfechtbar. Die Lage iſt ernſt. Darum ſollte die Regierung Karls nicht unter ſo unheilvollen Auſpizien eröffnet werden. Das Beſte auch für den Papſt wäre, die Sache durch angeſehene und unverdächtige Richter beilegen zu laſſen.

Diejenigen, die bis jetzt gegen Luther geschrieben, werden auch von solchen Theologen abgelehnt, die im übrigen Luthers Gegner sind. Die Welt dürstet nach dem wahren Evangelium und der ganze Zug der Zeit geht dahin, dem soll man nicht auf so gehässige Weise sich entgegensetzen.“[60])

Das war mehr als irgend jemand von Erasmus erwartet hatte. Wie mochte der treue Spalatin sich freuen, dem vorsichtigen Manne dieses Votum entlockt zu haben. Daß das Orakel der Zeit, der große Rotterdamus, sich gegen die Bulle aussprach, deckte den Kurfürsten, wenn er den Vollzug derselben vorerst verweigerte, und mit dieser Erklärung in der Hand riß Spalatin nun auch seinen zögernden Fürsten zu einem entscheidenden Schritte fort. Gleich am folgenden Tage, Dienstag, dem 6. November, erhielten die Nuntien durch etliche sächsische Räte und Diener in Gegenwart des Bischofs von Trient in demselben Barfüßerkloster, in dem sie ihren Überfall bewerkstelligt hatten, Friedrichs Bescheid. Derselbe erfolgte aber keineswegs in einem direkten Schreiben des hohen Herrn, sondern seine Räte thaten mündlich seine Antwort kund.[61]) Dieselbe lehnte den Vorwurf des päpstlichen Breves, als ob Friedrich aus den Fußtapfen seiner gläubigen Vorfahren gewichen sei, mit Würde ab und gab Friedrichs Unwillen zu erkennen, daß Eck während seiner Abwesenheit sich herausgenommen habe, eine Bulle mit Umgehung des Landesherrn zum Vollzug zu bringen und sie sogar auf Personen wie Karlstadt, Feldkirchen u. a. auszudehnen, die in der Bulle gar nicht genannt seien. Die Folge dieses ungehörigen Vorgehens könne nur sein, daß nun auch andere sich der Appellation Luthers anschlössen und die Bevölkerung für ihn Partei nehme. Mit Luthers Sache habe der Kurfürst nie etwas zu thun gehabt, wie eine Rekapitulation der bisherigen Vorgänge nachwies. Wenn Luther, so faßt Spalatin den Inhalt der mündlichen Erklärung zusammen, etwas Unbilliges geschrieben, so höre das seine kurfürstliche Gnaden nicht gern. Daß diese Schriften aber dermaßen

überwunden seien, daß sie billig sollten verbrannt werden, sei der Kurfürst nicht berichtet. Er bitte darum, „dieses schwinde Fürnehmen abzuthun und die Sach dahin zu richten, daß Doctor Martinus vor gelehrten, frommen und unverdächtigen Richtern auf ein sicher frei genugsam Geleit an gelegenen, ungefährlichen Oertern verhört werde". Finde sich dann, daß Doctor Martinus unrecht gehandelt, „so wüßte seine kurfürstlich Gnaden ihm kein Zufall geben. Das sei er als gehorsamer Sohn der heiligen christlichen Kirche zu verdienen willig und erbötig."

Natürlich fand Aleander, daß eine solche Antwort der von den Nuntien gethanen Bitte „gar nicht gemäß sei".[62]) Nach einer kurzen Beratung mit seinem Kollegen Caracciolo, und nachdem er zuerst den Inhalt der kurfürstlichen Antwort rekapituliert hatte, erwiderte er, es sei zwecklos, neue Richter aufzustellen, da Luther sich als völlig halsstarrig erwiesen und alle seine Friedensversprechungen immer wieder gebrochen habe. Der Erzbischof von Trier, den der Kurfürst als Schiedsrichter vorschlage, habe keinen Anspruch auf ein solches Amt, da nur der Papst in Sachen des Glaubens zu entscheiden habe. Ebensogut könne irgend ein Unterthan des Kurfürsten an den König von Frankreich appellieren.[63]) Greiffenklaus frühere Vollmacht aber in dieser Sache sei längst erloschen. Bis zum Abend zogen sich die Verhandlungen hin. Aleander spielte durchweg den sittlich Entrüsteten, und die sächsischen Räte hatten beide Ohren voll seiner entsetzlichen Beredsamkeit, die sich zudem in die größten Widersprüche verwickelte. Ecks Verhalten dagegen, so berichtet wenigstens Spalatin, gaben die Legaten preis. Derselbe habe weder Fug noch Gewalt gehabt, andere Personen in den Lutherschen Bann einzuschließen.[64]) Um so mehr gezieme es aber auch ihnen, nicht aus päpstlichem Befehl zu treten. Darum wollten sie laut der Bullen verfahren, Doktor Martins Bücher zu verbrennen. Wider Doktor Martinus' Person aber habe der Papst kein sonderlich Vornehmen und wolle, wie Aleander sich ausdrückte, seine Hände mit Doktor Martins Blut nicht fett machen.

Darüber war es bereits spät geworden, und da der Kurfürst den Versuch Aleanders, persönlich an ihn zu gelangen, auch jetzt unter dem Vorwande abwies, er habe wichtige Geschäfte, ging man unverrichteter Dinge auseinander. Aleander seinerseits hatte, wie er an den Papst schreibt,[65]) aus diesen Verhandlungen den Eindruck erhalten, daß der unzugängliche Sachse ein frommer Mann sei, seine Räte aber seien lutherischer als Luther. Unter diesen Umständen wendete er sich an den Kurerzbischof Hermann, der seinem Vorhaben, Luthers Bücher zu verbrennen, um so weniger etwas in den Weg legte, als Aleander sich auf sein Einverständnis mit dem Kaiser beziehen durfte. Nur die Abreise des Kurfürsten wollte Aleander doch erst abwarten, da dieser erklärt hatte, die Sache sei noch nicht spruchreif.

Daß Friedrich bei seiner Forderung neuer Richter für Luther beharrte, war wesentlich Erasmus' Verdienst. Der Nuntius wußte auch wohl, wer ihm diesen Streich gespielt hatte, und zahlte in seinen Berichten nach Rom dem alten Freunde denselben nach Kräften heim.

5. Aleander und Erasmus.

Erasmus müßte nicht Erasmus gewesen sein, wenn ihm nicht nach dem unvorsichtigen Gutachten, das er in Spalatins Hände gegeben, sofort das Bedürfnis gekommen wäre, sich auch nach der anderen Seite zu decken. „Nachdem er in Köln", schreibt Aleander,[66]) „nächtlicher Weile die Kurfürsten" — (der Pluralis ist wohl absichtlich gewählt, um des Rivalen Schuld zu vergrößern) — „im allerschlimmsten Sinne bearbeitet hatte, dann aber den guten Fortgang unseres Einschreitens wahrnahm, kam er zu mir." Ein köstliches Bild, wie die beiden in Intriguen ergrauten Gegner sich dabei als Jugendfreunde begrüßen und sich in Entzücken über ihr Wiedersehen überbieten! „Ich sagte ihm die angenehmsten und ehrenvollsten Dinge, die mir einfielen," schreibt Aleander, „und gedachte der vergangenen Tage.[67]) Und als er nun im Laufe des Gesprächs bemerkte, er habe gehört, daß ich ihn bei den Fürsten anschwärze und die Verdammung seiner, wie der Reuchlinschen Bücher betriebe, konnte ich erwidern, daß ich von einem solchen Auftrage nichts wüßte und ihn vielmehr verteidigt hätte; über seine Bücher könnte ich kein Urteil abgeben, weil ich seine theologischen Sachen nicht gelesen hätte, ihm auch nicht zutraute, etwas der kirchlichen Lehre Widerstreitendes geschrieben zu haben. Kurz, ich heuchelte ganz geschickt und erfand einige verbindliche Lügen, wie ich

im Interesse des Glaubens und meines Auftrags gar nicht anders thun konnte. Ich hätte um unserer Freundschaft und seiner Ehre willen bedauert, in ihm den Urheber der weitverbreiteten Meinung zu finden, daß die Bulle falsch oder erschlichen sei. Meine Zeugen mußte er anerkennen, erwiderte aber zu seiner Entschuldigung, daß er vor Einsicht des Originals an die Echtheit nicht zu glauben brauchte, worauf ich die Behauptung gegen ihn kehrte, indem ich sagte, daß er dann auch nicht von der Unechtheit des ihm unbekannten Dokuments habe reden dürfen; es sei ja noch ein viel schwererer Fehler, zu verwerfen, was man nicht kenne; und schon die Klugheit gebiete, in solchem Falle zu schweigen, oder lieber zum besten als zum bösen zu reden. Als er nun vor Verlegenheit errötete und schwieg, wandte ich die Sache in das Scherzhafte und plauderte mit ihm über andere Dinge. So nahm ich Gelegenheit, sein Verhalten im Gegensatz zu dem Luthers zu loben und ermahnte ihn, in seinen Schriften vielmehr an der Erbauung der Kirche zu arbeiten und nicht wie Luther an ihrer Zerstörung. Als er den Wunsch äußerte, einige Bücher der päpstlichen Bibliothek einzusehen, lud ich ihn nach Rom ein und versprach ihm vom Papst und von Ew. Herrlichkeit die beste Aufnahme. Nach fünf bis sechs Stunden Beisammenseins trennten wir uns in der freundschaftlichsten Stimmung." Was Erasmus von den moralischen Ermahnungen des früheren Stubengenossen dachte, dessen Persönlichkeit er in Venedig aus nächster Nähe hatte kennen lernen, und von dem er nie anders als mit tiefer Verachtung sprach, wissen wir aus dessen eigenem Bericht. Er erzählt, Aleander habe in seiner großsprecherischen Weise gesagt, der Papst, der schon oft Herzöge und Grafen zu Boden geworfen, werde doch mit den drei Grammatikern in Wittenberg fertig werden. Er könne zum Kaiser sagen, „Du bist ein Handwerker". Caracciolo aber habe bei anderer Gelegenheit geäußert: „Wir werden diesen Herzog Friedrich wohl zu finden wissen", und dabei habe er die Geste eines Schulmeisters

gemacht, der einen Knaben durchbläut. Ihm selbst war doch nicht wohl bei dem Handel und vor allem war er wegen des Gutachtens besorgt, das er sich von Spalatin hatte ablisten lassen. „Kurz danach," so berichtet Spalatin den weiteren Verlauf, „schrieb mir Rotterdamus mit großer Bitt, ich wollt ihm seine Handschrift wieder zuschicken, denn Hieronymus Aleander, als päpstlicher Geschickter der Zeit, könnt ihn sonst zu Beschwerung bringen." Spalatin gab ihm auch sein Manuskript zurück, aber er behielt eine Abschrift, die bald darauf zu Leipzig im Druck erschien. Damit hatte sich der große Mann zwischen zwei Stühle gesetzt. Aleander hatte ihn im Garn und des Dankes der Sachsen war er ledig. „So forchtsam berayt," schreibt Spalatin verächtlich, „war der Rotterdamus, die christliche Wahrheit zu bekennen." Kurfürst Friedrich aber urteilte: „Es ist ein wunderlich Männlein, man weiß nit, wo man sein gewarten kann."

In der That hatte Erasmus es auch jetzt noch nicht aufgegeben, sich vor dem Nuntius weiß zu waschen. Als er aber nach drei Tagen sich wieder bei Aleander meldete, nahm dieser seinen Besuch gar nicht an. „Ich ließ ihm sagen", berichtet Aleander, „daß ich durch ein Geschäft verhindert sei, welches er mich vor unserer Zusammenkunft erst möge erledigen lassen, weil ich nur zu gut wußte, daß er mich an der Verbrennung der Bücher aufhalten wollte, damit die kurze Spanne Zeit bis zu der bevorstehenden Abreise des Kaisers verginge, und wir dann das Nachsehen hätten." Fürs Erste freilich war Aleanders Vorhaben die Anwesenheit des Kurfürsten noch im Wege. Sehr im Gegensatz zu dem brüsken Auftreten des päpstlichen Nuntius hatte der junge Kaiser den mächtigen Vasallen und um so viel älteren Fürsten mit der größten Zuvorkommenheit behandelt. Er hatte seinen Rat in politischen Dingen nachgesucht und gab ihm an den Kurprinzen, der mit Karls Schwester verlobt war, einen Brief mit, in dem er den jungen Sachsen als „lieben Schwager" anredete.[68]) Kaum aber war Friedrich am 7. September auf-

gebrochen, um durch Hessen nach Hause zurückzukehren, so ließ Karl dem Verfahren Aleanders gegen Luther seinen Lauf, obwohl Friedrichs Verlangen nach vorheriger nochmaliger Untersuchung durch unparteiische Richter ihm wohl bekannt war. Auch muß der Nuntius direkte Verhandlungen mit dem jungen Kaiser gepflogen haben, denn in seiner Rede zu Worms am 13. Februar redet Aleander den Kaiser darauf an: „Ew. Majestät weiß es, dieselbigen erfordern mich zum Gezeugen, ob die Befehle mit Ew. Majestät Wissen geschehen oder nicht?“ [69]) Hinter dem Rücken der Minister also, die ein solches Vorgehen nicht wünschten, hatte der Mann der Hintertreppen Karls geheime Zustimmung erlangt, die er dann mit wohlberechneter Indiskretion auf dem Reichstag ausschrie. Karl aber war mit allem, was gegen Luther geschah, einverstanden und Aleander meldet nach Rom, der Kaiser habe seinem Freunde Eberhard von Lüttich gesagt: „ich benähme mich wirklich, wie es sich gehört und mit großer Entschiedenheit.“ Um so erbitterter war der Kurfürst über diese Exekution vor gesprochenem Urteil. Er beschwerte sich über eine so unerhörte Beleidigung in einem Schreiben an Karl: „Ich bin bericht, daß sind bei Ew. Majestät ich abgeschieden, Luthers Bücher unverhört, und mit der heiligen Schrift unüberwunden zu Köln, Mentz und sonst sollen verbrannt sein, daß ich mich doch nicht versehen gehabt, sondern vielmehr verhofft, wo Luther nicht hätt angesehen werden wollen, m e i n sollt doch in dem verschont worden sein.“ Nach diesem Schlag ins Angesicht des stolzen Sachsen fand Aleander auch nicht mehr für nötig, demselben irgend welche Rücksicht zu erweisen, aber die Folgen dieses Verfahrens kamen natürlich nur Luthern zu gute.

Kaum weniger falsch als den Kurfürsten behandelte Aleander seinen Rivalen Erasmus. Wie sehr überschätzte er doch das sachliche Interesse des egoistischen Gelehrten an dem Kirchenstreite, wenn er wähnte, derselbe habe sich ein zweites Mal zu ihm bemüht, um die Legaten vom Verbrennen der Lutherschen Bücher

abzuhalten. Was waren Erasmus die Lutherschen Bücher! An einen der Gegner Luthers, die er in seinem Gutachten an Friedrich als sittlich suspekt bezeichnete, an Rosemond, den Rektor der Universität Löwen, schrieb er später: „Euern Disputationen wider Luther bin ich stets auf das standhafteste zugethan gewesen. Als seine Bücher verbrannt wurden, hat mich niemand trauriger gesehen. Ich habe privatim vieles geschrieben und gesagt, was jenen von seiner aufreizenden Schreibweise abhalten sollte, und mich nennt man einen Lutheraner!“ [70]) Im Gegenteile hatte er, als er zum zweitenmal bei Aleander anklopfte, sich wegen seiner Audienz bei Friedrich rechtfertigen und wohl auch hören wollen, ob Aleander von seinem schriftlichen Gutachten wisse? Wiederzukommen, nachdem Aleander ihn abgewiesen, verhinderte ihn sein Stolz oder sein böses Gewissen, aber als er sich persönlich nicht hatte rechtfertigen dürfen, that er es schriftlich. „Der gute Erasmus,“ meldet Aleander am 18. Dezember nach Rom, „schickt tagtäglich Kuriere mit Briefen hierher, in denen er sich entschuldigt, während doch niemand ihn anklagt, daß er nichts mit gewissen Büchern zu thun habe, deren Autorschaft Luther ablehnt. Die Folge derartiger Entschuldigungen ist, daß der Kaiser und viele angesehene Männer in ihm gerade den Verfasser vermuten, was ich auch in meinen Briefen ganz sicher ausgesprochen habe, wenn schon ich es hier geheim halte.“

Bald aber sollte Aleander erfahren, daß auch Erasmus noch Waffen hatte und sie eifrig gebrauchte, um ihm zu schaden. Er benutzte seine vielfachen Verbindungen am Hofe Leos X., um die leitenden Kirchenfürsten darauf aufmerksam zu machen, welcher Nachteil der guten Sache aus Aleanders gewaltthätigem Auftreten erwachse, und in Rom fanden die Warnungen des klugen Gelehrten, den man für einen Freund der Kurie hielt, ein bereites Gehör. Selbst Aleanders Gönner, Kardinal Medici, war geneigt, anzunehmen, Aleander vermenge seine gelehrten Fehden und Feindschaften mit den Geschäften der Kirche. Mit Mißvergnügen

nimmt Aleander wahr, daß es in Rom Leute giebt, die Erasmus von dem Inhalt seiner Denunziationen in Kenntnis setzen, ja er erfährt, daß der Papst selbst sich über sein Verhalten gegen Erasmus mißbilligend geäußert habe. Der humanistische Hofstaat Leos X. verehrte den großen Gräcisten und sah in Aleanders Einstreuungen nur die Eifersucht des Rivalen, der Erasmus um seinen Ruhm beneide. Die Staatsmänner dagegen fanden es unrichtig, gleichzeitig mit den Augustinern und den Humanisten anzubinden. Die Kurie hatte in dem Streit gegen Reuchlin wenig Lorbeeren geerntet und begehrte nach keiner neuen Reuchlinistenfehde. Man hatte an Hutten und Luther gerade genug und wollte nicht auch noch mit Erasmus unnötige Händel. Aleander hatte den Auftrag, Luther abzuthun. War diese Sache erledigt, dann konnte möglicherweise auch Erasmus an die Reihe kommen, niemand aber hatte Aleander aufgetragen, diese Dinge jetzt aufzurühren. Genau wie Eck hatte auch dieser Grammatiker seine Vollmacht überschritten und aus den gleichen persönlichen Motiven. Als Aleander nun aus Rom Instruktionen in diesem Sinne erhielt, geriet er in die äußerste Entrüstung. Haß gegen Erasmus, verletzte Eitelkeit und Ärger über die Blöße, die er sich gegeben, sprechen aus der Erwiderung, die er am 8. Februar 1521 nach Rom schickt. Er spricht es nun geradezu aus, der Quell der ganzen Bewegung gegen Rom seien die Bücher des Erasmus. Der sittenrichterliche Ton, den der Verräter in seinen Büchern der Kirche gegenüber anschlage, streue ihm keinen Sand in die Augen. „Dieser Erasmus versteht sich auf seinen Vorteil wie ein treuloses Weib, das seinen Mann tüchtig auszankt, ehe es ihm die Hörner aufsetzt.“ Wenn auch ein Körnchen Wahrheit in dieser Auffassung lag, so war sie doch einseitig und eine von persönlicher Eifersucht eingegebene Übertreibung. Aufgewachsen in dem lächerlichen Getriebe gelehrter Streitigkeiten und Parteiungen, wollte der Grammatiker an dem beneideten Rivalen sein Mütchen kühlen. In Rom aber, wo man sich wohl bewußt

war, wie viele Angriffspunkte der päpstliche Hof der spitzen Feder des großen Stilisten und Satirikers biete, fand man es über alle Maßen verkehrt, daß Aleander aus Gelehrteneifersucht Händel mit Erasmus suche und diesen gefährlichen Gegner auf die Seite der Lutheraner treibe. Am klarsten spricht sich das in einem späteren Briefe Medicis aus, der Aleander darauf aufmerksam macht, daß er mit diesem Verfahren der Kurie einen schlechten Dienst geleistet habe. Der Vicekanzler schreibt: „Was den Freund betrifft, von dem Ihr berichtet, daß er insgeheim so sehr schade, so ist es nötig, das weder zu sehen noch zu hören, noch irgend einen Verdacht zu zeigen, sondern das Gute, was er sagt und wiederholt verspricht, zu acceptieren.“ [71]) Aleander war außerordentlich gekränkt, daß man in Rom sein Verfahren mißbillige. „Ich bin nicht so dumm,“ meint er, „um nicht einzusehen, daß Reden wie Schweigen seine Zeit hat, ich bin im Gegenteil mit dieser ganzen Sache nur zu vertraut geworden und hüte mich, zu viele Feinde auf einmal zu reizen.“ Dennoch wiederholt er auch am 12. Februar, daß man Erasmus von Rom aus falsch behandle. Die Approbation seiner Schriften durch Leo X. sei ein schwerer Fehler gewesen, denn diese Schriften enthielten schlimmere Dinge als die Luthers. Hochgestellte Männer, wie der Bischof von Tuy, seien sogar überzeugt, einige von den schlimmsten der unter Luthers Namen umlaufenden Bücher (die babylonische Gefangenschaft namentlich) rührten von Erasmus her. Dennoch schweige er, „und eingedenk des Grundsatzes, daß wir uns nicht zu viele Feinde zu gleicher Zeit auf den Hals laden dürfen, würde ich nie so thöricht gewesen sein, mich mit ihm zu überwerfen.“ So bitter aber hat ihn die erhaltene Zurechtweisung gekränkt, daß er sogar seine Entlassung anbietet, wenn man meine, er habe seine Privatleidenschaft über das Wohl der Kirche gestellt. Man solle aber in Rom wissen, daß dieser Mann, den man gegen ihn in Schutz nehme, ärger als alle anderen den Papst angegriffen, seine Bulle verdächtigt und Deutschland von

den Alpen bis zur Nordsee in Aufruhr versetzt habe. Solche Übertreibungen konnten nur dazu dienen, das Urteil der römischen Vorgesetzten über Aleanders Befähigung zu öffentlichen Geschäften noch ungünstiger zu gestalten. In Rom wußte man wohl, daß das Erbsenschnellen des Erasmus den Felsen Petri nicht erschüttert habe und daß die deutsche Bewegung ganz anderen Datums sei. Die zahlreichen Freunde des Hauses Medici, die mit dem großen Gelehrten in Köln in Verbindung standen, lachten über diese wundersame Entdeckung, die sie alle zu Mitschuldigen der deutschen Wirren machte. Das komme dabei heraus, hieß es, wenn man solche Legationen einem Gelehrten anvertraue, der nun die Verfolgung seiner litterarischen Gegner wichtiger finde als alles andere. Und Aleander that das Seine, diese Meinung zu bestätigen. Sobald die Verhältnisse es erlaubten, drohte er in einem wutschnaubenden Briefe, werde er den Kampf mit diesem Feinde des Glaubens aufnehmen, „mit Erlaubnis des Papstes natürlich und Ew. Herrlichkeit". Was sollte man nun zu einem Diplomaten sagen, der mit den wichtigsten Geschäften beauftragt, schon wieder danach brannte, zu seinen gelehrten Klopffechtereien zurückzukehren!

Erasmus aber hatte in Rom mit solchem Geschicke die gekränkte Unschuld gespielt, und namentlich die Kardinäle Campeggius und Saboletus für sich gewonnen, [72]) daß man es dort für klug hielt, ihm eine Genugthuung zu geben. So erfährt Aleander am 28. Februar zu seinem maßlosen Erstaunen, daß der Papst an Erasmus ein gnädiges Breve gerichtet und ihn ehrenvoll nach Rom eingeladen habe. [73]). Die Absicht war natürlich, Erasmus durch kluge Freundlichkeit vom Beitritte zu der Sache Luthers abzuhalten. Aleanders Fehler sollten auf diese Weise wieder gut gemacht werden. Es war das eine Politik des bösen Gewissens, die die Unsicherheit der Kurie verriet, mit dem Tone aber, den ihre Legaten in Deutschland anschlugen, stand sie in grellem Widerspruch. „Gott verhüte," schreibt Aleander bitter,

„daß diese Breven wieder so lauten wie das vor seiner Ausgabe des Neuen Testaments abgedruckte mit der zustimmenden Erklärung des Papstes über ein Werk, in welchem der Verfasser über Beichte, Ablaß, Exkommunikation, Ehescheidung, Gewalt des Papstes und andere ähnliche Fragen Ansichten vorgebracht hat, die Luther nur herüberzunehmen brauchte. Das Gift des Erasmus wirkt aber viel gefährlicher, da ja Luther durch seine berüchtigten Spott- und Schmähschriften selbst die Glaubwürdigkeit seiner Lehre beeinträchtigt.“ Indessen war das Breve, das Aleander so entrüstete, doch nicht so ohne Vorbehalt zustimmend, wie dieser in seiner Erbitterung voraussetzt. Medici sendete darum am 18. März eine Abschrift, um seinen aufgeregten Diener zu beruhigen. Der Papst spricht darin seine Genugthuung darüber aus, daß Erasmus den Zweifel an seiner Rechtgläubigkeit, der sich weniger auf das Zeugnis „kluger und rechtschaffener Männer,“ als auf seine Schriften gegründet habe, zerstreue, fordert ihn aber auf, sein schönes Talent künftighin dem Kampfe gegen die Ketzerei zur Verfügung zu stellen, da der Papst die Urheber derselben gern auf den rechten Weg zurückgeführt sehen möchte.[74]) Immerhin war dieses Breve eine Ehrenerklärung für Erasmus und eine Beschämung Aleanders. Die Lage war aber für Aleander um so kritischer, als offenbar auch sein Kollege Caracciolo sich über seine vordringliche Taktlosigkeit beschwert hatte. Schon am 3. Dezember, in der Antwort auf Aleanders Bericht über die Vorgänge in Köln, setzt der Vicekanzler diesen sehr deutlich zurecht, indem er ihn zu prudentia et modestia ermahnt. Zweimal ist in dem Briefe des Vicekanzlers anzüglich von Bescheidenheit die Rede, und der Papst läßt ihm sagen, es habe ihm mißfallen, daß Aleander in Gegenwart des Protonotars Caracciolo, der der Hauptgesandte sei, Angelegenheiten an sich gerissen habe, die diesem übertragen seien, was den Intentionen seiner Heiligkeit schnurstracks zuwiderlaufe. Auch sei es überflüssig, daß er direkte Berichte an den Papst schreibe. Er solle seine Briefe an

den Vicekanzler richten, der sie dem Papste vorlegen werde. Auch nach dieser Seite also fand Medici für gut, dem Strebertum seines Günstlings einen Riegel vorzuschieben. Der Pfeil, den er auf Erasmus abgesendet, war also auf Aleander selbst zurückgesprungen. Aber nachdem er nun einmal den kürzeren gezogen, fand er sich in seine Lage. Er versichert zwar nach wie vor, daß Erasmus der eigentliche Ketzervater sei, aber er fügt hinzu: „Ein Zerwürfnis habe ich nie mit Erasmus gehabt, vielmehr verehre ich ihn, so wahr mir Gott helfe aus vollem Herzen um seiner Gelehrsamkeit willen.“ Innerlich stand es nach dem allem Aleander nur um so fester, daß Erasmus des Übels Anfang und Ende sei, und er hofft auf den Tag der Gefangenschaft Luthers, um durch Bruch des Beichtgeheimnisses oder durch die Folter herauszubringen, wer die sogenannten Lutherschen Schriften geschrieben habe. Welcher Triumph, wenn es dann endlich an den Tag kommt, daß Erasmus wirklich der wahre Luther war![76]) So sehr hat ihm der Haß gegen Erasmus und der Grimm über seine Niederlage den ruhigen Blick getrübt, daß er von dieser Stunde an die Entlarvung des alten Freundes für sein wichtigstes Geschäft hält. Seiner Autorität in Rom hat Aleander mit dieser Jagd nach einem Schatten schwerlich gedient. Dort wußte man, daß Erasmus, der mit hundert goldenen Fäden an Rom geknüpft war, niemals mit der Kirche brechen werde, und das Urteil des römischen Hofs über den Pensionär von zehn Königen erwies sich ebenso richtig, wie sich den Kardinälen Aleanders Forschen nach dem Verfasser von Luthers Schriften als lächerliches Blindekuhspiel darstellen mußte.

---

6. Aleanders Empfang in Mainz und Worms.

Am 14. November, unmittelbar nach der Verbrennung der Lutherschen Bücher, war der kaiserliche Hof von Köln nach Mainz aufgebrochen, wo man am 23. November ankam. Auf dem Schiffe und an den Stationen sah man den Kaiser stets umgeben von päpstlichen Nuntien, Kardinälen, Bischöfen, Mönchen und Prälaten, so daß, wenn man Hutten glauben darf, an dem burgenreichen Rhein ein allgemeiner Unwille über die Zudringlichkeit des Klerus die Herzen der Ritter bewegte. Sie hatten auf einen jugendfrischen Heldenkaiser gehofft, der sich mit tapferen Recken umgebe, und statt dessen sahen sie einen bleichen, frommen Jüngling, um den die Bischöfe sich drängten. Mit besonderem Unwillen aber suchten die Augen der Deutschen Aleander, der ihnen als angeblich getaufter Jude doppelt verdächtig war. Doch unbeirrt durch finstere Blicke und drohende Gebärden wartete der Nuntius seines Amtes. Während er bis zum 30. November 1521 in Mainz verweilte,[77]) hatte er seinen Gehilfen Messer Antonio Casulano schon von Köln aus nach Trier entsendet, um in der dortigen Diöcese, sowie in deren lothringischen Suffragansprengeln die Verbrennung der Lutherschen Bücher zu veranlassen. Trotz seiner Freundschaft für den Kurfürsten Friedrich erwies sich der Erzbischof von Trier dem Nuntius durchaus willig und empfahl sogar in einem eigenen Briefe Aleandern die größte Vor-

sicht auf seiner Reise, indem der Erzbischof mit eigenen Ohren eine Äußerung Huttens gehört haben wollte, er werde „dem Legaten“ einen übelen Empfang bereiten. So fühlte Aleander sich in Mainz nichts weniger als behaglich. „Die goldene Luft“ bekam ihm schlecht. Noch kein Jahr war es her, daß Hutten im Eingang zu seinem Vadiscus das Lob des goldenen Mainz gesungen hatte, dieser Stadt, die durch zwei Ströme mit der Welt in Verkehr steht, mit deren mildem Klima, gesunder Luft und anmutiger Lage keine andere im Reiche sich vergleichen kann, die so recht ein Platz für Gelehrte ist, „denn kaum daß ich diese Stadt wieder im Gesicht habe, fühle ich mich erfrischt und erheitert, werde auch dort nie des Lesens oder Schreibens müde, und nirgend, wie mich deucht, geht mir die Geistesarbeit leichter und glücklicher von statten.“ Und wie viele deutsche Poeten hatten die Stadt vor ihm gepriesen! „Vor Megenz gât der wile wol des klâren Rînes vil,“ heißt es schon im Wartburgkriege. Aber Aleander klagt nur über die Eisschollen und die finstern Mienen der Bürger. „Moguntia ab antiquo nequam,“ schreibt er, „das kann man dort in Stein gehauen lesen, wie mir der Erzbischof erzählte.“ Die Mönche freilich deuteten sich diese Inschrift dahin, das römische Moguntia sei von dem alten Zauberer Nequam gegründet worden und wußten mancherlei von diesem Nequam zu berichten. Der Kurerzbischof, der kunstsinnige Albrecht aus dem Hause Brandenburg, residierte in der Martinsburg, die Erzbischof Diether 1481 neu erbaut hatte. Hutten hatte im Juni seinen Hof geräumt, aber er hatte warme Freunde an demselben hinterlassen und Capito besaß noch immer Albrechts Gunst. Aber auch dem Nuntius kam der Kurfürst mit Höflichkeit entgegen, wie er schon bei der ersten Audienz in Köln sich Aleanders vollste Zufriedenheit erworben hatte. In jungen Jahren durch seinem tyrannischen Bruder Joachim zum Geistlichen bestimmt, war Albrecht jetzt dreißig Jahre alt, ein beweglicher, kunstsinniger Herr, von Natur zu allem anderen eher bestimmt als zum Vor-

steher einer Kirche. War das Schlußurteil Luthers über ihn, daß er ein unzuverlässiger Mensch sei, so hatte Aleander, nachdem die erste Freude über die gnädige Aufnahme vorüber war, bald ganz ähnliche Eindrücke. Der Nuntius schildert den Mann, dessen ungeschickter Vertreibung des Ablasses man den ganzen Kirchenstreit verdankte, völlig richtig. „An der Spitze der deutschen Fürsten stehend, zeigt der Erzbischof Albrecht von Mainz in seinen Worten sich völlig der Kirche und ihrem Oberhaupte ergeben, wie es seine Pflicht und sein Vorteil erheischen. Doch ist er so gutmütig und zaghaft und so altväterisch rücksichtsvoll gegen die übrigen Fürsten und Ritter Deutschlands, daß ich ihn wirklich bisher wärmer gewünscht hätte, wie ich hoffe, daß er es in Zukunft noch werden soll. Wenn auch seine Gesinnung und guter Wille über jeden Zweifel erhaben ist, so läßt doch sein Eifer nur zu leicht nach; er kann sich nämlich nicht über den Einfluß der ihn umgebenden Schar seiner alten und vornehmen Räte hinwegsetzen, die im Herzen radikale Lutheraner sind und gegen Luther zwar als Feinde reden, aber als Freunde handeln."

Auch an Albrecht stellte Aleander zunächst das Verlangen, Luthers Schriften müßten verbrannt werden, und der junge Kardinal und Erzbischof widersprach dem nicht. Da aber der Kaiser nur kurz in Mainz verweilte, und der Erzbischof sich mit anderen Geschäften entschuldigte, blieb die Ausführung den Räten Albrechts überlassen, die noch bis vor kurzem Tag für Tag mit Hutten verkehrt hatten und die der Legat für verkappte Lutheraner erklärt.[78]) Aleander richtete darum selbst an den Provinzial des Predigerordens ein Mandat, daß er in allen Dominikanerkirchen die Verurteilung der Schriften Luthers durch Papst und Kaiser verkünden und auf allen Kanzeln gegen Luther predigen lassen solle. Als der Legat in dieser Weise den Lärmapparat des Mönchtums gegen den Augustiner in Bewegung setzte, durfte auch der Erzbischof nicht dahinten bleiben. Auch Albrecht ließ seinen Priestern nunmehr den Befehl zugehen, daß am nächsten

Sonntag von allen Kanzeln der Mainzer Erzdiözese gegen Luther gepredigt werden solle. Aber sobald Aleander am 28. November nach Worms weitergereist war, kam das ganze Verfahren „wegen der Bosheit der erzbischöflichen Räte und der feindseligen Haltung der Bürger, die von altersher nichtswürdige Schelme gewesen sind", ins Stocken. Zwar wurden am 28. November Luthers Bücher auf einem öffentlichen Platze aufgeschichtet, als aber die Bürger eine drohende Haltung annahmen, fragte der Henker vom Scheiterhaufen herab, ob dieselben rechtmäßig verurteilt worden seien? Da die Menge mit verneinenden Zurufen antwortete, erwiderte er, dann habe er auch keine Gewalt über sie, und sprang wi.der herab, worauf in dem Getümmel nichts weiter geschehen konnte.[79]) Nach Beatus Rhenanus löste sich im Gegenteil die ganze Handlung in ein allgemeines Gejohle und Geschimpfe auf. Es wurde nach dem Juden, dem Verräter, dem Halunken Aleander gebrüllt, und es hätte nicht viel gefehlt, daß der Nuntius gesteinigt worden wäre.[80]) Auch Luther hat sich schreiben lassen, die Sache sei schmachvoll und gefährlich für Aleander verlaufen.[81]) Noch von Worms aus gedenkt Aleander mit Anerkennung des Schutzes,[82]) den ihm der Abt von Fulda an diesem kritischen Tage gewährte. Wäre dieser in Rom erzogene und dem Papste völlig ergebene Edelmann nicht in seiner Nähe gewesen, so würde es ihm übel ergangen sein. Auch von einem brutto scherzo redet er, den man in Mainz sich mit ihm erlaubt habe. Der Erzbischof entschuldigte sich über diese Vorgänge, indem er auf jene Inschrift vom Mainzer Nequam verwies, und ordnete an, „daß am folgenden Morgen in der ganzen Stadt die Verdammung der Bücher unter Trompetenschall bekannt gemacht und das Volk zur öffentlichen Verbrennung derselben eingeladen werden solle. Und obwohl der Kardinal die ganze Nacht hindurch von zudringlichen Edelleuten belästigt wurde, die ihm die Verbrennung der Bücher widerrieten und ihn nicht zum Schlafen kommen ließen, ist doch alles glücklich von statten gegangen." Beatus Rhenanus

freilich hat sich in Basel die Sache anders erzählen lassen: nicht der Henker, der den Dienst verweigerte, sondern der Schinder zündete einen Scheiterhaufen an, auf dem einige Schmähschriften lagen, und nur etliche alte Marktweiber waren dabei anwesend. Das gab man dann für den Vollzug des päpstlichen Befehles aus. Der plumpe Streich, von dem Aleander spricht, bestand nach Beatus Rhenanus darin, daß er in allen Herbergen, in denen er einkehrte, und allen Gemächern, die er benützte, ein beißendes Spottgedicht angeschlagen fand. „Mag er nun," schließt Beatus seinen Bericht, „als Lohn ein Käppchen bekommen oder eine Mithra, jedenfalls ist sie ihm teuer zu stehen gekommen." Der pathetisch gestimmte Hutten [83]) aber dichtete Properzsche Elegien auf den schaudervollen Vorgang:

„Das, ihr Flammen, erfrechet ihr euch? So sündigst du, Feuer?
Hilf den Frommen, du Flut, vom Himmel ergieße sich Regen,
Auszulöschen den Greuel!
Und nun schau (sie enthalten dein Wort) auf die brennenden Bücher,
Schau, allmächtiger Vater, herab, und räche die Blutthat!
Wahrheit trage den Sieg davon und Tugend die Krone!
Aber es fasse die Glut den jüdischen Schelm Aleander,
Strafe die Stifter der frevlen That. Nach dem wütenden Leo
Sollen die Furien greifen, die er entfesselt; die Flammen,
Die es dem redlichen Luther geschürt, Rom selber verzehren." [84])
„Iacta est alea."

Und nicht genug mit den lateinischen Versen, singt er im Meistersängerton noch ein deutsches Lied:

„Hie brennen, Herr, viel guter Wort,
Hie wird dein göttlich Lehr ermordt."
„Ich hab's gewagt." [85])

Allein „der jüdische Schelm" wußte auch, warum er trotz all dieser Aufregungen auf den Bücherverbrennungen bestehe, so mangelhaft sie immer ausgeführt werden mochten, und spricht sich seinem Herrn in Rom gegenüber ausführlich über die Zweckmäßigkeit seines Verfahrens aus. Durch diesen Akt, meint er, werde

das Verdammungsurteil in Deutschland schneller bekannt als auf dem Wege der Mitteilung an die kirchlichen Behörden, „obwohl ich auch diese nicht unterlassen habe; zudem macht eine solche aus päpstlicher und kaiserlicher Gewalt geschehene Urteilsvollstreckung auf das Volk, das angesteckt ist durch die Predigten und Flugschriften dieses Ketzers, der tausendmal schlimmer ist als Arius, doch so tiefen Eindruck, daß viele sich von der Schlechtigkeit der verdammten Schriften überzeugen und dieselben in Menge freiwillig den Flammen übergeben. Eine Beobachtung aber ist mir für die Zweckmäßigkeit der Maßregel entscheidend, nämlich daß alle diejenigen, welche sie widerraten, ohne Ausnahme als Lutheraner erfunden werden, die offenkundigen Lutheraner aber stets auf jede Weise, mit List oder mit Gewalt, die Verbrennung zu hindern trachten. Und schließlich giebt es gar kein anderes Mittel, Luthers Lehre zu bekämpfen, wenn der Schurke sich nicht zum Widerruf bewegen läßt."[86]) Mehrfach führt Aleander aus, daß die Menge Luthers Lehre gar nicht kenne und verstehe, sondern nur gegen Rom und die Priester mitschreie. Gegenschriften konnten unter diesen Umständen nur wenig nützen, aber die Bücherverbrennungen redeten eine Sprache, die der Gemeinste verstand, sie besagten deutlich, daß demnächst auch der Verfasser werde verbrannt werden und daß der Papst noch Herr sei in Deutschland. Wenn dann nur der Mönch auf der Kanzel und der Priester im Beichtstuhl seine Pflicht thut, wird die gewünschte Reaktion schon eintreten. „Das Volk," meldet Aleander schon jetzt,[87]) „bessert sich zusehends infolge der Predigten und Bücherverbrennungen und wird in der Advents- und Fastenzeit noch besser werden." Daß der Beichtstuhl dabei eine große Rolle spielte, bezeugt Kurfürst Friedrich, der am 8. April schreibt: „Man hat mir gesagt, daß viel seltsamer Händel in der Beicht vorgefallen, Gott wolle, daß sie es mit ihrer Absolution gut machen."[88]) Luther war das alles wohl bekannt. Eine seiner letzten Schriften in Wittenberg und eine der ersten auf der Wart-

burg galten darum der Unterweisung der Beichtkinder, wie sie sich diesen Bearbeitungen gegenüber zu verhalten hätten, und der Frage, ob der Papst Macht habe, die Beichte zu gebieten. Und wie er gewohnt war, die stärksten Maßregeln der Gegner stets durch einen noch stärkeren Trumpf zu überbieten, so setzte er den Bücherverbrennungen in Köln und Mainz schon am 10. Dezember die Verbrennung der päpstlichen Bulle und Dekretalien entgegen, womit er den moralischen Eindruck von Aleanders Ketzerfeuern wenigstens in Wittenberg völlig auslöschte. „Er hat die Bücher des päpstlichen Rechts am hellen Tage verbrannt," schreibt Spalatin,[89]) und durch dieses tapfere Vorgehen hat er zugleich eine Gegenbewegung niedergeschlagen, die man ihm an der Universität selbst hatte anzetteln wollen. Immerhin hat auch Aleander in diesen Aktionen Mut und Ausdauer bewiesen. Während Eck sich aus diesen Stürmen eilig rettete und in Ingolstadt angekommen, eine Votivtafel in der Kirche anbrachte, dafür daß er heil all diesen Gefahren entronnen, bleibt sein Kollege am Rhein fest und unerschüttert. Er läßt den Kanzler in Rom wissen, welche Opfer er bringe, aber an Nachgeben hat er keinen Augenblick gedacht.

Inzwischen war der kaiserliche Hof am 27. November von Mainz nach Oppenheim aufgebrochen, während Aleander in Mainz zurückblieb. Daß die Minister zu Oppenheim ihren jungen Herrn für sich hatten, sollte Aleander bald empfinden, denn dort ließen sie Karl jenen gnädigen Brief an Kurfürst Friedrich schreiben, in dem dieser aufgefordert wurde, seinen Luther nur nach Worms mitzubringen. Erst am 30. November hat Aleander so weit freie Hand, daß er dem Kaiser nach Worms zu folgen vermag. Je weiter er rheinaufwärts vorrückt, um so unbotmäßiger findet er freilich die Bevölkerung. Gerade die Bürgerschaft von Worms erscheint dem Nuntius besonders rebellisch. In langem Kampfe gegen ihren eigenen Bischof hatte sie allen Respekt gegen die Kirche verloren. Während des Interdikts war sie auch ohne den

Bischof ausgekommen und die Heimsuchung durch Sickingen schrieb sie zur Hälfte ihm und seiner Klerisei auf die Rechnung. Der geschichtskundige Aleander erinnert selbst daran, daß hier in Worms dereinst Heinrich IV. seinen Rückhalt gegen Gregor VII. gefunden habe. Freilich war jenes Schisma „Veilchen und Rosen" gegen das von heute. Den Reitern, die Hutten ausgestellt, glücklich entgangen, betritt der Nuntius die Mauern von Worms nur, um sich von anderen Gefahren bedroht zu sehen. „Ich fühle mich unsicherer in diesen Städten," klagt er, „als in der Campagna. Die für mich gemietete Wohnung verweigern sie mir selbst für mein Geld, da ich sie doch noch teuerer als andere bezahlen will; mein Name auf der Thür wird ausgelöscht und tausend andere rohe und freche Streiche fallen vor, die höchst verwunderlich und kaum glaubhaft sind." So bleibt ihm nichts übrig als in der nächsten Nähe des Bischofshofs, wo er des kaiserlichen Schutzes sicher ist, sich ein Kämmerchen zu mieten, wo er mit von Kälte erstarrter Hand seine Berichte nach Rom schreibt. Aber auch hier ist er nicht völlig sicher. Die vorübergehenden Ritter sehen mit finsteren Blicken nach seinen Fenstern herauf und fahren drohend mit der Hand nach dem Griffe ihres Schwertes.[91]) Ein Thürhüter des kaiserlichen Staatsrats darf sich erlauben, ihn mit Faustschlägen gegen die Brust zurückzudrängen, und er verklagt ihn nicht einmal, um die Sache nicht an die große Glocke zu hängen.[92]) Geht er über die Straße, so findet er an allen Buchauslagen Schriften von und für Luther. Auf einer ist der Ketzer mit dem Sinnbilde des heiligen Geistes über dem Haupte und mit dem Kreuze, auf einer anderen mit dem Heiligenscheine dargestellt, „und das kaufen sie, küssen es und tragen es selbst in die kaiserliche Pfalz!"[93]) Die ganze Auflage war ausverkauft, als Aleander ein Exemplar erwerben wollte, um es nach Rom zu schicken.[93a]) Dabei „regnet es täglich neue Schriften in deutscher und lateinischer Sprache. Auch hier wird eine Druckerei unterhalten, wo dieses Handwerk bisher unbekannt

war. Es wird hier gar nichts anderes verkauft als Bücher Luthers, und selbst am kaiserlichen Hofe, denn die Leute halten ganz erstaunlich zusammen und haben Geld die Menge."[94]) Auch Streitschriften gegen sich selbst sieht der Nuntius ausliegen und sendet sie ein, damit man in Rom sehe, welchen Schmähungen und Beleidigungen der Abgesandte des heiligen Stuhls ausgesetzt ist,[95]) und er spricht dabei den Wunsch aus, der Vicekanzler möchte nur den zehnten Teil der Gefahren, Drangsale und Beschimpfungen wahrnehmen, die er erleidet, damit man in Rom wenigstens aufhöre, die Sache auf die leichte Schulter zu nehmen und gar noch ihn selbst zu beschuldigen.[96]) Soll er seinen Auftraggebern ein Bild von der Lage geben, so kann er nur sagen: „Das ist nicht mehr das katholische Deutschland von ehemals"[97]): einer vollkommenen Umwälzung der Dinge, einer kirchlichen Revolution steht er gegenüber. „Neun Zehnteile erheben das Feldgeschrei: ‚Luther!' und für das übrige Zehntel, dem Luther gleichgültig ist, heißt die Parole: ‚Tod dem römischen Hofe.' Insbesondere in diesem heillosen Worms schreien nicht nur die Steine, sondern sogar die Hölzer: ‚Luther, Luther!'"[98]) In erster Reihe beschimpfen ihn seine eigenen alten humanistischen Freunde, zum Teil junge Leute, die in Paris als Schüler zu seinen Füßen gesessen und die ihm nun als Verräter und Apostaten verächtlich den Rücken wenden oder ihn in Pasquillen und Spottbildern übel zurichten. Als in der Reuchlinistenfehde sich einer der Humanisten, Ortuinus Gratius von Deventer auf die Seite der Gegner stellte, rächten sich die alten Genossen, indem sie an seine Adresse alle Briefe der Dunkelmänner richteten, eine Ehrenlast, die Ortuinus völlig platt gedrückt hat. In ähnlicher Weise hatten sie Aleanders „süßestem Freunde", dem abgehobelten Eck, mitgespielt, ähnlich nahmen sie jetzt ihren alten Genossen Aleander selbst in Arbeit. „Die Anhänger Reuchlins, Luther und Erasmus', haben Dialoge gegen mich geschrieben und drucken lassen und Schmähgedichte an die kaiserliche Pfalz zu Köln angeheftet, in

denen sie mich einen Verräter an den freien Künsten, einen Schleppträger der Kurtisanen, Advokaten und Dominikaner, einen Verfolger und Henker guter und heiliger Bücher (Luthers und Huttens!) nennen und tausend elende Verleumdungen aussprechen. Ich bin geradezu von allen Deutschen geächtet, ja selbst meine ehemaligen Schüler wenden mir den Rücken und fliehen mich wie einen Gebannten!" Wir können in dem Briefwechsel des Beatus Rhenanus diesen Umschlag der Stimmung gegen Aleander verfolgen. Aleander olim meus, schreibt Mich. Hummelberg.[99]) Aus diesen Kreisen stammten die Karikaturen, die Aleander in den Wormser Bücherbuden ärgern, und die Spottmessen, die er bei Tag und bei Nacht auf allen Straßen singen hört.

Eine zweite Gruppe von Feinden entdeckt Aleander in den Vertretern des Kirchenrechtes, da diese Kenner der Konkordate und der kanonischen Satzungen den Willkürhandlungen der Kurie am hartnäckigsten entgegentreten. „Und obwohl Luther überhaupt Dekretale und Dekretisten zumal verwirft, predigen und disputieren die dummen Teufel dennoch für ihn." In diese Kategorie gehörte der am Reichstag bereits anwesende Schurf, der Luther verteidigte, später aber wegen Luthers Verachtung des kanonischen Rechtes selbst mit ihm zerfiel. Bei seiner absolutistischen Kirchentheorie mochten dem Nuntius diese Anwälte des positiven Rechtes häufig unbequem sein, aber was wollten die Poetenschüler und Kanonisten, diese lästigen Mückenschwärme, besagen gegenüber den wilden Hornissen, die um die benachbarte Ebernburg schwärmten und die nicht nur lärmten, sondern auch einen Stachel hatten, um zu stechen!

7. Die Ebernburg.

Im Thale der Nahe, kaum sechs Meilen von Worms entfernt, residierte der erste Ritter Deutschlands, Franz von Sickingen. Er hatte seine Ebernburg, die auf ihrer nicht bedeutenden, aber steilen Felshöhe das Nahethal beherrscht, zu einer starken Feste ausgebaut, die nach Meinung der Zeitgenossen uneinnehmbar sein sollte, auch wenn das römische Reich selbst sich davor lagern wollte.[100]) Im Munde der Freunde des Evangeliums hieß die Ebernburg die Herberge der Gerechtigkeit, welchen Namen ihr zuerst Hutten in der Vorrede zu der deutschen Ausgabe seiner Dialoge beilegte,[101]) denn „hier habe die verjagte und verfolgte Wahrheit Schutz gefunden“ — „dort steht der Freiheit Tempel und Altar.“ „Ich komme von der Ebernburg,“ sagt Sickingens Freund in dem Dialoge bullicida, „von jener Herberge der Gerechtigkeit, wo Pferde und Waffen im Werte, Faulheit und Feigheit in Verachtung stehen. Wo die Männer rechte Männer sind, wo gut und bös jedes an den gebührenden Ort gestellt, ein Jeder für das genommen wird, was er wert ist. Wo Gottesfurcht und Menschenliebe herrschen, wo die Tugenden in Ehren sind, wo die Männer nicht nur frei, sondern auch hochherzig sind, wo die Leute das Geld verachten und groß werden. Wo man dem Rechte nachgeht und das Unrecht mit Abscheu flieht. Wo man Verträge hält, Treue be-

wahrt, das Heilige verehrt, die Unschuld beschirmt, wo Rechtschaffenheit in Übung und Bündnisse in Geltung sind.“ In Worms dachte man vielleicht etwas anders über diese Herberge der Gerechtigkeit, aber daß die Ebernburg zur Zeit einer der wichtigsten Mittelpunkte des politischen Lebens sei, leugnete niemand.

Schon während der Wahlkämpfe des Jahres 1519 hatte Sickingen eine bedeutende Rolle gespielt, gleich eifrig umworben von den Gesandten des Königs Franz und den Agenten des Hauses Habsburg. Zum Siege des schwäbischen Städtebundes über Herzog Ulrich trug auch er bei und in diesem Feldzuge gegen den Feind der Familie Hutten hatte sich seine Freundschaft mit dem Poeten dieses Hauses noch enger als zuvor geknüpft. Mit dem schwäbischen Amt Neuenbürk für seine Dienste belohnt war er im Oktober 1519 in den Sold der hispanischen Majestät getreten. Sickingen gehörte zu den Herren, die Karl schon zu Vließingen bei der Landung begrüßten und nach Köln begleiteten. Zwanzigtausend Gulden aus dem Ertrag seiner Brandschatzungen schoß er damals dem neuen Kaiser vor, um das Geld niemals wiederzusehen. Der Reichstag zu Worms stand in Aussicht, aber der Ritter durfte sich nicht in die Stadt wagen, über deren Gebiet er in den letzten Jahren so ruchlose Verwüstungen verhängt hatte und wo jedes Haus eine andere Anklage gegen ihn erhob. Dazu fesselte ihn das Podagra an den Kamin, wo nun Hutten, den er im Herbst 1520 ganz bei sich aufgenommen, Gelegenheit fand, ihn für seine antirömischen Projekte zu bearbeiten. Ehe ihm Hutten näher trat, war auch Sickingen ein gläubiger Katholik gewesen und da er doch zuweilen zwischen Sengen und Brennen an seine eigene Seele dachte, und fürchtete zu denen zu gehören, die da

„kommen in Klepperlins hauß,
Da schlecht das höllisch Fewer zu den Fenster hynaus“,[102])

so war er eben dabei gewesen, „den holzbeschuhten Franziskanern ein neues Nest zu bauen,“[103]) um seine Blutthaten nach Weise

der Vorfahren durch Gründung eines Klosters wieder gut zu machen. „Zur Verzeihung der Sünde, Erwerbung der Gnade, Erlösung und Milderung der Pein" erneuerte er nach einer Stiftungsurkunde vom 1. September 1510 [104]) die Beguttenklause Trumbach, die abgebrannt war, und stattete dieselbe für sieben Schwestern der Regel des h. Franz mit Einkünften reichlich aus. Die mochten durch ihre Gebete und Fürbitten bei Tag und bei Nacht die Fegefeuerstrafe abkürzen, die er in seinem Reiterleben täglich hinzuerwarb. Zu Ausführung kam die Stiftung allerdings nicht, da die erzbischöfliche Kanzlei Schwierigkeiten machte, und als Albrecht von Mainz im Jahre 1520 endlich die Bestätigung ausfertigte, war Franz durch Huttens Spott und Zureden anderen Sinnes geworden. [105])

Mehr im Sinne Huttens war es, daß Franz sich des durch die Dominikaner schwer bedrängten Reuchlin annahm, den schon seine Eltern gekannt hatten und der auch ihn in seiner Jugend „zu sittlicher Tugend unterwiesen." [106]) Während der Fehde gegen Herzog Ulrich hatte er den Freund seines Elternhauses in Stuttgart aufgesucht, und am 29. Juli 1519 erließ er seinen Fehdebrief, in dem er Bruder Jakoben von der Hochstraten ernstlich bedrohte, den Lehrer seiner Jugend fortan in Ruhe zu lassen, ihn nicht mehr mit Schmähschriften zu belästigen, vielmehr demselben ohne weitere Umtriebe binnen Monatsfrist die taxierten Kosten des langjährigen Ketzerprozesses, nämlich 111 Gulden, zu entrichten, sich mit ihm zu vertragen und für weiteres Wohlverhalten der Predigerbrüder genugsame Sicherheit zu stellen. Noch eine Weile versuchten es die Dominikaner mit Zetern und Rechtschikanen, aber am 10. Mai 1520 schlossen sie zu Frankfurt ihren Frieden mit dem Gewaltigen, der ihre sämtlichen Konvente am Rheine bedrohte, und entsetzten Hochstraten seiner Stelle als Inquisitor und Prior des Kölner Konvents. Da die römische Kurie dieses Urteil aufhob, bot Sickingen wie Luthern so auch Reuchlin Aufenthalt und Schutz auf einer seiner Burgen

an. Mit solchem Eintreten für dritte hatte Franz auch vordem seine einträglichsten Fehden gerechtfertigt. Angeblich, um einem vertriebenen Anhänger des Bischofs zu seinem Rechte zu verhelfen, hatte er die Wormser Kaufleute durch viele Jahre geplündert. Jetzt fing er an die Gegner der Bischöfe zu unterstützen. Auch seine letzte Fehde gegen Trier, in der er unterlag, war in dieser Weise eingeleitet. Wie weit im Jahre 1520 schon der Plan gereift war, durch große Säkularisationen von geistlichen Stiften der bedrängten Lage der Ritterschaft aufzuhelfen, wissen wir nicht, daß es aber bereits in den Gemütern der Ritter rumorte, zeigen Huttens Schriften, zumal die von der Ebernburg. Sicher ist, daß Sickingen von da an die Führer der Reformpartei als Bundesgenossen für sich zu gewinnen suchte, um seinem Pfaffenkriege den Charakter einer großen kirchlichen Aktion zu verleihen. Reuchlin und Luther bot er sich an,[107]) Butzer, Ökolampad, Johann von Kettenbach und andere liefen ihm selbst zu. Das rechte Leben aber brachte Hutten in die Sache, der von dem Schloß an der Nahe mit allen namhaften Humanisten Deutschlands in brieflicher Verbindung blieb.

Wie man nun auch die Motive von Sickingens Reformthätigkeit beurteilen mag, die Gerechtigkeit muß man dem Ritter widerfahren lassen, daß alles, was er ergriff, einen Wurf von Größe hatte. Die Perspektiven, die er eröffnete, die allgemeinen Gesichtspunkte, unter die er seine Fehden stellte, wirkten stark auf die Phantasie des gemeinen Mannes, so daß dieser in ihm den Kaiser der kommenden Zeit sah. Wären Reuchlin und Luther seiner Einladung gefolgt, die Ebernburg wäre zum Berge Tabor geworden, und dann wehe der Pfaffengasse am Rhein und ihren Insassen! Aber schon in Köln, wohin er dem Kaiser von Aachen gefolgt war, hatte Sickingen zwei Briefe Luthers erhalten, die seine durch Hutten übermittelte Einladung ablehnten. Der Wittenberger Mönch hatte zu seinem stillen bedächtigen Kurfürsten ein festes Vertrauen und wollte Gottes Sache nicht mit der

Ritter Plänen vermischt wissen. Franz verhandelte dessenungeachtet persönlich mit Spalatin und schrieb von Köln aus selbst an Bruder Martin, um ihm zu sagen, wie „sein Sinn darauf gerichtet sei, der christlichen Wahrheit anzuhangen und Luthers Sache Förderung und Gunst zu erweisen“.[108]) Was so in dem Gemüte des gewaltigen Ritters bereits angebahnt war, das kam zur Reife, als Sickingen nach seiner Heimkehr, von der Gicht auf die Stube gebannt, die langen Winterabende in Gesprächen mit seinem geistvollen Gaste Hutten zubrachte. Es ist eines der erfreulichsten Bilder der deutschen Geschichte, der landflüchtige Poet und der gewaltige Kriegsmann, beide krank, aber am warmen Kamine vertieft in die Schriften des Wittenberger Mönchs, die Ulrich vorlas. Bald durfte keine Mahlzeit vorübergehen, ohne daß etwas von Luther zum Vortrage kam. Hutten versäumt nicht, diese wichtige Eroberung an Luther zu melden.[109]) Schon am 9. Dezember weiß er Äußerungen völliger Übereinstimmung von Sickingen zu bestellen. „Das sollen sie widerlegen, wenn sie können,“ soll Sickingen gesagt haben. Hutten freilich prägt das in eine seiner Sentenzen und Antithesen um und läßt den tapferen Pfälzer sprechen: „Dieses Gebäude sollte jemand umzustürzen wagen, oder wenn er es wagt, sollte er es vermögen?“

Für Huttens Gabe, Menschen zu gewinnen, auch gewaltige Naturen zu bezaubern, ist dieses Verhältnis ein schönes Beispiel. Bei diesen Bemühungen, Sickingen kirchlich zu interessieren fand Hutten Unterstützung in einem anderen Gaste, den Sickingen aufgenommen hatte, in Martin Butzer, durch den nun auch eine starke kirchliche Partei Verbindungen mit der Ebernburg anknüpfte.

Martin Butzer war als fünfzehnjähriger Knabe von seinen Verwandten in Schlettstadt in das Dominikanerkloster versorgt worden, obwohl er auf der Schlettstädter Poetenschule bereits tief in humanistische Tendenzen eingetaucht war. Die Kutte ward ihm vollends zum Nessuskleide, als er im Augustinerkloster zu

Heidelberg, April 1518 Luthers Disputation angehört hatte, und zu den humanistischen Bedenken nun noch die biblisch augustinischen gegen die Scholastik in ihm lebendig wurden. Schon damals schrieb er an seinen Jugendfreund Beatus Rhenanus, daß ihm mit diesem Tage ein neues Licht aufgegangen sei. Ein Besuch in Basel bei Beatus, bei dem er nun auch Capito kennen lernte, und das täglich neue Ärgernis, daß gerade sein Orden erst gegen Reuchlin und nun gegen Luther Sturm lief, ließen den Entschluß in ihm reifen, die Kutte abzuschütteln. Er reichte bei dem römischen Stuhle eine Bitte ein, man möge ihn von seinem Gelübde, das ihm in früher Jugend abgelistet worden sei, lossprechen. Da er aber bei diesem Unterfangen die Rache seiner Ordensgenossen zu fürchten hatte, entwich er zu seinem Vater, der nach Straßburg übergesiedelt war. Dann betrieb er in Speyer, wo ihm der Bischof Georg und dessen in Bruchsal residierender Weihbischof Engelbrecht geneigt waren, seinen Prozeß auf Freilassung weiter. Als der Reichstag in Worms begann, fand er sich auch mehrmals bei dem Nuntius Aleander ein, um ihm seine Angelegenheit zu empfehlen und seinen Landsmann, den kaiserlichen Sekretär Spiegel, und den Mainzischen Hofprediger Capito um ihre Fürsprache zu bitten. Schließlich fühlte er sich aber so unsicher in Worms, daß er auf Huttens und Capitos Rat nach der Ebernburg zu dem mächtigen Gegner seines Ordens entwich. Der Protektor Reuchlins sollte auch ihn gegen die Dominikaner schützen. Seine Flucht erwies sich als überflüssig, denn inzwischen hatten seine Freunde sein Gesuch in Rom so warm befürwortet, daß am 20. Februar 1521 ein Breve anlangte, das dem Mönche Dispens in Aussicht stellte, falls seine Angaben sich als richtig erweisen sollten. Da trat Aleander Butzers Plänen in den Weg. „Ein Mönch Martin,“ berichtete der Nuntius nach Rom,[110]) „der zum Dominikanerkloster in der pfälzischen Stadt Heidelberg gehört, ein junger Mann mit schrecklich sonnenverbranntem Gesichte, wohlbewandert im Latein und auch ein wenig im Griechischen,

ist vor Monatsfrist von dort entflohen und hat sich mit Hutten verbündet; zwar trägt er noch die Kutte, doch betreibt er in Rom seinen Austritt aus dem Orden; man lasse sein Gesuch oder das Breve nicht durchgehen. Er stammt aus Schlettstadt, der Heimat Spiegels, doch wohnt sein Vater in Straßburg; den bürgerlichen Namen dieses Bruder Martin weiß ich nicht. Als Mönch befreundete er sich mit mir und wurde von mir in schmeichelhafter Weise aufgefordert sein Können und Wissen an ein besseres Werk zu setzen als Luther. Ich glaubte ihn auf den rechten Weg gewiesen zu haben und empfing zwei- bis dreimal seinen Besuch; dann kam seine Flucht. Er ist ein unruhiger, gefährlicher Mensch, so recht nach dem Herzen Huttens." Da Butzer sich auf der Ebernburg sicher fühlte, hatte er, ohne den Spruch des Bischofs von Speyer abzuwarten, dem die Kurie das Endurteil übertrug, die Kutte ausgezogen und vereinigte seine theologische Gelehrsamkeit mit der enthusiastischen Beredsamkeit Huttens, um den Burgherrn zu überzeugen, daß Luther mit seinen Angriffen auf das Papsttum völlig im Rechte sei. Zu den zahlreichen Freunden Huttens gesellten sich nun auch Butzers Gesinnungsgenossen aus Klöstern und Poetenschulen, und zahllose Schriften und Bücher wurden nach dem Sitze des Ritters hinaufgetragen, wie anderseits von dort Huttens Blitze herniederzuckten. So wurde die Ebernburg zum rheinischen Wittenberg. Seit Oktober 1520 entwickelte Hutten eine litterärische Fruchtbarkeit, die hinter der Luthers nicht zurückblieb. Aus Mainz hatte er weichen müssen, da der Papst in Folge seiner letzten Schriften seine Auslieferung verlangt hatte.[111]) „Man schließt mich aus von den Höfen," rief er, „von den Städten (zu meinem Schmerz auch von dem goldenen Mainz), von der Öffentlichkeit und der menschlichen Gesellschaft." Ein Flüchtling war er bei Sickingen auf der Ebernburg eingetroffen, als dieser eben nach Vließingen zur Begrüßung des neuen Kaisers aufbrach. Hutten gab seinem Gönner ein Klagschreiben an Karl mit,[112]) in dem er diesen bat, dem päpstlichen Auslieferungsverlangen keine Folge

zu geben, da er nur wegen seines Kampfes für die Autorität des Kaisers vom römischen Papste verfolgt werde, der in politischen Dingen nicht sein Richter sei. Nicht minder legte er dem Kurfürsten von Sachsen durch Spalatins Vermittelung seine und Luthers Sache ans Herz, indem er den Fall der großen Babel zuversichtlich in Aussicht stellte.[113]) In seinem Schreiben weiß er den sparsamen und haushälterischen Fürsten von der rechten Seite zu fassen, wenn er ihm vorrechnet, welche Summen jährlich auch aus seinen Landen nach Rom verschleppt werden. „Wohlan," ruft er pathetisch in seinem ciceronianischen Latein, „wenn wir Philosophen sein und unser Gut wegwerfen wollen, so haben wir in der Nähe Meere und Flüsse genug: bei uns den Main, weiter den Rhein, dort bei den Sachsen die Elbe und andere Wasser; da lasset uns das Geld hineinwerfen, damit es lieber selbst verderbe, als daß es ihre Üppigkeit nähre . . . Doch nein, nicht wegwerfen lasset es uns, sondern nur nicht dulden, daß es anderswohin geführt und verwendet werde." Natürlich wurden diese Deklamationen zugleich als Flugschriften verbreitet, wie sie denn von vornherein auf den weitesten Leserkreis berechnet waren. Aber auch einzelne einflußreiche Männer sucht Hutten zur That anzuspornen. Seinen Schwager Rotenhan, einen jener kurmainzischen Räte, die Aleander mit Recht als verkappte Lutheraner bezeichnet, läßt Hutten mit der Frage an: „Während gegen mich dieser Donner des zehnten Leo daherrollt, was thust du? . . . Wohnt in dir kein fränkischer Mut mehr, kein angestammter Freisinn? Unmöglich kann ich an solchen Haß der Himmlischen gegen Deutschland glauben, daß sich nicht die meisten mit mir verbinden sollten, um das herbeizuführen, was bald geschehen muß, soll es nicht um unsere Freiheit, um die christliche Wahrheit gethan sein."[114]) Schließlich wendete er sich in einem Sendschreiben an alle Fürsten, Edeln und Gemeinen Germaniens,[115]) um das Landgeschrei zu erheben gegen den Einbruch der römischen Wölfe. „Ich sollte von hier weggerissen

werden, ich Unseliger? Von dieser Erde, die mich bei meiner Geburt empfing? Diesem Himmel, der mich nährte? Diesen Menschen, unter denen ich so freundlich gewohnt habe? Diese Herde, diese Altäre sollte ich verlassen? und nicht um in der Verbannung elend zu leben, sondern zu grausamer Marter, zu schmählichem Tode soll ich geschleppt werden? Zu Hilfe, meine Landsleute! Stehet mir bei! Lasset den nicht in Bande legen, der euere Bande zu lösen unternommen hat!" Im Oktober 1520 erschien die Sammlung dieser Klagschriften[116]) mit dem Motto, das von da häufiger in Huttens Schriften wiederkehrt: „Lasset uns zerreißen ihre Fesseln und von uns werfen ihr Joch." Ps. 2. Auf Luther machten Huttens Klagschriften, die auch öffentlich angeschlagen wurden, den größten Eindruck.[117]) Hutten aber ließ der einen Streitschrift im Oktober und November eine ganze Reihe weiterer folgen. Die Bulle gegen Luther gab er mit Glossen heraus, die ihre Wirkung aufhoben. Die Verbrennung von Luthers Schriften in Mainz begleitete er mit lateinischen Herametern und deutschen Reimen. Und wie Luther auf die lateinische captivitas Babylonica seine sehr deutschen Schriften gegen die Bulle hatte folgen lassen, so erklärte auch Hutten:

Latein ich vor geschrieben hab
Das war eim Jeden nit bekannt;
Jetzt schrei ich an das Vaterland,
Teutsch Nation in ihrer Sprach,
Zu bringen diesen Dingen Rach.

So erschien zu Anfang Dezember seine „Clag und vormanung gegen dem übermäßigen unchristlichen gewalt des Bapsts zu Rom", die Luthers Klagen in der Schrift an den christlichen Adel in deutschen Reimzeilen wiederholt, aber mit dem Appell an das einzige Mittel, das hier helfen kann:

„Wolauf ihr frommen Teutschen-nun:
Viel Harnisch han wir und viel Pferd,
Viel Hellebarden und auch Schwert,

Und so hilft freundlich Mahnung nit,
So wölln wir die brauchen mit."

Speziell an den Kaiser wendete sich dann seine „Kurze Anzeig, wie allewegen sich die Päpst gegen den deutschen Kaiser gehalten haben", die die Behauptung Luthers in der Vorrede an den christlichen Adel, daß die besten deutschen Kaiser „jämmerlich von den Päpsten mit Füßen getreten und verdruckt worden", in aller Ausführlichkeit aus der Kaisergeschichte erweist. Wie Luther jene Warnung an kaiserliche Majestät gerichtet, so ist Huttens Schrift ausdrücklich in usum Caroli geschrieben. Auch die Dialoge Febris, Vadiscus, Inspicientes, die ihm die päpstliche Verfolgung zugezogen, läßt er jetzt deutsch, mit einer Widmung an Sickingen, hinausgehen.

Kein Bann, kein Acht, wie fast und sehr
Man mich damit zu schrecken meint,
Obwohl mein fromme Mutter weint,
Da ich die Sach hätt gfangen an:
Gott wöll sie trösten, es muß gahn;
Und sollt es brechen auch vorm End,
Will's Gott, so mag's nit werden gwendt,
Darum will brauchen Füß und Händ.
Ich hab's gewagt.

So waren sie, diese deutschen Recken! Mitten in der Hitze des Kampfes gegen Rom erinnern sie sich doch der Thränen, die ihre fromme Mutter weint. Wie hätte Aleander gelacht, wäre er solchen Naivitäten begegnet! Eben dieses Buch aber war es, über dessen Titelbild der Nuntius sich entrüstete, als er es in einer Wormser Buchauslage vor Augen bekam. Links war Luther in der Mönchskutte abgebildet mit einem Buche in der Hand, rechts Hutten mit Schwert und Harnisch. Dazu der schöne Vers:

Um Wahrheit ich ficht,
Niemand mich abbricht,
Es brech oder gang,
Gottes Geist mich bezwang.

Bald fühlte Hutten aber, daß für seine Verrinen und Catilinarien das Latein der Humanisten doch ein besseres Werkzeug sei als die für oratorische Leistungen noch wenig brauchbare Muttersprache und so schrieb er im Laufe des Dezember, wir wissen es aus seiner eigenen Korrespondenz mit Luther [118]), einen neuen lateinischen Dialog: Bulla vel Bullicida. Litterarisch ist dieser Dialog wohl die beste Leistung Huttens. Vor allem dramatische Lebendigkeit muß man diesem Gespräche nachrühmen; Hutten ahmt hier nicht, wie in seinen anderen Schriften, nur Cicero nach, sondern auch Plautus in der Schlagfertigkeit des Dialogs und der handgreiflichen Charakteristik der redenden Personen. Die deutsche Freiheit tritt auf, die furchtbar schreit, immer und bei jeder Gelegenheit. Ihre Gegnerin, die Bulle, die Tochter Leos, trägt dafür die Züge der römischen Partei. Erst gewaltthätig und aufgeblasen, wird sie sofort wehleidig und fleht um Beistand, sobald sie nach Gebühr behandelt wird. Zuerst läßt Hutten sie das bekannte Lied vortragen, das Caracciolo und Aleander dem Kurfürsten zu Köln gesungen haben. „Das römische Reich haben euch die Päpste verliehen. Um dieser Gutthat willen, verlangen sie von euch, daß ihr euch hier Bullen und Legaten gefallen laßt.“ Als nun aber von den Hilferufen der Freiheit herbeigelockt, Hutten mit sechshundert Hieben auf die Tochter Leos eindringt, bricht diese in Klagen über Eck aus, der sie hierher gelockt und dann verlassen habe. „Wo ist der Biedermann hingelaufen? Wo verkriecht er sich? So hast du mich verraten, heuchlerischer Theologe, so niederträchtig dich aus der Schlinge gezogen.“ „Gegen dich habe ich doch keine Schuld,“ sagt die Bulle dann beschwichtigend zu Hutten, „sei ich sonst auch, wie ich sei.“ Aber während sie gute Worte giebt, schaut sie rechts und links nach Helfern aus. „Wo seid ihr doch, fromme Deutsche, andächtige Bürger? Wo ihr Scharen von Ordensbrüdern, wo ihr gottesfürchtigen Weiblein, unsere Gemeinde, der Geistlichkeit ergebenes Geschlecht?“ Da gebietet ihr

Hutten Stille, damit sie mit ihrem Schreien den Schlaf der Prälaten nicht störe, und auch mit dem Fluchen solle sie aufhören. „Aber Fluchen ist ja der Bullen Sache von jeher gewesen," meint die Tochter Leos. Als das Schreien nicht hilft, legt sie sich aufs Bestechen. Wer diesen Hutten umbringt, soll 5000 Dukaten von der päpstlichen Kammer erhalten, eine Pfründe ohne Seelsorge, außerdem volle Vergebung aller Sünden und Ablaß auf zweitausend Jahr, und 56 vierzigtägige Fasten sollen ihm gut gethan sein. Wie Eck soll er Protonotar werden, mit dem Rechte illegitime Kinder zu legitimieren und Pfalzgrafen zu ernennen. Er soll täglich einmal eine Todsünde begehen dürfen und nur alle sieben Jahre einmal beichten müssen. Immer tiefer steigt die Geängstete hinab bei ihrem Suchen nach Bundesgenossen. Den Sachsen soll, falls sie ihr helfen, gestattet sein in der Fastenzeit Butter und Eier zu essen, und wenn sie Lust haben, zweimal am Tage sich in Bier zu betrinken. Den Polen will sie erlauben, ihr Lebenlang zu stehlen, allen Spitzbuben bietet sie Dispens, nur sollen sie ihr Hutten vom Halse schaffen. Als alles nicht hilft, unterwirft sie sich jeder Bedingung, wenn Hutten sie nur in Frieden will ziehen lassen, doch sobald sie in der Ferne Bundesgenossen gewahrt, fällt sie sofort wieder in den Ton der Drohung zurück. Ihre Freunde erscheinen am Horizont, erst klein wie Flöhe, dann größer wie Ameisen, dann groß wie Katzen. Auf der anderen Seite aber tritt nun Sickingen auf mit allen Kämpen der deutschen Freiheit, darunter König Karl mit den Fürsten Deutschlands. Es ist für die damaligen Pläne Sickingens doch nicht ganz ohne Bedeutung, daß ihm Hutten, der unter seinem Dache schreibt, eine Rede in den Mund legen darf, in der der gewaltige Ritter seiner Nation zuruft, jetzt sei der Augenblick da und müsse genützt werden, die Schicksalsstunde sei angebrochen, in der Befreiung von den römischen Bullen für immer möglich sei. Franz wiederholt in seiner Rede alle Vorwürfe, die Luther in seiner Schrift an den

christlichen Adel über die Vergewaltigung und Ausbeutung Deutschlands ausgeschüttet hat. „Zu sättigen sind jene Menschen nicht, so wollen wir versuchen sie abzuschütteln." In dieser Not wendet sich die Bulle an Kaiser Karl: „Was soll ich dem Papste berichten? Wird er einen gehorsamen Sohn an dir haben?" Der junge Kaiser aber erwidert mit Haltung: „Wenn er ein Vater ist." Nun ist Hutten nicht mehr zu bändigen. „Was suchst du unseren kaiserlichen Jüngling zu verführen, du Inbegriff aller Bosheit?" ruft er, „durchbohren muß man dich auf der Stelle." Aber die Bulle platzt von selbst von ihrer eigenen Bosheit. So endet das Ganze als Narrenschneiden. Der Leibarzt des Kurfürsten von Mainz und andere Doktoren müssen Mittel verschreiben gegen die üblen Dünste, mit denen die platzende Bulle die Umgebung verpestet. Recipe, Recipe — dann wird ihr Inhalt vor der Welt ausgebreitet, wie das dem abgehobelten Eck vor zwei Jahren in der bekannten Satire nach Sebastian Brant'schem oder Hans Sachs'schem Muster auch geschehen war. Wie dort der Held Eck war, so verbirgt sich unter dem Namen „Bulle" in Wahrheit Aleander, der mit Eck die Bulle gebracht hat. Sofort aber läßt der fleißige und federfertige Publizist in einem zweiten Dialoge Luther selbst auf der Bühne erscheinen. In seinem monitor primus führt er uns einen jener erasmisch aufgeklärten Prälaten vor, die lange gegen die römische Tyrannei geeifert haben, dann aber plötzlich finden, daß Luther zu weit gehe. Bei den ersten Worten, die gewechselt werden, könnte man an Erasmus selbst denken. „Nein," sagt monitor, „von einer Partei, wo man nicht ohne Gefahr und bei der man selbst der Schande ausgesetzt ist, will ich mich ab und in Sicherheit thun." Luther reflektiert sich in Huttens Gemüt, merkwürdig genug, als der milde Klosterbruder, der mit unerschütterlicher Sanftmut und Geduld die selbstsüchtigen Einwendungen des Warners anhört. Was Hutten dem kranken Freunde aus der Schrift an den christlichen Adel vorgelesen hat von der Pflicht apostolischer Armut für den Nach-

folger Christi, was er von der wahren Bedeutung der Schlüsselgewalt und dem antichristlichen Charakter der Dekretalien aus Luthers Bericht von der Leipziger Disputation und aus dem Thesenstreit über die Verderblichkeit des Ablasses entnommen, legt Hutten hier Luthern in den Mund. Nur die babylonische Gefangenschaft kommt nicht zur Verwendung, sei es, daß Hutten das lateinische Buch Sickingen nicht vorgetragen hatte, sei es, daß er es mit seinen Angriffen auf die Sakramente als inopportun ablehnt. Was Luther sagt, ist fast allzuwahr und selbstverständlich, aber wie sollte es auf den Monitor Eindruck machen, dessen wirklicher Grund, sich gegen Luther zu entscheiden, erst in dem Abschiedsworte zum Vorschein kommt: „Weißt du, was geschehen wird? Nächstens wirst du mich als Kardinal sehen.“ Einen anderen Monitor stellt Hutten in einem zweiten Gespräche Franz von Sickingen gegenüber und hier sehen wir in eine Welt von Projekten, wie sie auf der Ebernburg damals ausgeheckt wurden. Der neue Warner kommt aus Worms und berichtet Sickingen, daß man seinen Namen bereits zu denen Huttens und Luthers werfe, was ihn, als Freund, geschmerzt habe. Offen bekennt sich nun Sickingen zu seinen Plänen der Kirchenreform und es hat einen Anflug schlichter Größe, wenn Hutten ihn sprechen läßt: „Es sind Schwierigkeiten dabei, ich werde gegen sie kämpfen.“ „Und Gefahren,“ erwidert der Warner. „Ich werde sie durchbrechen.“ „So ist es wahr, daß du Luthers Sache zu der deinen machst,“ ruft der Warner entsetzt. „Wahr, wie irgend etwas.“ Als Mann von wenig Worten, aber fester Thatkraft steht in dem Gespräche Franciscus vor uns. Mit tiefem innerem Anteil hat er die Lage der Kirche und des Volks erwogen; der Jammer, den Luther offenbar gemacht, ist ihm zu Herzen gegangen; der deutsche Patriot ist in ihm erwacht und der ritterliche Eifer für die deutsche Freiheit. Es macht uns Sickingen wert, daß ein Idealist wie Hutten ihn so zu sehen vermochte. Und wieder ist es das furchtbare Sündenregister der Kurie,

das Luther in der Schrift an den christlichen Adel aufgerollt, das der Edelmann Punkt für Punkt wiederholt. Während der Mönch aber in erster Reihe beklagt, wieviel der deutschen Kirche durch Rom entgeht, grämt es den Ritter, daß die Welschen wegtragen, was seine Vorfahren zu ganz anderem Zwecke gestiftet haben. Die Bedenklichkeiten, die der Monitor vom Reichstage mitgebracht, zermalmt Franz in kurzen taciteischen Sätzen voll markig staatsmännischer Weisheit. Ein Ziska will er seinem Volke werden und sein Land wie jener von den Pfaffen befreien. Gegen ihre Schreckmittel ist seine Brust gepanzert. „Leute mit weicher Haut, glattem Leibe, vorragendem Bauche, schwimmenden Augen, von Salben duftend" werden ihm keinen Eindruck machen, wenn sie „Ceremonien von mehr als jüdischer Art einführen und während des Gottesdienstes fremdartige Gebärden machen, bisweilen neue Feste ansetzen, oder Betfahrten, denen sie mit wahrhaft persischem Gepränge vorangehen." Er weiß, was die ausgeschrieenen Offenbarungen, Wunder und Weissagungen bezwecken. Geld und abermal Geld! Dem aber will Sickingen endlich ein Ziel setzen. „Aber Kaiser Karl?" wirft der Warner ein. „Er wird dereinst mir danken," erwidert der Ritter, „daß ich that, nicht was er für den Augenblick gerne hört, sondern was ihm auf die Dauer nützt. Denn sage mir, wenn der Kaiser im Fieber läge und kalt Wasser forderte, glaubtest du es ihm geben zu müssen, weil er es haben wollte?" Freilich ist der Warner beladen mit Nachrichten, wie entschieden der Kaiser sich auf die Seite des Papstes gestellt habe, allein Sickingen erwidert, der Kaiser möge ihm zürnen, dennoch werde er nicht thun, wovon er wisse, daß es dem Kaiser schaden müsse. Die Zeit werde schon enthüllen, was jene Priester mit ihren Ratschlägen eigentlich bezweckten. „Es giebt Fälle, wo nicht gehorchen der wahre Gehorsam ist." Seiner Meinung nach hätte der Kaiser ganz andere Dinge zu thun als dem Gerede müssiger Pfäfflein zu lauschen. Da wäre dem Raubwesen zu steuern, die Monopole

einzuziehen, dem Advokatenwesen Einhalt zu thun, die Orden einzuschränken oder sie ganz aufzuheben, die geistlichen Güter einzuziehen, dem Luxus zu steuern, die Arbeit zu ermuntern und die Trägheit zu bestrafen, die Geldausfuhr nach Rom zu verbieten, die Fuggersche Einfuhr unnützer Waren zu erschweren, das ist das Programm der Ritterschaft, das Sickingen in kurzer bündiger Rede entwickelt. Nun ist der Warner aber in Sorge, die Kirchenpolitik, die Franz dem Kaiser empfehle, werde große Unruhen nach sich ziehen. Aber Sickingen erwidert rund und bündig: „Es gäbe gar keine Unruhen, wenn der Kaiser sich nicht in die Sache gemischt hätte." Hätte man die Luthersche Bewegung einfach gewähren lassen, so hätte sich die Reform ganz von selbst gemacht. Hätte der Kaiser nicht dem Zeterschreien der Pfaffen Gehör gegeben, so würde die aufkeimende Erkenntnis der evangelischen Lehre in kurzer Zeit die Besserung der Zustände, die Wiederherstellung der kaiserlichen Autorität und den Sturz der elendesten Klasse von Menschen von ihren angemaßten Posten herbeigeführt haben. Statt dessen läßt man liegen, was sofort geschehen sollte, und macht sich zum Diener des Papstes, der entrüstet ist, daß seit dem Ablaßstreit das Geld aus Deutschland nicht mehr so reichlich fließt wie zuvor. Auf diese Art hat Karl dem Frieden nicht gedient, sondern die Leute erbittert. „Darum jammert mich des hohen, mit den schönsten Anlagen ausgestatteten Jünglings und ich möchte, wenn ich könnte, selbst mit der größten Gefahr ihn von der Rotte schlechter Menschen, die ihn umlagert, gewaltsam befreien, denn ich sehe, wie kläglich seine Unschuld von denen mißbraucht wird, denen er am meisten Vertrauen schenkt." Auch von den Geldspenden Aleanders ist Sickingen wohl unterrichtet, die zwar nicht den Betrag hatten, den die Wormser Fama ihnen zuschrieb, die sich aber, wie wir aus Aleanders Briefen wissen, in der That bis zu den wichtigsten und einflußreichsten Kanzleibeamten wie Spiegel, Ziegler, Eck und anderen erstreckt haben. Wie Hutten Luther für einen „heiligen Mann" hält,

so erklärt er diese ganze Umgebung des jungen Kaisers für feiles, windiges Gesindel oder für offenbare Bösewichter, aber der Tag des Gerichts wird auch für sie anbrechen. Sollte es Karl verhängt sein so üblen Ratschlägen fürder zu folgen, dann ist schneller Untergang sein unabwendbares Schicksal. Darum thut eines vor allem not, Karl zu zeigen, daß die Bischöfe, mit denen er sich umgiebt, nur ihre eigene Macht suchen und sich vor dem allgemeinen Hasse unter seinen Purpur flüchten. Erst wollte Leo X. seine Wahl verhindern, nun, da dieser Plan mißlang, hat er Karl Ratgeber gesendet, die ihn unter dem Scheine der Freundschaft zu Grunde richten sollen. Dem jungen Manne statt dieser weibischen Umgebung von Priestern, Männer, Ritter an die Seite zu stellen, das ist es, was not thut. Nie brauchte Deutschland nötiger einen gewaltigen Kaiser, nie war eine schlaffe Führung des Regiments weniger angebracht als heute! In das neue Programm der Ritterschaft, wie der zweite Warner es entwickelt, lassen schließlich auch die Änderungen einen Einblick gewinnen, die Hutten jetzt mit dem Manuskripte seiner Praedones vornahm. Er hatte sie vor Jahresfrist begonnen, als seine Augsburger Erfahrungen in ihm lebendig waren, vollendet aber wurde die Schrift auf der Ebernburg, denn er nennt im Eingang Sickingen seinen Wirt und es ist viel von Kaiser Karl und seinem Reichstage die Rede. Die Schrift war ursprünglich gegen die großen Kaufherren und Monopolisten gleich den Fugger und Welser gerichtet, die die wahren Straßenräuber sein sollen, aber die Lage des Ritterstandes erforderte nunmehr gebieterisch ein Bündnis mit den Städten. So wird an den Dialog, in dem Hutten dem Kaufmann zuerst die bittersten Vorwürfe macht, ein zweiter Teil angeflickt, in dem wiederum Franz das Wort nimmt, um auf die Notwendigkeit des Zusammenhaltens von Rittern und Städten gegen die Rechtsverdreher, die Pfaffen und Fürsten hinzuweisen. Symbolisch reichen Hutten, Sickingen und der Kaufmann sich am Ende die Hand und die in der Hauptsache aus früheren Gedanken-

reihen entsprungene Schrift schließt mit dem Wunsche, daß es zu einem allgemeinen Bunde der Ritter und Städte gegen die Tyrannen, zumal die geistlichen kommen möge.

Von Karl V. redet Hutten hier bereits abfällig, während Sickingen, der die Natur des jungen Fürsten zu kennen meint, von Andeutungen spricht, die ihm Karl gemacht, daß er ganz anderes im Sinne habe, wenn er einmal die Zügel der Regierung in die eigene Hand nehmen werde. Am schlechtesten kommt in diesem Gespräche der Erzbischof von Salzburg, Kardinal Lang, weg, den die beiden Ritter als aufgeblasenen Emporkömmling charakterisieren. Der allmächtige Rat des Kaisers Maximilian war freilich bürgerlichen Ursprungs, Hutten macht ihn sogar zum Bauernsohn. „Sein Vater verkaufte Milch zu Augsburg, wo er auf einem elenden Thiere einritt, dem an jeder Seite ein Eimer hing.“ In Wahrheit war Lang der Sohn eines Goldschmieds, und nicht ohne Verdienste um das Reich. Hätten wir nicht Aleanders Abrechnungen über die aufgewendeten Bestechungsgelder, so würden wir auch das für Übertreibung Huttens halten, was über „die Sekretäre“ gesagt wird, die „des Kaisers Namen, Unterschrift und Siegel verkaufen“. So wissen wir, daß diese Vorwürfe begründet waren, nur daß sich diese Leute wohlfeiler verkauften, als Hutten annahm. Auch das Verdienst hat sich Hutten um den Reichstag erworben, daß die Stände in seinen Dialogen für ihre beabsichtigte Beschwerdeschrift gegen Rom ein reich ausgestattetes Lager von Klagen gegen Kurie und Kourtisanen vorfanden, das von den Mitarbeitern der eingesetzten Kommission eifrig benützt worden ist. Mochte man auch damals schon über die rhetorischen Übertreibungen und das an antike Muster sich anlehnende Pathos Huttens den Kopf schütteln, dennoch ist die Gesinnung echt und es ist wahr, was er von sich sagt, daß ihn „Gott mit einem Gemüt beschwert hat, daß mir gemeiner Schmerz weher thut und tiefer denn vielleicht anderen zu Herzen geht“.

Am 13 Januar 1521, als der Reichstag zu Worms zwar beisammen, aber noch nicht offiziell eröffnet war, waren die neuen lateinischen Dialoge Huttens vollendet, denn von diesem Tage ist die Zueignung an Sickingen datiert. Das große Jahr 1521 selbst aber begrüßte Hutten mit dem schönen Liede, das allein von seinen Schöpfungen Gemeinbesitz der Nation geworden ist:

„Ich hab's gewagt mit Sinnen,
Und trag deß noch kein Reu;
Mag ich nit dran gewinnen,
Doch muß man spüren Treu."

Infolge aller dieser Manifeste wandten sich die Blicke der Nation nach der Ebernburg, als ob von dort aus die Zeichen der Befreiung vom römischen Joche ausgehen würden. Der Erfolg sollte freilich lehren, daß der enthusiastische Hutten die Nachhaltigkeit von Sickingens Parteinahme für Luther stark überschätzt hatte. Doch war nicht alles Phantasie. Es sind auch andere Zeugnisse vorhanden, die beweisen, daß Sickingen in jenem Winter so gesinnt war, wie Hutten begeistert verkündete. Ein „Warner", wie Hutten ihn beschreibt, war an den Ritter herangetreten, um ihn von dem gefährlichen Wege zurückzurufen, auf den Hutten ihn geführt hatte. Es war das Sickingens Gegenschwäher Diether von Handschuchsheim, der ungern sah, daß sein ritterlicher Freund sich in den Ruf der Ketzerei bringe. So ging Franz selbst unter das Volk der Schreiber, indem er einen Brief abfaßte oder abfassen ließ, der dann auch im Druck erschien, um Junker Diether von der Gerechtigkeit der Lutherschen Sache zu überzeugen.[119]) Auch Butzer glaubte in jenen Tagen des Wormser Reichstags Sickingen völlig für Luthers Sache gewonnen. Franciscus sei der Mann, versichert der Predigermönch, der nichts höheres wünsche, als für Christi Willen in den Tod zu gehn. Mehr Mut und männlicher Geist sei in diesem einzigen Ritter als in allen Fürsten zusammengenommen. Wenn es Gott gefalle, ihn von der Gicht zu befreien, so hätte man wenigstens einen Mann,

der sein Leben an das Evangelium setzen würde.[120]) Auch mit dem Plane trug sich Sickingen damals, die Schriften Luthers in das Französische übersetzen zu lassen, damit sie Karl V., der weder deutsch noch lateinisch las, zugänglich würden. Einen Teil seines kaiserlichen Gnadengehalts wollte der Ritter diesem Plane opfern.[121]) Solche Projekte konnten Aleander, der Karl besser kannte, falls er überhaupt von ihnen hörte, nur ein Lächeln erregen. Ernster nahm er es dagegen mit Sickingens militärischer Aufstellung, da der Ritter der einzige schlagfertige Kriegsmann in der Nähe des Reichstags war. „Gegen uns," klagt er gleich in einem seiner ersten Berichte aus Worms, in der Mitte Dezember, „erhebt sich eine Legion armer deutscher Edelleute, die nach dem Blute des Klerus dürstend, unter Huttens Führung am liebsten gleich über uns herfielen." Huttens Drohungen, die ihm zugetragen werden, lassen ihm bei Tag und bei Nacht keine Ruhe. Erzählte man sich doch im Reiche die wundersamsten Dinge, wie der wilde Ritter Hochstraten geängstet, wie er einen Kourtisanen erschlagen und was der Fabeln mehr waren. Allerdings hatte Hutten, wie er selbst später erzählt, Reiter zur Beobachtung von Aleanders Reise ausgeschickt und Luther bedauert, daß der Ritter keinen der beiden Legaten erwischt habe.[122]) Kein Geringerer als Greiffenklau hatte Aleander schon in Köln vor Hutten gewarnt;[123]) auch jetzt in Worms wurde der Nuntius von Fürsten und den kaiserlichen Sekretären beschworen, er solle auf seiner Hut sein, wenn er Deutschland lebendig verlassen wolle; aber ihn wirksam durch Verhaftung Huttens zu schützen, erklärten dieselben Leute für unmöglich. „Kaum eine Tagereise von hier sitzt Hutten auf der Ebernburg," klagt der Nuntius, „und lauert von dieser Warte darauf, welchen Weg ich wohl von Worms aus einschlagen werde. Diese Deutschen haben gewaltige Scheu davor, einen ihrer Ritter in Gewahrsam zu bringen; auch ist er für den Augenblick noch zu mächtig." Der lebhafte Verkehr der deutschen Humanisten mit der Ebernburg entgeht Ale-

anders Aufmerksamkeit gleichfalls nicht.[124]) Aber auch hier versagt die Macht des Kaisers. Täglich erscheinen neue Pamphlete und unter den Augen des Hofes werden sie verkauft, ja die Herren vom Hofe selbst sind die Käufer. Sind nicht alle diese Pamphlete unter Sickingens Dach verfaßt, so war doch für diese litterarische Opposition der Rückhalt der Ebernburg wertvoll. Es spricht aber auch hier für Aleanders Scharfblick, daß er zwischen Sickingen, „diesem Mann von Geist, auf den man sich verlassen kann," und Hutten, „diesem wetterwendischen Schuften", nebst den lärmenden Reformern, die beide als ihre Führer ausrufen, einen großen Unterschied macht.[125]) Gelänge es, meinte der Nuntius, den gewaltigen Ritter auf die französische Seite hinüberzuziehen, so ließe er sicher seine gegenwärtigen Freunde fallen. Die Wege, die Franz bald darauf einschlug, zeigten, daß Aleander mit seinem Zweifel an Sickingens reformatorischem Ernste im wesentlichen im Rechte war.

8. Verhandlungen über die Vorladung Luthers.

Statt den Reichstag zu eröffnen, war der junge Monarch Anfang Dezember zum Besuche Ludwigs V. nach dem Pfalzgrafenschlosse zu Heidelberg gereist, wo der Kurfürst der hispanischen Majestät zu Ehren große Festlichkeiten veranstaltete. Schon bei dem Krönungsfeste zu Aachen hatte der Pfalzgraf mit seinen 700 Eisenreitern große Bewunderung erregt.[126]) Auch jetzt zeigte er, was seine Pfalz vermöge. Der Sand der Rheinebene sah ein prachtvolles Rennen; in der Stechbahn krachten die Speere der turnierenden Ritter, die winterlichen Waldgründe des Odenwaldes wiederhallten vom Jagdhorn und dem Kläffen der Rüden; der neue Ludwigsbau öffnete sich für fröhliche Reigen und zierliche Fackeltänze.[127]) Auch der Schloßkeller that sich auf und der Kurfürst hielt das Gefolge des Kaisers und der Fürsten für die ganze Dauer ihrer Anwesenheit frei, wobei fünfzig Fuder Wein ausgetrunken worden sein sollen. Währenddessen saß Aleander in übelster Stimmung zu Worms in seiner kalten kleinen Stube und schaute ungeduldig nach der Bergstraße hinüber, ob dieser Deutsche Reichstag denn nicht endlich in Gang kommen wolle? Die unfreiwillige Muße benutzte er, um als Archivar von Fach alles Material zusammenzubringen, das ihm für die Erledigung seines Auftrages irgendwie nützlich sein konnte. Luther verwunderte sich später in seiner treuherzigen Weise, woher

nur die deutschen Fürsten alle seine Bücher in den Reichstagssaal zusammengebracht hätten? Es war Aleander sauer genug geworden, und noch sauerer wurde ihm ihr Studium. „Ich Ärmster mußte die schöne Zeit, die ich sonst auf das Studium des Petrus Lombardus, der thomistischen und nominalistischen Spekulationen zu verwenden pflegte, auf die Prüfung der Lehren dieses Spitzbuben verwenden, die ich doch zu meinem Ärger für so gut als verloren halten muß. Da sieht man, wie dieser Mordgeselle allen verderblich wird." Ob der Humanist diese Zeit nicht vielmehr auf Lucian und Ovid würde verwendet haben, wollen wir dahingestellt sein lassen, daß er aber Luthers Schriften weder gründlich gelesen, noch richtig verstanden hat, beweisen seine eigenen Berichte unwiderleglich. Mit den Blicken des geschulten Bibliothekars hatte Aleander dagegen schon in Köln und Mainz die Bibliotheken durchstöbert und viele Geschichtswerke aus der Zeit Karls des Großen und der Ottonen gefunden, die er zu passender Verwendung an sich nahm. Das alles sollte ihm dienen, wenn nur erst einmal der Reichstag endlich versammelt sein würde.

Während aber die äußere Lage des Schreibers je länger je mehr unbehaglich wird, muß er zugleich zu seiner Betrübnis die Erfahrung machen, daß die kaiserlichen Staatsmänner ihn immer kühler behandeln, da sie Ursache haben, mit seinen Auftraggebern in Rom unzufrieden zu sein. „Leider," schreibt er, „hat sich hier in Worms aus mir unbekannten Gründen unser bisher so heiterer Himmel getrübt und die bisher so glückliche Fahrt unseres Schiffleins ist in Stocken geraten." Daß er sich diese Erscheinung nicht zu deuten vermag, beweist, daß man in Rom aufgehört hat, den geschwätzigen Grammatiker ins Vertrauen zu ziehen, und so sehen wir ihn noch wochenlang gerade über die politischen Fragen im Dunklen tappen. Leo X. hatte seinerzeit die Anzeige von Karls Kaiserwahl mit einem salbungsvollen Breve beantwortet: „Der Herzenskünder, welcher alle Geheimnisse kennt, weiß, mit welcher Herzensfreude wir aufgejubelt und dem Geber aller Gnade

gedankt haben.“ Auch an Lobsprüchen für den teuersten Sohn hatte Leo es so wenig fehlen lassen wie an ehrbaren Ermahnungen an den jungen Mann, seines Seelenheiles zu gedenken. Aber an dem gleichen 23. Juli 1519, an dem der Papst Karl so überschwenglich zu der Wahl gratulierte, die er bekämpft hatte, suchte der kluge Medicäer den Gesandten Venedigs für einen Krieg gegen den teuersten Sohn zu gewinnen. „Wir müssen ihn gleich angreifen und ihn nicht erst zu Atem kommen lassen,“ [128]) sagte Leo dem Venetianer Minio. „Ich würde ihn in Flandern, in Navarra und in Österreich angreifen und in solche Not versetzen, daß er nicht wüßte, wohin.“ Nur daß England sich fernhielt, hatte damals den Krieg hinausgeschoben, den Leo X. plante. Einzig wenn der Kaiser ihm Ferrara zusprach, war der heilige Vater geneigt, sich mit Karl zu vertragen. Solange er diese Zusage nicht erhielt, hielt er den Plan einer Koalition gegen Karl V. fest und schürte gleichzeitig die Unruhen gegen den jungen König in Spanien. Chièvres und Gattinara waren darum der Meinung, der Kurie ihre kirchlichen Verlegenheiten in Deutschland nicht abzunehmen, ehe Leo X. seine Intriguen in Spanien und seine Zettelungen mit Frankreich einstelle. Daß kein Minister des spanischen Königs den großen Ketzer begünstigen dürfe, war zwar selbstverständlich, aber da der Papst ein größeres Interesse an der Unterdrückung der Lutherschen Bewegung hatte als der Kaiser, so sollte der Papst diesem jede Maßregel gegen den gefährlichen Wittenberger Mönch durch Konzessionen in der allgemeinen Politik abkaufen. Unbeschadet ihres Eifers für Erhaltung der Glaubenseinheit beschlossen deshalb die Minister im Einverständnis mit Karls Gesandten in Rom, Don Manuel, Luthern einstweilen als Daumenschraube zu benützen, um der Kurie Zugeständnisse abzupressen, die diese ohne die Klemme, in die sie durch Luther geraten war, niemals bewilligt hätte. So erfolgten herüber und hinüber Schachzüge, die Aleander nicht verstand. Die politischen Geschäfte waren nicht ihm, sondern Caracciolo anvertraut, und

wenn dieser in Rom Klage führte, Aleander habe sich Übergriffe in seine Aufträge erlaubt und vergessen, wer das Haupt der Gesandtschaft sei, so wird er sich gehütet haben, einen so anmaßlichen Kollegen in die politischen Fragen einzuweihen, die ihn nichts angingen. Daher Aleanders Klage, es gehe mit seiner Sache „aus unbekannten Gründen" rückwärts.

In ähnlicher Weise waren die Räte des Kurfürsten von Sachsen über das Entgegenkommen überrascht, das sie bei dem Kaiser in Sachen Luthers fanden und das weiter ging, als dem Kurfürsten selbst bequem war. Aus einem Schreiben Friedrichs an den kaiserlichen Obristen und Kämmerer von Schiefer [129]) erfahren wir, daß der Kurfürst den Kaiser hatte ersuchen lassen, „wider Luther ungehört nichts fürzunehmen noch ihn fürgewaltigen zu lassen", sondern ihm ehrbare und unverdächtige Richter zu verwilligen. Über diese Bitte, die unmittelbar nach des Kurfürsten Abreise von Köln bei den kaiserlichen Räten Chièvres und dem Statthalter in Holland, Heinrich von Nassau, eingegangen war, [130]) hatten beide Herren dem Kaiser am 27. November zu Oppenheim Vortrag erstattet, und da glücklicherweise Aleander in Mainz zurückgeblieben war, wurde es Chièvres und Nassau leicht, den jungen Herrn nach ihrem Willen zu bestimmen. So erfolgte an Friedrich die Aufforderung, Luther nach Worms mitzubringen. [131]) Am 7. Dezember empfing der Kurfürst diese überraschende Mitteilung zu Eilenburg und beantwortete sie am 14. Dezember von Allstett aus. Er erklärte in seiner Antwort, ein bezügliches Schreiben des Kaisers sei ihm noch nicht zugekommen, dagegen habe er zu seinem Staunen gehört, daß man unmittelbar nach seiner Abreise von Köln und dann wiederum zu Mainz Luthers Bücher verbrannt habe. Er wiederhole darum seine Bitte, die beiden Herren möchten sich bei dem Kaiser um unparteiische Richter für Luther bemühen und es diesem zu gut halten, wenn er gegen das unberechtigte Vorgehen der Gegner etwa auch seinerseits etwas thun sollte. Der Kurfürst wußte eben bereits durch einen

Bericht Spalatins aus Wittenberg,[132]) daß Luther sofort den Beschluß gefaßt hatte, nun auch seinerseits mit der Verbrennung der Bulle und der Dekretalien vorzugehen. Ob Friedrich den Empfang des kaiserlichen Briefes einstweilen verleugnete, um Zeit zu gewinnen, oder ob derselbe wirklich mit Verspätung eintraf, kann dahingestellt bleiben, jedenfalls paßte dessen Inhalt wenig zu Friedrichs eigenen Plänen. Das kaiserliche Schreiben war vom 28. November aus Oppenheim datiert[133]) und gab dem Kurfürsten auf, „du wollest den obbestimmten Luther mit dir auf den nechstkünftigen Reichstag zu Wormbs bringen, so wellen wir in alda von gelerten und hochverstendigen personen genugsamlich verhören lassen und darob sein, das im kein unrecht oder ichts wider recht beschehen solle.“ Doch müsse der Kurfürst auch dafür sorgen, daß Luther inzwischen nichts „wider bebstliche Heiligkait oder den stuel zu Rom schreib oder ausgehen lasse“. Die Absicht dieses auffallenden Entgegenkommens ist klar. Die kaiserlichen Räte gedachten Luther als Schreckmittel zu benützen, um die Kurie für die politischen Verhandlungen williger zu machen. Aber sie hatten dem jungen Karl diesen Brief nur abgewonnen, weil Aleander in Oppenheim nicht anwesend gewesen war, um den Kaiser zu warnen. So fand Aleander, als er in Worms eintraf, eine ganz veränderte Lage vor.[134]) In Aachen erklärten die Räte, vor der Krönung könne der Kaiser keine Edikte erlassen, „jetzt verkriechen sie sich mürrisch hinter dem nichtigen Vorwande, daß die Verurteilung eines Deutschen ohne vorangegangenes Verhör nicht ohne das peinlichste Ärgernis vor sich gehen könne; daher empfehle es sich, ihn vor den Reichstag zu berufen; doch solle er nur kommen, um einfach zu widerrufen, und deshalb hätten sie schon in gutem Glauben den Kurfürsten brieflich ersucht, ihn mit nach Worms zu bringen.“ Und Aleander glaubt diesen Versprechungen nicht einmal trauen zu dürfen, denn einige reden bereits davon, Luther solle nur widerrufen, was von allgemeinen Konzilien in Beisein der Kaiser entschieden worden sei. Von den

Angriffen auf den römischen Stuhl und die Grundlagen des Primats schweigen sie dagegen. „Oh ribaldaria!“ Vergeblich wies Aleander darauf hin, daß Luthers Vernehmung unnötig sei, da seine Bücher vorlägen, daß der Papst allein kompetent sei, zu urteilen, und geurteilt habe, daß die Fürsten lediglich das Urteil der cathedra Petri zu vollstrecken hätten. Von der Anerkennung der Autorität des Papstes, fügte er hinzu, hänge das Heil der Kirche ab, die sonst in so viele Sekten auseinander fallen müsse, als es Priester in der Kirche gebe. Eindruck machte er damit nicht, da es eben Chièvres' Absicht war, den intriguanten Medicäer in Rom fühlen zu lassen, man habe am Kaiserhofe auch Mittel, der Kurie Verlegenheiten einzurühren. Jetzt kam es für Aleander darauf an, persönlich an den Kaiser zu gelangen, und in dieser Lage erwies sich der Bischof von Lüttich, der durch Aleander zu dem ersehnten roten Hute zu kommen dachte, als ein Freund in der Not, indem er ihn am 14. Dezember abends um elf Uhr nach dem benachbarten Bischofshofe zum Kaiser mitnahm. Der junge Herrscher scheint sich, wie er pflegte, schweigsam verhalten zu haben, wenigstens berichtet Aleander nichts von seinen Verhandlungen mit ihm, aber Chièvres mußte dem Nuntius hier wohl oder übel standhalten. Auch jetzt blieb der Präsident des Staatsrats dabei, den gebannten Ketzer auf den Reichstag kommen zu lassen. „Ich erwiderte ihm darauf,[135]) daß wir die Begegnung mit Martin Luther keineswegs zu scheuen brauchten, als wenn wir uns im Unrecht wüßten, während er recht hätte, sondern weil man eine Sache nicht nochmals in Erörterung ziehen dürfe, die durch den Spruch und das Verdammungsurteil des heiligen Vaters als des einzig kompetenten Richters schon entschieden sei, daß, wie die Geschichte lehrt, neben dieser allein berufenen Behörde die Fürsten und Stände des Reiches sich keine Gerichtsbarkeit in solcher Sache anmaßen dürften.“ Wer solle auch bei einer solchen Verhandlung über den Glauben Richter sein, da Luther alle kirchlichen Instanzen verwerfe, und wie es

scheine, nur Hutten und seine erbärmliche deutsche Poetenschar für kompetent erkläre? Auch daß Luther nur zum Widerrufe citiert werde, sei von kirchlichem Standpunkte unzulässig. Er müsse immer den Widerruf in der von der Bulle vorgeschriebenen Form bereits zuvor geleistet haben, bevor er auf einem Reichstage erscheinen dürfe. Chièvres antwortete ausweichend. Natürlich habe er Luther nur citieren wollen, damit er widerrufe, auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, werde er aber jetzt besser auf der Hut sein. Der Nuntius hatte den Eindruck, daß Chièvres wieder einlenke. Jedenfalls hatte er so viel erreicht, daß dieser ihn auf den folgenden Morgen in den deutschen Staatsrat einlud und ihm empfahl, sich recht frühzeitig einzufinden. Das Conseil wurde im Bischofshof in der Nähe der kaiserlichen Gemächer abgehalten. Zum erstenmale sah sich Aleander hier den deutschen Fürsten gegenüber. Den unter Maximilian emporgekommenen Matthäus Lang, Erzbischof von Salzburg, und Eberhard von Lüttich erwähnt er in erster Reihe. Die anwesenden Laienfürsten verhielten sich schweigend, während Aleander seine längst vorbereiteten Anklagen gegen Luther in anderthalbstündiger Rede vortrug. „Da ich schon lange,“ so berichtet er, „die leidige Verpflichtung gefühlt hatte, alle die Schriften dieses Basilisken, die älteren wie die jüngsten, gründlich zu studieren, so daß ich ihn schier wörtlich aus dem Gedächtnis citieren kann, so gab ich eine Übersicht der stärksten dem katholischen Glauben widerstreitenden Irrlehren, deren verletzenden Eindruck auf meine Zuhörer ich voraussehen konnte. Ich berief mich in erster Linie auf das Zeugnis des neuen Testamentes, auf welches jener zumeist sich zu stützen vorgiebt, sowie auf viele ihm ungünstige Aussprüche der alten Konzilien und Kirchenväter, der griechischen wie der lateinischen. Von den Werken der neueren Theologen und Dekretisten will ja der Hund durchaus nichts wissen, sondern verspottet sie alle und verwirft sie als verdächtig.“ Schon in einem früheren Berichte hatte Aleander erwähnt, daß das im Herbst erschienene Buch des

neuen Arius von der babylonischen Gefangenschaft ihm sehr zu gute komme, und er fleißigen Gebrauch davon mache, um Luthers vollendete Bosheit und ungeheuerliche Gottlosigkeit ans Licht zu stellen. So sagt er auch bei dieser Gelegenheit: „Ich berührte in erster Linie die Punkte, die den verheirateten Doktoren im Staatsrate anstößig sein mußten.“ Gemeint ist damit der Abschnitt de matrimonio in Luthers Streitschrift,[136]) in der dieser, gegenüber der Tyrannei des päpstlichen Eherechts, nach allerlei Auswegen sucht. Als Beichtvater war Luther, in tiefem Mitleid mit der Not seiner Beichtkinder und entrüstet über die Mißverhältnisse, die er vor sich sah, auf sehr gewagte Auskünfte verfallen, weil ihm der einzig vernünftige Ausweg, die Ehescheidung, durch das Kirchenrecht verlegt war. Natürlich stellte ihn dafür Aleander als neuen Mohamed dar, dem Konkubinat, Bigamie und Polygamie selbstverständliche Dinge seien. Daß es nur der Respekt vor dem Buchstaben der Schrift war, der Luther jetzt und später auf diesen Irrweg leitete, will er nicht einsehen. Demnächst führte der Nuntius die alten Konzilbeschlüsse gegen Luther ins Feld, da diese weniger als die päpstlichen Dekrete von den deutschen Fürsten angefochten wurden. Jetzt kam auch die kleine Urkundensammlung, die der emsige Mann sich in seinem Stübchen in Worms angelegt hatte, seinem Auftreten sehr zu statten. In griechischer und lateinischer Fassung legte er den Herren die Kanones des Florentiner Konzils von 1439 vor, die darthaten, daß die griechische Kirche sich dem Papste unterworfen habe, weshalb Luther jedes Recht abgehe, sich auf die Griechen zu berufen. Triumphierend hielt er ihnen auch die alten Handschriften unter die Augen, die er aus den Bibliotheken der Klöster und Bischofssitze sich angeeignet hatte, in denen in zollgroßen Buchstaben der Titel Papa Romanae et universalis ecclesiae pontifex überall wiederkehrte. Mit Luthers Behauptung, die alte Kirche habe gar keinen Papst gekannt, war es also nichts. „Der deutsche Staatsrat war zunächst ganz verblüfft und empfand

die lebhafteste Genugthuung gegenüber den Behauptungen jenes Schurken... Die Gegner waren ratlos und starr, die Freunde zufrieden und in ihrer Haltung bestärkt.“ Da, als Aleander den Augenblick bereits für gekommen erachtete, ein Reichsmandat von den deutschen Fürsten gegen Luther zu verlangen, — „da wurden die Fürsten leider in einer anderen Angelegenheit zum Kaiser beschieden.“ Die Dinge, die dort in des Kaisers Gemächern verhandelt wurden, gingen den Nuntius nichts an. Da aber Schüchternheit nicht seine Sache war, trat Aleander mit den Fürsten in Karls Gemächer ein. Es handelte sich darum, die Sequestration des Herzogtums Württemberg zu vollenden, indem Max von Zevenbergen entsendet wurde, um die Abtretung des von dem schwäbischen Bunde besetzten Landes an Österreich weiter zu betreiben. Darauf teilte man dem Kaiser mit, was soeben in dem deutschen Staatsrate verhandelt worden sei, aber nun hieß es, man müsse die Ankunft des Erzbischofs von Mainz abwarten, der das Staatssiegel führe. Immerhin waren darüber noch weitere Verhandlungen in Anwesenheit des Kaisers in Aussicht genommen und deshalb blieb Aleander zurück, als die Fürsten sich entfernten. Jetzt aber sollte er erfahren, daß er dem ersehnten Ziele lange nicht so nahe sei, als er noch eben gemeint hatte. „Nach meinem Eintritt in den geheimen Rat des Königs hatte ich eine Unterredung mit dem Großkanzler Gattinara, der immer noch die wunderliche Idee verfocht, daß es angezeigt sei, Luther auf den Reichstag kommen zu lassen. Ich erklärte, daß auch ich damit einverstanden sei, vorausgesetzt, daß Luther widerrufe, was er jedoch, soviel ich sehe, bei der Größe seines Hochmuts und Ehrgeizes in aller Ewigkeit nicht thun wird; wenn er nun aber nicht widerriefe und wegen seines Geleitbriefes nicht bestraft werden könnte, so würde das sittliche Urteil der Welt verwirrt und jeder zu der Meinung verführt werden, daß er mit seiner gottlosen Lehre im Rechte geblieben sei. Darum eben wünschen die Lutheraner

sehnlichst das Erscheinen ihres Mohamed und predigen schon von allen Dächern, daß er kommen werde und Wunder thun. Wenn es sich mit der mir vom Papste übertragenen Mission vereinbaren ließe, und nur mein Name dabei Gefahr liefe, wünschte ich bei Gott nichts so sehr, als mich mit diesem Satan zu messen. Da ich das nicht in seiner Gegenwart thun kann, so gedenke ich gleich nach Erledigung meiner Aufgabe ihn schriftlich zu bekämpfen, ohne mich auf die von ihm verworfenen Schriften zu berufen." Für jetzt freilich muß er auf diese Freude verzichten, denn der Nuntius des Papstes, das sieht er selbst ein, könne unmöglich über den päpstlichen Primat mit einem verurteilten Ketzer disputieren und dabei gar noch die Laien des Reichstags als Schiedsrichter anerkennen. So führte auch dieser heiße Tag noch nicht zum Ziel. Chièvres begnügte sich mit der Versicherung, er werde schon Ordnung schaffen und dann speisten beide Herren bei dem Bischof von Lüttich, wo viele Fürsten, so der Pfalzgraf Friedrich, der Bruder des Kurfürsten Ludwig V., anwesend waren und wo noch lebhaft über die Luthersche Sache verhandelt ward. „Nun war ein Großer des Hofes zugegen, der die populären Schriften Luthers im Kopfe hat und tief in der Ketzerei steckt, dessen Namen ich aber hier nicht dem Papiere anvertrauen möchte, so wenig als den eines anderen noch höher gestellten und noch schlimmeren Ketzers, damit nicht beim Bekanntwerden meiner Meldung während meines Aufenthaltes in Deutschland das Gewitter sich über meinem Haupte entlade; dieser Herr also brachte nach aufgehobener Tafel und Schließung des Saales unterschiedliche Punkte vor, auf die ich ihm vor aller Ohren mit solcher Gewandtheit antwortete, daß er meiner Treu ganz wieder der Unsrige wurde, freilich, wer weiß auf wie lange." Schließlich fand sich denn jene angenehme Stimmung ein, wie sie nach einem solchem Gelage nicht ausbleiben konnte, „und so waren wir alle und besonders Chièvres höchlichst erbaut von der angenehmen Hoffnung, die Dinge wieder in das rechte Geleise

zurückkehren zu sehen.“ Der wahre Trost, so schließt Aleander seinen Bericht, sei die katholische Gesinnung des Kaisers. Als ein großer Herr, der Luthers Schriften stets in den Händen habe, sich eine kecke Äußerung über Glaubensdinge erlaubte, habe ihn der junge zwanzigjährige Karl heftig zurecht gewiesen. „Und obwohl der Kaiser auf den stolzen und mächtigen Mann aus vielen Gründen alle Rücksicht zu nehmen hätte, erklärte er ihm rund heraus, daß ihm derartige Worte nicht behagten; könne er sie also nicht unterdrücken, so möge er den Hof meiden. Auf französisch klingt das noch viel schroffer, worauf jener errötend verstummte.“ Auch als ihm bei anderer Gelegenheit das Wort erklärt wurde: „Was du auf Erden lösen wirst“, habe Karl unwillig erwidert: „Was will denn darauf dieser Schurke von Luther noch erwidern?“

Der große Erfolg, den Aleanders Geschicklichkeit an diesen beiden Tagen erreichte, war der, daß Karl V. den Brief vom 28. November widerrief, den ihn Chièvres und Nassau in Aleanders Abwesenheit zu Oppenheim hatten schreiben lassen. Der Nuntius hatte sich der Frage wieder bemächtigt und nötigte Karl, die Ladung Luthers zum Reichstage zurückzunehmen. Den Vorwand dazu mußte der Umstand geben, daß die sechzigtägige Frist, die die Bulle Luthern zum Widerruf verwilligt hatte, inzwischen abgelaufen sei und Luther sich nun auch de jure im Banne befinde. Die Situation war dadurch, nach Karls Meinung, eine andere geworden. Zwei Tage nach der gemeinsamen Sitzung des Nuntius und des deutschen Staatsrates erging am 17. Dezember ein Schreiben des Kaisers an Friedrich,[137]) in dem er ihm mitteilt, daß er „jetzo glaublichen berichtet worden, das derselbe Luther in des babsts hochsten pann getan, auch an welchen orten und enden er kömmt oder ist, das daselbst bäbstlich interdict gehalten, darzu welche mit im handeln oder wandeln in den obberürten swären pann gefallen sein sollen“, so müsse unter diesen Umständen der Kaiser befürchten, daß wenn Friedrich den Luther mit-

bringe, daraus eine große Irrung entstehen und das Reich bei fremden Nationen in Verdacht der Ketzerei kommen könne. Wenn Luther seine Schriften gegen den heiligen Stuhl zuvor widerrufe, möge der Kurfürst ihn mitbringen, aber nicht hierher nach Worms, sondern nach Frankfurt oder an einen anderen Ort in der Nähe, damit er dort weiteren Bescheid erwarte. Weigere Luther diesen Widerruf, so möge ihn Friedrich zu Hause lassen, bis der Kaiser sich mündlich mit dem Kurfürsten benommen habe. Aleander, dem der deutsche Brief vom kaiserlichen Sekretär vorgelegt wird, meldet, daß ihn der Bischof von Lüttich ganz vortrefflich finde. Er lasse ihn sich jetzt übersetzen, und wenn er seinen Wünschen entspreche, werde er ihn schleunigst durch einen kaiserlichen Kurier nach Sachsen befördern lassen. So rasch hatte der Versuch des Hofs, sich von Aleander zu emanzipieren, ein Ende gefunden.[138]) Wem Aleander diesen Sieg über Karls Minister verdankte, ist aus dem gleichen Briefe vom 18. Dezember zu ersehen, in dem der Nuntius bittet, Glapion um jeden Preis in Worms festzuhalten. Der Beichtvater „unser zuverlässigster und unersetzlicher Mitarbeiter", will auf den Besuch des Generalkapitels seiner Franziskaner nur dann verzichten, wenn es ihm der heilige Vater persönlich gebietet. Aleander hat ihn den Entwurf zu zwei päpstlichen Breven in dieser Sache selbst schreiben lassen und bittet, ohne Not nichts an den Entwürfen zu ändern, da der Franzose zu den Leuten gehöre, die ihre Sache nicht gern von anderen korrigiert sehen. Um so mehr muß man ihn am Hofe festhalten, als er möglicherweise alsdann Luther verhören wird, weshalb ihn Aleander am 17. Dezember in fünfstündiger Unterredung über alle Ketzereien des Augustiners ins klare gesetzt haben will. Eine Unterredung mit Luther, sei es in Worms, sei es in Frankfurt oder auf der Ebernburg faßte also Glapion schon damals ins Auge, doch lassen seine sonstigen Äußerungen durchaus nicht annehmen, daß er erst von Aleander mit Luthers Lehre bekannt gemacht ward. Daß der Franziskaner die Hand

im Spiele hatte, als die Minister so plötzlich den in Oppenheim dem Kaiser in die Feder gelegten Brief widerrufen mußten, ist auch nach anderen Berichten Aleanders wahrscheinlich. Ganz um dieselbe Zeit meldet der Nuntius nach Rom,[139]) der Beichtvater hat durch die ihm vom Papste erwiesenen Gefälligkeiten in den römischen Dingen um vieles billiger denken lernen und leistet uns gute Dienste: man sieht, wie Wohlthaten ihre Früchte bringen." Auch später noch[140]) erinnert er, daß das Wort des Beichtvaters für diese feste Haltung des Kaisers viel, ja fast alles bedeute und daß Karl namentlich in der Lutherschen Frage handeln werde, je nachdem ihn von dem Beichtvater das Gewissen gestärkt wird. Karls plötzliche Furcht vor den Folgen des Interdikts kam also von dieser Seite und zum Frohlocken Aleanders mußten die Minister die hinter seinem Rücken dem Kaiser abgewonnenen Briefe widerrufen, obwohl Gattinara bei seiner Meinung blieb, Luthers Berufung sei nicht zu umgehen.

Davon hatte der Nuntius allerdings keine Ahnung, daß er durch Fernhaltung Luthers dem sächsischen Kurfürsten einen Wunsch erfülle. Friedrich war nie der Meinung gewesen, den gebannten Mönch in sein Wormser Gefolge aufzunehmen, und die kaiserliche Aufforderung dazu war ihm nur eine Verlegenheit. Sein Wunsch war, die Luthersche Streitfrage solle dem Erzbischof Greiffenklau von Trier, seinem Freunde, als Schiedsrichter übertragen und so möglichst in der Stille begraben werden. Wenn Luther dagegen unter seinen Fittichen in Worms einzog, so sah sich der alte Herr in diese leidenschaftliche Sache selbst verwickelt, was er bis jetzt glaubte vermieden zu haben. Kam Luther in seinem Gefolge nach Worms, so war seine Rolle des Unparteiischen ausgespielt. Er mochte Luther dort schützen oder preisgeben, in jedem Falle hatte er den Haß der einen oder anderen Partei zu tragen. Darum war er es, der sich zuerst gegen Luthers Erscheinen auf dem Reichstage aussprach.[141]) Nachdem in Köln bei Anwesenheit des Kaisers Luthers Bücher

verbrannt worden seien, schrieb er am 20. Dezember von Alstett aus an Karl, bitte er ihn „zu diesem mal gnediglich zu verschonen, mich zu beladen, Luther mit mir gen Wormbs zu bringen". Ihm habe immer nur die Stärkung und Mehrung des heiligen Glaubens am Herzen gelegen und er bitte denen keinen Glauben zu schenken, die ihm etwas anderes nachreden. Als er so schrieb, wußte Friedrich noch nicht, daß Karl inzwischen selbst bestimmt worden war, den ganzen Plan aufzugeben. Wenn er nun aber meinte, für eine Weile vor dieser verdrießlichen Sache Ruhe zu haben, so hatte er die Rechnung ohne Aleander gemacht. Wann der Kurfürst zu der mündlichen Unterredung nach Worms kommen werde, war völlig ungewiß, obwohl ihn Chièvres einmal über das andere zum Erscheinen aufforderte.[142]) Möglicherweise kam er gar nicht und entschuldigte sich mit Krankheit; der Nuntius aber war nicht gesonnen, sich noch länger hinhalten zu lassen. Ende Dezember wurde darum beschlossen, eine Gesandtschaft an Friedrich zu entsenden, die ihn womöglich unter vier Augen sprechen sollte, ohne Dazwischenkunft seiner Räte, die lutherischer seien als Luther selbst. Für diese Botschaft waren der Bischof von Triest und der kaiserliche Rat Jodocus (Josse Laurens) in Aussicht genommen.[143]) Ihre Instruktion[144]) stammte natürlich wieder aus Aleanders Feder, dessen Lieblingsausdrücke in ihr wiederkehren. Die Gesandten sollten den Kurfürsten mahnen, die Einheit der Kirche zu bedenken und Mißbräuche und Glaubensfragen besser zu unterscheiden; sie sollten ihn fragen, ob er glaube, daß die Kirche viele Jahrhunderte geirrt habe und erst ein Luther kommen mußte, um ihr die Wahrheit zu bringen? Sie sollten Luthers kecke Polemik und die freche Verbrennung der Dekretalien ins rechte Licht setzen und dem Kurfürsten klarmachen, daß kein Laie, auch der Kaiser nicht, in Glaubenssachen zu richten habe, sondern allein der Papst. Nur um ungestraft sein Gift auszuschütten und den Anschein zu erwecken, als ob der Kaiser und die Fürsten seine Schriften billigten, wolle Luther mit freiem

Geleit auf den Reichstag kommen. Da er keine Autorität anerkenne als die Schrift, wie er selbst sie auslege, könne bei einem Verhöre nichts herauskommen, abgesehen davon, daß die Autorität des Papstes und die Bräuche und Lehren der Kirche nicht zum Gegenstande der Disputation gemacht werden dürften. Der Kurfürst solle sich selbst vor Bann und Interdikt hüten und deshalb Luther zum Widerruf zwingen, in diesem Falle allein wird der Papst ihn wieder zu Gnaden annehmen. Dem Kurfürsten aber sollen sie als Zweck ihrer Gesandtschaft die Aufforderung bezeichnen, er solle Luthers Bücher verbrennen und den Ketzer selbst gefangen setzen, bis der Kaiser über ihn verfügen wird. Der Kurfürst solle nicht einwenden, er könne das des Volkes halber nicht. Das Volk folgt der Meinung der Fürsten, und Prediger und Räte können es umstimmen, wenn nur der Landesherr will. Wenn die Begünstigung der Fürsten aufhört, wird auch Luthers Frechheit aufhören. Der Kaiser habe selbst (am 29. Dezember) in dem Rate seiner Nationen erklärt, daß er die Ketzerei nicht länger dulden werde und einschreiten wolle trotz des einstigen Vorwands des Kurfürsten, daß Luthers Schriften nicht hinlänglich widerlegt seien. Ein Verhör auf dem Reichstage aber sei schon darum zwecklos, weil Luther dann doch wieder an ein Konzil appellieren werde, gerade wie er es in Augsburg dem Kardinal Cajetan gegenüber gemacht habe. Das war die Sommation, die dem Sachsen überreicht werden sollte, und selbst in dieser Lage, die doch so klar zeigte, wie wenig die päpstliche Gewalt ohne Unterstützung des Reiches thatsächlich vermochte, unterläßt Aleander den Hinweis nicht, daß die Gewalt des Kaisers und der Kurfürsten vom Papste komme und mit diesem fallen würde, falls Luther den Sturz des Papsttums erreiche.

Der Thatkraft und Arbeitsleistung Aleanders wird man auch bei dieser Gelegenheit nur alle Anerkennung widerfahren lassen, besonders, wenn man bedenkt, daß er diese ausführliche Instruktion schrieb, während er am Reichstage selbst von Sitzungen

und Geschäften stündlich in Anspruch genommen war. Zu der Sendung selbst aber kam es nicht. Als der Kurfürst das Schreiben des Kaisers vom 17. Dezember erhielt, war er bereits nach Worms unterwegs. Von Spangenberg in Hessen aus beantwortete er das erneute Ansinnen, sich in Luthers Sache einzumischen, unter Bezugnahme auf seinen früheren Brief ablehnend. Luthern habe er anheim gelassen, schreibt er dem Kaiser, wie er ja durch dessen letzten Brief selbst angewiesen worden sei. Wolle Karl den Mönch in oder bei Worms haben, so möge er ihn selbst citieren. Das war der Sinn seines lakonischen Schreibens vom 28. Dezember, in dem er sein eigenes sofortiges Kommen ankündigte. Sein Verfahren sowohl, wie der Ton seines Schreibens zeigen aber deutlich, daß der mächtige Sachse sich als den eigentlichen Herrn in Deutschland ansah und ihm der Flitterstaat des römischen Kaisertums gar nicht imponierte. Mit der Nachricht von seiner bevorstehenden Ankunft wurde natürlich die ganze Gesandtschaft überflüssig. Indessen aber hatte der thatkräftige Nuntius das Zurückweichen der kaiserlichen Räte benutzt, um einen neuen Sieg in der Lutherschen Sache zu erfechten. Am 29. Dezember wurde ihm in einer Sitzung des kaiserlichen Staatsrates zugestanden, daß der Kaiser nun doch von sich aus ein Mandat gegen Luther erlassen solle. Der Erzbischof von Mainz, als Vorstand der Kanzlei, wurde beauftragt, dasselbe auszufertigen.[145]) Aber der Mainzer war nicht viel botmäßiger als der Sachse. Albrecht erwies auch diesmal seine Unzuverlässigkeit. Aus Angst vor dem Ausbruch eines Aufstandes oder vor Angriffen Sickingens, denen er zuerst ausgesetzt sein würde, ließ er den Auftrag liegen und mit der Ankunft des Kurfürsten von Sachsen gewann die Lage sofort ein für Aleander sehr unfreundliches Gesicht.[146])

9. Kurfürst Friedrich und der Reichstag.

Am 5. Januar 1521 traf Kurfürst Friedrich in Worms ein und wurde von der hispanischen Majestät, die ihm entgegenritt, mit großen Ehren aufgenommen. An der vornehmsten Straße, der Kämmerergasse, bei den Johannitern, hatte der Kurfürst für sein Gefolge Quartier belegt und bezog selbst eine stillere Wohnung ganz in der Nähe. Namentlich aus Friedrichs Briefwechsel mit seinem Bruder Johann erhalten wir ein lebendiges Bild des Lebens und Treibens am Reichstag und in der Fürsorge für den Bruder, dem er eine Wohnung suchen soll, kommt uns die Persönlichkeit des umständlichen, gewissenhaften, sparsamen, alten Herrn außerordentlich nahe. Nach langem Suchen und Wählen belegt er endlich bei den Dominikanern, in der Nähe seiner eigenen Wohnung, ein Quartier für den Bruder, „darinnen", schreibt er an Herzog Johann, „werden Ew. Liebden drei Stuben haben, die ich auch schwerlich erhalten". Pferde unterzubringen ist noch schwerer. „Gute Betten schwerlich allhie zu haben sind, auch fast sorglich ist, darinnen zu legen. Darum will ich Euer Lieb in dem freundlich verwarnet haben ... daß Ew. Lieb für Ihre Person und unserer beider Sohn Betten mitbringe." „Ich weiß, daß Euere Leute nicht glauben, wie es allhie mit Herbergen zugeht." [117]) Auch Wein und Lebensmittel soll der Herzog sich regelmäßig zuführen lassen, denn die Preise waren trotz der

„frommen Juden“ an Ort und Stelle unerschwinglich. Dieselben Nöte wie der Sachse hatten freilich alle anderen Herren und Räte in der engen Stadt. Der Straßburger Städtebote ist mit einigen Herren Tag und Nacht in allen Gassen umhergelaufen, um Wohnung zu suchen.[148]) Die, die er an einem Tage belegt, wird ihm am anderen vom Fourier des Kaisers wieder genommen, aber auf seine Beschwerde durch den Hofmeister wiedergegeben. Allein nun verlangen die Pfaffen von S. Paul, denen das Haus gehört, vier Gulden für die Woche. Der Städtemeister rät ihm, nichts abzumachen, da auch die Geistlichen sich nach der Herbergsordnung richten müßten. Bettzeug, Kochgeschirr, Holz, Kohlen läßt der Gesandte aber von Straßburg nachkommen, denn in Worms ist nichts zu haben. Am Holz, das am Rheine lagert, haben die Fürsten ihre Schilder angeschlagen, und wo man bei der Januarkälte anderes hernehmen soll, weiß niemand. Fische waren am Rhein früher billig, jetzt sind sie teuer. Ein Feldhuhn kostet vier, eine Ente dreiundeinhalb, ein Zimmer einen Albus.[149]) Aber trotz dieser Überfüllung findet der Landgraf von Hessen für nötig mit sechshundert Pferden einzureiten, Herzog Wilhelm von München bringt deren vierhundert mit,[150]) und Herzog Johann von Sachsen verlangt Stallung für dreihundert. „Man kann die Fürsten nicht wohl unterbringen,“ schreiben die Frankfurter Boten. „Heute schlägt einer sein Wappen an eine Herberge, morgen reißt man's ihm wieder ab.“ Darüber geraten die Gäste sich zuweilen in die Haare. „Gestern abend gab es in unserer Herberge Aufruhr. Es wurden über zwanzig Messer gezückt.“ „Wahrlich,“ so klagt Kurfürst Friedrich, „so ged es unschicklichen zu, sie treiben einander mit gewalt aus den herbergen, aldo ist kain ordnung.“ Schließlich mußten die Scharen vor den Mauern kampieren, oder sie verteilten sich auf die umliegenden Ortschaften. Der Glanz des Hofes und Karls Vorliebe für Jagd und Tourniere gefallen dem alten Kurfürsten nicht übel. „Were ich noch jung und einer, der mich bei dem Wirth ausqueittet, so mocht ich auch

wol an diesem hoffe sein. Man schlefft sich morgens wol aus; umb 10 oder 11 hord kais. Majestät gewonlichen Messe.“ [151]) Eine Hauptsorge des Kurfürsten ist, daß der Bruder gute Stecher mitbringe, denn der zwanzigjährige Kaiser kümmert sich vor allem um Tourniere und Pferde. In der That erlebte der Kurfürst die Freude, daß sich die hispanische Majestät von der stärkeren Rüstung der Sachsen Proben schenken ließ. Aber die Kosten eines standesgemäßen Auftretens drücken sehr auf seinem Gemüte. Bis zum 24. April hatte er bereits 12000 Gulden verzehrt, davon er die Hälfte hatte schuldig bleiben müssen. [152]) Eine sehr lebendige Schilderung der Zustände beim Reichstag giebt uns auch Dietrich Butzbach, [153]) der sich mit seinen Geschäften überall eindrängt, selbst in des Kaisers Gemach. Er berechnet am 7. März die Zahl der Anwesenden auf 80 Fürsten, 130 Grafen, 15 Botschafter, zahllose Städteboten „und ein unzählig, merklich groß Volk von Rittern, Edelleuten und Reisigen, auch trefflichen Kaufleuten und Händlern aus Hispanien, aus Niederland, aus Italien und deutschen Landen; und ist ein solch übertrefflich groß Gepräng und Köstlichkeit der Kleidung bei teutschen, hispanischen und welschen Herren, auch mit sehr laufenden, thätigen Pferden, daß mir's nicht möglich ist, es zu schreiben.“ Besonders der Gesandte der Insel Dscherba ist ihm aufgefallen, der mit seinen Dienern in Seide gekleidet ist und „geschleiert ist wie eine Zigeunerin. Der Schleier ist bei zehn Ellen lang.“ Nächst Martinus macht der Landgraf von Hessen, meint Butzbach, am meisten Not mit seinen vielen Prozessen, namentlich gegen die eigene Mutter. Doch hat Philipp „einen guten Muth und führt einen großen, merklichen, herrlichen Fürstenstand. Er sticht und bricht, hat scharf gerannt und sehr wohl troffen, treibt merklich groß Spiel mit allen Fürsten zu tausend Gülden und hat schier vor allen Fürsten den Preis und Lob mit Trommetern, Kleidern, Hofgesinde, Pferden, Stechen und anderm Thun“ . . . „Der Kaiser macht sich weltselig, reit alle Tage auf die Bahn, so man sticht,

und hat die schönsten Pferde, genannt Genetten, thun die schönsten Sprüng, als ich mein Leben nicht gesehen hab, laufen sehr, und ist der Kaiser so thätig darauf, daß es jedermann verwundert von ihm. Er war die Fastnacht sehr lustig, darvon ich nit schreiben kann; steht ihm all sein Thun fast wohl an und ist geschicklich, allein das Maul verstellt ihn gar, ist mir herzlich leid an ihm." Die Zustände in Worms findet auch Butzbach nicht löblich. „Es ist allhie zu Wormbs bei Nacht nit gut gehn; ist selten ein Nacht, es werden drei oder vier Menschen ermordt. Es hat der Kaiser ein Provase, der hat über hundert Menschen ertränkt, gehangen und ermordt. Es gehet ganz auf Römisch hie zu mit Morden, Stehlen und schönen Frauen, sitzen alle Gassen voll; es kein Fast bei uns, man sticht, . . . man frißt fleisch, Schöpse, Huhner, Tauben, Eier, Milch, Käse, und ist ein solch Wesen wie in Frau Venus Berg" . . . „Auch wisset, daß viel Herren und fremder Leut hie sterben, die sich alle zu Tode trinken in dem starken Wein." Ähnlich wie Butzbach klagt der Nürnberger Ratsschreiber Lazarus Spengler über das wilde Wesen. Statt die Verhandlungen zu fördern, verbringen die Herren ihre Zeit mit Bankettieren und Spielen, besonders die vornehmsten Prälaten. Ein hoher Geistlicher hat in einer Woche 3400 Gulden, ein anderer hoher Herr gar 60 000 Gulden verspielt. Zweiundsiebzig Adelige haben in einer Nacht 1200 Maß Wein ausgetrunken. Dazu sind in der Nähe von Frankfurt und Worms Straßenräubereien vorgekommen, Kaufmannswagen wurden bei Cronberg beraubt, der französische Gesandte ausgeplündert, ein welscher Kaufmann bei Worms ermordet.[154]) Dazu entstehen in der menschenüberfüllten alten Rheinstadt ansteckende Fieber, die der Kurfürst schlechtweg „die Plag" nennt.[155]) Unter hoch und niedrig halten sie ihre Ernte und es kommt vor, daß die Trabanten dem Kurfürsten seinen gewöhnlichen Weg zum Kaiser widerraten, weil ganz in der Nähe zwei Frauen in einer Nacht der Seuche erlegen sind. Namentlich die Spanier litten sehr,

da sie, des Klimas ungewohnt, um so mehr der Ansteckung ausgesetzt waren.[156])

Für die Stadt war diese wilde Wirtschaft, aber auch die kostspielige Ehrung all der hohen Gäste eine fast unerträgliche Last und mehrmals taucht das Gerücht auf, der Reichstag wolle sich nach einer reicheren Stadt, Nürnberg, Augsburg oder Straßburg verziehen. Dafür hatte aber Worms auch die Genugthuung, eine Weile der politische Mittelpunkt des Abendlandes zu sein. Die Könige von England und Frankreich waren durch Gesandte vertreten. Die kürzlich unterworfene Insel Algarbia sendete ihren Tribut nach Worms.[157]) Aus allen Ländern des Kaisers drängten Bittsteller herzu, Niederländer, Spanier, Italiener, alle entscheidenden Staatsmänner Karls, seine berühmtesten Feldherrn weilten in den Mauern der rheinischen Stadt und die wichtigsten Entschlüsse über den Krieg mit Frankreich, über Allianzen Karls, den Einzug Württembergs und die Neuordnung des Reichs wurden hier gefaßt, wo die hispanische Majestät über sechs Monate residierte. Je toller das Gewühl wurde, um so größer war aber auch die Gefahr von Tumulten und Unordnungen und Aleanders Furcht spricht sich in jedem folgenden Berichte deutlicher aus, denn in dem Maße, als auch arme Ritter und kleine Herren sich einfanden, wurde die Stimmung gegen den Papst und seine Legaten aufsätziger und gefährlicher und Huttens Sprache drohender. Kam Luther nach Worms, so hatte er bei der Haltung der Bürger und Ritter weniger Unbilden zu befahren, als der päpstliche Nuntius täglich mit stiller Wut hinnahm. Auch von der Gefahr, aufgeopfert zu werden, war nun für Luther kaum mehr die Rede, da bei Friedrich, dem weitaus mächtigsten der anwesenden Fürsten, sich die Abneigung gegen die roten Hüte täglich steigerte, während er gerade von Worms aus sich besonders herzlich über Bruder Martin äußert. Und nicht nur der regierende Herr, sondern auch sein Bruder Johann und der Kurprinz Johann Friedrich nehmen an dem Mönche das gleiche Interesse. Der junge Johann Friedrich

erkundigt sich bei seinem Ohm nach dem Stande der Lutherschen Sache und der Kurfürst läßt dem jungen „Sohn" am 16. Januar durch seinen Vater Nachricht zukommen: „Ew. Liebden wollen seiner Lieb sagen, daß man alle Tage, als ich bericht werd, wider Doctor Martinus Rat hällt, ihn in Bann und Acht zu thun und auf das höchste ihn zu verfolgen. Das thun die mit den rothen Hütlein und die Römer mit ihrem Anhang. Sonst sein auch viel Leute, die ihm Gutes gönnen, Gott füge nach seinen Gnaden zu unserem Besten." [158]) Auch am 30. Januar, nachdem Aleander seine große Rede gegen Luther bereits gehalten, schreibt der brave alte Herr: „Martinus Sache stehet, wie ich Ew. Liebden angezeiget habe, ich will aber auch dem allmächtigen Gott vertrauen, die Wahrheit solle an den Tag kommen. Die rothen Hutlein sind fast wider ihn mit ihrem Anhang." Namentlich Kurfürst Albrecht ließ es den Wittenberger Nachbarn entgelten, daß ihm seine Universität den Ablaßhandel verdorben hatte. „Mainz hält sich ganz unfreundlich gegen mir. Ich weiß, daß ichs um Ihnen nicht verdient habe."

Aleander ist sich darüber auch völlig im klaren, daß Friedrich nicht mehr zu gewinnen ist, sondern daß sein Einfluß um jeden Preis gebrochen werden muß. Er will nicht leugnen, daß Friedrich ein tüchtiger Fürst sei, aber er ist „ein verschlossener, wortkarger Mann, der nicht leicht eine Meinung kund gibt". [159]) „Weder auf seinen stets zur Erde gerichteten Blick, noch auf seine Worte kann man etwas geben." [160]) „Dabei gebärdet er sich wie ein Kaiser und König." [160a]) „Gegen diesen Sachsen, schreibt er deshalb, werden wir jedes Mittel versuchen und ich denke, daß uns etwas Rechtes gelingen soll." Dabei hält der Nuntius den andächtigen Besucher der Messe und eifrigen Reliquiensammler für viel ketzerischer, als er war. „Im sächsischen Kurfürstenschlosse," so hat er sich zutragen lassen, „hängt ein Gemälde, auf welchem Luther und Hutten eine Lade tragen mit zwei Kelchen darauf und der Inschrift: des wahren Glaubens Erzschrein.

Ihnen voraus schreitet Erasmus mit der Harfe und singt Psalmen wie König David; es folgt ihm Johannes Hus, den Luther in der erwähnten neuesten Schrift einen großen Heiligen nennt." Flugblätter und Holzschnitte ließ sich Friedrich allerdings von Spalatin und anderen zusenden und schickte sie dann weiter an seinen Bruder Johann. Hatte er eine solche allegorische Zeichnung etwa im Schlosse zu Lochau an die Wand gehängt, so hatte das doch die Bedeutung nicht, die der Nuntius der Sache beilegt, denn bei der Verehrung von Johann Hus war Friedrich noch keineswegs angelangt.

Mit der Ankunft des Kurfürsten erwartete man nun auch den Anfang der Verhandlungen. Aber daran, daß der Reichstag nun auch eröffnet werden könne, fehlte noch viel, da die Fürsten sich nicht über die Rangordnung ihrer Sitze einigen konnten. „Allhier," klagt Friedrich seinem Bruder, „ist nicht anders dann Hoffart. Man hat den Reichstag auch nicht angefangen allein aus dem, daß man des Sitzens nicht eins kann werden. Die Baiern, die wollen uns Sachsen nicht lassen oben sitzen, ob wir wohl älter. So will Markgraf Casimir auch ober etliche Fürsten sitzen." Schon in Aachen hatten diese Rangstreitigkeiten großen Ärger erregt. Der Einzug des Kaisers wurde um zwei Stunden aufgehalten, weil Jülich und Sachsen über den Vorritt stritten, bis Karl dem Herzog von Jülich sagen ließ, er solle „in aller Teufel Namen" durch die Stadt voranrücken oder sich dem Zuge am Ende anschließen. Der Herzog nahm nun die Stelle vor den Sachsen ein, aber die Sachsen warteten bis ihnen die Meldung wurde, der Herzog sei auf der anderen Seite wider hinaus, damit niemand sagen könne, sie seien hinter ihm in Aachen eingeritten.[161]) Genau dieselben Streitigkeiten entbrannten nun in Worms zwischen den Sachsen und Bayern. „Ist wahrlich ein beschwerlich Ding, daß Kaiserliche Majestät und die Stände um dieser Hoffarth willen vergebens allhier liegen müssen." Als eine Einigung nicht zu erreichen war, blieb kein

anderer Ausgleich als der, daß bei der Eröffnungsfeier am Tage der heiligen Agnes am 28. Januar die Fürsten und Grafen [162]) standen, sonst wäre der Reichstag überhaupt nicht zustande gekommen. Dafür war nun aber Aleander erbost, daß er im Rang zurückgesetzt worden sei, und Herzog Alba, den man nicht zuließ, da er mit dem Reiche nichts zu thun hatte, fand sich in seinem Hochmute so gekränkt, daß er nun auch alle anderen Einladungen ablehnte. Auf diese Weise war der erste Monat bereits dahingegangen, ohne daß die Geschäfte auch nur in Angriff genommen worden wären, sehr zum Verdrusse Friedrichs des Weisen, der fast in jedem Briefe zusammenrechnet, wieviel tausend Gulden ihn dieser Reichstag nun schon gekostet habe.

10. Brück und Glapion.

Die Frage, die der deutschen Nation vor allen anderen am Herzen lag, schien bei Beginn des Reichstags verworrener als je. Noch eben hatten die kaiserlichen Minister, trotz Gattinaras Widerspruch, ihre Einladung an den Kurfürsten, Luthern mitzubringen, widerrufen müssen, weil der päpstliche Nuntius es so befahl, kaum aber erscheint der Kurfürst persönlich in Worms, so hat Luther in einem Briefe vom 25. Januar zu danken,[163]) daß der Kaiser die Sache „zu seinen Handen nehmen will". Der Kurfürst hatte also unmittelbar nach seiner Ankunft am 5. Januar mit Karl Rücksprache genommen und wir erfahren aus Brücks Mitteilung an Glapion,[164]) daß er dem Kaiser in der Lutherschen Sache seine alte Bitte um neue und unparteiische Richter ans Herz gelegt hatte. Karl aber gab seinem lieben Ohm die „gnädige Vertröstung, daß Luther gehört und unbewältigt bleiben solle". Auf die Mitteilung dieser neuesten Wendung konnte Luther am 25. Januar sich bereit erklären, nach Worms zu kommen. Verbürgt ihm der Kaiser freies Geleit, so ist es sogar sein eigener Wunsch, unparteiischen Richtern zu Recht zu stehen. Er bittet nur, daß inzwischen auch das Verfahren gegen ihn eingestellt werden möge. Dabei übersendet er einen Abdruck seiner protestatio et oblatio, die er am 10. August 1520 hatte

erscheinen lassen. Als nun aber, so berichtet Aleander, sein Anwalt „Cistein“ (richtiger Nikolaus Ende zum Stein) dem Kaiser diese protestatio überreichte, riß der Kaiser sie ungelesen in Stücke,[165]) die Aleander gierig auflieſt, um sie nach Rom zu senden, damit sie zum Gedächtnis der treuen Gesinnung dieses Kaisers im Archive aufgehoben werden. Ehe aber Karl durch diese Demonstration (wahrscheinlich erst am 5. Februar[166]) seinen Standpunkt klar bezeichnete, hielt man noch immer an der Möglichkeit fest, ihn zu gewinnen, und in dieser Meinung wurde man bestärkt durch einzelne auffallende Maßregeln seiner Räte, die offenbar darauf berechnet waren, die Kurie einzuschüchtern. Der Kardinal von Croy, ein Vetter Chièvres, starb in Worms. Bei der prachtvollen Beisetzung des Kardinals am 22. Januar hielt der Prior der Dominikaner in Augsburg, Johann Faber, im Dom eine Gedächtnisrede, in der er den Kaiser und die anwesenden Fürsten ermahnte, nach Italien zu ziehen,[167]) das zum Reiche gehöre, und die Kardinäle zu reformieren. Dem Nuntius ins Angesicht sprach der einstige Beichtvater des Kaisers Maximilian dem Kaiser das Recht zu, Papst und Kardinäle zu entsetzen. Die Rede machte das größte Aufsehen und der bekannte Herold Storm geriet über dieselbe mit einem Römling so hintereinander, daß er das Schwert zog, und da auch einige kaiserliche Hellebardiere für den Dominikaner Partei nahmen, wäre fast eine Schlägerei zwischen Karls eigenen Leuten die Folge gewesen.[168]) Es wurde sehr bemerkt, daß derselbe Prior Faber in einer Schrift Aufschub des Urteils gegen Luther verlangte, bis man über die kirchliche Reform sich werde verständigt haben. Nach dieser Schrift hatte er schon zu Köln dem Erzbischof Albrecht von Mainz vorgetragen, in keiner der großen Lehrstreitigkeiten der alten Kirche habe man das Urteil dem Papste allein überlassen.[169]) So sollten auch jetzt die katholischen Könige je vier, und jeder Kurfürst einen gelehrten Richter abordnen, um über die Luthersche Frage zu urteilen. Sei doch auch keiner der alten

Empörer nach Rom citiert und dort abgeurteilt worden. Auch dürfe ein solches Schiedsgericht nicht übereilt werden. Ein Jahr und länger würde nötig sein, um so viele und tiefgreifende Fragen gründlich zu prüfen. Inzwischen müsse der römische Stuhl Geduld haben. Der Kaiser möge also bis zum Urteil des Schiedsgerichts die Anklagen beider Parteien einstweilen niederschlagen (fiat mandatum de supersedendo). Das alles paßte durchaus in Chièvres' Politik, während Aleander im Gegenteil sich bei dem Kaiser wegen der anstößigen Grabrede beschwerte, die er im Dome hatte anhören müssen.[170]) Aber die Antwort des Kaisers bestand darin, daß er eben diesen Faber zum Prediger für die ganze Fastenzeit bestimmte, als ob es vor allem gelte, die Bischöfe und Prälaten zur Buße zu rufen. Ohne Zustimmung seines Beichtvaters hatte Karl eine solche Weisung sicher nicht gegeben und man konnte in ihr nur einen Wink Chièvres nach Rom erblicken.[171]) Bei diesem Doppelspiele des Hofes mußte dem Kurfürsten daran gelegen sein, zu erkunden, welches denn die wahren Absichten des Kaisers seien? Lebte doch selbst Luther noch immer in der Illusion, die Verbrennung seiner Bücher sei nicht mit Willen des Kaisers geschehen, sondern von Aleander auf dem Wege der Bestechung erreicht worden. Da bot sich der Franziskaner Glapion, der Beichtvater des Kaisers, selbst zu Verhandlungen über die Luthersche Sache an. Seine Absicht, aus der er kein Hehl machte, war, auf diese Weise an den Kurfürsten persönlich zu gelangen, nachdem für Aleander keine Möglichkeit mehr war, sich Friedrich zu nähern. Auch mußte Glapion daran liegen, daß Luther nicht nach Worms komme, nachdem er seinem kaiserlichen Beichtkinde alle Schrecken des Interdikts und Ärgernisse jeder Art für diesen Fall in Aussicht gestellt hatte. Diese formelle Frage, daß der Kaiser sich nicht zum Richter über einen vom Papste Gerichteten, aufwerfe, war allen beteiligten Prälaten wichtiger als das Urteil selbst. Glapion näherte sich deshalb dem Grafen von Nassau, der früher schon zwischen dem Kaiser und

dem Kurfürsten in der Lutherschen Frage verhandelt hatte, in der gleichen Absicht, in der er nachher zu Sickingen auf die Ebernburg ging, um unter allen Umständen Luther vom Reichstage fern zu halten. Anderseits sah man auch bei Hofe ein, daß man dem Kurfürsten, dem Karl seine Kaiserkrone verdankte,[172]) selbst in dieser Sache einiges Entgegenkommen schuldig sei, und da Friedrich bei seiner ersten Zusammenkunft mit dem Kaiser in Worms wiederum erklärt hatte, Luther müsse gehört werden, ehe man ihn ächte, so wollte Glapion ihn in Gottes Namen nochmals verhören oder verhören lassen, nur aber nicht zu Worms. Das schien dem Franzosen ein diplomatischer Mittelweg zwischen des Papstes Verbot, einen gebannten Ketzer auf dem Reichstag zu vernehmen, und der starrsinnigen Weigerung des Sachsen, ihn ungehört zu verdammen. Die Verhandlungen darüber zwischen Brück und Glapion begannen zu Anfang Februar und dauerten eine volle Woche.[173]) Aleander berichtet auffallend lakonisch über dieselben, obwohl er bei seiner damaligen Intimität mit Glapion gewiß mehr von ihnen wußte, als er zu schreiben für gut fand. Wie bei seinen extravaganten Lobeserhebungen des Kaisers, des Erzbischofs Albrecht, des Bischofs von Lüttich, legt dieses auffallende Verhalten die Frage nahe, ob etwa der Hof Mittel gefunden habe, die Berichte eines Nuntius zu beeinflussen, der nach Erasmus ebenso habsüchtig wie ehrgeizig war?[174]) Unter Aleanders Papieren in Rom fand sich eine Aufzeichnung vor, aus der sich ersehen läßt, welche Absichten Gattinara verfolgte, indem er dem Andringen des Kurfürsten, Luthern nochmals zu hören, nachgab.[175]) In einer Konferenz zwischen dem Großkanzler, dem Beichtvater und den beiden Nuntien vertraten die beiden Ersteren den Standpunkt, daß eine Kommission an Luther zu entsenden sei, um ihn zu fragen, ob er sich zu den ihm zugeschriebenen Büchern bekenne? Die Nuntien erklärten, daß es gegen ihre Instruktion sei, in dieser res judicata nochmals eine Verhandlung zuzulassen; wenn der Kaiser das thue, thue er es von sich aus.

Einen Protest legten sie aber nicht ein und so behandelte Gattinara sie als zustimmend. Lehne Luther, so war seine Meinung, die Autorschaft der angefochtenen Bücher ab, so solle darüber ein offizieller Akt aufgenommen werden. Erkenne er sie an und verweigere den Widerruf, so werde der Kaiser mit aller Strenge gegen ihn vorgehen. Leiste Luther dagegen einen Widerruf alles dessen, was er gegen den Glauben, die Konzilien und Dekretalien, die katholischen Gebräuche und guten Sitten geschrieben habe, oder gebe er seinen Worten eine katholische Deutung, so solle er in Gnaden wieder angenommen werden. Erkenne er einige Bücher nicht als die seinen an, so sei ein Verzeichnis derselben aufzustellen und ihre Verbrennung zu veranlassen. Ein solches nochmaliges Verhandeln in einer Sache, die der Papst bereits entschieden hatte, durfte Aleander nach seiner Instruktion nicht gutheißen. Aber der Beichtvater trat Gattinaras Meinung bei und Aleander schwieg. Glapion stand also bei dieser Gelegenheit auf der Seite des Ministers, nicht des Papstes. Von einem möglichen Verhöre Luthers durch Glapion war allerdings schon früher in Aleanders Depeschen die Rede gewesen und am 18. Dezember des vorigen Jahres hatte Aleander dem Vicekanzler Medici gemeldet, er habe für den Fall eines solchen Verhöres den Beichtvater in einer fünfstündigen Beratung über alle Irrlehren des neuen Arius informiert. Jetzt schreibt er nur, daß die Verhandlungen Glapions mit Brück zu nichts geführt hätten, er hütet sich aber von der beabsichtigten Gesandtschaft an Luther zu reden. Hat er also nicht die Hauptsache einer uns fehlenden Depesche anvertraut, so ist er über die Aktion, die seiner Instruktion, jeden Verkehr des Hofes mit Luther zu verhindern, schnurstracks entgegenlief, absichtlich so kurz hinweggegangen. Der scheinbar offenherzige Plauderton seiner Depeschen schließt solche Unaufrichtigkeiten durchaus nicht aus. Aber auch Glapion trägt ein doppeltes Gesicht an diesem Hofe. Noch eben hat er sich Abdrücke der Bannbulle aus Rom kommen lassen, um sie in

seinem Orden zu verbreiten, in den Verhandlungen, die Gattinara präsidiert, geht er dagegen auf dessen Gedanken ein, Luthern nochmals zu hören. War er einerseits bereit, sich durch Unterstützung Aleanders in Rom zu empfehlen, so darf er es doch auch mit Chièvres nicht verderben, dem er seine ganze Stellung verdankt. Durch Chièvres war der ehemalige Provinzial der Minoriten im Oktober 1520 Beichtvater des jungen Fürsten geworden und war damit der Politik seines Gönners verpflichtet. Dem römischen Stuhle war er ergeben, aber sein Ehrgeiz, dem man in Rom bisher noch nicht hinlänglich Rechnung getragen hatte, machte ihn spröde. Aleander muß ihm seine Unterstützung abkaufen und schärft in Rom immer wieder ein, ihn mit zuvorkommendster Höflichkeit zu behandeln. Absolut sicher war der Minorit also auch nach Aleanders Meinung nicht. Er muß dem Nuntius gegenüber doch auch mit sehr scharfen Urteilen über Rom herausgegangen sein, wenn dieser schreibt, durch die Gefälligkeiten, die man Glapion erwiesen, habe dieser über die römischen Dinge viel billiger urteilen lernen, man sehe, daß Wohlthaten ihre Früchte bringen. Es gab also eine Zeit, in der Glapion auch dem Nuntius gegenüber die Notwendigkeit einer Reform der Kurie betonte. Und gerade in den kritischen Tagen, als es sich ernstlich um Luthers Kommen oder Nichtkommen handelte, klagt Aleander, Glapion sei in letzter Zeit lauer gewesen. Auch wenn Glapion dem Kanzler Brück versicherte, bis zum Erscheinen der babylonischen Gefangenschaft, im Oktober 1520, sei er mit seinen Sympathieen auf Luthers Seite gestanden, war das schwerlich eitel Heuchelei. Die Feindschaft zwischen Dominikanern und Franziskanern war mancher Orten eine sehr bittere; wenn ein Augustinermönch die Predigerbrüder zu Paaren trieb, wird man sich im Konvent der Minoriten darüber schwerlich gegrämt haben. Auch bei Tetzels Disputation zu Frankfurt an der Oder im Januar 1518 hatten die Minoriten sich das Vergnügen gemacht, den Dominikanern eine öffentliche

Niederlage zu bereiten. So mochte der Provinzial der Minoriten eine Weile sich an Luthers Auftreten gegen die verhaßten Dominikaner gefreut haben. In welchen Punkten er freilich Luthers Klagen gegen Rom zustimmte, ist weniger sicher. Aleander gegenüber ist Glapion nur der ergebene Freund des heiligen Vaters, aber möglich wäre es doch, daß der ehrgeizige Günstling Chièvres und Beichtvater des Kaisers seine Stellung zu einer großen kirchlichen Rolle ausbeuten wollte und daß er Luther, falls er seine Ketzereien abschwor, ebenso brauchen wollte, um Rom zu schrecken, wie er sich soeben Fabers zu gleichem Zwecke bediente. Wollte Luther sich in seine Pläne eingliedern, so war vielleicht auch er dem Diplomaten in der Kutte ein wertvolles Werkzeug. Ob freilich alles bei Glapion klare, zielbewußte Rechnung war, ist zweifelhaft. Wie alle Politiker in Karls Umgebung spielte eben auch der Beichtvater jeder Partei gegenüber eine andere Rolle und der Erfolg mochte entscheiden, welches die letzte und vorteilhafteste sein werde. Niemand aber kannte seine letzten Absichten, wie denn Erasmus urteilte, unter allen Mönchen sei Glapion der undurchsichtigste. Das Rätsel einer solchen politischen Sphinx ist aber erfahrungsgemäß oft ein sehr einfaches und auch bei Glapion bleibt die Möglichkeit, daß er nur darum so geheimnisvoll war, weil er gar kein Geheimnis hatte, sondern jeweils that, was Chièvres von ihm verlangte. Wir sehen nur, daß er mit Aleander päpstliche, mit den Ministern kaiserliche Politik treibt, Sickingen und Brück gegenüber spielt er dagegen den Reformer und Luthers treubesorgten Freund. Zunächst hatte er sich an den von Nassau gewendet, der schon früher in Luthers Sache thätig gewesen war, um auf Mittel hinzuweisen, wie der Streit beigelegt werden könne.[176]) Der Kurfürst befahl darauf seinem Kanzler Brück, in Verhandlungen mit dem Beichtvater einzutreten, die dieser mehrere Tage hinzog. Der Kanzler teilte zunächst seine Instruktion mit, worauf der Franziskaner sofort einen höchst vertraulichen Ton anschlug und

Brück mit sehr persönlich gehaltenen Mitteilungen behelligte. Er habe, sagte der Barfüßer, an den echten Schriften Luthers sich „höchlich und über die Maßen erfreut, denn er habe daraus gespürt und vermerkt ein edel, neues Gewächse das in desselben Luthers Herze aufgeschlagen, und nicht allein aufgeschlagen, sondern also erwachsen, daß es Zweige gegeben, mit Zeigung nutzbarlicher Früchte, die der Kirche davon hätten kommen mögen." Da habe er das Buch von der babylonischen Gefangenschaft bekommen und dasselbe gelesen. Wie solle er seinen Schrecken beschreiben? Es sei ihm nicht anders gewesen, „als hätte ihn einer mit einer Geißel vom Haupt bis zu den Füßen durchhin gegeißelt und gehauen, wiewohl er nicht glauben wolle, daß Bruder Luther sich zu dem Buche bekennen würde, denn es sei ja auch sein Stylus und die Schicklichkeit darinnen nicht wie in seinen anderen Schriften. Ob es aber auch sein Buch wäre und er sich dazu bekennen sollte, so könnte er sich denken, daß Bruder Martin durch die Bulle zu Zorn bewegt und solch Buch in einem hitzigen Zorn gemacht hätte. Doch keine Wunde wäre so groß oder böse, es wäre eine Arznei dazu, dadurch dieselbe geheilt werden möchte." So versehe er sich, daß auch jetzt noch die Sache beigelegt werden möge, wenn Luther eine Reihe ganz unhaltbarer Sätze zurücknehmen wolle. Als Brück um nähere Bezeichnung dieser Sätze bat, kamen 35 zum Vorschein, die der Kanzler sofort verzeichnete. Es waren meist wörtliche Auszüge aus der babylonischen Gefangenschaft über das Abendmahl, die Messe, Buße, Firmelung, Ehe, Priesterweihe und letzte Ölung.[177]) Nehme Luther diese Behauptungen zurück, so lasse sich der Schaden noch heilen. Der Kaiser selbst wünsche, ja es liege ihm sehr am Herzen, daß ein so gelehrter Mann in den Schoß der katholischen Kirche zurückgeführt und von ihr in Gnaden wieder angenommen werde. Auch auf theologische Erörterungen ließ der Mönch sich dem sächsischen Staatsmanne gegenüber ein. Christus habe Petrus versprochen, daß sein Glaube nicht aufhören solle,

es sei also nicht anzunehmen, daß er seine Kirche bis zu Luthers Auftreten habe irren lassen. Er sei erbötig, zu dem Kurfürsten zu kommen und einen mitzubringen, der latein, deutsch, italienisch und französisch verstehe und dem Kurfürsten die Ursachen des Irrtums erörtern könne, wobei dieser Brück oder einen anderen zu seinem Vertreter ernennen möge. Brück erwiderte, die Reichstagsgeschäfte ließen dafür keine Zeit und der Kurfürst habe auch gar keine Neigung, sich der Sache Luthers anzunehmen. Er habe bloß hören wollen, welches die Mittel zur Beilegung des Streites seien, von denen Glapion dem von Nassau gegenüber gesprochen habe. Der Beichtvater, berichtet Brück, habe darauf „mit einem geistlichen Gesichte angefangen, wie kaiserliche Majestät hoch danach bestanden und begehrte, daß ein solcher Mann mit der christlichen Kirche versöhnt und ad ordinem unitalem gebracht werden möge, denn S. K. Majestät hätte vorhin, ehe die Babylonica ausgegangen, seines Schreibens auch etzlicher Maß Gefallen gehabt. Dieweil demnach zu vermuten, daß Doktor Luther solche Schrift zum Teil aus Zorn habe ausgehen lassen, so solle er in dieser Hinsicht seine Übereilung eingestehen und da kein Artikel so ungeschickt sei, daß man ihn nicht nötigenfalls dennoch katholisch auslegen könne, so solle Luther die Hand zu solcher Auslegung bieten und bekennen, daß es aus einem zornigen und bewegten Gemüte geschehen sei, und bitten, seine Behauptungen salva pace sanctae matris ecclesiae zu verstehen." Darauf forderte der Mönch nochmals, der Kurfürst möge ihn doch einmal persönlich über diesen Vorschlag hören oder wenigstens Kommissäre abordnen, die sich mit ihm über einen derartigen Austrag der Sache benähmen. Brück konnte darauf nur wiederholen, der Kurfürst lehne die Vertretung der Lutherschen Händel überhaupt ab, die Bitte Glapions aber wolle er gern ad referendum nehmen, worauf der Barfüßer den Kanzler zum Abschiede noch bat, seiner kurfürstlichen Gnaden „sein inniges Gebet und eine selige Nacht in Christo Jesu anzusagen".

Brück setzte sofort über den Verlauf dieser Konferenz, wie nachher über die folgenden, einen schriftlichen Bericht an den Kurfürsten auf, und diese Vorträge an den Landesherrn geben ein erfreuliches Bild von der Gewissenhaftigkeit, mit der sich Friedrich informierte, und der Klarheit und Umsicht, mit der sein Kanzler seine Vorträge erstattete, wie auf der anderen Seite die Doppeltzüngigkeit und Unaufrichtigkeit befremdet, mit der der mönchische Diplomat seine Sache führt. Vergißt man doch bei diesen Versicherungen Glapions, wie sehr er um die Erhaltung Luthers besorgt sei, vollkommen, daß man denselben Mann vor sich hat, der gleichzeitig die Bulle, die Luthern als wilden Eber bezeichnet, der den Weinberg des Herrn verwüstet, in alle Konvente der Franziskaner zu weiterer Verbreitung versendet und so das Feuer schürt, das er vorgiebt löschen zu wollen.

Obwohl nun das Anerbieten des Beichtvaters, Wege zur Beilegung des Streits angeben zu wollen, sich bereits als leerer Vorwand herausgestellt hatte, wollte Friedrich sich doch nicht dadurch in Nachteil setzen, daß er die vorgeschlagenen kommissarischen Verhandlungen ablehnte. Er gab Brück Vollmacht, dieselben weiterzuführen, ließ sich persönlich aber entschuldigen, wenn er Glapion in dieser Sache nicht empfange. Der Barfüßer antwortete darauf mit der Erklärung, „daß es der fleißigen Entschuldigung einem armen Mönche und Bruder gegenüber nicht bedürfe", am wenigsten von einem so hohen Herrn, „dessen Tugend mit klarem Glanze über die Welt sich ergossen". Sein demütig Ansinnen, persönlich mit Sr. Gnaden zu reden, habe er auch nicht bloß um D. Luthers Sache wegen gestellt, als von seiner eigenen Person wegen, „auf daß er der großen Gaben et maximarum dotum, die ihm hoch und mannigfaltig gepreist und S. kurfürstlich Gnaden von Gott verliehen, auch persönlich einmal empfinden möchte". In der Sache sagte er aber ziemlich dasselbe wie das letzte Mal. Luther habe das Verdienst, eine Reformation der Kirche, „die mit vielen Mißbräuchen vermakelt gewest", zum erstenmal

kräftig verlangt und dadurch viele Furchtsame, die im Grunde ihres Herzens das Gleiche wünschten, gestärkt und geherzt gemacht zu haben. Mit der captivitas Babylonica aber habe er sich unterfangen, einen Stein zu wälzen, der ihm viel zu schwer sei. Damit habe er seinem Plan der Reform selbst das größte Hindernis in den Weg gelegt. Von öffentlichen Verhandlungen würde der Beichtvater nur eine Vermehrung der Schwierigkeiten erwarten. Solle die Sache wieder auf einen guten Weg kommen, „so müsse ganz im geheimen verhandelt und nicht viel öffentlich davon disputiert werden, denn ohne das würde der Teufel nicht unterlassen, seinen Samen zu streuen, auf daß solche Endreformation der heiligen Kirche verhindert und Unfrieden, Krieg und Aufruhr erweckt würde". Darauf konnte der sächsische Kanzler nur erwiedern, Glapion habe ja bereits mehrmals gehört, daß der Kurfürst sich der Sache Luthers gar nicht annehme, also auch in keine geheimen Verhandlungen über dieselbe eintreten könne. Der Kurfürst habe auch gar niemanden von Leuten und Räten hier, die in der heiligen Schrift und lateinischen Sprache sonderlich gelehrt seien, um solche Verhandlungen zu führen, vor allem aber habe er von D. Luther selbst kein Befehl, Mandat oder Gewalt in seiner Sache zu handeln und werde auch keine annehmen. Unter diesen Umständen erklärte es Glapion für ausreichend, daß Brück ja selbst ein solches Kommissorium von dem Kurfürsten habe. Gerade darum habe er mit diesem persönlich verhandeln wollen, damit die Sache ja heimlich und still gehalten werde und der Kurfürst jemand „heimlichsten" schicke. Auch der Kaiser werde noch Leute „ganz still" verordnen. Er bezeuge auch per Jesum Christum, daß er das nit anders denn guter Meinung der Christenheit und Doktor Luther zu gut suche, der die Thüren zu vielem Guten aufgethan habe. Nur die babylonische Gefangenschaft müsse Luther zurücknehmen und werde es auch, wenn er mehr das gemeine Heil der Christenheit bedenke, als seine eigene Ehre und Verdruß.

Brück meinte nun, daß damit die Unterredung zu Ende sei, da Glapion nichts vorbrachte, als was er schon das letzte Mal gesagt hatte, „aber der Pater wollte mich nicht gehen lassen“. Wieder meinte er, Luther solle ableugnen, daß die babylonische Gefangenschaft von ihm herrühre. Brück erwiderte, dann blieben noch immer die von der Bulle verdammten Sätze, die der Papst schon vor dem Erscheinen der babylonischen Gefangenschaft verdammt habe. „Or, segnor, or,“ erwiderte der Franzose, jene Sätze seien ja nur im Kontumazialverfahren verdammt. Nehme Luther nur die babylonische Gefangenschaft zurück, so könne ihm der Papst in Betreff der von der Bulle verdammten Sätze ein neues Verfahren verwilligen. Auch er sei ganz einverstanden, daß Luther erst gehört und in Deutschland von unverdächtigen, billigen Richtern abgeurteilt werde. Nach Rom solle er nur ja nicht gehen, sondern im Schutze seines löblichen Kurfürsten bleiben. „Ich meine es wohl,“ setzte er hinzu, „denn ich wollt selbst nichts Lieberes als Reformierung der Kirchen“. Wenn er nur, wiederholte Glapion dann, an kurfürstliche Gnaden gelangen könnte! Es sei eine schlimme Sache, Ketzerei einzuführen. Die Bibel sei weiches Wachs, das man in jede Gestalt zerren und dehnen könne. Käme es darauf an, durch neue, seltsame Lehren zu glänzen, so wolle er aus der Bibel noch ganz andere Opinionen beweisen als Luther. Er wolle beweisen, daß niemand Macht habe, Messe zu halten, da Christus zu niemanden als zu seinen Aposteln gesagt habe, das thut zu meinem Gedächtnis. Er wolle beweisen, daß der himmlische Leib gar nicht im Abendmahl sei, denn Christus sage ja, das ist der Leib, der für euch gebrochen wird, der himmlische Leib läßt sich aber nicht brechen, sondern nur der irdische. Er wolle beweisen, daß Christus die Menschen zur Selbverstümmelung aufgefordert habe u. s. w. Luther solle doch sorgen, daß er das gute Werk, das er begonnen, nicht selbst zerrütte. Wenn kaiserliche Majestät heute oder morgen das Banner aufwerfe, wer

würde ihn schützen? Der größere Teil der Nation gehe mit der kirchlichen Fahne, der größere Teil der Fürsten seien geistliche Fürsten. Was würden dann aber Frankreich und England thun, wenn sie sähen, wie Karls Reiche sich selbst zerfleischten? Nichts Lieberes könne man ihnen erweisen. Darum müsse Luther seine Sache dahin richten, daß er nicht selbst ein gutes Ende verhindere. Damit endete denn die zweite Konferenz, indem der Beichtvater wieder bat, dem Kurfürsten sein inniges Gebet zu vermelden.

In der Antwort, die der Kurfürst auf das erneute Ansinnen geheimer Verhandlungen wiederum durch Brück dem Beichtvater bestellen ließ, muß derselbe auf die vergeblichen Verhöre Luthers durch Cajetan und die in Gegenwart des Bischofs von Trient gepflogenen Verhandlungen mit Caracciolo und Aleander hingewiesen haben, denn Brück berichtet, das Verhör bei Cajetan kenne Glapion nur aus dem Briefe Luthers an Leo X., der seiner „Freiheit eines Christenmenschen“ vorgedruckt war, was aber die Kölner Vorgänge betreffe, so wisse er die voreiligen Bücherverbrennungen Aleanders auch nicht zu loben. Die Verhandlung wendete sich dann zu den Artikeln, die Luther widerrufen solle und die Glapion inzwischen genauer und vollständiger präcisiert hatte. Dem reinen Schriftprincip gegenüber betonte er, daß Jesus selbst eine weitere Leitung und Erleuchtung seiner Kirche durch den heiligen Geist in Aussicht gestellt habe. Auch S. Bernhard habe schon bemerkt, daß nicht die Schrift die Kirche, sondern die Kirche die Schrift sanktioniert habe. Sie habe verfügt, daß das Evangelium des Matthäus und nicht das des Bartholomäus für Schrift zu achten sei. Damit wolle er nicht alle eingerissenen Mißbräuche verteidigen: Luthers Thesen gegen den Ablaß seien zu preisen gewesen und es seien nicht viele Gelehrte, die ihm nicht darin Zufall gegeben hätten. Brück wollte auf diese Erörterung sich nicht weiter einlassen, sondern bat im Namen des Kurfürsten, der Beichtvater möge seine Forderungen der zu widerrufenden Sätze schriftlich einreichen, damit man sie

Luther zustelle. Glapion aber meinte, des Bücherschreibens sei kein Ende, daraus erwüchsen nur neue Ärgernisse. Da habe jüngst ein römischer Dominikaner, Ambrosius Catharinus, gegen Luther geschrieben und päpstliche Heiligkeit habe das Buch sogar an den Kaiser geschickt, aber was werde dabei herauskommen, wenn nun Luther seinerseits wieder darüber komme? Schließlich bleibe dabei immer der Teufel Meister. Wenn er vorgeschlagen, Luther solle lieber seine Babylonica widerrufen, so sei das aus guter Meinung geschehen. „Dabei lächelte er ein wenig und druckte die Arm, als sollt er sagen, er hätt es auf Angeben ander Leute gethan, wiewohl er's nicht ausdruckte.“ Auch wiederholte er, er sei ganz damit einverstanden, daß der Streit neuen Richtern übertragen werde, und könne den Standpunkt des Papstes, daß der Kaiser in solchen Dingen nichts zu thun habe, nicht richtig finden. „Itzlichem geburte seines Amtes zu warten.“ Bis zu einem solchen Austrag aber müsse Luther mit seinem Schreiben einhalten, seine Bücher sollten sequestriert werden und an unparteiischer Stelle hinterlegt werden, aber auch die Nuntien des Papstes dürften mit dem Verbrennen der Bücher nicht fortfahren. Käme es zu neuen Verhandlungen, so würde Doktor Luther ohne Zweifel als gelehrter Mann in vielen Punkten obliegen. Voraussetzung dabei sei aber immer, daß Luther in jenen früher bezeichneten Punkten befriedigende Erklärungen abgebe. Dringend bat der Beichtvater, ihm über diesen Vorschlag heute oder morgen den Bescheid des Kurfürsten zu bringen. Man solle ihm nur glauben, daß es auch ihm mit der Reformation der Kirche heiliger Ernst sei. Er habe Seiner Majestät bereits gesagt, daß Gott ihn und alle Fürsten strafen würde, falls sie die Kirche von den herrschenden überschwenglichen Irrtümern nicht reinigten. Gott habe diesen Menschen, Luther, eigens gesendet, als Geißel für ihre Sünden. Auch das ließ er einfließen, daß man im Laufe von fünf Jahren, wenn der junge Kaiser nur erst das Regiment fester an sich genommen habe, schon erfahren werde, wie ernst

dieser es mit der kirchlichen Reform meine. Brück sagte nun, man habe ihm mitgeteilt, es seien täglich Sitzungen über die Luthersche Sache gehalten worden, er hoffe, man werde den Kurfürsten nicht mit plötzlichen Entschließungen überraschen, aber der Beichtvater wich der Frage aus. Er habe nur einmal diesen Beratungen beigewohnt, meinte er, in denen die Nuntien die Verbrennung und das Verbot der Lutherschen Schriften verlangten, darauf habe er an den Beratungen sich nicht weiter beteiligen wollen. Soviel er wisse, lehne der Kaiser das Begehren ab, obwohl die Nuntien täglich die Sache neu betrieben. Sie handelten eben nach ihrem Auftrag, der Kurfürst aber dürfe gewiß sein, daß der Kaiser niemals vergessen werde, welchen Dank er ihm durch seine löbliche Haltung bei der Wahl schuldig geworden sei. Brück wiederholte nun, der Kaiser habe seinem Herrn die Vertröstung gegeben, Luther solle nochmals gehört werden. Er vertraue also auch, daß der Kaiser nicht gestatte, daß dem armen Manne ungehört Gewalt angethan werde. Vorschläge zur Beilegung des Streites wolle der Kurfürst gern an Luther gelangen lassen, mögen sie von kaiserlicher Majestät oder den päpstlichen Nuntien ausgehn, falls diese anderseits ihr Verfahren gegen Luther einstellen wollten. Für seine Person aber wolle der Kurfürst aus dem Spiele bleiben, denn wenn die Verhandlungen zu Luthers Nachteil ausfielen, wolle er sich nicht nachsagen lassen, daß durch sein Eingreifen Luthers Sache beschwerter geworden sei, als sie sonst wäre. Darauf habe der Beichtvater „mit einem tiefen Vorseufzen“ geantwortet: „Christus wisse, wie er diese Sache gemeint habe. Luther habe ja in jedem Buche gerufen: audiar, audiar! Jetzt habe er ihm zum Verhöre helfen wollen, damit die selige Ware, die Doktor Luther fast bis in den Port gebracht, nicht wieder zurückgeschlagen werde mit gemeiner Christenheit großem Unheil und Schaden.“ Demnächst wiederhole er seinen Rat, Luther solle in den Landen des Kurfürsten bleiben und sich niemanden anvertrauen, bis die Sache

eine andere Gestalt gewonnen habe. Vielleicht fürchtete man am Hofe, Luther könne Sickingens Einladungen annehmen. Lieber sollte ihn da der Kurfürst behalten, aber auch nicht viel danach fragen, ob Luther mit seinen Maßnahmen einverstanden sei oder nicht, denn es komme hier nicht darauf an, was Menschen gefällig sei, sondern Gott. Wenn seine Anträge nicht durchdrängen, so schloß der Mönch, so wolle er die Sache dem Herrn befohlen haben. Der Kurfürst aber solle überzeugt sein, daß er diese Vorschläge aus treuer Meinung und auf keines Menschen Anregen gethan habe. Da diese treuen Vorschläge darauf hinausliefen, Luthers Bücher sollten vom Reiche sequestriert werden und der Kurfürst solle Luthern bis zum Spruche des Schiedsgerichtes das Schreiben verbieten, kamen Glapions Versicherungen, wie sehr ihm Luthers Wohl am Herzen liege, dem Kanzler seltsam vor und er erwiderte „kurzlich und scherzlich“: „Wie, wann die Bucher alle zusammen in einen hausen bracht und deponirt, das der bapst alsdan zufure, mandirte etzlichen prelaten und dem depositario die bucher zu vorprennen; sprech dornach, kais. Mt. hat sich solcher sachen nicht anzunemen gehabt aber noch nicht dorein zu werren, wie sich denn Jheron. Aleander jungst zu Coln hat horen lassen; was wolt man alsdenn curf. Gnaden nachsagen, der in das mittel gewilligt? und wenn Luther die göttliche Wahrheit geschrieben hätte und durch das Mittel umgestoßen würde, wie beheglich möchte es Gott sein?“ Der Pater verwahrte sich nun gegen ein solches Mißtrauen. Man könne die Bücher auch bei den Besitzern lassen und dort verschließen. „Aber Luther predigt und hält Messe,“ erwiderte Brück, „da er an ein Concilium appelliert hat.“ Wenn man seine Bücher sequestriere, müsse man ihm auch Kanzel und Katheder verbieten, die er wie sonst betrete. Darauf antwortete der Pater, „das müßte nicht sein. Er müßte sich des alles enthalten.“ Einen anderen Weg als den geheimer, privater Verhandlungen gebe es nicht, wiederholte er dann. Wolle man ein öffentliches Gericht einsetzen, so würde der Papst die

einen Richter verwerfen und Luther die anderen. Beilegung in der Stille auf diplomatischem Wege sei das einzige Mittel, und daß er dabei an das von Gattinara geplante Verhör Luthers durch eine zu entsendende Kommission dachte, bewies seine letzte Frage, wie lang man zur Reise nach Wittenberg brauche? Brück erwiderte, man reise drei Wochen, mit Post könne man die Strecke aber auch in vierzehn Tagen zurücklegen. Damit schloß diese letzte Verhandlung mit dem Beichtvater, der den Kanzler noch höflich bis vor die Thüre begleitete und ihn wiederum bat, dem Kurfürsten sein demütiges Gebet für ihn zu vermelden. Auch seine letzten Worte enthielten noch ein Kompliment für Luthers große Gelehrsamkeit, der sein neuester Gegner Ambrosius Catharinus (Lancelot Politus) Predigerordens, keineswegs gewachsen sei, sondern vielmehr in die Luft schreibe.[178])

Daß der Franziskaner mit seinen Vorschlägen Luthers Rettung beabsichtigte, hat Brück ihm nicht geglaubt und erscheint auch wenig glaublich. Wenn er aber in Chièvre's Interesse handelte, so wäre nicht ausgeschlossen, daß auch er den gewaltigen Augustiner nach geleistetem Widerruf bereitstellen wollte für den Kampf mit dem Papste, auf den die kaiserlichen Räte sich damals einrichteten. Zunächst aber war Glapions Absicht nur, an den Kurfürsten persönlich zu gelangen, was schon die Instruktion für die beabsichtigte Gesandtschaft im Januar als Hauptsache betont hatte. Aber diese Absicht scheiterte auch hier in Worms an Friedrichs Unzugänglichkeit. Vergeblich gab der Franzose die süßesten Worte, wie sehr er den Kurfürsten verehre und sich sehne, ihn persönlich zu sprechen. Brück, der den strengsten Befehl hatte, den Zudringlichen abzuweisen, blieb dabei, der Kurfürst habe gar keine Vollmacht von Luther, in seinem Namen irgend etwas abzumachen, und würde auch keine annehmen, da er in diese Sache nicht verwickelt werden wolle.

Der andere Hauptvorschlag aber ging dahin, Luther nun doch zu hören, nur nicht gerade in Worms. Insofern ver-

folgte der Beichtvater in den Konferenzen mit Brück den gleichen Zweck, der ihn nachmals auf die Ebernburg führte und ihn veranlaßte, Luther durch Sickingen dorthin einladen zu lassen. Nicht was bei den Verhandlungen erreicht wird, sondern daß diese Verhandlungen nicht am Reichstage gepflogen werden, ist ihm Hauptsache. Daher die stete Empfehlung geheimer Verständigung und die Warnung vor öffentlichen Disputationen, die nur den Parteigeist entfesseln würden. Vor allem sollte Luther von Worms ferngehalten werden. Wenn er durch private Verständigung dahin gebracht wird, seine Ketzereien zu widerrufen oder in kirchlichem Sinne auszulegen, für diesen Fall verspricht Glapion wie Gattinara, solle er ohne jede Strafe ausgehen und könne sich seiner schönen Aufgabe der Reformation der Kirche mit ganz anderem Erfolge widmen. Jene 33 Artikel freilich, deren Widerruf Glapion verlangte, betrafen so sehr den Kern von Luthers ganzer Lehre, daß der Verlauf eines solchen Verfahrens sich leicht voraussagen ließ. Die Absicht war eben, den Kurfürsten zufrieden zu stellen, indem man ein neues Schiedsgericht einsetzte, das ja schließlich doch die unerhörten Theorieen der babylonischen Gefangenschaft verurteilen mußte. Verweigerte Luther dann den Widerruf, wie zu erwarten, so war Friedrich moralisch verpflichtet, ihn fallen zu lassen, und darauf lief wohl auch der ganze Vorschlag hinaus. Gerade darum aber verhinderte es Brück, daß sein Herr irgend eine aktive Rolle bei dieser Intrigue übernehme. Seinem klaren Blick war keinen Augenblick zweifelhaft, was hinter all diesen Friedensvorschlägen stecke, und deshalb gab er seinem Herrn den Rat, sich an diesen Versuchen gar nicht zu beteiligen, was Friedrichs Neigungen auch am besten entsprach. So verlief die ganze Verhandlung im Sande. Wie die Sendung der Kommissarien nach Wittenberg unterblieb, so war auch von der Einsetzung eines Schiedsgerichts nicht weiter die Rede. Nur den Versuch, Luthern wenigstens von Worms fernzuhalten, hat Glapion im letzten Augenblick nochmals wiederholt, aber auch dann erfolglos.

11. Aleanders Aschermittwochsrede.

In seiner Schrift vom Bullentöter hatte Hutten darüber gespottet, wie Johann Eck von Ingolstadt sich seinem Geschäfte, die Bulle in Deutschland zu publizieren, so rasch wieder entzogen habe. In der That war Eck nach dem üblen Empfang, den ihm die Sachsen bereitet hatten, ein stiller Mann geworden, der als Rektor von Ingolstadt ruhig seinen akademischen Pflichten lebte. Jetzt, da die Entscheidung nahte, ließ er doch wieder von sich hören, indem er am 9. Februar durch einen Brief sich Aleander in Erinnerung brachte.[179]) Dieser scheint sich aber seit seinem Aufenthalte in Deutschland davon überzeugt zu haben, wie sehr man in Rom den Einfluß dieses Klopffechters überschätzt hatte, denn Eck klagt, daß ihm der Nuntius auf zwei Briefe nicht einmal eine Antwort gegeben habe, worauf Aleander versichert, daß sie nicht in seine Hände gekommen seien.[180]) In gewohnter Ruhmredigkeit verkündigt Eck ihm, daß er die Bulle gegen Luther nicht nur in den Kathedralen der umliegenden Diöcesen, sondern auch durch die Landkapitel habe veröffentlichen lassen, da in allen Winkeln Lutheraner steckten. Namentlich aber empfiehlt er die Säuberung der Universitäten, wo das Übel am tiefsten sich eingefressen habe. Seinen Herzog will er ernstlich ermahnt haben, dem Achtsedikt nicht entgegen zu sein. Vor allem aber soll Aleander die Druckereien in den rheinischen

Städten unterdrücken und Nachricht geben, was Hutten treibe, der nach ihrer beider Blut dürste, und wie der neue Kaiser sich benehme? Seiner Ermahnungen bedurfte Aleander nicht, denn in Rom selbst hatte man sich entschlossen, energischer als bisher vorzugehen. Am 3. Januar erschien eine neue und verschärfte Bannbulle gegen Luther, nachdem derselbe die sechszigtägige Frist, die ihm die Bulle Exurge noch gewährt, ungenützt hatte verstreichen lassen. Anderseits kam man politisch dem Kaiser entgegen, um ihn zum Vollzug derselben geneigt zu machen. In dem Streite über die spanische Inquisition gab Leo nach, indem er seine Breven, die ja doch nur die Macht des dortigen Episkopats, nicht die der Kurie verstärkten, zurücknahm. Das Institut sollte eine Anstalt der Krone bleiben. Zwei Tage nach diesem Breve vom 16. Januar aber erließ Leo ein zweites Schreiben an Karl, in dem er nun ernstlich den Vollzug des Strafurteils gegen Luther forderte. Da beide gleichzeitig erlassenen Breven Karl in Worms gleichzeitig zugestellt wurden, ist ihr innerer Zusammenhang und ihr Einfluß auf Karls Stellung zur Lutherschen Sache nicht wohl zu bestreiten. Der Papst läßt dem Könige von Spanien seine Privilegien in Sachen der dortigen Inquisition, verlangt aber dafür, daß er nun auch in Deutschland die Ketzerei ausrotte. Am 10. Februar erhielt Aleander mit der neuen Bulle vom 3. Januar, die die alte in sich aufgenommen und verschärft hatte, und dem Breve an den Kaiser auch ein zweites an die Nuntien zugestellt, in welchem der Papst den Bann über die Abtrünnigen wiederholte und die Absolution Luthers, Pirkheimers, Huttens und Spenglers sich selbst vorbehielt.[181]) Daß sein Name als Nuntius in beiden Breven nicht genannt war, verdroß Aleander sehr und er verbessert dieses Versäumnis dadurch, daß er in seiner Reichstagsrede seinen Auftrag in das gehörige Licht setzt und dabei wie Julius Cäsar von sich selbst mit Nennung seines vollen Namens in dritter Person spricht. In Rom aber beschwert er sich über diese Kränkung,

wie er denn auch die ganze Sendung viel früher gewünscht hätte. Um so energischer betrieb er nun seinerseits die Erlassung eines kaiserlichen Mandats zum Vollzug des jetzt erst perfekt gewordenen päpstlichen Urteils. Damit erst rückte die Frage endlich einen Schritt vorwärts.

Am 10. Februar hatte Aleander die neuen Mitteilungen erhalten und der Nuntius, dessen vorangehende Berichte über diese wichtige Zeit leider bis jetzt nicht aufzufinden waren, verlangte nun dringend die Erlassung des ihm bereits am 29. Dezember vom Staatsrat versprochenen Mandats gegen Luther. Der Kaiser sagte auch ein solches zu, aber die Minister bestanden darauf, dasselbe zuvor den Ständen vorzulegen. Die Räte Karls wußten wohl, sie würden bei den Ständen in keiner Sache etwas erreichen, wenn man sie in dieser kränke und das Mandat ohne sie erlasse. Zwar protestierte Aleander bis zuletzt [182]) und machte den Kanzler Gattinara dafür verantwortlich, daß der Gewalt des Papstes und dem katholischen Glauben durch die Reichstagsverhandlungen keinerlei Abbruch geschehe, [183]) anderseits schmeichelte es ihm doch, nun auch Gelegenheit zu haben, vor Kaiser und Reich seine Beredsamkeit glänzen zu lassen. Es wurde verabredet, daß am 13. Februar, am Aschermittwoch, das päpstliche Breve im Reichstag verlesen werden solle, worauf dann Aleander die Strafanträge gegen Luther begründen möge. Offenes Spiel beliebte man auch bei dieser Gelegenheit nicht. Unvorbereitet sollte der Antrag die Fürsten überraschen, damit jede gegnerische Abrede unmöglich sei. Es war ein Tournier vor der Stadt auf diesen Tag anberaumt. Der Kaiser ließ auch allen Vorbereitungen zu demselben ihren Verlauf, ja „des Kaisers Tuch was bereits ausgehenkt“, [184]) da wurden die Fürsten ganz unerwartet nach dem Bischofshofe entboten, um eine Botschaft des heiligen Vaters zu vernehmen. Friedrich der Weise parierte den Überfall in seiner Weise. Durch Krankheit entschuldigt, an die Aleander nicht glauben will, sendete er seinen Kanzler Brück, um die Verhand-

lungen ad referendum zu nehmen. Dieser erschien denn auch mit mehreren Sekretären, die zu Aleanders Verdruß jedes seiner Worte mit flinker Feder nachschrieben.[185]) Brücks Protokoll ist auch heute noch wertvoll, denn es beweist, wie frei Aleander in seinen Berichten nach Rom mit der Wahrheit umsprang. In der gedrängten Versammlung, in der Karl V. selbst anwesend war, überreichte der Nuntius sein Breve zunächst dem Erzbischof von Mainz, der dem Abte von Fulda befahl, dasselbe vorzulesen.[186]) Das Breve rekapitulierte den seitherigen Verlauf des Lutherschen Prozesses mit dem Anfügen, daß nunmehr, nachdem Luther die gegebene Frist von 60 Tagen ungenützt habe verstreichen lassen, der Papst ihn durch die Bulle vom 3. Januar als räudiges Schaf von der Herde abgesondert und mit geistlichen Strafen belegt habe, so daß nichts weiter übrig sei, als daß die weltliche Gewalt diesen Befehl des Papstes vollstrecke. Leo mahnt darum den Kaiser, den Gott bereits in so jungen Jahren reichlich gesegnet habe, nach dem Vorbild seiner Ahnen des Schwertes gegen die Ketzerei zu walten. Nachdem der Abt dieses päpstliche Schreiben verlesen, erteilte der Kaiser Aleander die Erlaubnis, die Forderungen desselben zu begründen und Vorschläge zu machen, wie dieselben durchzuführen seien.

Seine große Rede vor Kaiser und Reich war einer der Höhepunkte im Leben Aleanders. Wie ein Pfau brüstet er sich in seinem Berichte nach Rom mit seiner oratorischen Leistung und in der That hatte er ein wundervolles Pfauenrad geschlagen. Pathetische Deklamationen nach dem Muster der Verrinen und Catilinarien, wohlberechnete Indiskretionen und Einstreuungen, Späße und Anekdoten und ernste Gesichtspunkte der hohen Politik wechseln in bunter Reihe mit Klatschereien und Erzählungen aus der jüngsten Gegenwart und impertinenten Anspielungen auf hohe Persönlichkeiten. Würdeloser konnte eine so ernste Frage nicht behandelt werden. Der Mann, der hier zu den deutschen Fürsten redet, ist eine durch und durch gemeine

Seele, aber ein vollendeter Meister der Sophistik, der der Form völlig Herr ist und weiß, wie man Stoff und Ton wechseln muß, um Ermüdung zu vermeiden. Dabei sind die Arabesken, mit denen er seine Invektiven gegen Luther umgiebt, wichtiger als die theologische Beweisführung, die erstaunlich dürftig und unvollständig über Luthers Ketzerei berichtet. Nicht am wenigsten bewundern wir dagegen die Gewandtheit, mit der der Nuntius manche zarte Frage mit Schwalbenfittichen streift, ohne sich dabei festnageln zu lassen. Hier ist es eine Schmeichelei für den Kaiser, dort ein Kompliment für seinen Gönner von Lüttich, hier eine Verdächtigung des Sachsen, dort ein Späßchen für die lachlustigen Recken, das er einfließen läßt. Auch seine Indiskretionen sind wohlberechnete. Er will, daß die Welt wisse, wie hinter den Koulissen ihm mancher mächtige Mann zugeredet hat, tapfer vorzugehen, der in der Öffentlichkeit gern den unparteiischen Richter spielt. Darum ruft er gegen Luthers Behauptung,[187]) die Erlaubnis zur Verbrennung der Bücher sei durch Bestechung erkauft worden, pathetisch den Kaiser selbst zum Zeugen auf: „Aller unüberwindlichster Kaiser, Ew. Majestät weiß es, dieselbige erfordere mich zum Zeugen, ob die Befehle mit Ew. Majestät Wissen geschehen oder nicht? Du weißt es, Herr Kanzler, und ihr anderen Räte kaiserlicher Majestät, ob ich die Befehle, die Bücher zu verbrennen, erkauft habe um viele tausend Dukaten?“ In der That ein starker Wechsel, den er da auf Chièvres' Langmut und Geduld zieht, da er ja selbst nach Rom berichtet hat, wie verdrießlich den Räten des Kaisers sein überstürztes Vorgehen gewesen war. Nicht ohne Absicht ist es auch, wenn er Karl an die katholische Gesinnung seines Vaters Philipp nnd seines Ahnherrn Karl des Kühnen erinnert, wohl wissend, daß gerade der letztere in Karls Knabenträumen eine große Rolle spielte. Gegenüber der anfänglichen Behauptung Luthers und seiner Freunde, die Bulle sei untergeschoben, entrollte Aleander theatralisch das Original und forderte Kaiser,

Fürsten und Stände auf, dasselbe zu sehen und zu lesen, wobei er sich ehrerbietig auf seinen Zechbruder, den Bischof Eberhardt von Lüttich, beruft, der als ein gelehrter und erfahrener Staatsmann die Echtheit prüfte, ehe er die Exekution in seinem Stifte zuließ. Nichtsdestoweniger habe der Nuntius sich als Fälscher und Betrüger müssen beschimpfen lassen und ungerechte Verfolgung erduldet. Auch mit der Nachrede der Gegner, die ihn mehr als jede andere geärgert hatte, er sei ein getaufter Jude, setzte er sich hier vor Kaiser und Reich auseinander. Von den Markgrafen zu Ysterstein in Ystrien stamme er ab, wie ihm viele Anwesende bezeugen können, denn als er Kanonikus zu Lüttich ward, hat er seine Ahnenprobe bestanden. Doch will er mit dieser Abwehr die frommen Juden von Worms nicht kränken. „Wann ich dann gleich ein geborener Jude wäre und getauft worden, darum wäre ich gleichwohl nicht zu verachten, denn Christus und seine Apostel sind auch geborene Juden gewest.“ [188])

Umrankt von diesen Plaudereien steht die dogmatische Begründung des Urteils über Luther, die freilich nur beweist, wie wenig Aleander sich um Luthers Lehre gekümmert hat. Der Mann, der so genau weiß, wie jeder Thürhüter zur Lutherschen Frage steht und wie Schreiber und Kammerdiener in ihr zu verwenden sind, kennt trotz seiner Versicherung, er wisse Luthers Bücher auswendig, von keinem derselben den wirklichen Inhalt. Von der genauen Kenntnis des fluchwürdigen Stoffs, mit der er sich vor Medici brüstet, läßt diese Rede nicht das mindeste erkennen. Er hält sich wesentlich an Luthers letzte Schrift gegen die Bulle, assertio omnium articulorum, aber er berichtet nach seiner Gewohnheit ihren Inhalt willkürlich und untreu. Von dem inneren Zusammenhange der Gedanken Luthers hat er vollends keine Ahnung. Luther hatte zu Leipzig namentlich zwei der zu Konstanz verdammten Artikel Husens verteidigt. Evangelisch sei der Satz Husens, sagte er dort, daß die wahre Kirche die Vollzahl der Erwählten sei, und der andere, daß die Kirche auch

ohne Papst die rechte Kirche Christi bilde. Seine Antwort auf die Bulle steigerte diese Behauptung dahin, alle Artikel Husens, zu Costnitz verdammt, seien christlich und evangelisch. Für Aleander angenehmeres hätte Luther nicht schreiben können und mit fröhlichem Eifer wirft der Nuntius sich auf dieses Kraftwort Luthers, um dasselbe mit der unerhörtesten Konsequenzmacherei auszubeuten. Ist es an sich schon unehrlich, wie die päpstlichen Nuntien in der ganzen Verhandlung stets Luthers Widerspruch gegen die Konzilien in den Vordergrund stellten, während die letzte Lateransynode gerade die infallible Papstgewalt gegenüber der Berufung auf Konzilbeschlüsse betont hatte, so ist Aleanders Verherrlichung des Konstanzer Konzils eine baare Heuchelei. „Was das heilige Concilium (von Konstanz!) gelobt," ruft er mit scheinbarer Entrüstung, „verdammt Luther, was es verdammt, lobt er." Aber die römische Kurie, in deren Namen er redet, hat sonst nie sonderliche Achtung für die Beschlüsse dieses heiligen Konzils bewiesen, und die Theorie desselben, daß das Konzil über dem Papste stehe und von dem Papst an ein Konzil appelliert werden dürfe, sogar mit dem Ketzernamen des Gersonismus gebrandmarkt. Aleander dagegen rückt nicht Luthers Widerspruch gegen den Papst in den Vordergrund, sondern tadelt, daß Luther die Entscheidung des Konstanzer Konzils anfechte und Hus und Hieronymus aus der Hölle rufe und ab Inferis revociere. Dann aber fragt er pathetisch: Was folgt aus diesen seinen Worten? Wenn Luther alle zu Konstanz verdammten Sätze Husens für christlich erklärt, dann bewährt und approbiert er auch die dort verdammten und von Hus beschützten 45 Artikel Wiklifs. Mit Wiklif leugnet Luther also die reale Anwesenheit des Leibes Christi im Abendmahl. Bekanntlich hat Luther diese reale Gegenwart Christi im Sakrament nie bestritten, Aleander aber wendet sich tief erschüttert an die anwesenden Stände: „Du gütiger Herrgott, welch eine große Lästerung und Blasphemia ist das wider dich? Hiermit offendiert und letzt Martinus Luther Gott

im Himmel. Soll es dahin kommen, daß wir allererst begunnten zu zweifeln, wie und ob Gott realiter in Sacramento Altaris sei!" Ist Luther mit Hus einverstanden, dann ist er auch mit Wiklif einverstanden und dann leugnet er natürlich auch mit dem englischen Ketzer die Gewalt des Papstes, die Verbindlichkeit kirchlicher und weltlicher Gebote, er verwirft die Todesstrafe, er teilt alle revolutionären Lehren des Engländers und zum Beweis dafür beruft Aleander sich auf Luthers Büchlein von der Freiheit eines Christenmenschen, von dem er mithin nur den Titel gelesen hat, da dieser mystische Traktat im Gegenteil den Gehorsam gegen des Papstes Aufsätze um der Liebe willen einschärfte. Könnte man in diesen Punkten noch an das Mißverständnis eines oberflächlichen Lesers denken, so ist es doch eine unzweideutige Lüge, wenn der Welsche unter Beziehung auf die assertio Luthers behauptet, Luther leugne das Fegefeuer, denn Luther sagt dort Kap. 37 ausdrücklich: „Ich hab das Fegfeuer noch nie geläugnet, wie ich vielmal geschrieben und bekannt", nur die schimpfliche Verdrehung biblischer Stellen habe er bekämpft, die den Schriftbeweis der Scholastiker für diese Lehre bildet. Die Berufung Luthers auf die griechische Kirche glaubt Aleander damit zu widerlegen, daß die Griechen ja 1439 auf dem Konzil zu Florenz sich dem Papste unterworfen hätten und er brüstet sich damit, daß er hier zu Worms in der bischöflichen Bibliothek „von ungefähr" die Bulle gefunden habe, die die Unterwerfung des griechischen Kaisers unter den römischen Papst verkünde, weshalb Luthers Berufung auf die griechische Kirche eitel Spiegelfechterei sei.[189]) Mit Recht habe die Straßburger Ausgabe von Luthers Babylonischer Gefangenschaft zur Schlußvignette das Bild von zwei Hunden, die sich miteinander beißen, welche Hunde die Laien und Pfaffen bedeuten. Aleander nennt das ein Mysterium, das sich noch erfüllen wird. Viel mehr als dieser Buchhändlervignette scheint er sich aber heute von dem Buch nicht mehr zu erinnern, denn von den zahlreichen Heterodoxien desselben erwähnt

er nur den beiläufigen Ausfall auf Dionysius Areopagita, den er aus dem Buche vorlas, um Luthers Impietät gegen die Heiligen zu erweisen.[189a] Als letzten Trumpf spielt Aleander endlich Luthers Äußerung in der Schrift wider Prierias aus,[190] daß füglich die Laien ihre Hände im Blute der Pfaffen waschen sollten, eine Hyperbel, die er natürlich völlig wörtlich nimmt. Daß Luther alle seine Irrtümer aus der Schrift bewähren wolle, ändere an der Thatsache seiner Ketzerei nichts, denn auf die Schrift beriefen sich alle Ketzer. Und Aleander erinnert erbaulich an den Text, den die Versammelten am vergangenen Sonntag Sexagesimä hätten verlesen hören, in dem selbst der Teufel in der Versuchungsgeschichte sich auf die Schrift beruft, „denn es steht geschrieben, er hat seinen Engeln befohlen über dir“ u. s. w. In der Predigt scheint er freilich selbst nicht gewesen zu sein, denn am Sonntag Sexagesimä predigte man vom Säemann, die Versuchungsgeschichte dagegen ist der Text vom Sonntag Invocavit.

Auf Luthers Schriften vom Ablaß näher einzugehen, von denen doch der ganze Streit ausgegangen, fand der Nuntius nicht für angezeigt. Er begnügte sich mit der Bemerkung, auch von den Indulgenzen habe Luther „unschickerlichen geschrieben“, und schon Brück macht die ironische Bemerkung, von dieser fatalen Sache habe der Nuntius „mit diesen kurzen Worten abgebissen“. Auch die den Rittern so wohlbekannte Schrift „an den christlichen Adel“ läßt er beiseite und versetzt ihr Thema vom allgemeinen Priestertum lieber in die übel berufene Babylonische Gefangenschaft. Die Forderung, die Kirche könne Luther tragen, wie sie trotz aller Heterodoxien auch Origenes trage, lehnt er ab. Luther sei kein Origenes, von dem es mit Recht heiße: Ubi bene nemo melius, ubi male nullus pejus. Die Unwahrhaftigkeit seines Referats ist die eines geschworenen Gegners, der bei seiner Leidenschaftlichkeit einer treuen Berichterstattung gar nicht mehr fähig ist. Dieses Referat aber beweist auch,

daß er sich mit der Lehre des Mannes, den er als Ketzer verbrennen will, gar nicht ernstlich bekannt gemacht hat. Statt die Heterodoxien, die in Luthers Babylonischer Gefangenschaft offen am Wege lagen, zu sammeln, konstruiert er sich lieber, wer Hus billige, billige auch Wiklif, Luther billige Hus, also lehre er alles, was Wiklif gelehrt habe. Es ist das dieselbe Logik, mit der er am 20. April nach Rom schreibt, für die neue Bulle sei es wichtig, daß der Schurke, „wie ich vermute", sich unterfangen wird zu lehren, daß Christus nicht gleichen Wesens mit dem Vater sei, das heißt, statt in Luthers Büchern nach dessen Meinung zu suchen, findet er es bequemer zu vermuten und wünscht, daß diese Vermutung sofort in der nächsten Bulle unter Luthers Ketzereien aufgeführt werde. So wenig wie die reale Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl hat Luther dessen Homousie jemals geleugnet, und wer nur einigermaßen eine Vorstellung von Luthers Weltanschauung hatte, konnte darüber nicht im Zweifel sein. Es war also eitel Flunkerei, wenn Aleander wiederholt nach Rom berichtete, er sei in Luthers Schriften so zu Hause, daß er sie auswendig wisse, er habe Glapion in dieselben eingeführt, was dieser ohnehin selbst leugnet, und er hätte zu den drei Stunden noch vier weitere über Luthers Ketzereien reden können. Nicht einmal die elementarste Kenntnis der Meinungen des Wittenberger Mönches hatte er sich angeeignet, da er mit Spionieren, Berichten, Antichambrieren und Verkaufen seiner Fürsprache allzu beschäftigt gewesen war. Ihn dauerte, wie er ja auch nach Rom schrieb, beim Lesen die schöne Zeit. So stehen wir vor der ungeheuerlichen Thatsache, daß der Mann, dem die Luthersche Frage in erster Reihe befohlen war und der noch im Laufe des Jahres in den Niederlanden die blutige Verfolgung der Lutheraner begann, von dem Inhalt der Lehre, die er verfolgte, nur den dürftigsten und verkehrtesten Begriff hatte. Zeigt doch auch das Verzeichnis der Bücher, das er nach Rom schickt, daß er zuweilen nicht einmal die Aufschrift

verstand, wie er denn das Buch gegen Bock Emser unter dem Titel citiert „an den Boch“, während er andere nicht nach dem Inhalt, sondern nach der Buchhändlervignette anführt.[191])

Die Sicherheit seines Auftretens wurde freilich durch die Unsicherheit seines Wissens nicht im mindesten beeinträchtigt, vielmehr nahm er zum Schlusse seiner Rede nochmals sein volles Pathos zusammen, wo er auf die für jetzt allein praktische Frage zu sprechen kam, ob Luther vor dem Reichstag zu verhören sei oder nicht? „Allergroßmächtigster Kaiser, wie soll man doch einen hören, der öffentlich schreibt, auch wenn ein Engel vom Himmel komme und anders lehre, der sei verflucht? Wem wird er sich unterwerfen, wenn er verkündet, das Konzil von Konstanz habe Hus Unrecht gethan, Konzilien könnten irren? Allergroßmächtigster Kaiser, Eurer Majestät und auch den Kurfürsten und Fürsten, geistlichen und weltlichen Stands, will es gebühren und zustehen, die Schmach, so Eueren Vorfahren durch Martinum Luther auferlegt wird, abzuwenden und zu propellieren!“ Als Verteidiger deutscher Ehre protestiert der Welsche gegen den Schimpf, den Luther dem Kaiser Sigismund anthut. Und hätte denn der Reichstag überhaupt die Vollmacht, einen Ketzer zu richten? Das sei ferne. Selbst „Kaiser Konstantin“ hat den Ketzer Eutyches dem Papste Sylvester zugewiesen (!), weil er wußte, daß es ihm nicht zustehe, in solchen Sachen, den Glauben betreffend, Richter zu sein. Viel weniger aber als dem großen Konstantin, meint er, wolle es anderen Laien, die wenigeren Standes, zustehen oder gebühren. Sogar Hieronymus, selbst ein Mönch und heiliger Mann, wollte mit dem Ketzer Johann von Jerusalem nicht disputieren ohne Erlaubnis des Papstes, wie sollten es die Laien von heute sich herausnehmen? Auch wenn der Papst deutsche Richter aufstelle, so werde Luther, wenn etwas erkannt werde, was ihm nicht gefiele, eben abermals sprechen, ihm sei Unrecht geschehen, und werde wiederum appellieren. Inzwischen werde die Ketzerei sich noch weiter ausbreiten und tiefer ein-

wurzeln. Was aber sollen Türken, Juden und Heiden denken, wenn die Christen anfangen, nun erst über ihren Glauben zu disputieren und sonderlich die Deutschen, die allwege die frömmsten Christen geachtet sind! Schließlich sollen die deutschen Stände auch bedenken, wie „verweislich“ es für des Kaisers Majestät sein würde, wenn sie noch einmal die Prüfung der Bücher anordneten, die dieser in seinen Erblanden bereits habe verbrennen lassen. Was er also gegen den Willen der kaiserlichen Räte in den Niederlanden gethan, sollte nun für Karl präjudiziell sein. In seinem eigenen Berichte nach Rom will Aleander Kaiser und Kurfürsten auch daran erinnert haben, daß Karl der Große und die Ottonen ihr Kaisertum nur ihrer Freundschaft mit den römischen Päpsten verdankt hätten[192]). Darum sei der Papst jederzeit berechtigt, die kaiserliche und kurfürstliche Würde den Deutschen wieder zu entziehen. In Rom mochte er mit solch tapferen Äußerungen prahlen, aber Brücks Aufzeichnungen beweisen, daß er sich wohl gehütet hatte, sie den deutschen Fürsten wirklich ins Angesicht zu werfen. Eine solche Thorheit hat er weislich unterlassen, denn Brück hätte sie sicher erwähnt, falls er sie beging. Der Berichterstatter selbst freilich wird mit dieser, ihm offenbar zur anderen Natur gewordenen Lügenhaftigkeit uns doppelt merkwürdig.

Aus allen diesen Gründen, so schloß der Nuntius seine Rede, verlange der heilige Stuhl ein Edikt zur Bestrafung Luthers. Welche Strafe er für angezeigt halte, hatte der Redner gleich bei Eingang seines Referats über Luthers Irrlehren ausgesprochen, von denen, wie er sagt, schon die kleinste würdig wäre, daß man hunderttausend Ketzer darum verbrenne. Ketzer zu verbrennen, wiederholte er dann, sei auch „kein neu Thun“, da die Kaiser Arcadius, Theodosius, Valencius und andere mehr das in ihren Rechten befohlen hätten.

Mit rasselnder Geläufigkeit hatte der Italiener nahezu drei Stunden gesprochen, wie er selbst sagt, möglichst schnell, um

das Nachschreiben zu erschweren. Jedes Wort zeigt, daß er auf seine Rede sehr stolz war. Uns würde der Mann ungleich größer erscheinen, wenn er sie nicht gehalten hätte, denn sie beweist nur, daß der in den Kirchendienst übergetretene Humanist ein schlechter Theologe, ein gewissenloser Ankläger und ein lügenhafter Berichterstatter war und zu allem anderen besser taugte als zum Richter Luthers. Sofort am folgenden Tage hat er dann über seine oratorische Leistung nach Rom berichtet, und es ist erheiternd zu lesen, wie der eitle Grammatiker in bescheidener Unbescheidenheit zu verstehen giebt, welches Verdienst er sich mit dieser Rede erworben habe. Kein Schönredner von Fach kann besorgter sein über den Eindruck, den er auf die berufenen Kunstrichter gemacht hat, als dieser Vertreter der katholischen Sache, der an Kardinal Medici schreibt: „Obwohl ich nur wenig Zeit zur Vorbereitung gehabt habe, da mir der kaiserliche Befehl erst des Tags zuvor zugekommen war, so war ich doch dank meiner unausgesetzten Beschäftigung mit dem fluchwürdigen Stoffe, über den ich öffentlich und privatim so häufig gesprochen habe, so wohl unterrichtet, daß ich, obgleich ich in drei Stunden genug gesagt habe, noch vier Stunden lang hätte reden können. Wie ich von mehr als einer Seite höre, hielt man meine Rede für durchaus geschickt, sachgemäß und erfolgreich, ich selbst, der ich mir bei derartigen Leistungen nie genugthun kann, halte sie für mittelmäßig und für nur teilweise gelungen." Der Vicekanzler wußte aber, wonach der bescheidene Schreiber dürste, und beeilte sich, ihm zu erwidern, daß seine Rede, wie es bei Aleanders ausgezeichneter Gelehrsamkeit nicht anders zu erwarten sei und wie auch sein Kollege Caracciolo berichtet habe, eine glänzende und der Sache außerordentlich dienliche gewesen sei. [193]) Hätten sich die Geister der Erhebung noch mit Worten bändigen lassen, so enthielt ja Aleanders Prunkrede allerdings manches, was auch ernste und von der Notwendigkeit der Reform überzeugte Staatsmänner bedenklich machen konnte, sich mit Luther einzulassen.

Auch die gewünschte rhetorische Wirkung wird der Redner bei dem ihm geneigten Klerus erzielt haben. Wenn er aber behauptet,[194]) er habe gesprochen, als ob er zwanzig Schulbuben eine Lektion zu erteilen habe, so giebt das von dem Vorgang ein schlechtes Bild, er hat gesprochen wie ein Agitator, nicht wie ein Schulmeister. Die Behauptung, die bösen Gesichter der lutherischen Fürsten hätten ihn nicht gerührt, ist gleichfalls Prahlerei. Im Gegenteil hatte er es sehr ungnädig vermerkt, daß der Kurfürst von Sachsen weggeblieben war und sein Kanzler Brück und dessen Sekretäre seine Worte nachschrieben. Er hatte es nicht unterlassen, seine Verhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen in Köln in der unehrerbietigsten Weise zu erwähnen; wie Friedrich in Köln Krankheit vorgeschützt habe, um die Sache hinauszuziehen, und wie er eine Antwort erteilt, die der Frage gar nicht gemäß gewesen sei. Da nun aber Brück sich über diese unpassenden Angriffe auf seinen Herrn beschwerte, leugnet der Welsche seine Insolenzen einfach ab. Bis dahin behauptet er, habe er den Kurfürsten stets geschont. „Aber der Lohn für meine bisherige Zurückhaltung war, daß der Kurfürst in seiner Antwort sich auf den schriftlichen Bericht jenes Schurken hin (des Kanzlers Brück) darüber beschwerte, daß ich ihn angegriffen hätte. Aber diese Bestien müssen immer neue schamlose Lügen ersinnen, um Grund zu übler Nachrede und zur Verhetzung ihres Fürsten zu haben; so haben sie es als richtige Lutheraner, und das sind des Kurfürsten Diener alle, bisher immer gemacht." Obgleich er also entrüstet bestreitet, irgend etwas gegen den Sachsen gesagt zu haben, fügt er dann aber sofort bei: „Allerdings würde ich, wenn der Kurfürst zugegen gewesen wäre, in aller Bescheidenheit zwar und unter Beobachtung der Form ihn ein wenig gezwickt haben, denn wir dürfen nicht mehr hoffen, ihn durch gütliches Zureden umzustimmen." Während er also seine Bosheit zugesteht, entrüstet er sich doch sofort, wenn man sie ans Licht zieht. Ist Luther maßlos in der Polemik, so ist Ale-

anders Fechtweise tückisch, wie er denn in jeder Falte das Gegenspiel zu dem großen Deutschen bildet, den er verfolgt. Zunächst sonnte er sich nun eine Weile in den Gedanken, die deutschen Fürsten entzückt zu haben. Von einer Wirkung dieses Entzückens läßt sich freilich gar nichts wahrnehmen, und wenn Aleander wirklich drei Stunden sprach — seinem Kollegen Eck gegenüber redet er nämlich nur von zwei Stunden[195]) — dazu lateinisch sprach und zu Fürsten sprach, von denen die wenigsten Latein verstanden, so läßt sich ermessen, wie groß ihr Entzücken gewesen sein wird. Der Frankfurter Bote Fürstenberg hat sich erzählen lassen: „Da ist ein sehr lange Breve apostolicum und diese Ermahnung wider den Luther von des Papsts Botschaft überliefert und verlesen worden.“[195a]) Es gab also Stände, die den Gang der lateinischen Verhandlungen so wenig verstanden hatten, daß sie Aleanders ganze Rede für ein langes Breve hielten, dessen Ende sie nicht abwarten mochten. Cochläus dagegen berichtet,[196]) daß die Fürsten, die die Babylonische Gefangenschaft Luthers noch nicht kannten, bei den Sätzen, die Aleander aus diesem Buche vorlas, sich kopfschüttelnd anschauten. Kurfürst Friedrich soll dann seinen Kollegen gegenüber bestritten haben, daß Luther dergleichen lehre, und dieses Leugnen habe viele in dem Beschlusse bestärkt, man müsse Luther citieren, damit man höre, was eigentlich seine Meinung sei. Auch das ist ungenau, denn Friedrich war gar nicht anwesend, vielmehr scheint Cochläus die Verhandlungen des 13. Februar mit der Sitzung des Staatsrates vom 15. Dezember zusammenzuwerfen, in der Aleander allerdings vorwiegend Sätze aus der captivitas babylonica vorgelesen hatte.

12. Kommen oder nicht kommen?

Am 13. Februar hatte Aleander seine Rede gehalten, am folgenden Tage bereits machte der Kaiser einzelnen Fürsten Mitteilung von dem Mandate, das er gegen Luther erlassen wissen wolle,[197]) und das er dann auch am 15. Februar den Ständen vorlegen ließ.[198]) Dieses rasche Vorgehen war nur möglich, weil das Mandat in langen Vorberatungen der kaiserlichen Räte mit dem päpstlichen Nuntius längst festgestellt worden war. Schon am 29. Dezember des vorigen Jahres war die Erlassung eines solchen Edikts beschlossen worden, aber der Erzbischof von Mainz hatte wohl aus Ängstlichkeit die Sache liegen lassen.[199]) Um die Frage wieder in Fluß zu bringen, reichte Aleander dann selbst einen Entwurf ein und der kaiserliche Staatsrat übertrug die Beratung desselben einer Kommission von Geistlichen unter dem Vorsitze des Schweizers Schinner, des berüchtigten päpstlichen Werbers, der als Kardinal von Sitten seine Landsleute auf die oberitalienischen Schlachtfelder lieferte. Die Mitglieder waren der Bischof von Triest, der kaiserliche Rat Banisius und Erzbischof Lang von Salzburg und zwei deutsche Räte. Aber auch hier wurde die Angelegenheit nur langsam gefördert. Schinner schob die Schuld davon auf seinen Nachbarn von Salzburg, der dem sächsischen Kurfürsten gefällig sein wolle. Erst, als am 3. Februar der Kaiser selbst eine Sitzung des

Staatsrats präsidierte, kam das Edikt endlich zustande.[200]) Da es Aleander entworfen hatte, war es natürlich in den schärfsten Ausdrücken abgefaßt.

„Nachdem unser allerheiligster Vater, der Papst," besagt der Entwurf, „einen genannt Martin Luther, Augustiner Ordens, wegen seiner ‚aigenwillig Predig' hinlänglich oft vermahnt und derselbe unangesehen solcher väterlicher Ersuchung seiner verkehrten Art nach in seinem bösen, ketzerischen, verstopften Gemüt und Willen beharrt ..., so daß ihn der heilige Stuhl für einen offenbaren Ketzer verdammt hat, und deshalb ihn weiter zu hören nicht not noch gebührlich ist, gebietet kaiserliche Majestät mit diesem Brief allen Ständen, daß ihr des genannten Martin Luthers Schriften nicht kaufet, verkaufet, leset, höret, beschreibet, sondern solche vorangezeigte, vergifte, unerhörte Bücher und Schriften, die allein zur Vertilgung christlichen Glaubens und zum Aufruhr auch zu schwerem Blutvergießen und Zerstörung aller geistlichen und weltlichen Obrigkeit und gemeinen Nutzens reichen, öffentlich verbrennet und ganz austilget, der päpstlichen Heiligkeit verordneten Kommissarien auf ihr Ansuchen und Begehren zu Exekution und Vollstreckung getreue Hilfe und Beistand beweiset, auch den gemeldten Martin Luther gefänglich annehmet und wohl bewahret und zu unsern Handen stellet oder so lang im Gefängnis behaltet, bis ihr beschieden werdet, was ferner gegen ihn vorgenommen und gehandelt werden soll." Desgleichen sollen desselben Luthers Anhänger, Nachfolger, Gönner und Enthalter in was Würden, Standes oder Wesens die sein, ebenso behandelt werden, auch ihr Leib, Hab und Güter sollet ihr fürnehmen und handeln, wie sich gegen freventlichen, ungehorsamen, auch Irrern und Verächtern unseres heiligen Glaubens und offenbaren Achtern und Aberachtern und Verwirkern der poen crimen läsä Majestatis zu thun gebührt. Das alles aber wird den Ständen eingeschärft, „bei Entsetzung und Verlierung aller Euerer Freiheiten, Lehen, Gnaden, Haben und Gütern

dazu bei Vermeidung unserer und des Reiches Acht und Aberacht.“ „Danach wisse sich ein jeder zu richten.“ Das war das Mandat, das der Kaiser einbrachte und das weit schärfer ausgefallen war, als nach der vorangegangenen schwankenden Haltung seiner Räte irgend jemand hatte erwarten können. Wurde dieser Entwurf zum Abschied erhoben, so konnte sofort der Religionskrieg in Deutschland beginnen. „Was daraus werden will, klagt der Frankfurter Bote Fürstenberg, „weiß niemand, Gott geb, daß man in den und andern Handel weißlichs Insehens habe. Es thut verwahre Noth.“ Zum Glück war man auf deutschen Reichstagen schon seit lange gewohnt, daß die Suppe nicht so heiß gegessen werde, wie sie aufgetragen wurde. Als zwei Tage nach Aleanders Aschermittwochsrede, am 15. Februar, dieser längst festgestellte Entwurf den Ständen vorgelegt wurde, erklärten diese, sie wollten den kaiserlichen Antrag in Erwägung ziehen. Da der Kurfürst von Sachsen noch immer krank war, mußte der Kaiser zunächst in einen Aufschub von vier Tagen willigen, weil Friedrich den Verhandlungen beiwohnen wollte.[201]) Als dieselben endlich begannen, nahmen sie sofort einen sehr stürmischen Charakter an: Fürstenberg schreibt, „daß man am vergangenen Freitag, Montag und Dienstag über den Martin Luther Rath gehalten hat. Der Mönch macht viel Arbeit, es wollt ihn ein Theil ja gern an das Kreuz schlagen: fürcht, er wird ihnen kaum entrinnen“.[202]) Joachim von Brandenburg, der der deutschen und lateinischen Rede in hervorragender Weise mächtig war, machte den Vorsprecher der päpstlichen Forderungen und die drei Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln unterstützten ihn. Aber der Sachse trat dem redefertigen Zollern mit ungestümer Wucht entgegen. Nach einem Gutachten, das Spalatin für seinen Herrn erstattet hatte,[203]) läßt sich vermuten, was Friedrich in der Versammlung vorgebracht haben wird. Dasselbe verbreitet sich über die Mißregierung in Rom und über die Gefahren, die ein Vorgehen gegen Luther

für den öffentlichen Frieden haben müsse. Joachim dagegen vertrat, nach Aleander, stramm den päpstlichen Standpunkt. Der Zank wurde so leidenschaftlich, daß die beiden Kurfürsten und Nachbarn nahezu handgemein geworden wären; hätte sich nicht der Erzbischof Lang von Salzburg dazwischen geworfen, so hätte die Sitzung mit Thätlichkeiten geendet. Vielleicht gehört hierher auch der Zank zwischen Joachim Nestor und Ludwig V., den Luther in den Tischreden fälschlich in den April verlegt, bei dem beide zu den Messern gegriffen haben sollen.[204]) „Eine solche erstaunliche Scene," schreibt Aleander, „ist nach aller Urteil seit dem Bestehen des Kurfürstenkollegiums bis auf diesen Tag noch nicht vorgefallen; sie birgt die Gefahr schwerer Verwicklung in sich und alle sind darüber entsetzt." Es war eben all der verhaltene Grimm, der zwischen dem Hohenzollern und dem Sachsen sich über die Luthersche Frage seit drei Jahren angesammelt hatte, bei dieser Gelegenheit zum Ausbruch gekommen. Nicht minder halsstarrig wie der Sachse war, nach Aleanders Meldung, Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz. „Während der melancholische und geradezu stumpfsinnige Mann sonst im ganzen Jahre keine zehn Worte zu Tage fördert, brüllte er bei der Gelegenheit wie zehn Stiere", (come dieci tori).[205]) Fast mit denselben Ausdrücken schreibt Aleander am 28. Februar: „Der Pfalzgraf, ein Mann, der sonst das ganze Jahr keine zehn Worte spricht, soll zu Gunsten Luthers und dem römischen Stuhle zum Schimpf gebrüllt haben wie ein Stier" Aber auch „einer der roten Hüte", vermutlich Lang, der als Berichterstatter der Kommission anwesend gewesen zu sein scheint, verließ, als die Beschwerden gegen Rom zur Sprache kamen, unwillig die Sitzung.[206]) Als die Mehrheit gegen sie entschied, folgten der Sachse und der Pfälzer unter lautem Protest gegen die gefaßten Beschlüsse diesem Beispiele. Dennoch war der Entwurf auch von den vier zustimmenden Kurfürsten beträchtlich gemildert worden und entsprach nur teilweise Aleanders Wünschen.

In den anderen ständischen Versammlungen, wir haben darüber keine genauere Nachricht, soll es nicht weniger stürmisch wie im Kurfürstenkollegium zugegangen sein.[207] Daß mit Annahme eines solchen Mandats die Sache nicht würde erledigt sein, war die allgemeine Ansicht. Die einen meinten, indem man die Scylla scheue, steuere man in die Charybdis. Fürstenberg warnt, den Mönch zu töten, denn er werde am dritten Tage wieder auferstehen. Endlich am 19. Februar, am Sonntag Invocavit, erfolgte die Antwort der Stände auf die kaiserlichen Propositionen vom 13. Diese Antwort betont zunächst, daß die Stände über die Frage „zu mermaln mit Fleiß geredt und disputiert haben".[208] Da aber durch Luthers Schriften der gemeine Mann dieser Zeit in allerlei Gedanken und Phantasien geraten sei, scheine es den Ständen nicht wohlgethan, mit der Schärfe gegen Luther unerfordert und ungefordert zu verfahren. Vielmehr sei ihre Meinung, Luther auf genugsam Geleit hin und herwieder kommen zu lassen, nicht um mit ihm zu disputieren, sondern um ihn zu fragen, ob er den heiligen christlichen Glauben, den wir und unsere Voreltern bisher gehalten haben, bestehen und darauf beharren wolle oder nit?" Werde er widerrufen, was diesem Glauben der Voreltern zuwider sei, dann solle er „in andern Punkten und Sachen ferner gehört und der Billigkeit darinnen verfügt werden". Verweigere er diesen Widerruf, so sind die Stände darin einig, in dem Glauben der Voreltern „an ferrer disputation zu bleiben, anhangen und denselben glauben helfen handhaben: und das alsdann Ew. kais. Maj. deshalben gebürlich und nothwendig befehl, mandat und gebot allenthalben in das heilig reich ausgehen lassen soll". Anderseits aber stellen die Stände zu des Kaisers weiterem Bedenken und Gefallen, „was beschwerd und mißbrauch jetzt dem heiligen reich obligen und von dem stul zu Rom in vil weg begegnen, und darumb gnedigs einsehen thun, damit solichs auf zimlich, leidlich, tregliche maß und weg gezogen und gestelt werd".

Das war die Antwort, die dem Kaiser übergeben wurde und die sich der junge Mann in die einzige Sprache, die er verstand, in das Französische, übersetzen ließ. Für Aleander bedeutete diese Antwort eine große Niederlage und er wird nicht müde, zu wiederholen, daß es niemals dahin gekommen wäre, hätte man seinen Rat befolgt und das Mandat einfach kraft kaiserlicher Autorität hinausgehen lassen. Werde Luther nun citiert und komme nach Worms, so stehe man vielleicht vor einer ungeheuren Katastrophe. Auch dem Vicekanzler Medici schüttet er in einem Berichte vom 27. Februar sein Herz aus. „Wie ich Ew. Herrlichkeit schon gemeldet habe," schreibt er, „ist ungeachtet unseres dringenden Ansuchens, daß man die Sache Martins nicht an den Reichstag bringen möge, doch durch die offenkundige, unsinnige Begünstigung Luthers seitens der Fürsten, oder besser infolge der verrückten und abscheulichen Einflüsterungen des Satans, die allen Deutschen im Kopfe stecken, der Kaiser für dieses Verfahren gewonnen worden, denn seine Räte wollen Gott und der Welt genug thun, wodurch sie sich doch nur das Mißfallen beider verdienen." Daß trotz seines Protestes die Frage dennoch an den Reichstag gekommen sei, legt er hauptsächlich dem Kanzler Gattinara zur Last, der die Sache von dem Standpunkt der allgemeinen Politik behandle und obwohl Aleander die Mehrzahl der Räte für seine Meinung gewonnen hatte, der Kaiser solle das Mandat von sich aus erlassen, wie in Flandern, habe Gattinara erwidert, sein Herr behalte sich die volle Freiheit des Handelns vor. Den Zwiespalt bei der Beratung der Fürsten schildert er dann in den grellsten Farben und bei dem Beschluß, falls er seine dogmatischen Irrtümer widerrufe, solle Luther über seine Klagen gegen den Mißbrauch der päpstlichen Gewalt gehört werden, ruft er entrüstet aus: „Welch trefflicher Ratschluß der deutschen Fürsten! Wer erkennt darin nicht wieder die geheimen Anschläge des Sachsen, dem es darauf ankommt, Zeit zu gewinnen?"

Sobald am 19. Februar die Stände diese Antwort übergeben hatten, berief Karl den großen Rat, der sich aus den Räten seiner einzelnen Länder zusammensetzte. Die Sitzungen dauerten bis abends zehn Uhr, aber eine Einigung wurde nicht erzielt, was sich Aleander in seiner Weise daher erklärt, daß ein Teil der kaiserlichen Räte von dem Sachsen bestochen sei. Er selbst hatte bis tief in die Nacht auf einen Bescheid gewartet, aber statt eines solchen kam die Nachricht, der Kaiser habe zur weiteren reiflichen Beratung eine neue Kommission gebildet, „die", nach Aleanders ironischem Bericht, „einen Weg suchen solle, Gott und dem Papste zu genügen, so Ehre wie Pflicht des Kaisers zu wahren, die Fürsten zu befriedigen und die Völker zu beruhigen — si potesse — wenn sie es vermöchten!" Wie in dieser Kommission die Dinge liefen, erfuhr Aleander durch den Salzburger Erzbischof Lang, der nach seiner Gewohnheit auf beiden Schultern Wasser trug. Er für seine Person, versicherte Lang den Nuntius, sei nicht für Berufung Luthers; da aber alle Fürsten und Stände es haben wollten, so sehe er keine andere Möglichkeit eines günstigen Ausgangs vor sich; er wolle aber natürlich erst wissen, was die Ansicht der Nuntien in dieser Beziehung sei? „Wir erwiderten," schreibt Aleander, „daß wir unserer Befugnis gemäß nicht gestatten könnten und dürften, daß man disputiere, anhöre und verhöre in einer Sache, die durch die Aussprüche der alten Konzilien und das Urteil des lebenden Papstes entschieden sei. Wir wiesen außerdem auf das Ärgernis hin, das in der Christenheit aus der Berufung Luthers erwachsen könne, und auf die Pflicht des Kaisers, nachdem der Papst, der einzige legitime Richter, geurteilt, nun endlich die wahrhaft abscheulichen Schriften Luthers zu vertilgen und mit Martin nach Recht und Gesetz zu verfahren. Wenn er aus Furcht vor dem Volke von diesem Verfahren abweiche, möge er nach bestem Ermessen Mittel und Wege finden, aber er dürfe nicht der Autorität des heiligen Stuhles Eintrag thun und bei aller guten Absicht

das Ärgernis noch schlimmer machen." „So befinden wir uns," sagt er mit einem Seufzer, „die ganze Zeit in einem solchen Wirrsal, daß wir in Wahrheit nicht wissen wo aus noch ein; denn wenn Martin kommt, droht uns das Schlimmste." Kommt der Nuntius aber auf seine Forderung zurück, der Kaiser solle das Mandat von sich aus erlassen, so erwidern Chièvres und Gattinara, daß die deutschen Fürsten dem Kaiser bereits erklärt hätten, an ein solches Mandat würde sich niemand kehren. Wenn also wirklich vom Reichstag ein ernstliches Mandat zu erlangen sei, müsse er selbst in Anbetracht der Lage das für das Wünschenswertere erachten. Nachdem Lang von diesem Standpunkte Aleanders Kenntnis genommen hatte, erklärte der kluge Unterhändler sich bereit, das Mandat so umzugestalten, daß die Fürsten und das deutsche Volk nichts dagegen einwenden könnten und Aleanders Absichten dennoch erreicht würden. Am Abend des 26. Februar war das umgestaltete Mandat in deutscher Sprache fertig gestellt und Lang brachte es in aller Frühe zu Aleander. Der von dem Nuntius bestochene Sekretär Spiegel sollte es ins Lateinische übersetzen und Aleander zeigen, ehe der Erzbischof es in die Kommission mitnehme. Aber die Sitzung in Schinners Wohnung begann um vier Uhr und Aleander hatte nichts erhalten. Noch um halb neun Uhr saß er in seiner kalten Stube und wartete vergeblich auf die versprochene Sendung. Schon in der Frühe des folgenden Morgens, noch vor Sonnenaufgang, lief er nun zu Chièvres, um sich über dieses schleppende Verfahren zu beklagen, das er zu verantworten habe, wenn sich die neue Irrlehre über die ganze Christenheit verbreite. Aber während der belgische Staatsmann die Sache leicht nahm und meinte, wenn man nur die kaiserliche Politik gewähren lasse, könne man der Bewegung Herr werden, ohne mit den Fürsten zu brechen, redete der Kanzler Gattinara bereits von einem Konzil und der Beichtvater sah die ganze Welt in Flammen. Kam Aleander auf sein Verlangen nach einem sofortigen Mandat zurück, so erwiderte der

Kanzler: fata obstant. Als er bei Chièvres nichts erreichte, begab sich der Nuntius zu Kardinal Schinner, dem Bischof von Sitten, in dessen Wohnung gestern die Kommission getagt hatte. Nun aber mußte er die Erfahrung machen, daß selbst die Kardinäle und Bischöfe, aus denen die Kommission bestand, ihm ihr Vertrauen versagten. Er konnte nicht herausbekommen, was die Kommission beschlossen habe. Nur soviel erfuhr er auf anderem Wege, daß Lang sein Versprechen, den Papst zufrieden zu stellen, ohne die Fürsten zu beleidigen, so löse, daß in dem neuen Mandate die Vernichtung der Lutherschen Bücher und die Vorladung Luthers gleichzeitig ausgesprochen werde. Auch bei seinem Freunde, dem Bischof von Tuy, dem kaiserlichen Leibarzte, wurden ihm nur Formalien anvertraut, so daß er sich überzeugen mußte, man halte ihn absichtlich von den Verhandlungen fern. Am Morgen des 28. hatte man den deutschen Entwurf an den Sekretär Spiegel gegeben, angeblich mit dem Auftrag, den Nuntius die lateinische Übersetzung einsehen zu lassen, aber Aleander erhielt nichts. Ebenso unzufrieden wie er, war der Beichtvater, den man gleichfalls von den Beratungen ausgeschlossen hatte. Glapion riet dem Nuntius, auf der Hut zu sein, daß die Kaiserlichen ihm das Edikt nicht verhunzten. Ihre Absicht sei, gar nichts zu thun, unter dem Vorwande, Luther müsse erst gehört werden. „Er habe noch nie eine solche Konfusion gesehen, da alle durcheinander redeten und das Ende der Welt vor Augen sähen, ohne sich zu etwas entschließen zu können. In der einen Stunde schien alles abgemacht zu sein, in der nächsten riefe der geringste Umstand wieder eine allgemeine Ratlosigkeit hervor." Die Schilderungen, die Aleander entwirft, zeigen deutlich, daß er den Schlüssel zur Erklärung der Vorgänge nicht hatte und das Vertrauen seines Kollegen Caracciolo so wenig besaß wie das der deutschen Bischöfe. Die Erklärung des Rätsels lag auf dem Gebiete der allgemeinen Politik.

Im Januar war der Aufstand der Communeros in Castilien

ausgebrochen, dessen Seele der ehrgeizige Bischof von Zamora war. Vergeblich verlangten Karls Räte vom Papste die Absetzung des aufrührerischen Prälaten. In Rom freute man sich jeder Verlegenheit, in die Karl geriet, und so dehnte sich der Aufstand über Aragon, Mallorca und Saragossa aus. Wenn Luther jetzt, trotz des Protestes der Nuntien, nach Worms berufen wurde, so lag der Gedanke nahe, der Kaiser berufe ihn nicht, um ihn zu strafen, sondern um ihn als Waffe gegen Rom zu benutzen. Als Caracciolo und Aleander und ihr Begleiter Rafael Medici am 28. Februar eine Audienz bei dem Kaiser begehrten, ließ man sie zwei volle Stunden warten. Der Kurfürst Joachim aber trat zu ihnen und beschwor sie, um keinen Preis Luthers Berufung zuzulassen, denn es würde die ärgerlichsten Auftritte geben. Er kenne die Meinung und die Absicht dieser Fürsten und Stände. „Gott schütze uns in dieser ungeheuern Gefahr," ruft Aleander angstvoll aus. Als Karl endlich erschien, fanden ihn die Legaten völlig verändert. Er schien sehr verdrießlich zu sein. Aleander setzte ihm auseinander, welche Verwirrung das lange Hinausschieben der Entscheidung gegen Luther stifte. Der Kaiser versprach, er wolle sein möglichstes thun, um Ordnung zu schaffen. Aber er sprach nicht mehr so zuversichtlich wie früher und Aleander hatte den Eindruck, seine Räte wollten aus der Bedrängnis der Kirche für ihre weltliche Politik Nutzen ziehen. Da es sich um spanische und italienische Interessen handelte, erklärt sich auch, was Aleander am 4. März berichtet, der deutsche Rat, der die Luthersche Gefahr doch am besten müsse beurteilen können, sei dafür, daß der Kaiser von sich aus das Mandat erlasse, aber gerade der geheime Rat, in dem Chièvres, Gattinara und die Italiener sitzen, ziehe die Sache hinaus. Es handelte sich eben um Dinge, die die Niederländer, Italiener und Spanier interessierten, um den Krieg mit Frankreich und den Aufstand in Spanien. Aleander meint auch, dem eigentlichen Grunde der geänderten Stimmung nun auf der Spur zu sein, nur wagt er

das Geheimnis nicht einem Briefe anzuvertrauen. Auch beschwört er den Staatssekretär, seine Berichte geheim zu halten. „Sie suchen ja nur einen Anlaß zu Thätlichkeiten — und dann würden mich die ersten Schläge treffen.“ So wurde Aleander nicht müde, die Lage mit den dunkelsten Farben zu schildern. Aber aus diesen verzweifelten Berichten, die er nun seit längerer Zeit nach Rom gesendet hatte, zog man dort ganz andere Schlüsse, als Aleander lieb war. Der Kanzler gelangte zu der Meinung, daß dieser Nuntius seiner Aufgabe nicht gewachsen sei. Sein Auftreten gegen Erasmus mißbilligte man und ein eigenes Breve war an den gekränkten Gelehrten ergangen, um denselben zu besänftigen. Aleander selbst hatte man auch von Worms aus verdächtigt, so daß er eine lange Apologie seines persönlichen Verhaltens nötig findet. Und nun erfährt er sogar, daß man in Rom daran denkt, ihn abzuberufen. Natürlich ist er tief gekränkt, aber weit entfernt, sein früheres Angebot des Rücktritts aufrecht zu erhalten, warnt er dringend vor einem Wechsel. Werde man, wie die Rede gehe, einen Legaten a latere senden, so würden die Deutschen die weiten Vollmachten eines solchen nur benutzen, um ihm ein neues Konkordat abzupressen. Ein einfacher Wechsel der Nuntien aber sei überflüssig, da er für seine Pflichttreue und Rührigkeit alle in Worms anwesenden Italiener und Spanier zum Zeugen nehmen könne. Nur den Deutschen werde man damit Freude machen, die wissen, welche treffliche Maßregeln er ergriffen hat und was er noch vor seiner Abreise und vor Auflösung des Reichstags erreichen könnte, wenn man nur in Rom den Mut nicht sinken lassen will. So ist plötzlich er es, der die Dinge rosig sieht, seit er sich überzeugt hat, daß man seine pessimistischen Berichte gegen ihn selbst wendet. Völlig niederschmetternd aber war für ihn die Erfahrung, daß er in seiner eigenen Umgebung zu Worms Gegner habe, die die ungünstigsten Berichte über sein Auftreten und den Mißbrauch, den er mit seiner Mission treibe, nach Rom schickten. Schon früher

hatte ihm eine Beschwerde seines Kollegen Caracciolo einen derben Verweis eingetragen. Aus anderer Quelle stammte wohl ein Brief „eines der Unserigen", der bei der Kurie herumgegeben wurde und in dem von dem pomphaften und glänzenden Leben des ins Kraut geschossenen Emporkömmlings geredet wurde, der nur seiner Selbstsucht fröhne. „Guter Gott," ruft er aus, „wie kann man von Üppigkeit reden, bei meiner elenden, erbärmlichen, dürftigen Lebensweise; so besitze ich ja keine anderen Kleider als die ich mir schon seit zehn Jahren angeschafft habe. Über meine Armut beklage ich mich ja nicht, wohl aber über diese Angriffe auf meine Ehre. . . Mitleid verdiene ich, der ich von kleinauf mit dem Elend und Unglück zu kämpfen hatte. Der Teufel hetzt diese Buben gegen mich, damit ich vor Ärger berste oder noch kränker werde, als ich schon bin und den Kampfplatz räume zum Jubel der Lutheraner." Mit der herzlichen Harmonie des Wittenberger Kreises, die uns in jedem Briefe dieser Zeit wohlthuend entgegentritt, stehen diese inneren Fehden der Kurtisanen untereinander in einem charakteristischen Gegensatze. Ganz ohne Grund waren die Beschuldigungen schwerlich, denn die überschwenglichen Lobsprüche Aleanders für den Kaiser, den Lütticher und Mainzer sind zuweilen recht verdächtig, ganz abgesehen von den Vorwürfen, die Hutten gegen den schwunghaften Indulgenzenhandel der Nuntien erhebt. Dennoch aber wäre es ein Fehler gewesen, hätte die Kurie jetzt noch im letzten Momente einen Gesandtenwechsel eintreten lassen. So beruhigt denn Medici seinen aufgeregten Untergebenen, dessen Berichte für eine Weile nun eine feierlichere Haltung annehmen, um dann doch bald wieder in den alten zudringlichen Plauderton zurückzufallen.

Inzwischen war der neue Entwurf eines Mandats in der Kommission zustande gekommen, der nach Langs Versicherung, den Papst befriedigen sollte, ohne die deutschen Fürsten zu verletzen. Am 1. März[209]) wurden die Stände mittags 12 Uhr in den Bischofshof berufen, wo Karl ihnen die Frage vorlegte,

wann und wohin nach ihrer Meinung Luther berufen werden solle, wobei der Kaiser selbst wünschte, den Mönch nicht nach Worms, sondern an einen Ort in der Nähe zu bescheiden, als welcher unter anderem Frankfurt vorgeschlagen wurde.[210]) Zum zweiten fragte der Kaiser, ob die offenbar ketzerischen Bücher Luthers nicht schon jetzt „verbrannt oder sonst mit dem wasser oder in ander weg hinweggethan werden sollten, nachdem die vil irtum allenthalben machen, es hab sie geschrieben oder gemacht wer welle". Zum dritten, ob für den Fall, daß Luther ausbleibe oder seine ketzerischen Bücher nicht widerrufe, die Stände bereit seien, gegen ihn als einen offenbaren Ketzer mit Mandaten zu prozedieren? Daß es in dieser Sitzung vom 1. März zu mehr gekommen wäre als zu der Erklärung der Anwesenden, die drei Fragen ad referendum zu nehmen, erfahren wir nicht. Dagegen erhielten die Stände bei dieser Gelegenheit einen mündlichen Bescheid auf ihr früheres Bedenken, der ihnen dann am folgenden Tage auch schriftlich zugestellt ward. Auf ihr Schreiben vom 19. Februar antwortete Karl am 2. März,[211]) Luther solle, wie die Stände begehrt hatten, mit freiem, sicherem Geleit citiert werden, um ihn zu fragen und zu hören. Was aber die Beschwerden gegen den römischen Stuhl betreffe, so fordert der Kaiser die Stände auf, dieselben schriftlich anzuzeigen, und will alsdann mit den Ständen freundlich und gnädig erwägen und beratschlagen, was ferner in dieser Beziehung zu geschehen habe. Nach einer Seite also hatten die Stände erreicht, was sie begehrten. Allein auf der anderen hatte auch Lang dem Nuntius Wort gehalten, indem der neue Mandatsentwurf bereits jetzt die Verbrennung der Lutherschen Bücher verlangte. Der Entwurf, der erheblich milder gefaßt ist als die früheren, besagt, „daß ainer genant Martin Luther, Augustinerordens, vergangener zeit durch sein predig und schriften mancherlei neuigkeit in schön guter ler und unterweisung auszubreiten angefangen habe, dann aber habe er sein predig mit frembden scharfen

opinionen erweitert." Der Reichstag habe diese Frage in Erwägung gezogen und gefunden, daß „Martin Luther anfenglich unter etlichen seinen guten Lehren und Unterweisungen nachmals viel Böses eingemischt, nit allein wider unsern heiligen glauben und einigkeit der kirchen, die heiligen decret, satzungen und concilien, sondern auch wider die heiligen sacramente und lehrer". Der Reichstag hat darum beschlossen, den besagten Martin Luther mit freiem Geleit hin und wieder zu citieren, um ihn zu fragen und zu hören, ob er der Bücher, die unter seinem Namen ausgegangen, gestendig sei, oder ob er darauf beharren wolle oder nicht? Die Absicht sei dabei, ihn gütlich zu vermahnen und zu weisen, daß er zum allgemeinen Glauben der Kirche und der Altvordern zurückkehre. Schlage Luther das ab, so werden die Stände gegen ihn handeln, wie geistliches und weltliches Recht verlangen, selbst aber in keiner Weise seiner neuen Lehre beifallen, sondern in dem Glauben der Väter, den sie bisher geglaubt, verharren und bleiben. Damit aber alle „fantiseien", die aus den Büchern des genannten Luthern erwachsen, unterdrückt, seine Ketzerei ausgerottet und Aufruhr und Blutvergießen verhindert werde, gebietet das Mandat, daß sofort alle Bücher Luthers, „so vil zur Hand sind" durch Feuer, Wasser oder ander Gestalt vernichtet, ihr Verkauf und Gebrauch verhindert und ihr weiterer Druck und ihre Verbreitung bestraft werde. Die Obrigkeiten werden angewiesen, bei diesen Maßregeln den päpstlichen Kommissarien treue Hilfe und Förderung zu beweisen. Wer aber gegen dieses Mandat handelt, den soll des Reiches „schwer ungnad und Straf und die penen treffen die das geistliche und weltliche Recht verhängt. Das meinen wir ernstlich."

So hatte denn der neue Entwurf des Salzburger Erzbischofs den Fürsten die Citation Luthers, den Nuntien die sofortige Verdammung seiner Lehre und Vernichtung seiner Schriften zugestanden. Die neue Vorlage wurde am Samstag dem 2. März in einer dreistündigen Sitzung von den

Ständen beraten, aber statt das Mandat zu genehmigen, sprachen die Stände vielmehr die Bitte aus, „man soll den Luther zuvor horen, lassen khomen.“ „Ist ein wyl daruff gestanden, daß die statt Francfort dazu deputirt worden war. Doch stet es noch uff Kais. Maj. Gefallen, bei der der Geistlichen vil arbeiten [212])“. Die Stände acceptierten also die Citation Luthers, was aber das Mandat betraf, so baten sie sich vier bis fünf Tage Bedenkzeit aus, um dasselbe zu beraten. Nach dem Lärm, den Aleander schon jetzt wegen der ewigen Verschleppungen erhob, bewilligte der Kaiser aber nur eine Frist bis zum 5. März nachmittags. [213]) An diesem Tage kam auch ein Beschluß der Stände zustande, aber er lautete ablehnend. Den Wortlaut desselben besitzen wir nicht, doch schrieb infolge desselben Herzog Wilhelm von Bayern nach Hause, man solle die Verfolgung der Lutheraner einstellen, da die Stände beschlossen hätten, vor dem nochmaligen Verhör Luthers kein Mandat ausgehen zu lassen und auch die Verbrennung seiner Bücher bis dahin ablehnten. [214]) Am 6. März acht Uhr morgens teilten die Stände dieses Ergebnis ihrer Beratungen dem Kaiser mit, der sich diesem Beschlusse sofort unterwarf, so daß der Geleitsbrief und das Berufungsschreiben an Luther das Datum dieses Tages tragen. Als Ort des Verhörs war trotz aller Proteste der Nuntien nun dennoch Worms selbst bezeichnet. Einstweilen also, bis Luther nochmals verhört sei, sollte nach Meinung der Stände kein Mandat erfolgen. Die Aufforderung des Kaisers vom 2. März aber, ihre Beschwerden gegen den römischen Stuhl schriftlich einzureichen, ließen sich die Stände gesagt sein. Eine Kommission aus geistlichen und weltlichen Kurfürsten und Fürsten wurde gebildet, um alle gravamina der deutschen Nation zusammenzutragen. Dieser Ausschuß wurde die Küche, die das Feuer der Opposition unterhielt und an deren Arbeit fast der ganze Reichstag sich beteiligte. Der Ausschuß, der seine Arbeit mit großen Eifer betrieb, schloß auch seine Thätigkeit

nicht ab ehe 102 Gravamina beisammen waren, um die sich in den nächsten Jahren der Streit mit der Kurie drehte. Besonders schmerzlich war es Aleander, daß einzelne gut katholische Fürsten, wie Herzog Georg, den er für einen treuen Bundesgenossen gehalten hatte, gerade am eifrigsten waren, Mißbräuche der römischen Kurie ans Tageslicht zu ziehen.

Der Hauptsache nach hatte also der Reichstag gegen Aleander entschieden. Die sofortige Verdammung von Luthers Lehre und die Verbrennung seiner Bücher, die er verlangt hatte, war abgelehnt. Die Berufung Luthers, gegen die Aleander Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt hatte, war beschlossen. Dazu aber hatte der Kaiser darein gewilligt, daß die Gravamina der deutschen Nation gegen den römischen Stuhl zusammengetragen werden sollten, und sich erboten, dieselben in weitere Behandlung zu nehmen. Bei Karls innerer Stellung war freilich zu erwarten, daß er wieder einlenken werde, sobald der Papst gute Worte geben und versprechen würde, sich von der Unterstützung der spanischen Rebellen und des französischen Erbfeinds zurückzuziehen. So ist es den rastlosen Bemühungen des Nuntius schließlich doch noch gelungen, hinter dem Rücken der Stände jenes Mandat zu erlangen, das Luther in Weimar angeschlagen fand, als er aufgebrochen war, um sich dem Gerichte zu stellen, und in dem zu seinem Schrecken der Kaiser schon vor dem Verhör seine Lehre verdammte und die Sequestration seiner Bücher anordnete. Da die Losung der Stände gewesen war: „Erst hören und dann urteilen“, war man allgemein betroffen über diesen Gewaltstreich des Kaisers und Luther hat ihn stets als einen Bruch seines freien Geleits bezeichnet. Verbrannt wurden seine Bücher allerdings nicht, aber sequestriert, wie im Gegensatz zu Aleander Glapion vorgeschlagen hatte. Nur daß Luther in Worms verhört werde, war auch gegen Glapions Wunsch, er machte darum noch einen letzten Versuch, dieses Ärgernis abzuwenden.

13. Das Mandat und seine Wirkungen.

Für die päpstlich gesinnte Umgebung der hispanischen Majestät war es ein bitterer Trank, daß der verurteilte Ketzer nach Worms zum Reichstage eingeladen werden sollte. Ihnen war das, nach Lazarus Spenglers Ausdruck, „viel widerwärtiger als den Welschen Einbecker Bier“.[215]) Zunächst hatte der junge Kaiser selbst wenig Lust, die Berufung des Exkommunizierten auf seinen Namen zu nehmen. Er wendete sich darum an den Kurfürsten, er solle seinerseits Luther kommen lassen, da es sich „gemeinen geschrai halben nit wol geburen wolle, daß kaiserliche Maj. ihn durch ihre Schrifft hierher erfordere.“[216]) Aber Friedrich der Weise blieb seiner alten Taktik treu. Er erklärte, daß er Luthers Sache zu vertreten oder zu verantworten sich nie angemaßt. Er habe ihn also auch nicht nach Worms zu liefern, denn wo Luthern etwas Beschwerliches unterwege zustände, würde er in üble Nachrede geraten. Nicht er, sondern das Reich citiere ihn; er werde sich also darauf beschränken, ihm einen Geleitsbrief durch seine Lande auszustellen wie jeder andere. Immerhin ließ sich aus dieser Korrespondenz die Stimmung des bigotten jungen Habsburgers erkennen und deshalb gab Aleander auch jetzt noch die Sache nicht verloren. Als sich der Kaiser am 7. März nach dem Zwinger begab, um einige ihm geschenkte Pferde zu erproben, drängte Aleander sich neuerdings an Chièvres,

der aber erwiderte ihm auf sein Mahnen wegen des so oft versprochenen und nun von den Ständen wieder hinausgeschobenen Mandats: „Sorgt nur dafür, daß euer Papst nicht immer unsere Pläne durchkreuzt, so soll Se. Heiligkeit alles erhalten, was er von uns verlangen kann, widrigenfalls man ihn in solche Verlegenheiten stürzen wird, daß er Mühe haben soll, sich herauszufinden." Da endlich geht Aleander ein Licht darüber auf, daß Chièvres zögernde Haltung immer nur den Zweck verfolgt habe, die Lutherische Frage politisch zu verwerten. „Ich antwortete," schreibt er, „da ich nicht so recht wußte, worauf er anspiele, mit allgemeinen Redensarten, wie sie mir gerade zweckmäßig vorkamen; doch konnte ich nicht unterlassen, auf den wegwerfenden Ausdruck „euer Papst" ihm kühnlich zu erwidern, daß, wenn die Kaiserlichen gute Christen wären, der Papst ebensogut ihr Herr sei wie der unsere. Aber Chièvres gab nur eine spöttische Antwort, damit glaubten sie noch lange nicht, den christlichen Glauben zu verlieren." In diesem rücksichtslos scharfen Tone war noch nie mit ihm verhandelt worden und er bricht in die Klage aus: „Wir leben in bösen Zeiten, da man so wenig Respekt vor Gott und seinem wahrhaftigen Statthalter zeigt!" Mit dieser traurigen Betrachtung beschließt der fromme Mann seinen Bericht, wie erstaunlich kühl der belgische Staatsmann seine Zudringlichkeiten abgeschüttelt habe.

In Rom machte die Nachricht, der zweimal verfluchte Ketzer sei dennoch auf den Reichstag Karls V. geladen, den größten Eindruck. Leo X. bemerkte dem spanischen Gesandten Don Manuel spitz, als Karl beschlossen, Luther zu sehen, sei er übel beraten gewesen, da Luther nicht einmal in der Hölle einen guten Empfang finden werde.[217]) Der Vicekanzler Medici vollends wiederholt in einer Note die ganze Lektion,[218]) die seine Nuntien in Köln dem Kurfürsten Friedrich bereits aufgesagt hatten, wie der heilige Stuhl das römische Reich aus lauter Gnade gerade den Deutschen übertragen habe. Kaiser und Kurfürsten sollten wohl darüber

nachdenken und erkennen, daß gewiß nie eine größere und dreistere Undankbarkeit erlebt und ersonnen sei, als die jetzt von ihnen verübte, und daß ihnen das Reich auch wieder entzogen werden könne, wenn sie in ihrer „bestialischen Undankbarkeit“ verharrten. Die deutschen Fürsten kannten das alles schon aus Huttens neuester Satire und darum wird Aleander sich gehütet haben, diese alten Sprüchlein dem Kaiser oder seinem Kanzler nochmals zu bestellen. Statt dessen verzehnfachte er in dieser bedrohlichen Lage seine Thätigkeit und seine Bestechungen. Da die Citation Luthers nun bereits nicht mehr zu hindern war, setzte sich der Nuntius mit der kaiserlichen Kanzlei in Verbindung, damit die Ladung eine Form erhalte, die dem Ketzer alle Hoffnung abschneide. Vielleicht daß Luther dann selbst vorzog, wegzubleiben, was weitaus das Erwünschteste gewesen wäre.[219]) Am 8. März hat Aleander auch einen vom Kaiser gezeichneten Geleitsbrief gesehen, der so gehalten ist, daß er den Eindruck erhält, Luther wird sich hüten, einer solchen Ladung Folge zu leisten. Höchstens handelte es sich noch um das Geleit des Kurfürsten von Sachsen, das für den Wittenberger Mönch ebenso wichtig war, als das des Reiches. Doch meint Aleander irrig, ein solches sei gar nicht ausgestellt worden.[220]) Auch das ist ihm tröstlich, daß ein gewöhnlicher Reitender die Citation nach Worms überbringen wird, und er sucht nun zu erwirken, daß Luther „in der größten Heimlichkeit“[221]) durch die Ortschaften geführt und streng daran verhindert werde, mit der Bevölkerung in Beziehung zu treten. Auch in Worms müsse er im bischöflichen Palaste oder einem sicheren Kloster abgesperrt werden. „Wir verlangten, daß der Kaiser ihn möglichst unbemerkt die Stadt betreten lasse und daß er ihm eine Wohnung in seinem Palaste (dem Bischofshof) anweise, wo kein Verdächtiger mit ihm verkehren könne.“ Die kaiserlichen Räte erklärten darauf, Luther solle im Augustinerkloster untergebracht werden, wohin er gehöre, doch wolle der Kaiser eine Wache vor dasselbe stellen, um jeden schädlichen Verkehr zu hindern. Schon das macht

Aleander mißtrauisch und bald fällt ihm auf, daß die Abreise des Boten sich ungebührlich verzögere. Endlich erfährt er, statt des gewöhnlichen Reitenden sei ein Herold des Reiches nach Wittenberg abgegangen, und als es ihm endlich gelingt, eine Abschrift des Geleitsbriefes einzusehen, ist die frühere herrische Ladung ersetzt durch ein gnädiges Schreiben, das mit den Worten anhebt: „Ehrsamer, Lieber, Andächtiger!“ Da er sich nun bitter über diese Maßnahmen beschwerte, die man hinter seinem Rücken getroffen, erhält er die Antwort, das sei nun einmal der Stil, und wenn man eine schroffe Form hätte wählen wollen, so hätte das geheißen, Luther solle nicht kommen. Was den Umschlag bewirkte, ist dem Nuntius nur allzu klar. An dem Tage, an dem die Nachricht eintraf, Robert von der Mark habe mit einem Einfall in des Kaisers Erblande den von der Kurie angezettelten Krieg eröffnet, an demselben Tage wurde die drohende Aufforderung, die Luthern hatte abschrecken sollen, in eine höfliche Ladung verwandelt und aus dem gebannten Ketzer wurde der Ehrsame, Liebe, Andächtige.[222]) Dazu sollte jetzt Luther unter dem Schutze des Reichsadlers reisen und der Herold, den man ihm zusendete, ist ein notorischer Anhänger seiner Sache. „Hätten wir erfahren, daß er, dessen Gesinnung uns wohl bekannt war, zu diesem Geschäfte auserlesen sei, so hätten wir es nach Kräften verhindert!“

Der Mann, um den es sich handelte, war Kaspar Storm aus Oppenheim, einer der Herolde des Reichs, genannt Teutschland. Er wurde später auch als Schriftsteller bekannt, indem er seine Erlebnisse in der Sickingenfehde, in der er den verbündeten Fürsten als Herold diente, in deutscher Sprache veröffentlicht hat.[223]) Aleander kennt ihn aus dem Streite über Fabers Grabrede bei der Bestattung des Kardinals Croy, in welchem er gegen einen Begleiter des Kardinals Schinner für Faber Partei ergriffen und das Schwert gegen den Verteidiger des Papstes gezückt und ihm gedroht hatte, er wolle ihn in den Rhein werfen.[224]) Obwohl aus diesem Vorgang vom 22. Ja-

nuar Kaspar Storms kirchliche Stellung allgemein bekannt war, wurde nun gerade er damit beauftragt, Luther nach Worms zu geleiten. „Dieser Herold," schreibt Aleander erbost, „ist ein übermütiger Narr und Tölpel, ein grimmiger Feind des Klerus und gerade der rechte Mann, um dem Martin ein auf der Reise geschehenes Wunder oder eine Erscheinung des heiligen Geistes über seinem Haupte, wie er ja schon abgebildet wird, anzudichten." „Da uns die Kaiserlichen Namen und Aufbruch des Herolds hartnäckig vorenthielten, konnten wir die Wahl dieses Mannes nicht verhindern." Warum die Kaiserlichen gerade ihn wählten, errät Aleander freilich ganz richtig. „Sie fürchteten wohl, wir möchten den Herold mit Geld bestechen, damit er Luther von der Herkunft abschrecke, die sie damals lebhaft wünschten, oder wir möchten ihm unterwegs auflauern lassen. Beides war grundfalsch, Thatsache aber ist, daß wir eine geraume Zeit hindurch weder vorher noch nachher auf irgend einem Wege etwas in Erfahrung bringen konnten." An diesem Mißerfolge ließ sich nun nichts mehr ändern und so handelte es sich für Aleander darum, die vier Wochen, die bis zur Ankunft Luthers noch vor ihm lagen, nach Möglichkeit auszunutzen. Zunächst kam er auf seine alte Forderung zurück, der Kaiser solle nun von sich aus das von den Ständen zum zweitenmal abgelehnte Mandat erlassen und die Verbrennung oder doch mindestens die Sequestrierung von Luthers Büchern anordnen. Erschien ein solches Mandat vor Luthers Ankunft, so war damit das Urteil gegen ihn vorweggenommen und noch immer zu hoffen, Luther werde dann gar nicht abreisen oder unterwegs wieder umkehren. Da Caracciolo von den kaiserlichen Räten hörte,[225]) ihre Absicht sei, Luther nur einige dogmatische Sätze widerrufen zu lassen, seine Angriffe auf die Gewalt des Papstes aber nicht zum Gegenstand der Verfolgung zu machen, so war ein Mandat, das schlechthin alle Lutherschen Bücher verbot, von doppelter Wichtigkeit. Der Kaiser, der stets für eine derartige Kundgebung gewesen war, weil sie

ihn von dem Verdachte der Ketzerei entlastete, und seinen politischen Gegnern in Paris, London und Rom eine immerhin scharfe Waffe aus der Hand nahm,[226]) bestimmte seine Räte, nun doch noch ein solches Mandat zu schreiben, das der vorangegangenen Citation bestimmter den Charakter einer Ladung zum einfachen Widerruf aufdrückte.[227]) Dem Willen des Reichstags trug man aber so weit Rechnung, daß das Mandat nicht die Verbrennung, sondern nur die Sequestrierung der Lutherschen Bücher anordnete. Insofern konnte man dasselbe als ein „nicht schlechthin aus der Machtvollkommenheit des Kaisers hervorgegangenes“, sondern nach Anhörung der Stände erlassenes Edikt bezeichnen. Als die Sache im Gange war, setzte sich Aleander sofort wieder mit Ziegler, dem Geheimschreiber der deutschen Kanzlei, in Verbindung, damit das Mandat eine für die Zwecke der Kurie möglichst förderliche Gestalt erhalte.[228]) Wir erfahren dabei auch, wie das Mandat ursprünglich beschaffen gewesen, das er selbst in einem früheren Stadium der Verhandlungen eingereicht hatte. „Welch ein schönes Mandat, so recht nach meinem Herzen, hatte ich in Latein zugerüstet und mir von der zu seiner Prüfung bestellten Kommission zehnmal gutheißen lassen! Aber wie sie es nun dem Reichstage vorlegten, hatten sie es dem Kurfürsten von Sachsen zu Gefallen abgeändert.“ Hatte danach schon der Lang'sche zweite Entwurf seinen Beifall nicht gehabt, so konnte ihn der, welcher am 8. März[229]) in der kaiserlichen Kanzlei festgestellt wurde, noch weniger befriedigen. Dieses letzte Mandat stellt nochmals eine Abschwächung des früheren Entwurfes dar, den die Stände abgelehnt hatten und ist insofern eine Konzession an den Standpunkt des Reichstags. Die schärfsten Vorwürfe gegen Martin Luther und der Preis der Langmut des Papstes sind in dem neuen Texte weggefallen. Nur weil die Bücher Luthers der christlichen Lehre zuwider und ihre Behauptungen längst von dem Konzil zu Konstanz verworfen sind, ordnet der Kaiser von sich aus an, daß die sämtlichen Bücher Luthers der Obrigkeit über-

antwortet werden sollen, die sie „zu unsern Handen" verwahren wird bis auf weiteren Befehl. Ihr Druck und ihre Verbreitung wird untersagt und nicht minder die Verteidigung ihrer Meinungen bei den gesetzlichen Strafen verboten. Entsprach dieses Edikt sehr wenig dem „schönen Mandat", das Aleander wünschte, so war es doch ein erster Schritt zu einem wirklichen Strafverfahren, wie es die Kurie seit Jahren vergeblich begehrte. Um so größer war der Unwille der Reformpartei. Sogar der Dominikanerprior Faber wollte das Mandat Spalatin gegenüber „nit fast loben".[230]) Glapion, der seine Rolle des freundlichen Vermittlers noch immer weiter spielte, rechtfertigte den einseitigen Schritt des Kaisers den Lutherschen gegenüber damit, Karl habe das Mandat nur „zu einem Spiegelfechten" ausgehen lassen, weil Franz I. und Heinrich VIII. ernste Maßregeln gegen Luther verlangt hätten, „mit Bedrauung, wo sein Mt. das nit thet, sie zu bekriegen".[231]) Rücksichten auf die allgemeine politische Lage mögen in der That für Karl mitbestimmend gewesen sein, die Sachsen wollten aber nicht an solche glauben. Sie wußten nachgerade, woran man mit diesem Hofe war. „Es lautt aber nicht," schreibt Spalatin. „Ich hett gemeint, man solt an solchen enden mer wahrheit gefunden haben." Aber auch untereinander spielten die welschen Diplomaten ruhig ihre zwei Rollen weiter. Aleander frohlockte, nun endlich doch ein Mandat durchgesetzt zu haben. Wenn es durch kaiserliche Kuriere sofort hinausgetragen wurde, so konnte es in ganz Deutschland bekannt sein, noch ehe die Ladung Luther erreichte. Dieser war dann verurteilt, noch ehe man ihn gehört hatte, und vielleicht, was das Beste wäre, kam er dann gar nicht. Daß in seinem Herzen Aleander das Mandat mit Jubel begrüßte, hinderte ihn aber nicht, in Rom eine Verwahrung des Papstes gegen dessen unzureichenden Inhalt zu bestellen. Der Papst, so schreibt er dem Vicekanzler, möge sofort in einem Breve seine Verwunderung darüber aussprechen, daß Luthers Bücher nur sequestriert werden sollen, während sie

aus tausend Gründen sogleich verbrannt werden müßten. Auch einen nochmaligen Protest gegen das Erscheinen Luthers auf dem Reichstag soll der Papst einlegen.

Allein während Aleander mit dem zugesagten Mandate sich nicht zufrieden geben will, wird plötzlich von den kaiserlichen Räten der Druck desselben sistiert, weil man beschlossen hat, dem Papste überhaupt keine Konzession mehr zu machen, ehe er von seiner Allianz mit Frankreich zurückgetreten ist. Schon am 8. März, als er nach Rom mitteilt, daß das Mandat nun endlich fertiggestellt sei, spricht Aleander die Befürchtung aus, auch damit sei man noch nicht über alle Berge, „denn während ich bisher noch daran zweifelte, daß es ihre Absicht sein könne, diesen Luther als Waffe zu benützen, um auf den Papst in einer anderen Sache einen Druck auszuüben, habe ich mich nun leider von der Richtigkeit dieser Vermutung überzeugen müssen." Doch nicht nur wegen der zweideutigen Haltung der Kurie in den Händeln mit Franz I., sondern auch aus näher liegenden Gründen konnten die kaiserlichen Räte zur Zeit nicht wünschen, durch die Erlassung eines Mandats, das die Stände abgelehnt hatten, dieselben zu erbittern. Gerade in diesen Tagen schwebten die Verhandlungen über den Romzug des Kaisers; solange Karl Aussicht hatte, dazu eine Beihilfe der Stände zu erhalten, wollte er sie nicht kränken, und erst als sie diese abschlugen, erging der Befehl der Publikation.[232])

Aleander empfand es in dieser kritischen Zeit mehrfach als Hindernis, daß der großen Zahl von Kranken, die in dem verseuchten Worms die Häuser füllten, nun auch der Kaiser selbst sich gesellte. Schon seit Anfang des Februar wird geklagt, den jungen Mann hindere seine schwache Gesundheit an den Pflichten der Repräsentation. „Seine Majestät ist heute nicht ausgegangen; man hat mir gesagt, seine Majestät habe klayn arzney genommen," schreibt der Kurfürst von Sachsen am 6. Februar.[233]) Das eine unterbleibt „auß orsachen, das seyn Majestät etwas

schwach gewesen", auf das andere kann man nur rechnen „wuhn k. Majestät nicht schwach wird."[234]) Einmal liegt Karl sogar recht ernstlich darnieder und man befürchtet Schlimmes. Seine Wiederherstellung feiert der Kaiser mit Werken kirchlicher Devotion: „K. Maj. sachen seyn wider von der genaden gottes güdt worden, seyn Mt ist dye heyllige zeid, als man mir gesaget geistlich gewesen."[235]) Aber am 21. Mai schreibt der Kurfürst wiederum, der Kaiser sei zwei Tage lang sehr krank gelegen.[236]) So hatte der junge Fürst auch am 7. März, als Aleander mit Chièvres den scharfen Zusammenstoß hatte, sich eine heftige Erkrankung zugezogen.[237]) Der Markgraf von Mantua hatte ihm drei Rosse geschenkt, und als der Kaiser am Abend im Zwinger sie zureiten wollte, hatte er sich so erkältet, daß er am folgenden Tage fieberte und vor dem 19. März überhaupt nicht mehr das Zimmer verließ.[238]) Gerade in diese Zeit nun fällt der Entschluß der Räte, der Aleander so sehr mißfällt, die Publikation des Mandats sei aufzuschieben. Der gewohnte Weg, sich persönlich bei dem Kaiser zu beschweren, war ihm unter diesen Umständen verschlossen. So wendete der Unermüdliche sich wieder nach Rom, wo er sich eine Note bestellt,[239]) die darauf aufmerksam machen soll, daß dem Rechte nach Luther überhaupt nicht gehört werden dürfe. Wenn die Fürsten es für unmöglich erklären, die Bulle wegen der Aufregung des gemeinen Manns zu vollziehen, so müsse der gleiche Umstand sie auch von einem öffentlichen Verhöre Luthers abhalten, das diese Aufregung nur vermehren würde. Ohne Zeugen, in geheimer Verhandlung, unter Ausschluß der Öffentlichkeit möge der Kaiser den Ketzer verhören oder ihm Geleit nach Rom oder ein Verhör vor den Inquisitoren in Spanien anbieten. Gehe Luther darauf nicht ein, so müsse man ihn nach Hause schicken, aber gleichzeitig mit Ernst gegen ihn vorgehen. Ist ein mehreres nicht zu erlangen, so solle der Papst die Sequestration der Lutherschen Bücher gutheißen, doch mit dem Vorbehalt, daß

dieselben sofort verbrannt würden, sobald der Verfasser den Widerruf verweigere. Dieser Entwurf einer notula mittenda ad nuntios fand sich in Rom unter Aleanders Papieren. [240]) Der Vorschlag kam indessen nicht zur Ausführung, da die Ereignisse ihn überholten.

Schon die Kunde, daß die Konfiskation der Lutherschen Bücher bevorstehe, hatte aber die für Aleander erfreuliche Wirkung gehabt, daß der Bücherregen merklich nachließ, da die Buchhändler fürchteten in Schaden zu kommen. Als dann der Druck des Mandats sistiert wurde, glaubten die Wormser, der Kaiser habe seine Meinung geändert, und alsbald treffen aufs neue drei Wagenladungen mit Ballen Lutherscher Schriften von der Frankfurter Messe in Worms ein. Da wurde am 26. März das Mandat wirklich veröffentlicht und an den Wormser Kirchthüren angeschlagen. Der Schreck war groß, und die Buchhändler schafften alsbald über Hals und Kopf ihre Ware wieder aus der Stadt.

Dieses vielumstrittene Mandat ist denn dasselbe, das Luther unterwegs an allen Kirchen angeschlagen fand und als einen Bruch seines freien Geleites bezeichnete. Sprach doch das Mandat bereits jetzt aus, daß seine Lehre ketzerisch und strafbar sei und daß er nur zum Widerruf nach dem Reichstag geladen werde, während die Stände entschlossen seien „dem christlichen Glauben, wie unser Väter und Voreldern vil hundert Jar her geglaubt und gehalten und noch glauben und halten, anzuhangen und dabey zu bleiben". [241]) Diesen Passus nennt Aleander das Beste an dem ganzen Aktenstücke, gerade so, wie Luther, als er es in Weimar oder Gotha zuerst las, sich nicht verhehlte, daß das seine Verurteilung, ja sein Todesurteil bedeute. Natürlich sorgten Aleanders Freunde dafür, daß das Mandat gründlich ausgerufen werde. Am Tage nach seinem Erscheinen wurde es öffentlich verkündet, selbst in den Wohnungen der Stände ließ es der Kaiser ansagen. Man knüpfte allgemein die Erwartung daran, daß Luther nun ausbleiben werde. Allzu ernstlich hatten die kaiser-

lichen Räte es selbst nicht mit der Ladung Luthers gemeint. Man hatte die Kurie nur einschüchtern, die Kardinäle nur schrecken wollen. Noch am 25. März schreibt Friedrich der Weise ziemlich skeptisch: „Doctor martinus ist alher beschyden, ob er aber komen wird, ways ich nicht. Es geht alhye langksam zu.“ [242]) Ja selbst noch am 7. April wiederholt er seinen Zweifel. [242a]) Jetzt, nachdem die Kurie wieder gute Worte gab, verwünschten die kaiserlichen Räte ihre Ladung. Die Wirkung, die ihr Mandat in Worms hatte, machte ihnen auch ernstliche Furcht, Luthers Anwesenheit könne zu einer Volkserhebung führen. Das Edikt ward abgerissen, zerschnitten, mit anzüglichen Unterschriften versehen. Von dem Schrecken, den es hatte erregen sollen, war nichts zu sehen. „Wozu beruft man Luther, wenn man ihn nicht ordentlich verhören will?“ sagte der Nürnberger Spengler. [243]) Daß das Edikt in der Marterwoche angeschlagen wird, erinnert ihn an die Passion Christi, und daß die Dominikaner, „die Käsebettler“, über dasselbe predigen, macht es nicht beliebter. In Worms selbst fiel es niemanden ein, Luthers Schriften abzuliefern; im Gegenteil ging ihr Verkauf ruhig fort. [244]) Statt die Gegner zu schrecken, goß das Mandat nur Öl in die Flamme. Als Aleander wahrnahm, wie die Minister selbst anfingen vor Luthers Kommen zu bangen, rieb er sich vergnügt die Hände. „Das einzige Gute an ihnen ist“, schreibt er „daß sie sich von uns alles, was uns einfällt, ja sogar schimpfliche Vorwürfe sagen lassen, und weil sie uns Recht geben müssen, nichts übel nehmen.“ „In der Praxis freilich thun sie immer das Gegenteil von dem, was sie versprechen, so daß sie Steine rasend machen könnten, um wieviel mehr einen Menschen.“ Seine Meinung war, man solle Luthers Begleiter am Stadtthore abweisen, weil sie keine Geleitsbriefe hätten, und Luther vom Verkehr mit der Außenwelt absperren. Aber die Minister setzten allen seinen Vorschlägen eisiges Schweigen entgegen. Der Hof hatte gar nicht mehr den Mut, die durch das Mandat erbitterte deutsche Bevölkerung noch

weiter zu reizen. Daß in der That die höchste Vorsicht geboten sei, giebt Aleander auch unumwunden zu. Seine eigenen Schilderungen sind in dieser Hinsicht so düster wie möglich. Schon im Februar sprach er die Befürchtung aus,[245]) er werde gelegentlich gesteinigt oder in Stücke gehauen werden von diesen Leuten, „die, wenn sie mir auf der Straße begegnen, unfehlbar mit der Hand nach dem Schwertgriffe fahren, mit den Zähnen knirschen und mir mit einem deutschen Fluche eine Todesdrohung zurufen“. Der Schweizer Schinner macht sich das boshafte Geschäft, die Angst des Nuntius durch Zuträgereien noch zu steigern. Wenn man in Rom nur den zehnten Teil der Gefahren, Drangsale und Beschimpfungen wahrnähme, schreibt Aleander, die er erduldet,[246]) so würde man ihn nicht noch mit Tadel kränken, denn ständig schwebt er in der äußersten Gefahr, ermordet zu werden.[247]) Ein nach allen Seiten zutreffendes Stimmungsbild entwirft er auch in einem Schreiben an seinen „süßesten Eck“, dessen Brief vom 9. Februar[248]) Aleander am 16. Februar beantwortete. „Die Bücherverbrennungen,“ schreibt er, „haben einen solchen Haß Deiner Deutschen gegen mich erregt, daß ich nicht ohne große Gefahr in diesen Gegenden lebe. Jeder Tag bringt neuen Wahnsinn und neues Gift.“ Gemeint sind damit die Schmähschriften gegen Aleanders Person mit ihren Lügen und Verleumdungen, unter denen ihnen namentlich die erbittert, daß er ein jüngst getaufter Jude sei. Dazu schwirren überall Epigramme und Spottgedichte. Kurz Deutschland ist die verkehrte Welt, in der der Ketzer die Dekretalien verbrennt, statt selbst verbrannt zu werden. Die Schar der Lutheraner ist so groß, daß hier in Worms nicht bloß die Steine, sondern auch die Hölzer Luther schreien. Der Klerus selbst ist von Luther vergiftet, und wäre nicht der Kaiser der beste und frömmste der Menschen, so wäre der traurigste Tag der Kirche gekommen. Doch Eck soll nicht glauben, daß er seinen Auftrag wegen dieser gefährlichen Lage säumiger ausrichte. „Zu züchtigen sind die Häretiker mit eiserner Rute

und mit Feuer, wenn sie fortfahren hartnäckig zu sündigen, zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist gerettet werde", wie sein Schutzpatron Hieronymus so richtig gegen Vigilantius geschrieben habe.[249]) Daß dabei Deutschland mit Strömen Blutes überschwemmt werden müßte, was kümmert das den Welschen? Doch diesen Brief freilich soll Eck niemanden zeigen, sondern ihn vernichten. „Thust du das Gegenteil, so werde ich Dich nicht für meinen Freund halten."

Auch nach Rom richtet er ähnliche Klagelieder, und damit die Kardinäle sehen, daß er nicht übertreibe, sendet er ihnen einen Stoß der erschienenen Pamphlete; so können sie sich selbst von der Gefahr, in der er lebe, überzeugen.

Unter diesen Beweisen für die Stimmung, in der die Stadt Worms der Ankunft des ketzerischen Mönches entgegensieht, ist es eine ziemlich harmlose Parodie der Litanei, die Aleander am meisten ärgert und die vielleicht das treueste Bild der Hoffnungen, Klagen und Sorgen der Bevölkerung darbietet, da sie in der langen Reihe von Bitten kaum einen der Wünsche der Nation vergessen hat. Es sind die gravamina des niederen Klerus, die hier vorgetragen werden. Mehrmals kommt der Nuntius auf diese Spottmesse zu sprechen, die jetzt auf allen Straßen gesungen wird und ihm bei Tag und bei Nacht keine Ruhe läßt. Die Bittgebete der Litanei werden in diesem heiteren Dokumente mit Beziehung auf die große Frage des Tages parodiert und die Gebete gegen Ungeziefer, Seuchen und Ungewitter in Bitten gegen Mönche, Scholastiker und Bannstrahlen umgewandelt. „Christe, erhöre die Deutschen, Herr Gott, Vater im Himmel, erbarme dich der Deutschen, Gott Sohn, der Welt Heiland, erbarme dich der Deutschen. Heilige Maria, bitt für die Deutschen. Heiliger Benedikt, bitt für die Deutschen. Heiliger Franciscus, bitt für deine Nachfolger, daß sie nicht jedermann verleumden. Heiliger Dominicus, bitte für alle deine Mönche, insbesondere für Hochstraten, der ketzerischen Bosheit Inquisitor und Sylvester Prie-

riatem, des Papstes sehr listigen Fuchsschwänzer. Alle ihr heiligen Mönche, die vielen Bösewichter unter euch ausgenommen, bittet für die Deutschen; alle heiligen Priester, so wenig euer sind, bittet für die Deutschen. Heilige Maria Magdalena, Agnes, Lucia, Cäcilia, Agatha, Katharina, Klara, Elisabeth, bittet für die Deutschen. Sei gnädig, verschone die Deutschen, lieber Herr und Gott. Für allem Übel hilf den Deutschen, lieber Herr und Gott. Für des Teufels und der Römischen List und Trug hilf den Deutschen, lieber Herr und Gott. Für Haß und Neid und allem bösen Beginnen hilf dem Aleander, lieber Herr und Gott. Für dem päpstlichen Ablaß, für allem Mißglauben und Mißbräuchen hilf den Deutschen, lieber Herr und Gott. Für Blitz und Ungewitter hilf den Deutschen, lieber Herr und Gott. Für dem schrecklichen Dräuen, Bullen und Bannstrahl der Päpste schütze die Deutschen, lieber Herr und Gott. Für dem unersättlichen Geiz der römisch Gesinnten verschließt euere Kästen, ihr Deutschen, und thut auf die Augen. Um des lebendigen Gottes willen, Aleander hat nichts Gutes im Sinn! Von allem bösen Argwohn wider Lutherum mache frei die Gemüter der Großen, lieber Herr und Gott. Von dem Joch der römischen Herrschaft befreie die Deutschen, lieber Herr und Gott. Von den Palliengeldern befreie die Bischöfe, von den Annaten erlöse die Deutschen, von aller Wut befreie den Aleander, lieber Herr und Gott. Von bösen, übelgesinnten Räten hilf dem Karl, lieber Herr und Gott. Wir bitten, du wollest Martinum Luther, die unumstößliche Säule des christlichen Glaubens, wenn er nun bald in Worms eintreffen wird, vor allem venetianischen Gifte schützen und erhalten, die Seelen, welche die scholastische Theologie durch ihre geistlosen Predigten verführt hat, wieder aus der Hölle erlösen, des Papstes Leo X. Wut dämpfen; den tapferen Ritter Ulrich von Hutten in seinem guten Vorsatz und für M. Luther übernommenen Geschäfte erhalten, König Karls Beichtvater Glapion, der Luthern sehr zuwider ist, eines Besseren belehren, den Aleandrum

vom Wahnwitz befreien, den Karl, der zur Zeit die wichtigsten Glaubenspunkte noch nicht einsieht, vor übereiltem Urteil bewahren, die Italiener, Lombarden und Römischen überzeugen, daß du der wahre Gott seiest, allen im Glauben Abgestorbenen die ewige Ruhe schenken und uns Deutsche gnädiglich erhören. Erhör uns, lieber Herre Gott. Christe, erhöre uns. Kyrie Eleison. Christe Eleison. Vater unser, führe uns nicht in Versuchung." So schließt die wunderliche Spottmesse mit Psalm, Gebet und Fürbitte für Kaiser Karl, daß er den Ohrenbläsern Valet sage und die Kirche nach dem Verfall so vieler Jahrhunderte reformiere. Die Parodie stammt wohl aus dem Kreise des aufrührerisch gesinnten niederen Klerus und ist ein Symptom der Stimmung in diesen Schichten. Aleander thut zwar desgleichen, als ob er sie spaßhaft finde, aber sie ist ihm doch so bedeutsam, daß er sie dem Papste einsendet, und er kommt so häufig auf sie zurück, daß man wohl merkt, wie sehr es ihn belästigt, wenn sie auf der Straße singen: „Erlöse den Aleander von seiner Wut!" Die Fürsten ihrerseits sorgten sich um die Stimmung der Bauern. Sie sahen die Gefahr in einer hier und dort sich ankündigenden Erneuerung des Bundschuh und einer etwaigen Erhebung der Bauern im Rheingau und Odenwald. Vor allem diese Furcht war es, die den meist in Aschaffenburg residierenden Albrecht von Mainz so zaghaft machte.[250]) Dagegen ist Aleander ebenso durch die Frechheit der Wormser, wie durch die lauten Drohungen der Ritter beunruhigt, und er findet jetzt selbst,[251]) daß eine Verbrennung von Luthers Schriften wahrscheinlich einen Aufstand zum Ausbruch gebracht hätte. „Man würde mit dem wehrlos hier weilenden Kaiser wenig Umstände machen. Die Lutheraner würden sich von innen und außen der Stadt bemächtigen und den Kampf eröffnen." Nach dem allen waren Aleander und Karl zu Worms in größerer Gefahr als Luther, falls er kam, und schwebten auch in größeren Ängsten.

14. Hutten und Aleander.

Je lauter es in den Wormser Straßen zuging, um so stiller war es im Reichstage selbst von der Lutherschen Sache geworden seit Citation und Mandat beschlossene Dinge waren. An demselben Tage, an dem der Herold nach Wittenberg abging, schreibt Aleander: „Über den Martin selbst schweigt man jetzt, als ob er nie gelebt hätte, während zuvor keine Stunde, ja keine Minute verstrich, ohne daß man in öffentlichen Verhandlungen und Privatgesprächen sich mit ihm beschäftigte. Wollte Gott, es wäre in Ewigkeit nicht mehr von ihm die Rede." Psychologisch erklärt sich dieses Verstummen des Streites leicht. Es war jene Stille, wie sie großen Entscheidungen stets voranzugehen pflegt, gleich jener Stille im Himmel „bei einer halben Stunde", von der die Apokalypse redet, ehe die großen Gerichte beginnen. Wie aber die Engel dort umhergehen, um die Erwählten zu bezeichnen und sie zu sichern vor den kommenden Schrecken, so versiegelten die Boten des heiligen Vaters ihre Erwählten vor der Gefahr des Abfalles durch Geld und Gaben, die sie ihnen sogar unerbeten zustecken. Nie flog Aleanders Feder emsiger über das Papier, nie war die Liste seiner Empfehlungen, Anträge und Vorschläge länger. Vor allem galt es hier in Worms selbst eine bessere Stimmung herbeizuführen, ehe der große Ketzer aus Wittenberg erscheinen würde, vor dessen donnernder

Beredsamkeit alle deutschen Bischöfe zitterten. Daß mit Strafandrohungen, kirchlichen Censuren und Exkommunikationen kein Wirkung zu erzielen sei, spricht Aleander mit vollkommener Nackteheit aus. Darüber möge man sich in Rom nur ja keine Illusionen machen. Es gebe nur ein Mittel, die Spannung zu mäßigen, man müsse die Leute zufrieden stellen. Ihren Beschwerden müsse man abhelfen, sie mögen gerecht sein oder ungerecht. Mit Pfründen und Würden sei manches zu erreichen und noch mehr mit barem Gelde. Natürlich redet Aleander nur von den Leuten, die Einfluß haben, seien sie Kämmerer, Beichtväter oder Thürhüter. Für alle anderen bleibt es selbverständlich beim alten. Das billigste Mittel sind päpstliche Breven, die immer der Eitelkeit schmeicheln, und der Staatssekretär stellt den Nuntien denn auch einen Bündel solcher Belobungsschreiben durch den heiligen Vater zu, in die sie selbst die Namen eintragen mögen. Auf den Beichtvater Glapion hat diese Artigkeit schon großen Eindruck gemacht. Noch schmeichelhafter ist es Glapion aber, daß er in einem amtlichen Schreiben des Vicekanzlers ehrenvoll erwähnt wurde; Aleander bittet darum, dem eitelen Franzosen doch in jedem Briefe diese Ehre zu erweisen, die nichts kostet, und Glapions weiser Ratschläge und ersprießlicher Dienste jedesmal zu gedenken, damit der Nuntius ihm die Stellen vorweisen könne, die das Lob seiner Tugend und Weisheit singen.

Der kaiserliche Kämmerer Armstorff war verstimmt, weil sein Bruder mit ganz unberechtigten Ansprüchen auf eine Pfründe abgewiesen worden war. Aleander aber gelingt es, die Kurie zu überzeugen, daß ein kaiserlicher Kämmerer, der im Zimmer des Kaisers schläft und bei diesem in größter Gunst steht, immer recht haben müsse.[252]) Der bereits in den Besitz eingewiesene Berechtigte wird deshalb nachträglich gegen eine Entschädigung von 100 Dukaten der Pfründen wieder beraubt und Armstorff so zufrieden gestellt. Aleander aber preist diese segensreiche und zweckmäßige Maßregel, „die ich auch ferner an-

zuwenden bitte, da es kein besseres Mittel im menschlichen Verkehr giebt, solche aufgeregte Gemüter zu beschwichtigen als Geschenke". Man hat ihm zwar von Rom den Wink gegeben, nicht jede Klage dieser deutschen Querulanten anzunehmen, aber er erwidert, wenn der Kardinal sich von der ungeheueren Erregung in Deutschland eine Vorstellung machen könnte, so würde er einsehen, daß jetzt jede Aussöhnung eines Gegners wichtig ist. So schlägt er vor, dem Kapellan des Kaisers, Glapions Kollegen, „der sich uns gegenüber vorzüglich gehalten hat", den Titel eines römischen Protonotars zu verleihen, und einen kaiserlichen Thürhüter, der als Lutheraner immer ein Feind Roms war, durch Verleihung einer Pfründe für seinen Sohn mit der Kirche auszusöhnen. Doch müsse zugleich ein Dispens beiliegen, da der Junge noch nicht das gesetzliche Alter habe. Ein Mann an der Thüre des Kaisers ist eine wichtige Person und seit ihm Aleander Aussichten dieser Art gemacht hat, ist der früher bärbeißige Lutheraner schon ganz sanft und zuvorkommend geworden. Aleanders Selbstüberwindung in dieser Sache ist um so bewundernswerter, als der Thürhüter derselbe villano portier zu sein scheint, der ihm im Februar doi pugni nel petto à gran torto versetzt hatte [253]) und mit dem er sich jetzt so klug versöhnte. Ein Mainzer Doktor Burchard, der durch die Mainzer Bücherverbrennungen dort unmöglich wurde, soll durch einen Dispens entschädigt werden, damit er eine zweite Pfründe erwerben könne, wofür er dann auch in Worms das gleiche gehässige Geschäft über sich nimmt. Jakob Spiegel aus Schlettstadt, der Schwestersohn des Humanisten Beatus Rhenanus, Sekretär des Kaisers, hat sich gleichfalls dem Legaten zur Verfügung gestellt. Derselbe empfiehlt zunächst, der Schlettstädter Schule einige Privilegien zuzuwenden, damit dieses Humanistennest sich gegen die dortigen Lutheraner erkläre. „Man braucht dabei," meint Aleander, „auf angeblich wohlerworbene Rechte keine Rücksicht zn nehmen, da der Papst zur Verhütung größeren

Unheils den einen die Pfründen entziehen und sie den anderen zu ihrer Beschwichtigung verleihen kann. Und darum bittet auch dringend jener Geheimschreiber, der bei den Lutherischen großes Vertrauen genießt und die Schlettstädter auf den rechten Weg zurückzuführen verspricht." [254]) Da Spiegel verheiratet und arm ist, hat er sich aus Hoffnung auf Belohnung mehrmals durch Mitteilung wichtiger Nachrichten aus der kaiserlichen Kanzlei nützlich gemacht. Als Ehemann kann er freilich keine Pfründe empfangen, so bittet er um ein Geschenk von 100 Gulden rheinisch, augenblicklich zahlbar. „Er ist dafür bereit in der Lutherischen Sache, wie auf jede andere Art Sr. Heiligkeit und Ew. Herrlichkeit während der nächsten drei Jahre treulich zu dienen, und wo etwa Überbleibsel der Lutherischen Ketzerei wieder zum Vorschein kommen sollten, dieselben regelmäßig auszurotten." Auch will er über alle von den Deutschen gegen den römischen Stuhl geplanten Maßnahmen geheimen Bericht erstatten, besonders über Reichsregiment und Kammergericht. Da er gerade jetzt von den Kaiserlichen mit besondern Geschäften beauftragt ist, ist seine sofortige Bestechung durchaus geboten. [255]) Wolle man ihm eine Geheimschrift angeben, so verspreche Spiegel wunderbare Dinge zu enthüllen. „Er ist falsch und beschränkt, aber in der Lage, wichtige Dienste zu leisten, und verlangt für seine Thätigkeit, wie Aleander wiederholt, „für drei Jahre nur 100 Gulden rheinisch auf der Stelle zahlbar".

Ungern liest man in der Liste dieser Gnadenempfänger und als käuflich Erachteten auch den späteren Straßburger Reformator Capito, der damals Hofprediger des Mainzer Kurfürsten war. Das eben ist der Fluch solcher Persönlichkeiten wie Aleander, die stets nur auf die gemeine Seite der Menschen rechnen, daß sie auch ihre Umgebung innerlich herunterbringen, gerade so wie Luther auch triviale Naturen, wenigstens für seine Lebzeiten, zu idealen Interessen emporzuheben wußte. So hatte sich Capito an Aleander gewendet, er möge ihm eine Propstei am Thomas-

stifte in Straßburg verschaffen. Aleander weiß wohl, wie es innerlich mit dem Manne steht, aber da Capito behauptet, er sei durch den Erzbischof von Mainz bekehrt worden, hält er es für klug, ihn dabei festzuhalten, und empfiehlt die Gewährung seiner Bitte. Als er hört, daß Capito sich nach wie vor bei anderen in Luthers Sinn ausspreche, setzt er ihn zur Rede, und Capito behauptet dann, er habe nur die Gesinnung der anderen mit seinen Reden prüfen wollen.[256] „Ich würge die alberne Entschuldigung hinunter und zeige mich ganz vertrauensselig. Wenn es irgend angeht, sollte der Papst ihm willfahren, denn er ist gelehrt, beredt und gleich sehr imstande zu nützen wie zu schaden.“ Der Staatssekretär sucht den Empfohlenen zunächst durch Versprechungen hinzuhalten, Aleander aber bittet, ihn lieber sofort zu befriedigen, da Capito die Humanisten hinter sich habe und sein Einfluß bei Albrecht von Mainz recht bedenklich sei. Ihn zu stürzen hat Aleander vergeblich versucht, „wir müssen ihn also auf andere Weise zu fassen suchen. Wenn wir ihn auch durch diesen Köder nicht ganz uns zu eigen machen, so wird er doch der katholischen Sache weniger schaden, denn sein Interesse erheischt dann die Erhaltung der Propstei, während die Lutherischen alle kirchlichen Pfründen abschaffen wollen.“ In der That erhielt Capito die Stelle, aber die Berechnung Aleanders schlug fehl. Als ihm Luther das Gewissen geschärft hatte wegen seines Hinkens auf beiden Seiten, zog sich Capito 1523 auf die Stelle zurück, die ihm Aleander verschafft hatte, und wurde auf ihr einer der Reformatoren Straßburgs.

Für den anderen Straßburger Reformator, den Dominikaner Butzer aus Schlettstatt, empfiehlt Aleander zunächst die entgegengesetzte Methode der Behandlung. Derselbe betrieb in Rom seine Entlassung aus dem Predigerorden. Aleander hatte ihn mit Freundlichkeit dafür gewinnen wollen, gegen Luther zu schreiben. Nachdem er nun aber statt dessen zu Sickingen entflohen ist, solle die Kurie sein Gesuch um Entlassung aus dem Orden abschlagen,

damit man ihn an der Kette behalte. Als Aleander dann erfährt, daß er mit seinem Begehren zu spät gekommen ist, und der Bischof von Speyer bereits Vollmacht erhalten hat, Butzer den Übertritt in den Kuratklerus zu gestatten, kehrt er seine Vorschläge um. Jetzt rät er im Gegenteil, auch Butzer zu kaufen. Er hat gehört, Pfalzgraf Friedrich wolle Butzer zu seinem Kaplan machen. „Es wäre daher nicht übel, wenn man den schurkischen Mönch gewinnen könnte, bevor er sich seines Giftes entledigen kann.“ Am besten wäre es, ihn nach Rom zu ziehen, wo er gut aufgehoben wäre.[257]) Welche Erfahrungen aber muß der Welsche gemacht haben, um so sicher anzunehmen, daß jeder Priester seinen Preis habe!

Bei allen diesen Petenten handelte es sich für die Kurie schließlich um kleine Opfer. Aber auch die großen Herren thaten nichts umsonst. Joachim Nestor, der so glaubenseifrig sich gebärdete, zwang dennoch den Papst, eine bereits bestätigte Bischofswahl wieder umzustoßen und seinen geheimen Rat zum Bischof von Havelberg zu machen.[258]) Auch Eberhard von Lüttich schilt auf die Kurie und wird, nach Aleanders Meinung, nur durch einen Kardinalshut zu stillen sein. Selbst der Beichtvater des Kaisers macht seine Einwirkung auf Karl von einer Menge von Forderungen abhängig, die ihm der Papst gewährt, in der Erwartung, daß er seine Pflicht thue, „indem er das Gewissen des Kaisers bei seiner bisher erwiesenen Devotion gegen den heiligen Stuhl erhalte“.[259]) Die direkten Einwirkungen, so hatte Aleander seine Vorschläge gerechtfertigt, sind erfolglos. „So müssen wir uns leider Gottes denen anvertrauen, die wir auf krummen Wegen sehen, und es bleibt nichts übrig, als gute Worte zu geben, goldene Berge und Kardinalshüte und Hütchen zu versprechen, um sie auf die rechte Straße zu führen. Mit dem Hinweis auf Glauben, Religion und Seelenheil richtet man so wenig aus, wie mit Segen oder Fluch, denn alle Welt ist hier lau im Glauben und spöttelt darüber.“

Nicht immer war man in Rom geneigt, tief in die Tasche zu greifen, aber Aleander hatte geschrieben: „Wir müssen uns diese Leute zu Freunden machen, die mich bei jeder Gelegenheit ohne das mindeste Schamgefühl mit ihren Bitten bestürmen. Jetzt oder nie ist die rechte Zeit zu handeln.“ Dann freilich graust es ihm selbst wieder vor dem Sturme von Begehrlichkeit, den er entfesselt hat, indem er vom Thürhüter, der an des Kaisers Kabinett lauscht, bis zum Beichtvater, der die Seele des jungen Fürsten im Beichtstuhle bearbeitet, alles kaufen, alles bezahlen muß und an dem, was er selbst erzählt, zeigt sich so recht, welche Demoralisation ein solches System im Gefolge hat. „Es häuft sich jeden Tag ein ganzer Stoß von Beschwerdeschriften in meinem Zimmer auf; und alle rennen sie mit ihren Anliegen zu mir, nicht zu den anderen, weil sie glauben, unter dem Drucke dieser viehischen Ketzerei, die ich zu bekämpfen habe, müsse man ihnen desto eher Zugeständnisse machen. Wenn ich sie auch alle mit Worten abzuspeisen suche, kann ich doch nicht vermeiden, von einer so bedeutenden Menge einige in meinen Briefen zu empfehlen, und zwar besonders die Gesuche von solchen Personen, die uns gute Dienste leisten können. Ich aber suche dabei nicht meinen Vorteil, sondern den Christi.“ Über solchen Beschäftigungen war denn das Osterfest herangekommen und allen anderen Fürsten voran gab in der heiligen Woche Kaiser Karl der Welt ein Beispiel kirchlicher Devotion. „S. Majestät,“ schreibt Kurfürst Friedrich,[260]) „hat am grünen Donnerstag dreizehn armen Menschen selber zu Tisch gedient und etlichen einen Gulden geben und Tuch zu einem Rock, auch ein neu Hemde, zwei Schuhe und einen neuen Korb, und darin Essen geben als Sie vom Tisch aufgestanden.“ Am Abend hat er dann noch zu Fuß, einfach gekleidet, alle Kirchen besucht. So ist auch der Kurfürst „geistlich“, während Luther in Wittenberg seine Reise noch hinausschiebt, um der heiligen Zeit ihre Weihe nicht zu nehmen. Auch Aleander nimmt sich, wie er nach Rom

meldet, wenigstens einen Tag Zeit, um sich „ein wenig (un poco) mit seiner eigenen Seele zu beschäftigen“ und das Resultat dieser bußfertigen Betrachtungen ist tiefe Betrübnis über die Sünden der anderen. Er fühlt sich gedrungen, in Rom Vorstellungen zu machen, es könne so nicht weiter gehen. Nach seiner Meinung freilich sind es in erster Reihe die Deutschen in Rom, die sich dort aufhalten, um Pfründen zu erjagen, die sich mehr Selbstbeschränkung auferlegen sollten. „Alle diese Derogationen, Reservationen und anderen Verletzungen und Umgehungen der Verträge, diese Häufung von Pfründen in einer Hand“ sind der Grund der Unzufriedenheit. Die deutschen Kurtisanen sind die Sünder, aber der, der den Schaden davon hat, ist der Papst. Begründet ist diese Klage Aleanders freilich, aber während er auf der einen Seite seines Berichts vor dieser Simonie warnt, füllt er die andere mit neuen simonistischen Vorschlägen. Kein Wunder, daß da Luther schrieb: „Wir haben lang genug geheilt an der alten Babylonen, wir wollen sie fahren lassen.“

Indessen scheint Aleanders Methode der kleinen Mittel am Hofe Karls Beifall gefunden zu haben, und unter Mitwirkung des Beichtvaters getraute man sich dort, die beiden gefährlichsten Gegner, Hutten und Sickingen, auf die gleiche Art zu kirren, wie der Nuntius das mit den kleinen Leuten fertig gebracht hatte. Schon lange war Aleander aufgefallen, daß Hutten sich so still verhalte. Er erklärte sich dieses rätselhafte Schweigen daraus, daß die Kaiserlichen dem armen Ritter allerei Aussichten gemacht haben sollen.[261]) Da wurde er in sehr unliebsamer Weise darüber aufgeklärt, was diese Ruhe des Ritters bedeutet hatte, als am 5. April ihm plötzlich Huttens in Aleandrum Invectiva, sammt den Briefen an den Kaiser, an Caracciolo und die sämtlichen Wormser Prälaten ins Haus getragen wurden. Sein Schrecken war groß. Darum also war questo ribaldo di Hutten so still gesessen, weil er an den giftigen Geschossen schmiedete, die nun prasselnd auf die Nuntien niederfallen.

Karls Mandat beantwortete der Ritter mit einem Pamphlet voll lebensgefährlicher Drohungen. [262])

So stand plötzlich die Ebernburg wieder im Mittelpunkte der Interessen Karls und der Ängste Aleanders. Sickingen hatte auf dem Reichstag nicht erscheinen können, da er infolge der heillosen Verheerungen, die er in den letzten Jahren über das Gebiet der Stadt Worms verhängt hatte, sich nicht in die Stadt getraute. Sein Gastfreund Hutten aber war kaum in anderer Lage, da der Papst an den Mainzer Kurfürsten erst jüngst ein Auslieferungsbegehren gestellt hatte. Aber beide hielten sich ihre Berichterstatter bei dem Reichstag und standen mit den befreundeten Fürsten und sogar mit dem kaiserlichen Hofe in regem Verkehr. Von Aleanders dreistündiger Aschermittwochsrede besaß Hutten auf der Ebernburg schon am anderen Morgen genaue Kunde. [263]) Während der eitle Italiener sich in dem Gedanken sonnte, die Bewunderung der Welt durch seine oratorische Leistung erweckt zu haben, saß der eques Germaniae kaum sechs Meilen von Worms in seinem Burgstübchen, mit dem Blick auf die dunkelgrüne Nahe und die roten Sandsteinfelsen des Alsenzthales, um dem welschen Redner die Antwort der Deutschen zu erteilen. Es war die beste Zeit in Huttens Leben, in der er an der Seite eines Gönners, der seiner Verehrung wert war, Ruhe hatte vor seinen Widersachern und seinen Schulden.

Wo etwas mein geschrifft vermag,
Dein Lob muß sterben keinen Tag,

so feiert er in der deutschen Übersetzung seiner Dialoge den Burgherrn, bei dem er, der selbst Kranke, damals den Krankenpfleger machte. Vor allem aber hatte Hutten selbst eine innere Wiedergeburt und Läuterung erlebt, seit er seine begeisterungsfähige Natur in den Dienst einer großen Sache stellte. Als armer Ritter ein Wegelagerer und Heckenreiter, als Schüler der Universität Erfurt und Jugendfreund des Crotus Rubinanus ein begeisterter Humanist, durch sein Talent neben Luther der größte

Dichter und Schriftsteller der Deutschen, hatte er doch die Feder so gut wie die Rüstung gebraucht, um Geld zu erpressen oder persönliche Fehden auszutragen. Ein Opfer seines wilden Lebens, war er oft an den Grenzen der Verkommenheit angelangt, bis die Familie, der Mainzer Erzbischof und Sickingen ihm die Hand reichten. Als Mann der Feder und ehemaliger Klosterschüler hielt er sich für berufen, bei der Reform der Kirche mitzuthun. So war der fahrende Ritter zum Vorsprecher seines Standes und Führer der deutschen Reformpartei emporgewachsen. Herzog Ulrichs Devise: „Ich hab's im Sinn" hatte er überboten mit seinem: „Ich hab's gewagt" und dann beide verbunden in dem schönen Liede, das das treue Gemüt des patriotischen Reitersmannes so warm und herzlich ausspricht: „Ich hab's gewagt mit Sinnen."

„Ob dan mir nach thut denken
Der Curtisanen List,
Ein Herz läßt sich nicht kränken,
Das rechter Meinung ist.
Ich weiß noch viel, wollen auch in's Spiel.
Und solltens drüber sterben.
Auf Landsknecht gut und Reuters Muth
Laßt Hutten nicht verderben."

Es ist viel Phrasenhaftes, viel Echauffement in seinen Schriften, aber sein Haß gegen Rom war echt. Hatte er einst durch seine Schriften gegen Herzog Ulrich jene große Fehde nach seiner Meinung entschieden, so sollten neue Invectivae gegen die Nuntien und die Bischöfe die römischen Ketten sprengen. In der That machten sie selbst einem so hartgesottenen Sünder, wie Aleander, Eindruck. Einen klatschenden Regen von Vorwürfen gießt der neue Demosthenes dem tückischen Welschen über sein schuldvolles Haupt. Dem römischen Erpresser, dem Verfolger Luthers, dem Verführer des unerfahrenen kaiserlichen Jünglings, dem stets wütenden römischen Tyrannen kündigt er Fehde an. Wohl weiß Hutten, der heilige Vater, der ihm Gewalt gegeben hat, hat

die größere Schuld; den Ruhm aber soll Aleander niemand streitig machen, daß keiner gieriger, eifriger, emsiger seinem schlechten Geschäfte oblag als er. Das freilich beweist, daß ihn ein Gott verblendet hat, wenn er meint, wegen eines Mandätchens, das er dem Kaiserknaben mit tausend schlauen Künsten, mit Lug und Trug abgelistet hat, werde nun ganz Deutschland von Freiheit, Glauben, Religion und Wahrheit lassen! Ihm allerdings traue die Welt so große Thorheit zu, da er noch nie eine Sache mit Klugheit angegriffen habe, nur über Caracciolo wundere man sich, der zwar nicht im Ruf eines redlichen, aber eines umsichtigen und schlauen Mannes stehe. Mögen sie nur so fortfahren! Deutschland ist bereit; kein Auge verwendet der Ritter auf hoher Warte von ihrem Treiben, kein Wort entgeht ihm. Was Aleander in seiner hochberühmten Aschermittwochsrede gesagt, war am folgenden Morgen schon um neun Uhr auf der Ebernburg bekannt. „So sind wir müssig, so schlafen wir.“ Mögen sie auf Edikte vertrauen, statt auf die evangelische Wahrheit, der Tag wird kommen, da dem jungen Kaiser die Augen aufgehen. Dann wird er eine andere Antwort geben als heute, da er umsessen von roten Kardinalshüten nicht sein eigener Herr ist.

War Hutten in dieser Philippika gegen Karl Demosthenes, so wird er nun, da er auf Aleanders Gebaren zu Worms eingeht, ganz Cicero. Mit einem klassischen quousque tandem erhebt er sich gegen die Frechheit, mit der Aleander der Deutschen spottet, er, der vergebens leugnet, ein Jude zu sein, und im Herzen ein Heide ist, der an Gott nicht glaubt. Man wisse wohl, daß er sich jüngst erkühnt habe, die Deutschen ganz öffentlich zu verhöhnen, sie hätten kein Gehirn in ihren Köpfen, deshalb werde es sie auch nichts helfen, wenn sie jetzt das Joch des Papstes abschüttelten. Rom, so sage der Jude, werde schon dafür sorgen, daß die Deutschen durch ihre eigenen Geschosse fallen, und dann, wenn sie in ihrem Blute liegen, wird man ihnen ein viel schwereres Joch auflegen. Auch Luther war diese

Äußerung von Worms gemeldet worden.[264]) Nach ihm hatte „die Bestie zu Worms“ gesagt: „Wenn ihr Deutschen, die ihr das wenigste Geld an den Papst bezahlt, das römische Joch abschüttelt, so werden wir dafür sorgen, daß ihr euch gegenseitig totschlagt und in euerem Blute waten sollt.“ Hutten aber verstand darauf eine Antwort zu erteilen, die Aleander noch wochenlang in den Gliedern liegt. Er solle noch erleben, rief ihm der Ritter zu, daß die Bischofsmützen und Kardinalshüte, unter denen er sich verkriechen wolle, ebenso hilflos sein werden, wie er selbst. „Was aber dich betrifft, so werde ich allen Fleiß anwenden, allen Eifer daran setzen, alle Anstrengungen und Wagnisse unternehmen, daß du ohne Leben, eine Leiche, hinausgetragen werdest, der du voll Wut, Wahnsinn, Verbrechen und Ungerechtigkeit zu uns kamst.“ Auch für einen mutigen Mann wäre eine solche Ankündigung in fremdem Lande, unter einer aufgeregten feindseligen Bevölkerung, keine kleine Sache gewesen. Aleander aber, obwohl Erasmus von ihm sagt „natura ingens“, zeichnete sich durch persönlichen Mut nicht eben aus, und so lag er von da an den kaiserlichen Räten unausgesetzt in den Ohren, sie hätten die Pflicht, ihn zu schützen und den unerhörten Bruch des Völkerrechts zu ahnden, den Hutten an ihm verübt habe.

Beinahe noch schlechter aber als Aleander fährt Caracciolo in dem Schreiben, das Hutten ihm widmete, indem die Anklagen, die er gegen ihn erhebt, viel besser begründet sind. Hatte er in Aleander mehr den Catilina gesehen, so ist ihm Caracciolo der räuberische Verres. Unschöne Geschichten hat der Ritter von den Geschäften des Protonotars zu erzählen, der dreihundert Goldgulden für einen Dispens von geistlichen Ehehindernissen verlangte, worauf man ihm acht bot, was ihm nicht genug ist, da er in einem ähnlichen Falle schon siebzig herausschlug; wie er Fastendispense verkauft, während er bei Braten und Geflügel am Tische sitzt. Bereits deutet man im Volke mit Fingern auf ihn und steckt die Köpfe zusammen, wo er erscheint. Möge er nicht

allzusehr bei seinem Markt mit Indulgenzen und Dispensationen und den übrigen römischen Geldgeschäften auf Karls Schutz rechnen. Auch diesem werden einst die Augen aufgehen. „Einst werde ich zu Karls jetzt verschlossenen Ohren durchdringen. Hören wird er einmal, hören auf den, der ihm zum Besten rät, und dir zum Trotz dem sich zuwenden, der ihn zum Notwendigen ermahnt. Dann werde ich ihm deine trefflichen Thaten anzeigen, ihm auseinandersetzen, welch ein frommer Legat du gewesen. Ich werde ihm darlegen, was du hier gesucht, was du gefunden hast. Ich werde ihm sagen, daß ihr Legaten alle, soviel euer von den römischen Bischöfen hierher geschickt worden, Verräter Deutschlands, Räuber an unserem Volke, Zerstörer alles Rechts und aller Billigkeit gewesen seid. Das werde ich ihm sagen, und wenn ich ihm das sage, wirst du nicht imstande sein, das Gegenteil darzuthun. Darum mache dich fort von hier, mache dich fort! Denn was zögerst du noch, Bösewicht? Was suchst du Aufschub, du größter von allen Dieben, die jemals hier gestohlen haben? Du gewaltthätigster aller Räuber, aller Betrüger verschlagenster, listigster, unverschämtester, ruchlosester! Das, wisse, ist die letzte Ermahnung zu deinem Heil. Bequeme dich der Feder zu gehorchen, damit du nicht dem Schwerte weichen mußt!" Nach den Legaten kamen die deutschen Prälaten in corpore an die Reihe und Aleander findet in diesem Briefe an den hohen Klerus [265]) soviel Gift, daß man damit das Weltmeer vergiften könnte. Der fahrende Ritter ist über die Pastoralbriefe geraten und mißt den Klerus zu Worms am Maßstab des Evangeliums. Da er wegen der Nachstellungen der Prälaten sich so wenig wie sein Sickingen in den Straßen von Worms kann blicken lassen, so will er ihnen schreiben, was er, wäre er am Reichstag, ihnen in die Ohren geschrieen hätte. Auch ihnen, wie den Nuntien, sage er den Gehorsam auf, da sie nicht Bischöfe sind, wie Christus und Paulus sie einsetzte. Ihre Stellen haben sie gekauft, alle Ehrbarkeit treten sie mit Füßen, die wahre Lehre, die Luther

verkündet, wollen sie ersticken. Da ist es Zeit, mit ihnen ein Ende zu machen. „Hebet euch weg von den reinen Quellen, ihr unreinen Schweine! Hinaus mit euch aus dem Heiligtum, ihr verruchten Krämer! Berührt nicht länger mit den oft entweihten Händen die Altäre.“ „Sehet ihr nicht, daß die Luft der Freiheit weht, daß die Menschen, dieser Zustände überdrüssig, eine neue Zeit herbeizuführen trachten?“

Aber nicht genug damit, den ganzen Episkopat zu beschimpfen, bedachte der tolle Ritter die hispanische Majestät selbst mit einem Anschreiben,[266]) wie es kein Herrscher jemals erhalten hat. Einen bestialischen Brief, meldet Aleander, habe Hutten an den Kaiser gerichtet. Nicht nur eine Fürbitte für Luther, sondern vor allem ein vade mecum will Huttens Schreiben sein für den kaiserlichen Knaben, der ja noch nicht wisse, wohin sich wenden. Vor allem, meint der unerbetene Ratgeber, solle der Kaiser die Pfaffen aus seiner Umgebung entfernen, die von altersher jeden Fürsten zu Grunde gerichtet haben, der sich mit ihnen einließ. Sie liegen Karl in den Ohren, Luther ungehört zu verdammen, aber wäre der Mönch auch nicht ein um den Kaiser hochverdienter Mann, nein, wäre er ein Verbrecher, so müßte man ihn hören. Auf die Ritter, die ihm in Krieg und Frieden nützen können, solle der Fürst hören, nicht auf die Bischöfe, die ihm nur so lange treu seien, als es der Papst erlaube. Nichts habe Karl so geschadet in der Meinung der Deutschen, als die pfäffische Umgebung, in der man ihn mit tiefem Unmut erblickte. Der Kaiser selbst habe den üblen Eindruck bemerken können, den es bei seiner Fahrt den Rhein herauf gemacht habe, als man ihn nicht von Kriegshelden, sondern von einer Schar von Priestern umringt sah. Warum er Deutschland zurückstoßen und dem Papste dienen wolle, der alles daran gesetzt habe, ihn um die römische Krone zu betrügen? „Unsere Hoffnung war, du werdest das römische Joch von uns nehmen, die päpstliche Zwingherrschaft zerstören. Geben die Götter, daß diesem Anfang Besseres nach-

folgen möge, denn bis jetzt, wenn auch noch nicht das Äußerste zu fürchten ist, wie könnte man bei einer solchen Erniedrigung Vertrauen fassen? Ein so großer Kaiser, der König so vieler Völker, so willig zur Knechtschaft, daß er nicht einmal wartet, bis er gezwungen wird!“ Schon Max habe den Schreibern viel zu viel eingeräumt, „aber wie werden die Menschen erst von Carl reden, der so viele Herrn um sich habe, als sich Cardinalshüte und Bischofsmützen um ihn drängen?“ Als Aufruf an die deutsche Nation, sich gegen die Welschen zu erheben, war der Brief kein übles Pronunciamento, als Schreiben an den obersten Kriegsherrn und Kaiser grenzte er an das Tollkühne und mußte Karl um so mehr verletzen, als der von Glapion, dem Bischof von Tuy, den Kardinälen Lang und Schinner, den Bischöfen von Lüttich, Köln, Trier und Mainz umgebene und umsessene junge Fürst in der That das Bild des Pfaffenkönigs darbot, das Hutten in seiner Rede zeichnet. Sickingen und andere Freunde versprachen sich deshalb von diesem Briefe an Karl nur Unheil.[267])

Der an Aleander aber hatte den Ton getroffen, den man in Rom verstand. Der Nuntius kam von da an aus der Furcht um sein Leben nicht mehr heraus. Er erklärt in Rom,[268]) unmöglich könne er die Bulle vom 3. Januar veröffentlichen, in der Hutten ausdrücklich in die Exkommunikation Luthers eingeschlossen sei. „Hutten würde mich in den Armen des Kaisers ermorden. Um seines Seelenheiles willen dürfte der Ritter sich zwar aus der Excommunication nicht viel machen, aber wegen des ihm vor der Welt angethanen Schimpfs würde er jede Tollheit begehn.“ Aleander will darum eine andere Bulle haben, die er noch auf dem Reichstage veröffentlichen wird, „damit ich mit derselben die Bevölkerung einschüchtern könne“. „Doch bin ich entschlossen, bei meinem Weggange aus Deutschland auch den Bannspruch gegen Hutten bekannt zu geben, und, sobald ich in Sicherheit bin, auch drucken zu lassen: für den Augenblick aber würde das Wagnis nichts nutzen, sondern könnte uns allen das

Leben kosten.“ Von dem Angriff auf Caracciolo redet Aleander merkwürdigerweise nicht. Verhinderte ihn sein Zartgefühl, die Nachreden Huttens gegen seinen Kollegen zu wiederholen oder überließ er es diesem, für sich selbst zu sorgen, nachdem man ihm verboten hatte, in dessen Geschäfte überzugreifen? Ein Gefühl der Solidarität spricht jedenfalls aus diesem Schweigen nicht. Am verdrießlichsten ist ihm noch nachträglich die Schlauheit, mit der der Ritter das Feuerwerk vorbereitet hatte, das er so unerwartet über das ganze geistliche Worms ausschüttete, ohne daß irgend jemand davon eine Ahnung gehabt hatte.[269]) „Dieser Schurke von Hutten,“ schreibt er, „hatte von allen Verhandlungen über das Edict genaue Kunde.“ Während man sich hinüber und herüber stritt, saß er hinter seinen Invektiven, und kaum war das Edikt erschienen, so folgte, wie ein Raketenregen, dieser prasselnde Schwarm von Invektiven, der nach allen Richtungen sich zerstreute und allenthalben zündete. „Den ganzen Winter über hat er an diesen Briefen mit großem Fleiße gearbeitet; doch ist das nicht alles auf seinem Acker gewachsen; mehrere Gelehrte in seiner Umgebung und besonders der Dominicaner Butzer haben Beiträge geliefert.“ War der Coup schlau vorbereitet, so war er auch meisterhaft gelungen; daß das Mandat so großen Unwillen erweckte und nirgends ausgeführt wurde, war zum Teil Huttens Verdienst. Doch zum zweitenmal sollte dem Nuntius eine solche Überraschung nicht widerfahren und mit allen Schleichwegen der geheimen Polizei vertraut, die nirgends so geschickt gehandhabt wurde, wie in seiner venezianischen Heimat, weiß der Prälat rasch geheime Wege auch nach der Ebernburg aufzufinden Genau ist er von da an von allem unterrichtet, was auf Sickingens Schloß vorgeht. Nicht einmal Huttens Schreibtisch ist vor seinen Argusaugen sicher. Seine Helfer stecken ihm ein Konzept von Huttens Brief an die Prälaten zu; man möchte fast an einen Scherz Huttens glauben, so spaßhaft ist es, wie der Nuntius dieses Pamphlet gegen sich und seinesgleichen als Resultat seiner

Bestechungen erhält und sorgsam prüft. Er kann nun für sein Geld nicht nur die Schmähungen in Huttens eigener Handschrift lesen, die dieser hat drucken lassen, sondern auch die, die der Ritter als zu plump getilgt hatte. Mehr als hundert Streichungen zählt er, so daß einzelne Worte oft zehnmal geändert sind, an welchem Fleiße des deutschen Humanisten, nach Aleanders Meinung, die Poeten und Rhetoren in Rom sich ein Exempel nehmen könnten. Auch entgeht ihm nicht, wie auf der Ebernburg dermalen alle rheinischen Humanisten zusammenströmen und mit erstaunlichem Eifer ihre Beiträge dort niederlegen.[270]) Möchte doch der Papst auch seinerseits die tüchtigsten Talente durch Gunstbeweise und Belohnungen zur Verteidigung des Glaubens anspornen und so Nagel auf Nagel setzen, denn das möge man in Rom nur nicht meinen, daß hier noch mit Exkommunikation und dergl. etwas auszurichten sei.

15. Glapion auf der Ebernburg.

Es war wohl etwas Selbstüberschätzung dabei, wenn der christliche Adel deutscher Nation der Meinung war, daß er durch seine Demonstrationen die von Frankreich gekauften Kurfürsten bei der Kaiserwahl geschreckt und die Wahl des Habsburgers erzwungen habe. Nicht ganz ohne Grund durften dagegen die Ritter sich rühmen, Luthern in Worms den Schutz geboten zu haben, mit dem die Fürsten anfänglich hintanhielten. Aleander steht ihnen darin mit seinem Zeugnis zur Seite. So klar der Nuntius die Bedeutung der Gefahr erkennt, die deutschen Fürsten könnten die Luthersche Sache zu der ihren machen, um bei dieser Gelegenheit sich des Kirchengutes zu bemächtigen, so ist es in seinen Augen doch noch schlimmer, daß Sickingen mit dem verschworenen armen Adel Luther unterstützt und für seine Pläne benützen will. Sickingens Absicht ist, durch Hutten die Einigkeit unter den armen Grafen und Junkern zu beleben, um mit ihnen, nach Weise seiner früheren Fehden, auch den Krieg gegen die geistlichen Stifte ohne große Kosten durchzuführen. Wenn freilich, was Robert von der Mark noch immer nicht aufgegeben hat, Sickingen sich schließlich doch noch auf die französische Seite ziehen ließe, dann, meint Aleander, könnte man ihn durch Franz I. von Hutten trennen, während die kaiserlichen Räte dazu viel zu schwach und unentschlossen sind. Diese

schmeicheln sich jetzt, durch einen Gnadengehalt von 400 Goldgulden den Poeten zu einem Gesinnungswechsel zu bringen, was sich nach Aleanders Meinung von Hutten nicht einmal um den zehnfachen Preis erreichen ließe, denn er träume von einer Umwandlung Deutschlands, von der Unterwerfung des Klerus und jage dem leeren Ruhme eines großen Heroen nach. Auf Luthers Führerschaft ist Hutten bereits eifersüchtig, aber er verkündet auch, daß, wenn Luther und er fallen sollten, der Adel von der geplanten Unternehmung doch nicht ablassen würde, die sie offenbar schon geraume Zeit organisiert haben. Auch Chièvres ist überzeugt,[271]) daß Hutten für seine Person und mehr noch durch Sickingen eine allgemeine Umwälzung herbeiführen wolle. Darum ist höchste Vorsicht geboten. Die Hilflosigkeit Karls, über die er klagt, sollte Aleander alsbald in eigener Sache erfahren, als er nach Empfang der Huttenschen Invektiven Schutz gegen dieses völkerrechtswidrige Auftreten verlangte. Der geängstete Prälat wendete sich persönlich an den Kaiser, für den er Huttens Drohbrief in's Französische übersetzte, da Karl kein Latein verstand. Er macht dabei geltend, daß es gegen alles Völkerrecht sei, den Gesandten irgend eines Fürsten, geschweige den des Papstes, während seines Aufenthalts am Orte seiner Beglaubigung mit dem Tode zu bedrohen. Ihm ist nicht unbekannt, daß nach ihrem Fehderecht die deutschen Ritter meinen, jeden totschlagen zu dürfen, dem sie Fehde angesagt haben. Er bittet darum um Maßregeln für seine persönliche Sicherheit, denn nichts wäre leichter, als ihn und Caracciolo mitten in der Stadt, im Hause oder auf der Straße, durch einige Mitverschworene umbringen zu lassen, und er traut Friedrich dem Weisen zu, daß er solche Anschläge begünstige. Als er sich nun aber an den Kaiser und seine Räte wendete, fand er diese durch die Zuschriften Huttens ebenso bestürzt, wie er und Caracciolo selbst es waren. Die Räte zuckten die Achseln, sie hätten kein Heer, um die Ebernburg anzugreifen. Ja es machte allen,

„hoch und niedrig“ noch Freude, Aleander mit Huttens Fehdebrief recht zu ängstigen.[272]) Als Luther einige Monate später den Kurfürsten Albrecht mit einem ähnlichen Drohbrief von unerhörter Grobheit bedachte, antwortete dieser demütig und gehorsam: „Lieber Herr Doktor!“ Nicht viel würdiger hat sich der König von Spanien, Kaiser von Deutschland, König beider Sicilien und Herzog der Niederlande dem unehrerbietigen Briefe Huttens gegenüber verhalten. Statt mit der Reichsacht, versuchten es Karls Räte mit Geld und guten Worten. Sie schickten den früher erwähnten ersten Kämmerer von Armstorff, der mit Hutten verwandt und persönlich befreundet war, und den kaiserlichen Beichtvater nach der Ebernburg, um mit den beiden Rittern ein Abkommen zu schließen. Hätte es sich nur um Bestechung Huttens gehandelt, so hätte die Sendung des Kämmerers wohl genügt. Daß der Beichtvater selbst sich anschloß, zeigt, daß man Sickingen aus der Lutherschen Umgarnung zu befreien dachte, und das eben giebt der ganzen Mission eine größere Bedeutung. Der deutsche Staatsrat fand es zwar schimpflich, mit diesen Leuten zu verhandeln, aber auf die Frage Aleanders, ob sie denn in der Lage seien, Bewaffnete zu schicken, blieben auch sie stumm. Aleander schilt nun zwar mit gewohnter Virtuosität über diese Zustände, aber er ist doch offenbar froh, daß wenigstens ein Versuch gemacht wird, die Gefahr von seinem Haupte abzulenken. „In Deutschland,“ meint er, „ist jetzt Sickingen König, denn er verfügt zu jeder Zeit über beliebig viele Anhänger, während die Fürsten die Hände in den Schoß legen; die Prälaten aber zittern und lassen sich verschlingen wie Kaninchen.“ „Ein so tödliches Entsetzen hat alle gepackt, daß sie sich von einem Hutten bedrohen und bald schon mit Füßen treten lassen, ohne sich zu rühren. Der Kaiser allein ist noch zuverlässig, vorausgesetzt, daß sein Beichtvater ihn aufrecht erhält.“

In der That scheint es an der Zeit gewesen zu sein, daß der Kaiser eingriff, denn nicht nur Hutten schrieb von der Ebern-

burg aus, Franz erkläre, geredet sei nun genug, es sei Zeit zu handeln, sondern auch die Gesandten berichteten bei ihrer Rückkehr dem Nuntius, es sei ein großes Glück gewesen, daß der Kaiser diese Verhandlungen eröffnet habe. Auf der Burg hätten sie von einem Ritter erfahren, daß man schon beschlossen hatte, vor Ablauf von zehn Tagen „uns und alle auf dem Reichstage anwesenden Prälaten in Stücke zu hauen. Das wäre wirklich ein Leichtes gewesen, denn der Kaiser hat hier keine vier Krüppel bei sich, während Sickingen besser als ein deutscher Fürst mit Kriegsvolk versehen ist; auch wünschen die Wormser, die immer Feinde der Priester waren, nichts sehnlicher, als die Ausrottung des Klerus. Hutten aber wollte von großen Fürsten gehört haben, daß der Kaiser damit im stillen einverstanden gewesen wäre." Seinen Absagebrief an die Nuntien entschuldigte Hutten damit, daß die Legaten im Dunkel schleichend die Fürsten zum Verrat verführten. Karl, meinte er, sei darum seinen Plänen nicht gram. Er billige sie nicht, aber er sei froh, wenn Hutten sie ausführe. In solchen Träumen und Täuschungen, wie sie einst Luther in der Schrift an den christlichen Adel geteilt, wiegten sich die deutschen Ritter noch immer. Es scheint auch in der That, als ob Hutten mit seinen paar Gesellen damals einen Handstreich gegen Aleander und Caracciolo beabsichtigte. Wenigstens schreibt er an Eoban: „Er habe nichts versäumt: die Straßen besetzt, Hinterhalte gelegt: aber des Kaisers Heer habe sie geschützt." Da die päpstlichen Gesandten von Worms im Schiffe abreisten, können sich diese Großsprechereien nur auf die Wormser Tage beziehen. Unter solchen Umständen mußte freilich irgend eine Vorkehrung zum Schutze der Nuntien getroffen werden. Die Mission nach der Ebernburg, die Chièvres und Gattinara beschlossen hatten, war nicht gerade würdevoll, aber durch die Lage der Dinge entschuldigt. Die Räte Karls wollten Sickingen durch das Anerbieten eines Kommandos, Hutten durch eine Pension auf die kaiserliche Seite herüberziehen. Gleichzeitig aber sollte

Sickingen ihnen dazu dienen, Luther von Worms fernzuhalten, indem sie ihn zu einer Besprechung mit Glapion auf die Ebernburg luden. Sickingen mußte es nicht wenig schmeicheln, in dieser Weise in den Mittelpunkt der politischen Bewegung einzurücken. Hatte er den großen theologischen Führer auf seiner Burg, so verstärkte das gewaltig seine Bedeutung. Daß er auf einen solchen Plan eingehen werde, war sicher; drang er doch schon längst in Luther, er solle auf der Ebernburg seinen Sitz nehmen. Aber auch den Kurfürsten mußte man dafür zu gewinnen, daß Luther besser in der Nähe verbleibe, statt durch sein Auftreten in Worms die Aufregung noch weiter zu steigern. Mit solchen Aufträgen reisten der kaiserliche Beichtvater und der Kämmerer von Armstorff nach der Ebernburg ab,[273]) um die beiden Ritter, die Aleander solche Furcht eingejagt hatten, zur Vernunft zu bringen, während ein Bote Spalatins noch im letzten Momente Luther entgegengesendet wurde, um ihm von dem Betreten der Stadt Worms abzuraten. Glapion und Armstorff sollten sich zunächst nicht aus kaiserlichem Auftrag in der Höhle des Löwen einführen, sondern desgleichen thun, als ob sie aus eigener Entschließung kämen, um mit Sickingen und Hutten die Lage zu beraten.[274]) Glapions Anwesenheit erklärte Armstorff damit, daß bei einem früheren Besuche und den damaligen Verhandlungen Armstorff als Laie auf Huttens antiklerikale Reden nichts zu erwidern wußte. Deshalb habe er jetzt den Beichtvater mitgebracht, mit dem möge sich der Ritter auseinandersetzen. Die draußen Stehenden waren sich über Glapion nachgerade völlig klar. Wir sahen, wie Spalatin und Brück über ihn dachten, und ebenso redet der Sekretär Georg Vogler von einem Holzschuher Mönche, der „Pilatus“ verhetze, dessen Beichtvater er sei.[275]) Die Herberge der Gerechtigkeit aber ließ sich noch einmal gründlich von den Mönchskünsten des Barfüßers berücken. Am sechsten oder siebenten April, als Luther bereits nach Worms unterwegs war, trafen die Gesandten auf der Ebernburg ein, und so wurde das feste Haus

Sickingens der Schauplatz von wichtigen Vorverhandlungen in der großen Frage des Reichstages.

Für Hutten verlief die Zusammenkunft insofern ungünstig, als er an dem Tage, an dem Armstorff und Glapion eintrafen, wieder einmal krank war. Daher mag es sich erklären, daß er, wie Aleander berichtet, schon bei dem dritten Worte Glapions die Waffen streckte und die ganze weitere Verhandlung Butzer überließ. Er selbst schreibt,[276]) Armstorff und der Beichtvater hätten in ganz anderem Tone mit ihm verhandelt, als er erwartete. Sie hätten nur darüber geklagt, daß er in seinem Schreiben an Karl die Ehrfurcht vor dem Kaiser verletzt habe. Er habe darauf erwidert, dieser Brief sei Ausfluß eines gerechten Zornes gewesen, „wolle aber hinfür deß baß gewar nemen, sovil mir muglich, und mich deß, so es seiner Mayt. geliebt, meßigen". Zum zweiten hätten sie ihm sein Verhalten gegen die Nuntien vorgeworfen. Er habe darauf erwidert, die Nuntien hätten ihre Privilegien verscherzt, da sie nicht als Gesandte, sondern als Kundschafter auftreten und „böse und ungerechte Sachen und Anschläge treiben". Vielleicht hatte er Kunde davon, wie die Nuntien Sickingen für Franz I. gewinnen wollten, und im Dienste Frankreichs arbeiteten. Daß Hutten aber nach dieser Konferenz dem Kaiser einen Entschuldigungsbrief für sein verächtliches und verwegenes Schreiben schickte, will er auf Rat der Freunde, nicht auf Verlangen Glapions gethan haben. Immerhin hatte Glapion mit ihm seinen Zweck erreicht. Er wurde „zahm wie ein Lämmlein".

Die theologischen Verhandlungen, die darauf folgten, wurden in sechsstündiger Disputation zwischen Glapion und Butzer geführt. Machte Glapion in den Verhandlungen mit Brück dem erfahrenen Staatsmann den Eindruck großer Zweideutigkeit, so war sein Auftreten auf der Ebernburg für Hutten und Butzer geradezu verblüffend. Wie einst Brück gegenüber, so gab Glapion auch hier vor, ihm handle es sich nur darum, daß Luther sich

auf eine Linie zurückziehe, die man halten könne, damit nicht die ganze Reform wegen einiger fragwürdiger Behauptungen Luthers in die Brüche gehe.[277]) So faßte auch Butzer Glapions Mitteilungen auf. Selbst die abenteuerliche Behauptung, das Mandat gegen Luthers Bücher sei nur erlassen, weil der französische und englische König den jungen Spanier mit einem Glaubenskriege bedrohten, das Ganze sei eitel Spiegelfechterei und die Papisten würden die Geprellten sein, tischte der kecke Franziskaner der staunenden Herberge der Gerechtigkeit auf. „Deß hett ich mich je nit versehen," schreibt Hutten. „Sie betriegen mich denn!" Der Beichtvater selbst hat freilich Aleander einen ganz anderen Bericht erstattet, in dem Hutten nicht eben die glänzendste Rolle spielt. „Während Hutten," schreibt Aleander,[278]) „in Glaubensfragen beim dritten Worte von Glapion überwunden und zahm wie ein Lämmchen wurde — obwohl der wetterwendische Schuft auf dem Flecke wieder abspringt — so disputierte der abtrünnige Mönch (Butzer) wohl sechs Stunden, theils um die Schriften Luthers zu vertheidigen, theils um ihnen einen gut katholischen Sinn unterzulegen, doch wollte auch er nur, um in Luthers Geist einzudringen, sich mit ihnen beschäftigt haben. Schließlich wies ihm der Beichtvater nach, daß, wie man auch die fraglichen Sätze auslege, die Lehren ketzerisch und verwerflich blieben". Einen viel bedeutenderen Eindruck als seine beiden gelehrten Schützlinge hat Sickingen selbst auf Glapion gemacht. „Er hat die deutschen Schriften Luthers alle im Kopfe," berichtete er dem Nuntius. „Als er nun bemerkte, daß Luther sich in seinen Büchern anders äußere, als der Beichtvater citierte, und sich's nun zeigte, daß Luther in der That nach seiner Gewohnheit, sich selbst zu widersprechen, in den von Sickingen vorgelegten Drucken andere Ansichten verfocht als in den von Glapion mitgebrachten lateinischen Werken, wurde Sickingen an seiner bisherigen Auffassung irre." Gemeint ist damit wohl die unleugbare Thatsache, daß Luther in der lateinisch geschriebenen Babylonischen Gefangenschaft Positionen

angriff, die er in deutschen Schriften, wie in dem „Unterricht auf etliche Artikel“ noch verteidigt hatte. Diese deutschen Schriften Luthers aber waren es, die Sickingen allein kannte. So machten ihm Glapions Einwendungen Eindruck. Seine Stellung zu der Kirchenfrage war aber davon nicht abhängig und er erklärte, daß er schon aus eigener Überzeugung eine allgemeine Reformation der Kirche fordern müsse, und daß, „wo Luther davon und sonst von christlichen und guten Dingen rede, er seine Habe, sein und seiner Kinder Leben daran setzen wolle, ihn gegen alle Welt zu verteidigen, wo er aber übel vom Glauben gesprochen, wolle er der erste sein, seine Schriften ins Feuer zu werfen.“ Die ihm noch völlig neuen Aufstellungen der lateinischen Schrift stießen auch ihn ab, wie von einem Manne nicht zu verwundern ist, der vor wenigen Jahren selbst noch an Gründung eines Barfüßerklosters gedacht hatte. Als Sickingen so zurückzog, wollte auch Hutten in gewisser Hinsicht niemals den Meinungen Luthers beigetreten sein. Auch er verbat es sich, daß man seine Sache mit der Luthers vermenge. Nur die Reform des Klerus habe er stets begehrt. Daß die Priester in Zucht genommen würden, nannte der fahrende Ritter den Kern seiner Bestrebungen. Das eigentliche Programm der Ritterschaft aber lag in seiner Erklärung, vor allem müsse man den großen Reichtum der Prälaten sequestrieren, da das der Quell ihres lasterhaften Wandels sei. Daß gerade der Ritterstand berufen sei, diese schädlichen Güter an sich zu nehmen, begründet Sickingen in Huttens Dialogen damit, daß seine Vorfahren es gewesen seien, die diese Dotationen gestiftet hätten. „So weit“, ruft Aleander entrüstet aus, „ist es mit der Welt gekommen, daß ein elender Bösewicht und Todschläger, ein lasterhafter Lump und armer Schlucker wie Hutten sich als Staatsverbesserer gebärdet und die Stirne hat, dem Kaiser ins Gesicht hinein solche Dinge zu sagen“.

Die Gesandten des Kaisers nahmen die Scherze des Ritters kaltblütiger. Sie boten Hutten einen Gehalt von 400 Gold-

zulden und der Ritter, der wohl noch nie auf eine solche Jahreseinnahme hatte rechnen können, 'nahm die Pension des Kaisers an. Sickingen aber wurde die Aussicht eröffnet, als Feldhauptmann Karls gegen Robert von der Mark verwendet zu werden, und war bereit, gegen Ersatz seiner Auslagen sofort Landsknechte zu werben. Wenn Hutten also „zahm wie ein Lämmchen wurde" und Sickingen sich bereit erklärte, Luthers Bücher selbst zu verbrennen, falls sie ketzerisch seien, so hängt das doch wohl weniger mit Glapions Nachweis von Luthers Widersprüchen und Ketzereien, als mit ihrem Eintritt in die kaiserlichen Dienste zusammen, und Luther hatte sehr weise gethan, sich mit diesen Leuten nicht tiefer einzulassen. Sein zuverlässiger alter Kurfürst, der immer mehr hielt, als er versprochen hatte, wog zehn Sickingen und Hutten auf. Anders freilich stellt Hutten den wesentlichen Inhalt der Verhandlungen dar. Noch nach Jahren, in seiner expostulatio an Erasmus, erzählt er, Glapion habe erklärt, nicht einmal Luthers Todfeinde könnten leugnen, daß Martinus der sei, der zuerst allen Christen die rechte Thür zu dem Geheimnis und rechten Verstand der heiligen Schrift geöffnet und aufgesperrt habe. Als Hutten darauf fragte, was Luther denn dann verschuldet habe, daß man ihm also nachstelle, habe Glapion erwidert, er wisse es auch nicht.[279]) Nach ihm also wäre es Glapion gewesen, der zahm wurde wie ein Lämmchen. Sicher ist, daß alle Anwesenden überrascht waren, wie weit der Beichtvater Luthern entgegenkomme. Durch einen Straßburger Drucker ließ Hutten dem Spalatin auf der Durchreise in Worms ausrichten, des Kaisers Beichtvater habe sich gar bekehrt.[280]) Auch Butzer schreibt,[281]) wenn Luther nur die angefochtenen Stellen seiner Bücher so auslegen wolle, wie er selbst sie dem Beichtvater ausgelegt habe, so stehe dem Frieden nichts mehr im Wege. Glapion wolle die Reform der Kirche, und den Freunden, die zu schweigen verstehen, dürfe man jetzt schon sagen, es stehe gut mit der Sache des Evangeliums. Spalatin hörte diese Wundermär mit Kopfschütteln.

„Ich besorg, der Beichtvater sei ein Socius,“ [282]) schreibt er seinem Kurfürsten. Und bald darauf meldet er ironisch: „Der geistlich beichtvater soll wider vom evangelium gefallen sein und bebstlich sein worden. Oh sanctos patres!“ Das Wahrscheinlichste ist unter diesen Umständen, daß der Franziskaner sich nur darum so mild über Luthers Abweichungen von der Kirchenlehre aussprach, weil er den Schein erwecken wollte, Privatbesprechungen zwischen ihm und dem Wittenberger Mönche könnten eine Wendung der kaiserlichen Politik zu Gunsten der Reformpartei herbeiführen. Ließ sich Luther darauf ein, so hatte er ihn da, wo er ihn haben wollte, auf der Ebernburg in der Hand Sickingens, statt in Worms unter dem Schutze des Kurfürsten. Auch Spalatin hielt seinen Freund bei Sickingen für sicher, dagegen dem Beichtvater traute er nicht. Es entgeht ihm nicht, daß Glapion nach seiner Rückkehr nach Worms sofort dem Herzog Georg, Luthers Todfeinde, seine Aufwartung macht und dieser ihm sodann eine silberne Kanne mit reicher Vergoldung verehrt, schwerlich für Reden, wie er sie gegen Brück und Butzer geführt hatte. Spalatin aber erfährt aus guter Quelle, Glapion sei Martinus tödlich gram, „er stelle sich wie freundlich er wolle“. [283]) Als dann alle Schleier gefallen waren und jeder der Mithandelnden sich schließlich in seiner wahren Gestalt gezeigt hatte, da schrieb Hutten an Erasmus, [284]) daß er „keinen verzweifelteren Bösewicht kenne, der geschickter und gewappneter zu aller Büberei wäre, der alle Hypokrisie, Gleysnerei mit Lügen, Trügen, Schmeicheln und Heucheln und Betrügen so verstehe, wie jener Franziskaner. Ein Lügenmund, untreue Augen, eine unverschämte Stimme, ein heuchlerischer Gang, Kopf, Füße, Hände und Haar, alles nach eines Grundschalkes und Verführers Liniamenten formiert“ — das ist Glapion. Erasmus aber spottet, [285]) ehe Hutten, nach dem Sprichwort, einen Scheffel Salz mit Glapion gegessen, nach einem einzigen Gespräche, wolle er einen Mann beurteilen, mit dem man zehn Jahre verkehren könne, ohne zu wissen, was seine

letzten Zwecke seien. Wenn er aber meine, er selbst, Erasmus, und Glapion glichen sich, so müsse er sagen, so, wie ein Kamel dem Fuchse gleicht. Im Grunde hält also auch er den Franziskaner für einen Fuchs. Ziehen wir von Huttens Schilderung seine gewöhnlichen Übertreibungen ab, so bleibt übrig, daß er Glapion für einen vollendeten Schauspieler und einen Heuchler vom Wirbel bis zur Zehe erklärt, — allzu weit sind mithin die beiden Gegner in der Würdigung des Beichtvaters nicht auseinander. Aber beide übertreiben. Glapion besorgte einfach die Geschäfte des Ministers, dem er seine Stelle verdankte, des Herrn von Chièvres, der Luther in der Nähe zu haben wünschte, aber nicht in Worms, und der unter Umständen auch aus ihm einen Bundesgenossen machen wollte, falls er sich vom Vorwurfe der Ketzerei reinigte. Daß Glapion an den ersten Schriften Luthers großes Gefallen gehabt habe, braucht nicht Lüge zu sein. Warum sollte der Franziskaner sich nicht gefreut haben über die Kolbenschläge, die Luther den Dominikanern versetzte? Daran erinnert er sich auch jetzt noch trotz alles Kummers, den ihm die Babylonische Gefangenschaft bereitet hat. Aber diese Erinnerung hält ihn nicht ab, nach seiner Rückkehr nach Antwerpen, die Ordensbrüder Luthers, die jene Schriften auch jetzt noch loben, auf den Scheiterhaufen zu schicken. Die Lage ist eben jetzt eine andere und der diplomatische Beichtvater schickt sich in die Lage. Chièvres' Absicht, Sickingen zu einer Einladung Luthers zu bestimmen, damit dieser Worms fern bleibe, war der klare Zweck seiner geheimnisvollen Mission, und diesen Zweck hatte er mit gewohntem Geschick erreicht, alles andere waren — Worte. Brück hatte er noch jüngst gewarnt, Luther möge sich nicht aus dem Schutze seines Kurfürsten begeben, jetzt, nachdem Sickingen in Karls Dienste getreten war, wollte er ihn nach der Ebernburg locken, ohne daß Sickingen und seine Gastfreunde seine eigentlichen Motive errieten. Er ließ sie bei dem Glauben, Luther solle mit Kaiser und Papst versöhnt werden, das könne aber am besten geschehen, wenn er, bevor er

in Worms einziehe, die ärgerlichsten Ketzereien, die ja auch Sickingen und Hutten ablehnten, widerrufe oder seine Worte in dem katholischen Sinne auslege, den Butzer vorschlage. Natürlich handelte es sich dem Beichtvater nur darum, den Reformator, vor dessen Wirkung auf die Massen man zitterte, zu entwaffnen und so unschädlich zu machen. Aber Glapions Schauspielerkünste, die Ehren und Pensionen, die er brachte, seine Versicherung, der Kaiser wolle selbst die Reform, verblendete den Sickingenschen Anhang so völlig, daß man dem Barfüßer die unglaublichsten Dinge glaubte. Auf den ehrenvollen Vorschlag, die Verhandlungen mit Luther sollten nicht in Worms, sondern auf seiner Ebernburg gepflogen werden, ließ sich Sickingen natürlich mit Freuden ein und Hutten flog nur nach seinem Schreibzeug, um einem Freunde in Straßburg jubelnd zu melden, ihm sei eine Botschaft an Luther angeboten, ja auferlegt; er habe gute Hoffnungen.[286]) Was hätte auch der Herberge der Gerechtigkeit einen strahlenderen Glanz verleihen können als der Ruhm, daß hier der große Kirchenstreit beigelegt worden sei? Der Beichtvater, so erzählte Luther später selbst,[287]) begehrte, „daß Franz den Luther sollte zu sich fodern, so wollt ihr kaiserliche Majestät etliche Gelahrte dahin verordnen, die mit ihm handelten. Auf solchs schickt Franz von Sickingen Martinum Bucerum mit etlichen Reitern ihm entgegen, mit dem Erbieten, ihm alle Treue zu erzeigen.“ So kam es, daß, als in der folgenden Woche Luther von Frankfurt in Oppenheim am 15. April eintraf, er dort Butzer mit einigen Reitern Sickingens fand, die ihn erwarteten.[288]) „Da kam Butzer zu mir,“ heißt es in einer Tischrede, „der damals Franz von Sickingens Diener war, und wollte mich überreden, zu Franz von Sickingens Ebernburg zu kommen; denn da sollte Glapion, des Kaisers Beichtvater, mit mir von etzlichen Sachen sich unterreden. Aber ich merkte das nicht, daß der Bischof von Mainz das suchen sollt, daß er mich so umbher führet, bis die Zeit

des Geleits aus wäre, ehe ich gen Worms käme. Da sprach ich zu Bucero: Ich will fortziehen; hat des Kaisers Beichtvater etwas mit mir zu reden, so kann er solches zu Worms wohl thun." [289]) An seinem schlichten Verstande scheiterten alle Künste des großen Schauspielers.

16. Luther als Zuschauer.

In keinem Momente seines Lebens erscheint der merkwürdige Augustiner in Wittenberg so sehr als Übermensch wie in den Monaten, in denen zu Worms über sein Leben gewürfelt wurde. Während der Gesandte des Papstes in tausendfältiger Geschäftigkeit sich aufrieb, lebte der, auf den sich all dieser Lärm bezog, gleichmütiger als je seinen Pflichten, als ob ihn das alles nichts angehe. Kein größerer Gegensatz ist denkbar als das atemlose, hastende Treiben in Worms und die stille Zelle Luthers im Augustinerkloster. „Der Mönch“ arbeitet an einer Erbauungsschrift zum Preise der allerseligsten Jungfrau Maria, er hält seine Vorlesungen, steht zweimal am Tage auf der Kanzel und freut sich, daß der Bann ihn wenigstens der Messen und Horen überhebt. Seine Arbeit an der Postille, am Psalmenkommentare geht fort, gelehrte Angriffe weist er gelehrt zurück, und ist es nötig, so bringt er mit einem furchtbaren Schlage seiner Löwentatze einen allzu keckten Gegner zur Ruhe oder spielt mit ihm wie die Katze mit der Maus. Die erregten Briefe aus Worms beantwortet er mit kurzen, zuweilen ironisch gefärbten Schreiben. Seine Korrespondenz zeigt ihn mit allen Angelegenheiten seiner Freunde teilnehmend beschäftigt, von der seinen redet er fast nur mit Spalatin und mit denen, die es angeht, und stets mit der größten Seelenruhe. Für die Gegner

hat er nur souveräne Verachtung. „Der Esel Alveldt hat wieder gegen mich geschrieben." [290]) „Thomas Murner hat mich wütend angegriffen." „Mit dem Barfüßer, dem Esel von Leipzig will ich mich nicht aufhalten." [291]) „Emser schreibt gegen mich. Ich werde der Bestie entgegentreten, denn er handelt auf Befehl seines Herzogs Georg." [292]) „Obwohl mir viele widerraten, hab ichs doch nit wollen unterlassen, damit der Sau der Bauch nit zu groß wurd." [293]) Vollends in das Gewühl der Wormser Treiber und Jäger schaut er mit der Ruhe eines Löwen, der sich seiner Stärke bewußt ist. Ja er hat ein stolzes Gefühl seiner Überlegenheit und wendet in dem Buche gegen Emser auf sich selbst das Wort des Hohen Liedes 2, 2 an, „wie die Rose unter den Dornen, also meine Freundin. Du sollst herrschen mitten unter deinen Feinden. Ich stehe mitten unter ihnen allein; sie im Ringe wider den einen." [294])

Als die Nachricht von der Verbrennung seiner Bücher am Rheine in Wittenberg eintraf, „ordnete er ruhig eine Sammlung der päpstlichen Decret und Decretales zusammen," [295]) um sie zu verbrennen, falls man in Leipzig den Unfug nachahmen sollte. Aber Eck hatte mit der Publikation der Bulle wenig Glück. In Wittenberg selbst und in Erfurt lehnte der Universitätssenat die Veröffentlichung ab. In Leipzig wollte der pedantische Herzog Georg die Publikation nicht durch Eck gestatten, da das Sache der Bischöfe von Merseburg und Meißen sei. Die Bischöfe thaten aber auch nichts aus Ärger darüber, daß ihnen Eck von der Kurie vorgezogen worden war. „Also," schreibt Spalatin an den Kurfürsten, „hat der gut Herzog wider sein Wunsch, Willen, Begier und eigen Uebung die Bulle verhindert zu publicieren." [296]) Als sie dann endlich angeschlagen wurde, ward sie alsbald beschmutzt und wieder abgerissen. [297]) Die Bücherverbrennung, für die man bereits den Tag anberaumt hatte, wurde nicht vollzogen, und Eck verließ bei Nacht und Nebel die Stadt, da er sich vor den Wittenberger Studenten, die

herübergekommen waren und Unruhen erregten, nicht mehr sicher fühlte. In Torgau hatte der Anschlag den gleichen Erfolg.[298]) Zu Döblin schrieb man darunter: „Das Nest ist hie, die Vögel sind ausgeflogen.“[299]) In Magdeburg hatte man die Bulle am Pranger zwischen den Ruten angeheftet. Da schrieb einer daneben: „Dieser Platz ist ihrer würdig.“ In heiterster Stimmung berichtet Luther von diesem Verlaufe seinen Freunden im Erfurter Kloster. Aber er selbst war in Wittenberg doch noch zu einer ernsten Abwehr genötigt worden. Man versuchte in den letzten Tagen des Novembers ihm an Ort und Stelle eine Gegenbewegung anzuzetteln. Herzog Georg, die Bischöfe von Würzburg und Halberstadt und, wie man sagte, auch der von Merseburg hatten gleichzeitig ihre in Wittenberg studierenden Landeskinder aufgefordert, die ketzerische Universität zu verlassen. Ein Domherr von Breslau, der von seiten der Universität „schön und ehrlich gehalten worden war“, trug seinen Dank damit ab, daß er den Abzug dieser Leute zu einer großen Demonstration gestaltete, wobei ihm etliche Würzburger Priester, die gleichfalls heimberufen waren, zur Hand gingen. An sich würde der Abzug von ungefähr 150 Studenten keine große Bedeutung gehabt haben, da der Aufbruch aber verabredetermaßen gemeinsam erfolgte, läßt sich denken, welcher Schrecken die Bürger ergriff, als anderthalbhundert Studenten ihre Sachen packten, nach Wagen schrieen oder mit ihren Rucksäcken über der Schulter die ketzerische Stadt verließen. Auswärts übertrieb das Gerücht die Vorgänge so, daß der eben aus Köln heimgekehrte Kurfürst bereits die Auflösung seiner Universität befürchtete und Spalatin sofort persönlich nach Wittenberg entsendete, um ihm nach eigenem Augenschein Bericht zu erstatten. Der Kaplan fuhr Tag und Nacht und traf am 3. Dezember morgens vor vier Uhr in Wittenberg ein. Sofort meldete er dem besorgten Fürsten, es sei alles blinder Lärm gewesen und er habe „Gott Lob alle Ding richtig und wohl befunden“.[300]) Die Unruhen hätten

allerdings eine vorübergehende Panique erregt, da aber „der meist Hauffen viel furtrefflicher Leut Kinder fest halte und stehe“, habe man sich bereits wieder beruhigt; auch sei die Zahl der Weggezogenen nicht so groß, als anfänglich gesagt wurde. Doktor Martinus, schreibt Spalatin, habe er fröhlich und wohlauf gefunden. Der halte dafür, „daß die Kleinmütigkeit aus etlicher Pfaffen Furchtsamkeit erwachsen sei“. Luther selbst war mit seiner Antwort auf die Bulle beschäftigt und erklärte Spalatin, er werde die Bulle samt dem Dekret und den Dekretalen der Päpste verbrennen, „sobald er in glaubliche Erfahrung kommt, daß sie zu Leipzig seine Bücher sich unterstanden zu verbrennen“.

Luthers Meinung war damals, diesen Akt auf der Kanzel vorzunehmen, wo er zwischen zwei Lichtern predigte. Die Nachricht aus Leipzig, die er abwarten wollte, erfolgte nicht, aber er fand, daß nach dem gehabten Schrecken etwas geschehen müsse, um unter den Studenten frische Stimmung zu machen. Statt auf der Kanzel vor der Gemeinde erfolgte am Montag nach Nikolai, am 10. Dezember morgens neun Uhr, die Verbrennung vor dem Elsterthore hinter dem Spital in Gegenwart zahlreicher Studenten, Doktoren, Magister und anderer Freunde der Universität. Die wenigen Worte, die Luther dabei sprach: „Weil du den Heiligen des Herrn (d. h. Christum) betrübet hast, verzehre dich das ewige Feuer,“ — waren wohl ursprünglich für den Akt auf der Kanzel nach gehaltener Predigt ausgewählt, denn für die öffentliche Gelegenheit erscheinen sie auffallend kurz. Die Studenten blieben bei dem Feuer zurück und stimmten bald ein te deum, bald ein de profundis an. Im Wagen, über dem eine lange Bulle flatterte, umherfahrend, sammelten sie Schriften der Gegner ein und kehrten dann zu dem Feuer zurück, wo mit der Flamme der Jubel sich erneuerte, sobald eine neue Ladung Eck, Emser, Murner u. s. w. aufgeschüttet ward. Nicht genug damit zeigte Luther alsbald der Nation in einer eigenen Schrift an, „warumb des Papstes und seiner Jünger Bücher verbrannt sind“.

Welchen Eindruck diese Kunde in ganz Deutschland machte, läßt sich aus zahlreichen Äußerungen erkennen. Aleanders mühselige Exekutionen waren damit siegreich übertrumpft. Auch seinem Lehrer Staupitz gab Luther Nachricht von diesem Akte, dessen Bedeutung für ihn selbst ihm völlig klar war. In diesem Briefe an den väterlichen Freund erscheint der von Bann und Acht Bedrohte als der, der tröstet und Mut einspricht. Kardinal Lang hatte Staupitz nach Salzburg gelockt. Aber statt des Klosterfriedens, den er gesucht, fand der neue Abt dort einflußreiche Gegner, die ihn bestürmten, sich von Luther loszusagen. So erinnert ihn Luther an seine eigenen Trostworte, mit denen er ihn in Augsburg aufgerichtet. In der brieflichen Beichte, die er ihm ablegt, kommt der dunkle Untergrund seiner Überzeugungen zum Vorschein. Dieses Papsttum der Gegenwart ist der geweissagte Antichrist; die Gerichte stehen bevor, irgend ein Ungeheueres ist vor der Thüre. Wie glücklich wäre der Papst gewesen, hätte er den Streit in Frieden beilegen können! Aber Luther selbst wollte keinen Frieden mit der Hölle. Als er die Bulle und Dekretalien verbrannte, zitterte und betete er erst, dann wurde er heiter wie nie zuvor in seinem Leben. „Lebe wohl, mein Vater," schließt der merkwürdige Brief. „Gottes Wort und mich schließe in Dein Gebet! Ich werde dahingerissen und hin und wieder geschleudert in diesen Wogen." So war trotz des Humors, der in jedem seiner Briefe in tausend schalkhaften Lichtern aufglänzt, die letzte Tiefe seiner Seele ernst und schwermütig, aber seiner Thatkraft that diese Melancholie keinen Eintrag.

Mit der Frequenz der Universität war Luther im ganzen Wintersemester zufrieden. Spalatin fand gegen 400 Zuhörer in seinem Kolleg und er selbst schreibt an Staupitz, daß bis jetzt alles blühe und gedeihe.[301]) Seine Hauptarbeit war in diesen Wochen die Vollendung seiner assertio omnium articulorum oder wie der deutsche Titel der Schrift heißt: „Grund und Ursach

aller Artikel, so durch die römische Bulle unrechtlich verdammt wurden". Die lateinische Ausgabe war Mitte Januar fertig und verschärfte seine früheren Aufstellungen, so daß er sich jetzt nicht nur zu zwei, sondern zu allen Sätzen Husens bekannte, die in Konstanz verdammt worden waren, ein Ärgernis, das Aleander sofort in seiner Aschermittwochsrede nach Kräften ausgebeutet hat. Die Schrift selbst widmete er dem sächsischen Rat von Feilitzsch, was Spalatin, wohl aus Rücksicht auf den ängstlichen Kurfürsten vergeblich hatte verhindern wollen, indem er ihm statt des sächsischen Edelmanns den mächtigeren Sickingen vorschlug. Die Widmung ist voll hoher Freudigkeit und getränkt mit Mitleid über das knabenhafte Gebaren der Gegner, die eifern, aber mit Unverstand.[302]) Noch stürmischer ließ das neue Jahr sich an. Als Emser darauf pochte, daß Luther seine Angriffe nicht erwidere, griff er nun auch gegen diesen zur Feder und da Emsers Schriften sein Familienwappen, einen springenden und stoßenden Bock mit dem Motto trugen: „hüt dich, der Bock stößt dich", so sendete Luther „dem Bock zu Leipzig" seinen Gruß. Vor seinen Hörnern fürchte er sich nicht, eher möchte er sagen: „lieber Esel, leck nit!" d. h. schlage nicht aus. So entbrannte neben all den ernsten Geschäften eine Mönchsfehde der gewöhnlichen Art. Auf Emsers Prahlen erinnerte ihn Luther an den Esel, der mit dem Löwen um die Wette schrie, worauf der Löwe sich zu ihm wandte und sprach: „Wenn ich nit wüßte, daß du ein Esel wärest, ich hätt mich wohl selb vor dir gefurcht." Er hält ihm darauf einige seiner perfiden Nachreden vor, läßt sich aber nicht auf weitere Erörterungen ein, gemäß dem Verse:

Hoc scio pro certo,
Quod si cum stercore certo,
Vinco vel vincor,
Semper ego maculor.

Allein Emser war so kurz nicht abzuschütteln, sondern er schrieb eine Antwort „an den Stier zu Wittenberg". Luthers Replik

„auf des Bocks zu Leipzig Antwort“ trug dem Verlangen eines ernsteren Tones insofern Rechnung, als die Überschrift ganz ehrbar lautete: „Dem festen und gestrengen Herrn Emser, meinem besondern günstigen Herrn und Freund.“ Unter den Lästerungen, die ihm Emser nacherzählt, greift er hier die eine heraus, daß Luther in Leipzig soll gesagt haben: „Ich hab das Spiel nit in Gottes Namen angefangen, es soll auch nit in Gottes Namen enden.“ Mit Schauder flüsterten sich so die Frommen in Leipzig zu, Luther selbst habe sich zum Bündnis mit dem Bösen bekannt. Auch habe er geflucht: „Da schlag der Teufel zu.“ Daß solche Nachreden wirklich verbreitet wurden, sehen wir aus dem Kommentar des Kochläus, der von Luthers cum Daemone commercio schon im Erfurter Kloster zu erzählen weiß [303]) und der Luthers Äußerung in den Sermonen gegen Karlstadt, er kenne den Teufel fast wohl und habe mehr als einen Scheffel Salz mit ihm gegessen, ganz wörtlich nimmt. Wäre er in ihrer Gewalt gewesen, sie hätten ihn nicht nur wegen Ketzerei, sondern auch wegen zugestandenen Teufelsbündnisses auf den Holzstoß geschickt. Eine Berichtigung war darum keineswegs überflüssig und Luther beruft sich auf die Zeugen, die zu Leipzig auf dem Schloß in der Kanzlei gehört haben, daß er sagte, die Disputation sei nicht im Namen Gottes, sondern aus menschlichem Ehrgeiz angefangen worden und darum werde auch nichts gutes dabei herauskommen. Emser wisse das selbst ganz gut „und ob die Unsern schwiegen, müsse er fürchten, daß der Tisch, Ofen und Gewölb der Kanzlei rufen und schreien: Emser, leug dich nit zu todt!“ Auf die übrigen Klatschereien hält er nicht für nötig einzugehen. „Mein Person taste an, wer da will. Ich geb mich für keinen Engel aus. Aber meine Lehre will ich niemand unverantwortet lassen antasten, denn da liegt an meines Nächsten und mein Seligkeit in Gottes Lob und Ehre. Ich acht aber, man sollt meinen Wittenbergern, die mein Wesen täglich sehen und mit mir umgahn, mehr glauben denn dem abwesenden Lügner Emser“. Über

Emsers heiliges Gebaren bei seinem unheiligen Treiben lacht ihm Luther nur ins Gesicht. „Es wäre vielleicht recht, daß wo du zu Leipzig auf der Gasse eingehst, man alle Glocken läutet und dem neuen Heiligen Rosen unter den Fuß legt." Ihm imponiert die fromme Grimasse nicht. „Hoch Schwören zeigt an tief Lügen," sage das Sprichwort.

Aber Emser antwortete nochmals „auf des Stiers zu Wittenberg wüthende Replik" und zugleich erschien seine ernster gehaltene Widerlegung „des unchristlichen Buches Martin Luthers an den deutschen Adel". Emser „besorgt" hier, Luther möchte „nicht weit von dem, oder vielleicht selbst derjenige sein, von dem die Prophezeiung gesagt und uns Christus und die Apostel gewarnt haben," [304]) weil er „ein solch Gezank, Rumor und Aufruhr eingeführt, daß kein Land, keine Stadt, kein Dorf oder Haus ist, darin man nicht parteiisch und je eins wider das andere wäre." Wiklef und Hus seien die Quellen seiner Ketzerei, von ihnen habe er „gelernt, den Papst einen Antichrist, die Christen Romanisten und die Ketzer Christen zu nennen und die heiligen Sakramente, die Messe, die priesterliche Weihe und alle christliche Weise und Ordnung zu verwerfen". [305]) So mußte Luther sich doch auf eine ausführlichere Antwort einlassen: „auf das überchristliche, übergeistliche und überkünstliche Buch Bocks Emsers zu Leipzig". Aber sein Ton ist darum nicht ernster geworden. „Bist du der Mann mit dem langen Spieß und kurzen Degen?" redet er Emser an. „Behüte Gott für Gabelstichen, die machen drei Löcher." Daß Emser diesmal ein großes Buch geschrieben hat, war sehr klug von ihm, denn es ist schwer, große Narrheit unter wenig Papier zu verbergen. Die Frage vom Cölibat, vom Klosterleben, von der Natur der christlichen Freiheit, von Husens Theologie, vom Sinn des allgemeinen Priestertums, vom Primat des Papstes, von der Rechtfertigung aus des Gesetzes Werken, vom römischen Bistum Petri, kurz alle erheblichen Streitpunkte der letzten drei Jahre kommen zur Verhandlung. Die Haupt-

differenz bleibt aber, daß Eck aus den Kirchenvätern demonstriert, weil er behauptet, die Schrift sei dunkel ohne die Auslegung der Väter. „Aber wer hat ihnen gesagt, daß die Väter lichter denn die Schrift seien?“ „Die Väter selbst, wo sie sorgen, eine Lehre sei finster und ungewiß, laufen in die Schrift, nehmen einen klaren Spruch daraus, damit sie ihr Ding erleuchten, gleichwie man ein Licht in ein Latern setzt.“ Wie kommt der Papst dazu, dieses Verfahren umzukehren? Auch ein Wort Luthers, das in Worms ihm sehr geschadet hat, kommt hier zur Verhandlung. Diese Äußerung, die ihm Emser vorwarf, die auch Aleander in seinen Vorträgen zu Worms erwähnte, und die schließlich sogar im Wormser Edikt aufgeführt wird, war ihm im Kampfe mit Prierias entfahren: Die Laien sollten ihre Hände billig im Blute der Priester waschen. Natürlich, so erläutert Luther hier seine Hyperbel, habe er das nur per contentionem gesagt. Wenn der Papst gläubige Christen verbrenne, warum solle man nicht auch ihn und seine Sekte mit dem Schwert angreifen? Ihm selbst aber gefalle keines von beiden. „So du schreibst, es sei noth und recht, Ketzer zu verbrennen und meinst du makelst deine Hand nicht in christlichem Blut, warum solls nicht auch recht sein, daß man dich erwürge?“ Das und nichts anderes habe er Sylvester geschrieben. „Dennoch will ich nit, daß es geschehe.“ So solle Emser überhaupt nicht alle seine bildlichen Reden wörtlich deuten. Wenn er schreibe, Emser sei ein Esel, so meine er nicht, er habe vier Füße und lange Ohren. Auch gegen Murner hat die Schrift einen Epilog in ähnlichem Tone und da der Barfüßer die Sitte hatte, seine Polemik mit Versen zu verzieren, so schließt auch er seine Abwehr mit solchen:

„Doctor Murner, wie ich bericht,
Hat aber ein Nacht geschlafen nicht u. s. w.

Ruhe hielt Emser auch nach dieser Züchtigung nicht. Er kam jetzt mit einer „Quadruplik“, die Luther mit einem ironischen „Widerspruch seines Irrtums“ beantwortete. So zog sich das

Geplänkel bis in den März hin. Man würde irren, wollte man aus Luthers burlesken Pamphleten schließen, daß der Mönch in einer entsprechend übermütigen Stimmung gewesen wäre. Aber es gehörte zu seiner Taktik, die Gegner niemals ernst zu nehmen. Kamen sie mit Ketzergesetzen, Bannbullen, Henkersschwertern und Fackeln, so wehrte er sich mit der Pritsche. So ernst sie es meinten, im Kampfe mit ihm wurden sie allzeit zu Narren. Im Grunde aber war ihm selbst dieser Streit keine Freude. Er gesteht sogar, daß, wenn der Zorn verraucht sei, seinem weichen und freundlichen Gemüte die eigenen Worte nicht mehr gefallen. „Mit Recht," schreibt er an Konrad Pellicanus,[306]) „mahnst du mich an Bescheidenheit; ich fühle das selbst auch, aber ich bin meiner nicht mächtig. Es reißt mich, ich weiß nicht was für ein Geist dahin, während ich mir bewußt bin, niemanden übel zu wollen; aber jene drängen mich so wütend, daß ich auf den Satan nicht genug acht habe. Darum bete für mich zum Herrn, damit ich das, was für ihn, nicht was für jene sich ziemt, schreiben möge." Auch dem Kurfürsten bekennt er, daß er nicht immer Fleisch und Blut gegenüber solchen Herausforderungen der Gegner so in Gewalt habe, wie er sollte.[307])

Während diese Fehden in Wittenberg spielten, lauteten die Nachrichten von Worms widerspruchsvoll, weil die Politik des Hofs voll Widersprüchen war. Die Ebbe und Flut, die wir am Rhein wahrnehmen, tritt regelmäßig vierzehn Tage darauf an der Elbe ein. „Erst hat der Kaiser in einem Briefe an den Kurfürsten mich berufen," schreibt Luther an Staupitz in Beziehung auf die Briefe Chièvres aus Oppenheim, „dann hat er in neuen Briefen die alten zurückgenommen." Spalatin hatte auf jene erste Botschaft hin von Alstet aus angefragt, was Luther zu thun gedenke, falls der Kaiser ihn vorlade? Selbst krank werde er kommen, erwiderte Luther, wenn er gesund nicht kommen könne. Der Gott lebe noch, der die drei Knaben im

feurigen Ofen erhielt. Zu sorgen ist nur darum, daß das Evangelium, „das wir begonnen, nicht zum Spotte werde, und das würde es, wenn wir nicht bekennen wollten, was wir lehrten, und uns weigerten, unser Blut dafür zu lassen. Dafür allein wollen wir beten, daß der junge Kaiser nicht das Schicksal Sigismunds haben möge, der nach Husens Tod weder Glück noch Stern mehr hatte und ohne Erben starb ... Ist es beschlossen, daß ich überliefert werde den Hohenpriestern und Heiden, so geschehe Gottes Willen. Amen. Da hast Du meinen Beschluß und meine Meinung. Alles erwarte von mir, nur nicht Flucht oder Widerruf. Fliehen will ich nicht, widerrufen noch weniger, denn ich könnte es nicht ohne Schaden für die Frömmigkeit und das Heil vieler. Lebewohl und sei stark im Herrn."

Lehnt er so jeden Gedanken an eine friedliche Vermittelung auf Kosten der Wahrheit ab, so will er doch von Sickingens und Huttens revolutionären Plänen noch weniger wissen. Am 9. Dezember hatte ihm Hutten einen Brief geschickt,[308]) in dem er von der Ebernburg meldet, wie er Sickingen ganz für Luther gewonnen habe. Huttens Ausgabe der Bulle, der er spöttische Glossen hinzufügt, seine schwächste Arbeit, lag dem Briefe bei und seinen Dialog Bullicida kündigte er an. Dabei wünscht er, Luther möge ermitteln, ob der Kurfürst ihm und Sickingen, falls es zum Kampfe komme, in seinem Lande einen Unterschlupf gewähren könne und wolle? Luther sendete den Brief, der ihm offenbar einen schlechten Eindruck gemacht hat, mit einem anderen von Butzer am 16. Januar an Spalatin, will aber von dem ganzen Treiben auf der Ebernburg nichts wissen. „Was Hutten begehrt, siehst Du. Ich aber will nicht, daß mit Blutvergießen für das Evangelium gekämpft werde; in diesem Sinne habe ich an den Menschen geschrieben. Durch das Wort ist die Kirche erhalten worden, durch das Wort wird sie auch wiederhergestellt werden. Und wie der Antichrist ohne Gewalt sein Reich be-

kam, so wird er auch ohne Gewalt durch das Wort es wieder verlieren.“ Daß der Kaiser seinen Oppenheimer Brief widerrufen hat, bedauert Luther in diesem Schreiben vom 16. Januar sehr, inzwischen hatte aber Karl seinen Widerruf wiederum widerrufen. Der erste Besuch des in Worms am 5. Januar eingetroffenen Kurfürsten hatte diese Umstimmung der jungen Majestät herbeigeführt. Mit Dank nimmt Luther diese Kunde auf, die er am 25. Januar bereits besitzt. Als Antwort schickt er dem Kurfürsten die im vorigen Jahre schon einmal an Karl eingesendete „Protestation und Erbieten, daß er ein gehorsamer Sohn der Kirche sei und willig schweigen wolle, wenn er vor seinen Widersachern könnte“. Es ist das jenes Schreiben Luthers, das Karl V. ungelesen zerriß, als es ein Begleiter des Herzogs Johann ihm überreichte.[309]) Indem Luther das darin enthaltene Anerbieten wiederholt, alles zu thun und zu lassen, was er mit Gott und christlichen Ehren thun und lassen könne, bittet er, der Kaiser möge ihm freies Geleit und ehrbare Richter verwilligen, die in der Schrift bewandert sind und göttliche und menschliche Satzung zu unterscheiden wissen, er möge ferner das Toben der Papisten mit Verbrennen seiner Bücher und Nachstellungen gegen sein Leben abstellen und gnädigst entschuldigen, was er selbst etwa zur Abwehr dieser Angriffe hat thun müssen. In diesem Falle wird er gern auf dem kommenden Reichstage zu Worms erscheinen und sich so verantworten, „daß männiglich in der Wahrheit erfahren soll, daß ich bisher nichts aus frevlem Willen und weltlicher Ehre, sondern meinem Gewissen, Eid und Pflichten nach, als ein armer Lehrer der heiligen Schrift Gott zu Lob, der Christenheit zu Heil und der ganzen deutschen Nation zu gut zur Ausrottung der fährlichen Mißbräuch und Aberglauben fürgewandt und gethan habe“. An seinem Willen zu kommen fehlt es mithin nicht, aber schon in einem der nächsten Briefe an Link hat er wiederum zu klagen, daß die Papisten nicht seine Citation wünschen, sondern seine einfache Verdammung.

Auch Staupitz hat ihm inzwischen den Schmerz bereitet, sich der Bulle zu unterwerfen, und der Ton, in dem er dem verehrten Manne zuredet, seine Unterwerfung zurückzunehmen, zeigt, daß er selbst ihm diese Tapferkeit nicht mehr zutraut.[310]) Spalatin aber stellt er alles von der besten Seite dar, damit sie ihm am Hofe nicht den Mut verlieren.

Es ist interessant, in dieser Korrespondenz zu verfolgen, wie die Wellen, die Aleander in Westen erregt, nun der Reihe nach Luthers Sitz erreicht haben und der Reihe nach abrollen. Die Bücherverbrennungen vom November hatte er im Dezember zurückgegeben. Die Axiomata, die Erasmus am 5. November in Köln niedergeschrieben, erscheinen zu dessen und Spalatins großem Verdrusse zu Leipzig im Druck, doch ohne Luthers Zuthun.[311]) Aleander hatte bei seinen Bücherverbrennungen die Hoffnung ausgesprochen, Kanzel und Beichtstuhl müßten nun ein übriges thun, und bald erfährt Luther, daß man die Leute im Beichtstuhl bedränge, ob sie seine Bücher lesen? Alsbald ist er mit einem „Unterricht für die Beichtkinder" auf dem Plan, in dem er den Rat giebt, wenn der Priester wegen dieser Dinge die Absolution verweigert, „dann laß fahren Sakrament, Altar, Pfaff und Kirche. Der rechte Bischof der Seelen wird dich selber speisen." Auch von der Losung, die Aleander gegeben hatte, gegen Luther zu predigen, spürte er die Wirkungen. „Ich glaube nicht," schreibt er an Spalatin,[312]) „daß jemals gegen einen Menschen von der Kanzel so geschrieen worden ist, wie von den Minoriten und den Predigermönchen gegen mich geschrieen wird. Was wunders, daß ich mich freue; so geben sie selbst sich dem Volke preis und machen ihre Gedanken offenbar." Auch tröstet ihn ein Brief des Kurfürsten aus Worms, daß die Sache noch lang nicht im Neste der Papisten sei.[313]) Während Aleander sich zu seiner Aschermittwochsrede rüstet, machen in Wittenberg die Studenten aus Papst und Kardinälen ein Fastnachtsspiel. Über Aleanders Person zeigt Luther sich wohl unterrichtet. Er schildert ihn als

einen Menschen voll Selbstüberhebung, aber begabt, wie er denn drei Sprachen (latein, griechisch, hebräisch) meisterhaft beherrsche. Auch er hält ihn für einen Juden, von dem man nicht einmal wisse, ob er getauft sei. Dazu sei er ein völliger Epikureer, der das Leben genießen wolle. Leidenschaftlich sei er bis zur Raserei, anmaßend, habsüchtig, liederlich. Von Christus wisse er nichts. Er stehe noch immer auf dem Standpunkte seines Moses.[314]) Es sind die Urteile seiner Wormser Freunde, die er wiederholt, die ihn aber auch beruhigen, daß der „nuntius apostaticus“ mit seinem Begehren nach einem Achtsedikt bis jetzt trotz seiner rastlosen Wühlerei nicht das geringste ausgerichtet habe.

Von seiner Geschäftslage schreibt er selbst: „Nu hab ich zu schaffen so viel, daß für sechs Jahre meiner drei nit hätten mocht genug sein. So bin ich jetzt von Gottes Gnaden frisch, gesund, fröhlich und muthig, auch müssig.“[316]) Welch ein Müßiggang! Nur ein Mönch in der Zelle, der auf alles andere verzichtet, konnte leisten, was hier geleistet worden ist. Ein gelegentliches Verzeichnis seiner nächsten Aufgaben findet sich in einem Briefe an Lang: „Murner hat drei Bücher gegen mich ausgeschüttet, zwei Italiener sollen auch gegen mich geschrieben haben. Die Löwener fahren fort im Kampfe.“ So brachte jeder Tag einen neuen Angriff. Er hätte die Lektüre gar nicht bewältigen können ohne seine Praxis, „der Bücher der Widersacher keines ganz auszulesen“.[317]) So mache er das Sprichwort zu schanden, daß auch Hercules es mit zwei Hydren zugleich nicht aufnehmen könne, denn er stehe gegen zehn. Nichts bewundert Spalatin so sehr an dem Freunde als die Art, wie er immer ein Buch nach dem anderen schrieb.[318]) Die Postille ist im Druck, Streitschriften jagen sich, dazu die Korrespondenz und die Geschäfte, die der Orden mit sich bringt.[319]) In aller dieser Geschäftsnot hatte er aber dennoch innere Sammlung und Frieden genug in der Seele, wieder einen seiner andächtigen erbaulichen Traktate niederzuschreiben, der mehr noch als alle früheren den Geist der

mittelalterlichen Frömmigkeit atmet. Es ist, als ob der Bruch mit seinem Vater Staupitz, der ihm in jenen Tagen das Herz so tief bewegte, noch einmal die Saite berührt hätte, mit der er vordem Staupitzens religiöse Töne voller als dieser selbst wiederzugeben wußte. Es war ein Büchlein zum Preise der heiligen Jungfrau, mit dem er von dieser Art der Erbauungsschriftstellerei Abschied nahm. Der Kurprinz Johann Friedrich, der schon frühe zu theologischen Grübeleien neigte, hatte die Gewohnheit, alle seine kindischen Skrupel Luthern zu schreiben. So beantwortet Luther am 31. März 1521 eine Anfrage des jungen Mannes, warum die Schrift nur einmal vom Schlafen Jesu rede, dahin, daß ein mehreres Reden davon überflüssig gewesen wäre, daß aber Christi Wachen und Schlafen allzumal seinem Vater wohlgefallen habe.[320]) Nun scheint der Prinz bei anderer Gelegenheit seinem „würdigen Herrn Doktor und geistlichen Vater"[321]) geklagt zu haben, daß er den lateinischen Gesang der Maria Luc. 1, 46 ff: magnificat anima mea deum, den er jeden Abend in der Vesper singen hörte, nicht verstehe. Luther hatte darauf dem jungen Herrn versprochen, ihm eine Erklärung des Magnificat zu schreiben, aber über all den anderen Anforderungen des Tages war das Versprechen in Vergessenheit geraten. Als nun Luthers Sache sich immer gefährlicher gestaltete, war niemand so voll erregter Teilnahme wie der junge Kurprinz. Durch seinen Vater ließ er den Kurfürsten in Worms bitten, sich doch ja des Verfolgten recht treu anzunehmen, und Friedrich schrieb darauf dem lieben „Vetter und Sohn", er wolle sich gewiß den Doktor, soviel an ihm sei, befohlen sein lassen. In jugendlichem Entzücken schickte der Kurprinz seinem „geistlichen Vater" eine eigenhändige Abschrift dieses kurfürstlichen Briefes, was Luther eine „sondere Freude" macht.[322]) Doch ist seine Antwort voll gemessener Zurückhaltung. Er weist darauf hin, daß die neuesten Umtriebe des Herzogs Georg und des Bischofs von Merseburg hauptsächlich der Zerstörung der Universität

Wittenberg gelten. Von sich selbst sagt er nur: „Was ihnen Gott verhängt, das mögen sie thun. Ich will des Spieles warten, wo es hinfällt.“

Über das Schreiben des jungen Mannes war ihm denn sein unerfülltes Versprechen in Erinnerung gekommen, ihm das Magnificat zu erklären, und in gewohnter Arbeitsfreudigkeit macht er sich daran, sein Wort auszulösen.[323]) Wenn wir des Tones uns erinnern, in dem Aleander und Loyola in den uns überlieferten Briefen mit hohen Personen verkehren, ist die Freimütigkeit, mit der Luther an seinen dereinstigen Landesherrn schreibt, eine wahre Erquickung. Wo jene kriechen, steht er aufrecht. Ihn freut, daß der Prinz dem Lobgesang der Jungfrau Maria lauschen will. „Laß einen Andern zuhören seiner Metzen, die da singet ein weltlich Lied: dieser züchtigen Jungfrauen höret billig zu ein Fürst und Herr, die ihm ein geistlich, reines heiliges Lied singt.“ „Ihm aber würde es Sünde sein, wenn er des Prinzen Gemüt, wo es zur Schrift neigt, nicht durch weitere Übung stärkte, denn in eines Fürsten Person liegt vieler Leute Heil, wenn er gnädig regiert, und vieler Leute Verderben, wenn ungnädig regiert wird. Darum nennt die Schrift fromme, gottesfürchtige Fürsten Engel Gottes, ja auch Götter und schädliche Fürsten nennt sie Löwen, Drachen und wütende Tiere. Denn ein Tyrann wird ein Tier, thut nur, was ihn gelüstet und ist mit Namen ein Herr, aber mit der That ein Unhold, wie schon der griechische Weise Bias gesagt hat: magistratus virum ostendit; kommt einer zur Gewalt, dann zeigt sich, was an ihm ist.“ So benützt Luther den Wunsch des Prinzen, die lateinischen Gesänge der Marienandachten zu verstehen, um ihm beizeiten das Gewissen zu schärfen.

In seiner Glosse selbst erscheint Luther noch immer als mariengläubiger Mönch. „Wir nennen Maria Gottes Mutter und in dem einen Worte liegt alle ihre Ehre; mehr könnte niemand von ihr sagen, wenn er gleich so viel Zungen hätte, als Laub und Gras, Stern am Himmel und Sand am Meere

ist.“ [324]) Dem Herzen Mariä weiht er seine mönchische Verehrung. [325]) Maria ist ihm die Himmelskönigin, die hochgebenedeite, zarte Gottesmutter, und er preist den, der aus ganzem Herzen zu sagen vermag: O du selige Jungfrau Maria. [326]) Das Aveglöcklein hat in seinem Herzen noch immer nicht ausgeläutet, und auch die anderen Heiligen, David, S. Petrus, S. Paulus und S. Magdalene geht er um ihre Fürbitte an. [327]) Es erinnert an Dürers Marienleben, wie Luther die schuldlose Jugend des armen Mägdleins dem Prinzen poetisch zu schildern weiß. „Wenn Maria in ihrem Lobgesange rühmt, [328]) daß Gott sie angesehen, obwohl sie niedrig und nichts gewesen, so muß man gläuben, daß sie arm, verachte und geringe Eltern gehabt. Es sein ohn Zweifel zu Hierusalem der obersten Priester und Rathsherrn Töchter reich, hübsch, jung und gelehrt auf's ehrlichst gehalten, in Ansehen des ganzen Landes. Auch zu Nazareth, in ihrer Stadt, ist sie nit der ersten Regenten, sondern eines gemeinen armen Bürgers Tochter gewesen, auf welche niemand groß gesehen noch acht gehabt, und sie unter ihren Nachbaurn und Töchtern ein schlechtes Mägdlin, das des Viehes und Hauses gewartet, ohn Zweifel nit mehr gewesen, denn jetzt sein mag ein arm Hausmagd, die da thut, was man sie im Haus thun heißt.“ Da, als das Geschlecht Davids so weit heruntergekommen ist, „da kommt Christus und wird von dem verachten Stamm, von dem geringen, armen Dirnlein geboren, wilch Herr Annas und Caiphas Tochter nit hätt würdig geachtet, die ihr sollt ihr geringste Magd sein.“ Darum preist sie auch Gott: „Gott hat auf mich arms, veracht', unansehnlich Mägdlin gesehen, und hätt wohl funden reiche, hohe, edle, mächtige Königin, Fürsten und großer Herrn Tochter. Hätt er doch wohl mögen finden Hannas und Caiphas Tochter, welche die Obersten im Lande gewesen. Darum war der englische Gruß wunderlich in ihren Augen. Wäre der Gruß Caiphas Tochter bracht, sie würd sich nicht bedacht haben, was das für ein Gruß wäre, hätt ihn bald angenommen

und gedacht: ei das ist gut Ding und wohlgethan." „Darum sollen auch wir uns wundern der überschwänglichen Gnade Gottes, der ein solch geringes, nichtiges Mensch so reichlich, gnädiglich ansiehet, umbfängt und gebenedeiet, so daß man sie Gottes Mutter und eine Königin der Himmel nennt. Sie aber verharrt in ihrer Demuth, frägt auch nicht mehr nach Ehren denn vorhin, brüst sich nit, bricht nit auf, ruft nit aus, wie sie Gottes Mutter worden sei, fordert keine Ehre; geht hin und schafft im Haus wie vorhin, milkt die Kühe, kocht, wäscht Schüssel, kehret, thut wie eine Hausmagd oder Hausmutter thun soll in geringen, verachten Werken, als wäre ihr nichts um solch überschwänglichen Gütern und Gnaden. Sie ist unter andern Weibern und Nachbaurn gehalten nichts Höheres denn vorhin; sie hat's auch nit begehrt, ist eine arme Bürgerin blieben unter den geringen Haufen. Oh wie ein einfältig, rein Herz ist das! Wie ein wunderlich Mensch ist das! Wie seind so groß Ding verborgen unter solcher geringen Gestalt! Wie viel haben sie angriffen, mit ihr geredt, geessen und trunken, die sie vielleicht veracht, die sich sonst fur ihr entsetzt hätten, so sie solch Ding von ihr gewußt hätten." In diesem naiven Ausspinnen der Marienlegende hören wir noch einen Bettelmönch gleich Berthold von Regensburg reden, nicht den Luther, der nichts mehr auf der Kanzel duldet, was nicht klare Schrift für sich hat und nirgend mehr weiß, als in der Schrift steht. Noch erfüllt ihn der Geist der mittelalterlichen Mystik, und er kann füglich von sich selbst sprechen, was er Maria sagen läßt: „Es schwebt mein Leben und alle meine Sinne in Gottes Lieb, Lob und hohen Freuden, daß ich mein selb nicht mächtig, mehr erhaben werde, denn mich selb erhebe zu Gottis Lob, wie denn geschieht allen denen, die mit göttlicher Süßigkeit und Geist durchgossen werden, daß sie mehr fühlen, denn sie sagen konnten. Denn es ist kein Menschenwerk, Gott mit Freuden loben. Es ist mehr ein fröhlich Leiden, und allein ein Gottes Werk, das sich mit Worten nit lehren, sonder nur durch eigen

Erfahrung kennen lässet. Erst setzt er das Schmecken, dann das Sehen, darumb, daß sich's nit erkennen läßt ohn eigen Erfahrung und Fühlen, zu welcher doch niemand kommt, er trau denn Gott mit ganzem Herzen, wenn er in der Tiefe und Noth ist. Nur wer Gott trauet, der wird Gottes Werk in ihm erfahren und also zu der empfindlichen Süßigkeit, dadurch zu allem Verstande und Erkenntniß kommen." Mitten in all dem Kampfe und Streit ist dem mariengläubigen Mönche die Verzückung der Klosterzelle gekommen und er schmeckt die „empfindliche Süßigkeit" der mystischen Compunctio.

Aber neben diesem mystischen Elemente fehlt keineswegs die praktische Anwendung der Worte Marias. Was die Mutter Gottes mens cordis sui nennt, das eigene Herz, das ist der größte, nächste, mächtigste, schädlichste Feind. Vor keinem anderen Ding auf Erden, ja selbst vor der Hölle sollen wir uns nicht also fürchten wie vor unserem eigenen Herzen.[329]) Vor allem Fürsten haben dazu Ursache. Im Alten Testament werden nur sechs Könige gelobt und im Himmel ist ein Fürst ein Wildpret, d. h. ein seltener Braten.[330]) Gerade den Vornehmsten stellt der Teufel nach, er hat ein verleckert Maul, frißt gern das Allerbest, das Niedlichst, das Auserwähltest, wie der Bär den Honig, wie Habakuk sagt: Sein Speis ist zärtlich und ausgewählt.[331])

Was sind nun aber die Pflichten eines Fürsten? Milde gegen die Gedrückten ziemt ihm vor allem, auch gegen die Juden. Ist doch Maria aus dem Stamme Davids gewesen. „Darum sollten wir die Juden nit so unfreundlich handeln... Wer wollt Christ werden, so er siehet Christen so unchristlich mit Menschen umgahn."[332]) Sodann ist es der Trotz, vor dem ein Fürst sich zu hüten hat, der da meint, er müsse das, was er für recht erkannt hat, nun auch mit aller Gewalt durchsetzen. Es ist, als ob Luther in dem jugendlichen Johann Friedrich schon damals jenes starrsinnige Rechtsgefühl erkannte hätte, an dem er zu Grunde ging, und das aus dem Hochmut entsprang, mit dem er

im Bewußtsein seiner besseren Erkenntnis auf seine ganze Umgebung herabsah. „Die auf ihre inwendigen Güter stolz sind," sagt Luther, „das sind die hoffärtigsten, stolzesten, halsstarrigsten Leut auf Erden. Es ist kein reicher Mann, kein mächtiger Herr so aufgeblasen und muthig, als ein solcher Klügeler, der sich fühlet und dünkt, daß er Recht habe und die Sache wohl verstehe, weiser sei denn andere Leut; sonderlich wo es zum Treffen kompt, daß er weichen oder Unrecht haben soll, da ist er frech und meint, er möge nit irren, alle andern seien des Teufels." Es ist fast ein Porträt des alten Johann Friedrich, das Luther dem jungen hier entgegenhält. Möchte nun aber einer sagen: „soll man das Recht nit halten?" so erwidert Luther: „Recht ist ein gut Ding und Gabe Gottes, wer zweifelt daran? Wolltest du aber darum schreien, wüthen, toben, und alle Welt erwürgen, so wird dein Recht Unrecht. So ist weltliche Gewalt auch schuldig ihre Unterthanen zu schützen, aber sie soll nur zusehen, daß sie nit, während sie den Löffel aufhebt, die Schüssel zertritt. Es ist ein schlechter Schutz, so man um einer Person willen ein ganz Stadt in Fahr setzt oder über einem Dorf ein ganz Land dran setzt. Der wird kein reicher Hausvater werden, der die Gans hinten nach wirft, weil man ihr eine Feder hat ausgerauft. Es muß auch ein Landsaß etwas leiden um der Gemeinde willen und nit begehren, daß um seinetwillen alle die Andern in großen Schaden kommen." Welche Anwendung der Prinz aus diesen Sätzen auf Luthers eigene Sache machen kann, weiß dieser wohl, ja er macht sie selbst. „Der Einzelne soll gern leiden, ob er als ein Ungerechter, ein Verführer, ein Ketzer, ein Frevler werde geschmäht, verfolgt, verjagt, verbrannt oder sonst erwürgt, denn da ist Gottes Barmherzigkeit bei. Ein solcher Mensch soll Leid und Klag haben um Anderer willen. Also sind alle Martyrer stark gewesen und haben gewonnen." Von der Art, wie Aleander und Glapion ihr fürstliches Beichtkind unterwiesen, unterscheidet sich dieser Gewissensrat des Wittenberger

Kaplans sehr zu seinem Vorteil. Fragen wir aber, was dem gebannten Mönche diese Seelengröße giebt, sein Haupt für die anderen darzubieten, so ist es seine Zuversicht, daß die Wahrheit dennoch siegen wird. So klingt in die Weise, die er in seiner stillen Zelle zu Wittenberg anstimmte, noch eine andere Stimme, die der Wartburg angehört. Denn dort erst hat er das Büchlein vollendet und dort tröstet er sich: „Gott läßt die Tyrannen nicht lange wüthen. Ich habe einen gottlosen Mann gesehen, sagt der Psalmist, erhöht wie einen Cederbaum auf dem Berge Libanon; ich bin nur ein wenig vorüber gegangen, da war er schon dahin; ich fragte nach ihm, da war sein nicht mehr da."

Während er aber so sich selbst nicht dem Schutze, sondern der Aufopferung empfiehlt, und nichts weniger verlangt, als daß man seiner Person halber Kursachsen einem Religionskrieg aussetze, bleibt er doch seinem Standpunkt durchaus treu. Auch das Magnificat, wie mariengläubig er es auslegt, wird ihm zum Anlaß, zu erinnern, daß keinerlei Werkdienst, sondern nur der Glaube uns rechtfertigt vor Gott. „Derselbe Glaube lebt und webt, der dringt und ändert den ganzen Menschen; der zwingt dich, daß du mußt furchten, so du hoch bist, und getrost sein, so du niedrig bist, und je höher du bist, je mehr du dich fürchten mußt, je tiefer du unterdrückt bist, je mehr du dich trösten kannst, welches jener Glaube keiner thut. Denn alle Welt ist jetzt voll Gottesdiensts und Lobes, mit Singen, Predigen, Orgeln und Pfeifen, und das Magnificat wird herrlich gesungen; aber ist das Singen aus, da hält man nichts mehr von Gott." Statt zu glauben, bauen sie auf die äußerlichen Werke,***) ziehen Mönchskappen an im Sterben, um in den Himmel zu fahren, „denn sie fahen jetzt an die Leute nicht mehr mit fremden Werken sondern auch mit fremden Kleidern selig zu machen. Hilf Himmel, welch greifliche Finsterniß sein mir das, daß ein Munchskappen kann selig machen! Glauben, das ist der rechte Gottesdienst. Niemand dient Gott, denn wer ihn läßt sein Gott

sein[334]) und sein Werk in ihm wirken, wiewohl man jetzt, leider, das Wörtlein Gottesdienst so in einen fremden Verstand und Brauch hat gebracht, daß wer es höret, gar nichts an solche Werk denkt, sondern an den Glockenklang, an Stein und Holz der Kirchen, an das Räucherfaß, an die Flammen der Licht, an das Geplerre in den Kirchen, an das Gold, Seiden, Edelstein der Chorkappen und Meßgewand, an die Kilch und Monstranzen, an die Orgeln und Tafeln, an das Maulpläppern und Paternostersteinzählen. Singen täglich das Magnificat mit hoher Stimmen und herrlicher Pracht, und schweigen doch seinen rechten Ton und Verstand je länger je mehr. Aber es stehet der Text stark." Fest stehn im Glauben das ist das rechte Magnificat, daß er nit allein leuchte und rede, sondern brenne und lebe in Leib und Seel, „Das verleihe uns Christus durch Fürbitt und Willen seiner lieben Mutter Maria, Amen."

Wie in diesem merkwürdigen Büchlein Mönch und Reformator, Mittelalter und Neuzeit, Marienglaube und alleiniges Vertrauen auf Christus sich kreuzen und drängen, haben wir an dieser Stelle nicht zu untersuchen. Uns genügt zu wissen, in welchen Betrachtungen der von Aleander mit jedem Lästernamen belegte „Arius, Basilisk und Schurke" sich versenkt hatte, als der Welsche am Karfreitag sich auch „ein wenig mit seiner Seele beschäftigte". [335])

Gleichzeitig freilich schwang der vogelfreie Mönch mit alter Tapferkeit sein Schwert gegen einen neuen römischen Gegner, den Dominikaner Ambrosius Katharinus, in der Welt Lancelot Politus, der eine Apologie gegen Luthers dogmata valde pestifera dem Kaiser selbst gewidmet hatte, aus der Aleander in Worms gewaltiges Wesen machte. [336])

„Das ist nun der dritte römische Dominicaner, den sie gegen mich aussenden," schreibt Luther an Link, [337]) Cajetan, Prierias, Katharinus. Für was für Trojaner sollen wir sie halten, wenn das ihre Hectore sind?" Ihm wird bei seinem

Studium nur das klar,[338]) daß der „reine Thomist der reine Esel ist“. Der Papst fand das Werk so bedeutend, daß er selbst es dem Kaiser zu Worms überreichen ließ. Auch den Kurfürsten hatte man mit der epochemachenden Streitschrift des römischen Dominikaners behelligt, der aber antwortete, er hab's schon vor drei Jahren gelesen, worauf es auch die anderen liegen ließen.[339]) Auch Glapion, in dessen Hände wohl das kaiserliche Exemplar gewandert war, äußerte sich Brück gegenüber sehr geringschätzig über das von den Papisten so hoch gepriesene Buch. Luther aber schrieb sofort an Spalatin, er wolle der Bestie die Galle etwas erregen.[340]) Er hielt auch Wort und antwortete in einer Schrift voll übermütigen Spottes, in der er dem Ordensgenossen Tetzels zuruft: „Du kommst zu spät, mein Katharinus, es handelt sich schon nicht mehr darum, ob ein Papst ist, sondern was er ist?“ — der Antichrist. Die Gegenschrift selbst dedizierte er seinem Freunde Link als Rache dafür, daß er sie ihm aus Nürnberg zugeschickt, statt sie dem Pegnitzflusse oder dem Gotte Vulkan zu weihen. Eine andere aus dem Kreise der römischen Dominikaner ausgegangene Schrift schrieb Luther, weil sie in Leipzig nachgedruckt worden war, hartnäckig Emser zu. Es war eine pomphafte Rede an Deutschlands Fürsten und Völker, geschmückt mit dem vollen Namen des Bruders Rhadinus von Piacenza. Luther wollte sie anfänglich ignorieren, aber die Freunde rieten „dem Narren zu antworten“. Schließlich stellte der neue Kollege Melanchthon der Rede des Römers eine ähnliche humanistische Oratio pro Luthero entgegen und Erasmus spendete dieser geistreichen, unter dem Namen Didymus Faventinus erscheinenden Replik das höchste Lob, das er zu spenden hatte, indem er einem Freunde schrieb,[341]) sie sei so schön und geistreich, daß manche ihn selbst für den Verfasser gehalten hätten.

Inzwischen lief aus Worms auch das Verzeichnis jener Artikel ein, die Glapion in den Verhandlungen mit Brück als

solche bezeichnet hatte, auf deren Widerruf der Kaiser bestehen müsse. Spalatin, der wohl wußte, daß Luther dafür nicht zu haben sei, sendet sie nur, damit Luther wisse, was man in Worms von ihm verlangen werde. Luther antwortete am 19. März, einer Ladung zum Zweck des Widerrufs werde er überhaupt keine Folge geben. Widerrufen könne er auch in Wittenberg. Citierten sie ihn aber, um ihn zu töten, dann wolle er kommen, damit man nicht sage, er habe das Wort in der Schlacht im Stiche gelassen.[342]) Dem Kurfürsten aber gab er die Erklärung ab, er werde sich gern unterwerfen, falls man ihn aus der Schrift widerlege, und wolle sich Greiffenklau oder Cardinal Lang oder auch Philipps, Bischof von Naumburg, als Richter gefallen lassen.[343]) Überhaupt behandelt er den alten Herrn sehr vorsichtig und hütet sich, ihm alle Hoffnung auf einen Ausgleich zu nehmen. „Ich mag Ew. Kurfürstlich Gnaden auf mein Gewissen sagen, daß ich, alle Ehre unangesehen, gerne wollt widerrufen, so ich nur Ursach meines Irrthums oder ihrer Wahrheit hören möcht. Ohn welche, so ich je widerrufen muß, will ichs in Worten thun, und daneben sagen, daß ich's doch anders gläube im Herzen. Das wird ihnen aber eine schlechte Ehre sein.“[344]) Doch wie immer bei ihm wechselten die Stimmungen rasch, und schon zwei Tage später heißt es in einem Briefe an einen Ordensbruder: „Mein Widerruf wird der sein, ich habe früher gelehrt, der Papst sei der Stellvertreter Christi, das widerrufe ich und sage: Der Papst ist der Widersacher Christi und der Apostel des Teufels.“[345]) Nichts anderes stand auch in der Streitschrift gegen Katharinus, die er noch nicht vollendet hatte, als ihn, nach so langem Warten in diesem Augenblick unerwartet, die Ladung nach Worms aus dieser Thätigkeit abrief.

17. Luthers Reise nach Worms.

Es war am Dienstag der Karwoche 1521, am 26. März,[346]) daß der Ehrenholdt Kaspar Sturm, genannt Teutschland, begleitet von einem Diener in Wittenberg erschien. Für Luther brachte der „schurkische Herold“, wie Aleander ihn nennt,[346a]) die Citation, den Geleitsbrief des Kaisers und einen solchen des in Worms weilenden Kurfürsten und den des Herzogs Georg. An der Ladung[347]) war das für Luther Entscheidende, daß er nicht citiert wurde, um zu widerrufen. Der Kaiser und des heiligen Reiches Stände citieren „den Ehrsamen, Lieben, Andächtigen,“ vielmehr, „um von ihm der Lehre und Bücher halber, die von ihm ausgegangen, Erkundigung zu empfahen“. Im Geleitsbrief aber bekennt „der Kaiser von Germanien und König von Hispanien, daß er aus beweglichen Ursachen Martin Luther Augustinerordens frei gestrackh Sicherheit und Geleit wider männiglich gegeben und zugesagt habe“. Der Kurfürst hielt sich auch bei dieser Aktion außerhalb der Schußlinie. Er betont in seinem Geleitsbrief, daß es der Kaiser gewesen, der „den würdigen, hochgelahrten, unsern lieben andächtigen Ehrn Martinum Luther, Doctor“ anher zum Reichstag gefordert. „Weil wir uns denn erkennen, Römischer, Kaiserlicher Majestät in dem und andern unterthänigen Gehorsam zu leisten, darum haben wir gemeldtem D. Luther unser stark, frei, sicher, wohlich und un-

gefährlich Geleit gegeben und werden alle unsere Amtleute, Schösser, Geleitsleute, Schultheissen, Kastner, Burgermeister, Räthe der Städte angewiesen, den mehr gedachten D. Luther und die, so er bei sich haben wird, bei solchem Geleit zu schützen, handhaben und vertheidigen; ihm auch auf sein Begehren und Ansuchen jemands zuordnen, auf daß er desto stattlicher und sicherer, ohne Beschwerung durch und fürüber kommen möge". Von der Ausstellung dieses Geleits gab der Kurfürst in einem ungemein herzlichen Schreiben dem „Hochgelahrten, Lieben und Andächtigen" noch außerdem Nachricht.[348]) Auch Herzog Georg hatte Geleit durch seine Lande gesendet, aber kleinlich, wie er in allem war, verweigerte der Dresdener Luthern die Bezeichnung „Ehrsamer", weil er sich im Banne befinde.[349]) Von einer Gefahr für Leib und Leben konnte mit diesen drei Geleitsbriefen in der Hand nicht die Rede sein. Endete doch der Brief des Kaisers, um jeden Gedanken an eine Falle auszuschließen, mit den Worten: „Das meinen wir ernstlich". Die Gefahr begann erst, wenn Luther wieder „an sein sicher Gewahrsam, von dem er ausgegangen", würde zurückgekehrt sein und eben deshalb ließ ihn Kurfürst Friedrich dahin nicht zurückkehren, sondern unterwegs verschwinden.

Noch bis zum letzten Augenblick sehen wir Luther thätig, die ersten Bogen der im Druck noch nicht vollendeten Schriften an den Prinzen und die Freunde zu versenden. Unmittelbar nach Ablauf des Festes, am 2. April, trat er dann die schicksalsvolle Reise an. Von jedem Kreise, dem Luther angehörte, schloß sich ein Begleiter an: ein Kollege, ein Ordensbruder, ein Student. Man hat oft gefragt, warum Luther vor allen anderen Freunden den schroffen, leidenschaftlichen Amsdorf so hochgehalten habe bis zu seinem Lebensende. Der Grund davon ist in der Erfahrung der Karwoche 1521 zu suchen. Ohne in das kaiserliche Geleit Luthers inbegriffen zu sein, entschloß sich der treue Mann, den Freund zu begleiten. Falls Luther zum Hus würde, wollte

Amsdorf sein Hieronymus sein. Dasselbe gilt von Justus Jonas, der sich in Erfurt anschloß und dem Luther das gleichfalls bis zu seinem Lebensende nicht vergessen hat. Treue um Treue! Die Augustiner gaben ihrem Angehörigen, um der Regel zu genügen, einen socius itinerarius mit, wozu man eine möglichst harmlose Persönlichkeit ausgesucht zu haben scheint, der niemand etwas anhaben konnte. Es war Bruder Petzensteiner aus Nürnberg, derselbe, der bei dem Überfall vor der Wartburg so tapfer in die Büsche lief und dadurch seinem Namen einen unsterblichen Klang erworben hat. Aus dem Kreise der Studenten erbat sich ein junger Edelmann aus Pommern die Ehre, die Reise mitzumachen, Peter Swaven, der in Melanchthons Haus sich für Luther begeistert hatte. Amsdorf war Luthers treuer Rat, Swaven sein flinker junger Gehilfe, aber auch Bruder Petzensteiner war ein nützliches Glied der Gesellschaft, da er nicht nur selbst heiteren Gemüts, sondern auch Ursache war, daß die anderen auf seine Kosten witzig wurden. Als er Cochläus, „das zornige kleine Gockelmännlein", zu Worms zur Disputation herausforderte, redete ihn dieser „fratercule" an, Luther aber erwiderte: „Mein Bruder möchte gelehrter sein, denn wir alle, zumal wenn er tüchtig getrunken hat." Zu Eulenspiegeleien war er stets aufgelegt; so zupfte er in Worms den Predigermönch, der von der Kanzel herabstieg, an der Kutte, um ihm mitzuteilen, er habe seinen Text nicht verstanden.[350])

Der Abschied von der Stadt war der herzlichste. Der Magistrat verehrte dem geliebten Prediger ein Reisegeld von dreißig Gulden und auch den Wagen mit drei Pferden stellte die Stadt; die Magistratsrechnungen verzeichnen beide Ausgaben.[351]) Der Wagen war neu und hatte nach Landesbrauch ein Schutzdach gegen Sonne und Regen. Der Fuhrmann hieß Christian Goldschmidt und erhielt für die Reise nach Worms, zu sieben Wochen gerechnet, den Tag drei Gulden. Da ihm der Wagen unterwegs zerbrach, wurde ihm der Schaden nach Billigkeit ersetzt. So

fuhren sie ab, „selb viert uff einem sachsischen rollwegelin. Er mit sampt einem Bruder, Licentiaten Niklas von Amsdorff, tumbherrn zu Wittenberg, und einem gelarten edelmann auß pommern, genant Schwofenius. Vor dem wagen sein geritten der geschickt kayserlich Ernholdt mit sampt seinem Diener und hat sein klayder mit dem Adler am Arm gefurt.“ [352]) Fröhlich rollten sie in die sandige Ebene jenseits der Elbe hinaus, in der im April die Frühlingssaat sproßt, während die Lerchen jubilierend am Himmel hängen. Der Frühling war früh gekommen im Jahre 1521, um dann aber einen Rückfall zu erleiden. „Es ist in diesem Lande fast eyn guth wether gewesen,“ schrieb der Kurfürst am 25. März aus Worms. „Es bluhen alle bäum, aber itzunder ist es etliche Tage ganz kalt gewesen, ist zu besorgen, es worde dem bluhe fast schaden thun.“ [353]) „Es ist auch allhyr kold wether gewesen und nach kegend ist windich, ich besorge dye bluhe werde gar allhie erfrieren.“ [354]) Der alte Herr selbst hatte einen großen „Strauchen und Schnuppen“ davongetragen. Zuerst in Leipzig hören wir wieder von den Wittenberger Reisenden. Veit von Warbeck, Kanonikus zu Altenburg, der wegen seiner Fertigkeit in der französischen Sprache mit nach Worms genommen worden war, berichtet an Herzog Johann: „Zu Leipzig hat man nicht viel nach Luther gefragt; allein der Rath hat ihm den Wein geschenkt.“ [355]) Den folgenden Tag begrüßten sie die grünen Hügel bei Naumburg. Auch hier schickte der Rat ihnen den Ehrenwein in ihre Herberge und der Bürgermeister Gräßler zog Luther und seine Begleiter samt dem Herold zur Tafel. [356]) Ein Priester der Stadt sendete ihm ein Bild Savonarolas, mit der Mahnung, auszuharren wie jener, Gott werde mit ihm sein. [357]) Später gab Luther Savonarolas Auslegung des 51. Psalms heraus. Da wird er wohl jenes gutgemeinten, aber nicht eben ermutigenden Geschenkes gedacht haben.

In Weimar, meldet ein auf Luther selbst sich berufender Bericht, [358]) kam ihm zuerst das Edikt vor die Augen, das seine

Bücher sequestrierte. „Wie wir nu mit einander gen Weimar kommen, so kömmt das Geschrei, Doctor Martinus und seine Bücher seien verdammt und das war wahr. Dazu kamen mir die Boten unter Augen, die das kaiserliche Mandat in allen Städten anschlagen sollten, daß Martinus vom Kaiser verdammet wäre. Nu fragt auch der Herold und sagte: „Herr Doctor, wollt ihr fortziehen? Da antwortete ich: Ja, unangesehen, daß man mich hätte in Bann gethan und das in allen Städten publiciert, so wollt ich doch fortziehen und mich des kaiserlichen Geleits halten. Das war die erste Practica, so der Bischof von Mainz übte, damit er vermeinte, mich zu hindern, daß ich auf dem Reichstag nicht ziehen sollte, und man alsdann wider mich protestieren möchte, als hätte ich das kaiserliche Geleit veracht und wäre contumax geworden." In den Tischreden[359]) setzt Luther allerdings die gleiche Szene nach Erfurt. Überall habe er das Edikt angeschlagen gefunden, wohin er kam. „Wie wohl ich erschrak und zitterte," erzählt er, habe er dem Herold doch gesagt: „Ich will hineinziehen, wenn gleich so viel Teufel darinnen wären als Ziegel auf den Dächern." Ganz sicher war Luthers Erinnerung nach so langer Zeit mithin nicht mehr, Orte und Reden sind vertauscht, aber des Eindrucks, den das kaiserliche Mandat auf ihn machte, erinnert er sich deutlich. Die Lage schien ernst, doch hatte Luther in Weimar einem mächtigen Tröster zur Hand, von dem er des Kurfürsten wahre Meinung am besten erfahren und mit dem er alle Möglichkeiten erwägen konnte. Er traf Herzog Johann, der vom Reichstag bereits wieder heimgekehrt war. Als Luthers warmer Gönner wird er direkt oder durch Mittelsleute den Mönch in seiner schwierigen Lage beraten haben. Erzählt wird auch, daß der Herzog nach den in Worms gemachten Erfahrungen einsah, daß Luther mit den dreißig Gulden, die ihm der Wittenberger Rat geschenkt hatte, bei den Wormser Preisen nicht weit reichen werde. So verehrte er ihm gleichfalls ein Reisegeld. Der Augustinerpater predigte

15*

auch zu Weimar und scheint dabei auf die große Frage der kirchlichen Werke eingegangen zu sein, da man den Austritt eines Minoriten aus seinem Kloster mit dieser Predigt in Verbindung brachte.[360]) Auch Friedrich Mécum, genannt Myconius, stand damals als Priester in Weimar, wo er 1516 seine erste Messe gehalten hatte.[361]) Er berichtet von diesen Vorgängen als Augenzeuge: „Wo Luther in eine Stadt zog, lief das Volk entgegen für die Stadt, und wollt den Wundermann sehen, der so kühn wäre, und sich wider den Papst und alle Welt, die ihn wider Christum einen Gott gehalten, legen dürfft. Etlich trösteten ihn unterwegen sehr übel, daß, weil so viel Cardinal und Bischoff zu Worms am Reichstag wären, würd man ihn alldo flucks zu Pulver brennen, wie dem Hussen zu Costnitz geschehen. Aber denen antwort Luther: Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an Himmel reicht: weil er aber erfordert wäre, so wollt er doch in dem Namen des Herrn erscheinen, und dem Behemoth in sein Maul zwischen seine großen Zeen treten, und Christum bekennen und denselben walten lassen." Seinem Freunde, dem Prior Lange im Augustinerkloster zu Erfurt, hatte Luther Nachricht gegeben, daß seine Ankunft bevorstehe und daß er, wenn man ihm den Eintritt in die Stadt nicht verweigere, mit dem Ernholdt im Kloster der Augustiner zu wohnen wünsche.[362]) Auf diese Botschaft ritt der in humanistischen Kreisen bereits wohlbekannte Justus Jonas, Kanonikus an der Severikirche, nach Weimar Luthern entgegen, um ihn auf die Ehren vorzubereiten, mit denen man ihn in Erfurt zu empfangen gedachte. Da Justus Jonas im Begriffe stand als Lehrer des Kirchenrechts nach Wittenberg überzusiedeln, lag es ihm nahe, dem künftigen Kollegen und berühmten Lehrer der dortigen Hochschule eine solche Freundlichkeit zu erweisen, und der stattliche Reiter stand nun durch viele Tage an der Spitze der Komitate, die zu Erfurt und Worms Dr. Martinus einholten. Welche Gedanken mußten Luther bewegen, als er den-

selben Weg, von Weimar nach Erfurt, den er als Student, Magister und Mönch so manchesmal gemacht, unter so ganz neuen Verhältnissen dahinfuhr, während der Herold, den Reichsadler am Arme, an seiner Seite ritt! Selbst die Bäume am Wege waren Zeugen seiner schweren Jugend, seiner inneren Kämpfe und seines endlichen Siegs gewesen. Nun war er 38 Jahre alt und hatte doch noch nicht abgeschlossen, nein er stand jetzt erst recht am Anfang! Aber auch sein Erfurt war ein anderes geworden. Aus dem frohen Humanistenkreise, dem einst Crotus Rubianus, Eoban Hesse, Justus Jonas angehört, und den Mutianus von Gotha her patronisiert hatte, war eine herrschende Partei geworden. Sie hatte den durch seine Satiren berühmt gewordenen Crotus bei seiner Durchreise im Herbst 1520 festgehalten und ihm das Rektorat der Universität aufgenötigt. Jäger von Dornheim, der sich nach dem Sternbild des Schützen Crotus und nach den Dornen der Brombeerstaude Rubianus nannte, war einst wie Luther zu den Füßen der Scholastiker gesessen. „Da du noch Jäger von Dornheim warst, so gefielen dir noch Arnold von Thungern und andere Fanatiker der Art. Nachdem du aber wiedergeboren bist und statt Jäger Crotus, statt Dornheim Rubianus heißest, da fielen dir die langen Ohren ab," [363]) so schreibt ihm Mutianus Rufus, der Patron des jungen Deutschland von 1506. Zwischen Luther und Hutten hatte Rubianus seine Freundschaft geteilt. Nach Luthers Eintritt in das Kloster war er dann ganz in Huttens Spuren gewandelt, bis ihn der Ruf von Luthers Streit mit Eck veranlaßte, sich von Italien her seinem Martin aufs neue zu nähern. Jetzt bei Luthers Reise nach Worms geriet der ganze Humanistenschwarm in Aufregung und beschloß, dem früheren Studienfreunde einen pomphaften Empfang zu bereiten. Die Bewegung, die sie dadurch veranlaßten, gestaltete sich bald über die Erwartung der ersten Veranstalter hinaus zu einer antiklerikalen Demonstration im großen Stile, denn in den langjährigen vergeblichen Versuchen

der Stadt Erfurt, das Joch von Mainz abzuschütteln und den Klerus zu den städtischen Umlagen beizuziehen, hatte sich auch hier eine kirchenfeindliche Stimmung in der Bürgerschaft ausgebildet, die dem Haß der humanistischen Studentenschaft nichts nachgab. Am 6. April war der Tag von Luthers Ankunft. Schon „zwu Meilen wegs" vor der Stadt bei dem Dorfe Nohra, an der Grenze des Erfurter Gebiets, das ungefähr 70 Ortschaften umfaßte, erwartete eine Reiterschar von 40 Pferden Luthers dreispännigen Wagen. An der Spitze der Einholenden ritt Rektor Crotus. Ihnen folgte ein großer Teil der Universität und zahlreiche Glieder des Rats und der Bürgerschaft. Auch Eoban Hesse beteiligte sich an dem Empfang, den er in tönenden Hexametern der Nachwelt überliefert hat.[364]) Nach ihm lautete die Anrede des Crotus an den Jugendfreund:

Diese Züge zu schaun, sie als die deinen zu kennen,
Heißt der Freude Maß überschreiten zu weit.
Und erwünschteres Heil ist uns noch niemals gekommen;
Keiner der Himmlischen selbst könnte genehmer uns sein.

Eoban selbst aber jubelt: „Nun frohlocke, erhabenes Erfurt! Bekränze mit festlichem Laubwerk dein Haupt, denn siehe, es kommt, der dich vom Schmutze reinigt, unter dem du so lange geseufzet." Langsam bewegte sich darauf der Zug durch dichtes Volksgedränge der Stadt zu. Straßen, Türme, Dächer und Mauern waren mit Menschen besetzt. So fuhr der Gefeierte vor die Klosterthüre, an der er vor sechzehn Jahren, am 17. Juli 1505, Aufnahme begehrt hatte. Der folgende Tag war der weiße Sonntag, Quasimodogeniti. Trotz der Bannbulle duldeten die Augustiner, daß Luther in der Klosterkirche die Kanzel bestieg. Ganz Erfurt strömte zusammen, um Luthers Predigt zu hören. Hatten sie aber erwartet, der gewaltige Mönch werde von sich reden, so hatten sie sich getäuscht. Er hielt sich an das Evangelium der Festzeit: „Habt Fried und sehet meine Hände und Seiten." Mit seiner Lehre dagegen hält Luther nicht

zurück. Auf der Klosterkanzel stehend, auf der er vor Zeiten oft gestanden, zählt er die Werke her, mit denen die getäuschte Welt die Seligkeit erlangen möchte.[365]) „Einer bauet Kirchen, der andere wallet zu S. Jakob oder zu S. Peter, der dritte fastet oder betet oder trägt Kappen, geht barfuß oder thut sonst, was das gesein mag. Solche Werk sind gar nichts und müssen im Grunde zerstöret sein.“ Als Christus zwischen zwei Mördern hing, da hat er uns die Seligkeit erworben. Dafür sagt der Papst: „Fasten, Beten, Butter essen, des Papsts Gebote halten, das macht selig. Hält man die nit, so ist man des Teufels. So verführen sie das Volk mit dem Wahn, daß die Frömmigkeit und Seligwerdung stehe in eigenen Werken. Ich sag aber, daß alle Heiligen, sie seien so groß gewesen, also heilig sie wollen, so haben sie die Seligkeit nicht erlangt mit ihren Werken. Auch die heilige Mutter Gottes mit ihrer Jungfrauschaft oder Mutterkeit nit selig geworden ist, sondern durch den Willen des Glaubens.“ Nicht eigene Werke, fremde Werke machen uns fromm, das heißt das Werk Christi. Statt dessen rufen des Papstes Gesellen: „Gib, gib, sonst bist du des Teufels.“ „Daher kommt es, daß kein rechter Prediger lang Zeit gewest ist. Es sein wohl 3000 Pfaffen, unter den man vier rechter nicht findet. Gott erbarm den Jammer! Und so man recht Prediger hat, so sagt man das Evangelium überhin und darnach ein Fabel von dem alten Esel, oder eine Historie vom Dietrich von Bern, oder mischt ein die heidnischen Meister, Aristotelem, Platonem, Socratem.“ Die Kanzel des Bruders Paltz, Trutvetters und Usingens, auf der er stand, hatte auch davon zu erzählen. Will einer das rechte Evangelium nicht predigen, so werde er kein Pfaff oder Mönch, denn Ezechiel spricht: „Siehest du deinen Bruder irren und predigst ihm nicht, so will ich Rechenschaft von dir haben über seine Seele.“ „Aber ich sage, du wurdest ein Pfaff, ein Mönch, darum, daß du dein sieben Zeiten betest, hältst Meß und meinest, du wollest fromm sein. Auweh ja, du

bist ein fein Gesell! Es wird nicht fehlen. Du betest den Psalter, du betest Rosenkränz, du hast mancherlei ander Gebet, und machst viel Wort, du willst Meß halten, kniest vor dem Altar, sprichst die Beicht: so geht es denn mur, mur, mur, und meinest du seist frei von Sünden und hast doch so großen Neid in deinem Herzen. So du deinen Nächsten mit Glimpf erwürgen könntest, so thätest du es und hieltst so Meß. Es wär nit Wunder, daß dich der Donner in die Erde schlüg. So du aber drei Zuckerkörner gessen hättest oder andere Wurz, brächt man dich nicht mit glühenden Zangen zum Altar. Also machst du dir ein Gewissen! das heißt denn mit dem Teufel zu Himmel gefahren. Ich weiß wohl, daß man's nicht gerne hört; noch so will ich sagen die Wahrheit und muß es thun, sollt mir es zwanzig Häls kosten, auf daß mir der Spruch nicht gesprochen werde: „Ich will die Wahrheit sagen, und muß es thun, darum stehe ich hie." „Kommt dann der Papst und verbannt uns, so sind wir in Gott verknüpft." Sagen manche, wir wollen glauben und dabei beten und fasten, so ist seine Antwort: „Wenn ein christliche Lieb und Glaub vorhanden ist, so ist alles das, das der Mensch thut, verdienstlich und mag jeder thun, was er will, doch in der Meinung, daß er die Werk für nichts acht, denn sie können ihn nicht selig machen. Nicht wir können uns selig machen, sondern Gott. So empfangen wir den Frieden, den er uns heut hat geben. Amen".

Wir besitzen die Predigt aus der Nachschrift des späteren Dresdener Superintendenten Greiser, sie wäre aber ohne Luthers Geistesgegenwart fast unglücklich unterbrochen worden. Durch die Überfüllung drohte einer der Lettner mit Einsturz. Das Krachen der Balken erschreckte die dicht gedrängte Menge; begann eine Flucht, so drohte ein entsetzliches Unglück. Luther aber wendete sich gegen die Seite, von der das Geräusch kam, und sprach: „Sei still, liebes Volk, es ist der Teufel, der richtet so eine Spiegelfechterei an, sei stille, es hat keine Not." „Und er be-

dreuete den Teufel," sagt ein Bericht,[366]) „und es ward gar stille." Ein anderer Erfurter Chronist aber setzt hinzu: „Dieses ist das erste Zeichen, so Luther that, und seine Jünger traten zu ihm und dienten ihm." Auch Greiser und Eoban gedenken dieses Wunders. Cochläus dagegen ist sehr entrüstet, daß der Herold all diesen Unfug geduldet habe, obwohl Luther das Predigen für die Dauer seines freien Geleits völlig verboten gewesen sei.[367])

Zwei Tage verweilte Luther unter den alten Freunden. Stadt und Universität wetteiferten, seine Anwesenheit zu ehren. Die Universität veranstaltete ein festliches Gelage und auch der Magistrat erwies ihm jede Freundlichkeit. Crotus selbst verrät uns indessen, daß der übertriebene Lärm Luthern mißfiel. Der Pomp, schreibt er an Johann Heß in Schlesien, habe dem frommen Vater nicht zugesagt, aber das Wort Gottes, dessen Vorkämpfer er sei, habe also geehrt werden müssen.

Dem begeisterten Justus Jonas genügten aber die Erfurter Feste noch nicht. Er beschloß, nach Worms vorauszureiten und dort Luthern einen ähnlichen Empfang zu veranstalten, damit er nicht wie ein Gefangener eingebracht, sondern als Triumphator begrüßt werde. Die Absicht, damit die päpstlichen Legaten zu ärgern, hat der tapfere Humanist wenigstens bei Aleander gründlich erreicht.

Am 8. April setzte Luther seine Reise fort. Die Stadt gab ihm den lanzenkundigen Stadthauptmann Hermann von Hoff als Begleiter mit. Auch Crotus wäre gern mit in Worms eingezogen, hätte nicht das Rektorat sein Verbleiben gefordert. Doch geleitete er die Abziehenden noch einige Stunden. Dann ermahnte er Luther zur Standhaftigkeit und nahm feierlichen Abschied. Eoban aber rief dem Scheidenden nach: „Decke du auf die römischen Ränke, die Schmach des Erdkreises. Das große Deutschland wird für dich in den heiligen Kampf treten. Ziehe hin und fürchte dich nicht!"

Für Justus Jonas war es ein Glück, daß er mit Luther weiterzog und seine Berufung als Lehrer des Kirchenrechts nach Wittenberg bereits im Werke war, denn der Empfang, an dem er mit Johannes Drakonites, seinem Kollegen im Kapitel der Severikirche, in hervorragender Weise teilgenommen hatte, sollte am Stifte noch ein Nachspiel haben. Mit stiller Wut hatte die Priesterschaft dem tollen Treiben der Luthertage zugeschaut. Jetzt, nachdem es wieder stiller geworden, wollte sie ihre Rache. Das Kapitel der Severikirche beschloß, die beiden Canonici Justus Jonas und Johannes Drakonites seien durch ihren Verkehr mit dem Gebannten eo ipso der Exkommunikation verfallen, und als Drakonites seinen Chorstuhl in der Severikirche wiedereinnehmen wollte, wurde er von dem Dechanten mit Beschimpfungen empfangen und schließlich mit Gewalt aus der Kirche entfernt.[368]) Tief erregt rief der so Mißhandelte die Hilfe der Universität an, und ehe der Senat sich seiner annehmen konnte, griffen die Studenten zu den Waffen. Drohende Haufen sammelten sich um die Wohnungen der Stiftsgeistlichen. Mit Einbruch der Nacht begann das „Pfaffenstürmen". Greiser erzählt uns, „umb die Cavata und unser lieben Frauen- und Severuskirchen herum, schlugen sie alle Fenster aus, stießen in den Stuben die Öfen ein, verderbten allen Baurath, ohne Schüsseln und Kannen, zerspalteten die köstlichen vermosirten Tische, und warfen die Stück alles dessen, so sie verderbt hatten, auf die Gassen hinaus, sampt allem, was zum Essen diente, als Butter, Speck u. s. w., die Betten wurden aufgeschnitten und zu den Fenstern hinausgeschüttet, so daß es ein Ansehen hatte, als wenn es dick schneiete, die Keller aber erbrachen sie, indem sie mit dem Worte des Evangeliums riefen ‚Ephata', thue dich auf!" Mit Mühe stellte Crotus die Ruhe wieder her, aber die Schuldigen zur Strafe zu ziehen, war unmöglich, da der Magistrat selbst mit dem Gedanken umging, sich des Mainzischen Priesterregiments zu entledigen. Die friedlichen alten Erfurter aber schauten nun dem Wagen

Luthers mit geteilten Gefühlen nach und ein Gotthard Schmalz reimte:

Da er zu Erfurt war allda
Der „Friede mit euch“ war sein Thema,
Seit der Gottes Mann ist hinweg gezogen
Ist der Friede gar mit ihm geflogen.[369])

Aber auch in anderer Beziehung hatte man dem Mönche einen schlechten Dienst geleistet. Wie aus sonstigen Gelegenheiten bekannt ist, war Luthers vom Fasten dauernd geschwächter Körper solchen Gelagen nicht gewachsen. So sind die Erfurter Aufregungen und Gastereien wohl der Grund, daß Luther zwei Tage hernach zu Eisenach erkrankte und bis Frankfurt leidend blieb. Auf der nächsten Station zu Gotha sprach man wiederum im Augustinerkloster ein. Mykonius erzählt,[370]) daß auch hier ein Wunder geschah, als er in der Augustinerkirche predigte. „Da ein trefflich Volk da war, riß der Teufel nach der Predigt vom Kirchengiebel, der gegen die Stadtmauer geht, etliche Steine herab. Hatten über zweihundert Jahre da fest gelegen und sind bis auf den heutigen Tag nicht wieder gebaut.“ Man sieht, es lag nur an Luther, ob er von Station zu Station Wunder thun wollte wie der heilige Bernhard. Der Glaube an dieselben lag bereit; hatte ihn doch Lukas Kranach schon mit dem Heiligenscheine auf einem Flugblatt abgebildet. Ein merkwürdiges Schauspiel, dieser Zug des geistigen Befreiers durch eine tief umnachtete Bevölkerung, die schon danach dürstete, seinen Weg mit allem Wunderspuk eines Capistrano zu umgeben. Melanchthon hat an solche Wunder geglaubt, aber Luther kannte das von seinen Klostervisitationen: „schnarchende Priester und eine mehr als egyptische Finsternis.“

Von Gotha ging die Reise nach Eisenach. Ratzeberger läßt ihn dabei Reinhardsbrunn berühren, aber ein solcher Umweg ist unmöglich. Was Luthers Leibarzt von der Aufnahme durch den dortigen Abt und Luthers originellem Abschiedsworte erzählt:

„Betet ein Vaterunser für den Herrn Christum, daß ihm sein Vater wolle gnädig sein," gehört nach Mykonius vielmehr auf Luthers Reise nach Augsburg im Oktober 1518.[371])

„Zu Eisenach," berichtet Mykonius,[372]) „ward Lutherus sehr krank, also, daß man auch seines Lebens in Sorg stund: Als er aber ein Ader schlahen ließ, und Johann Oßwald, Schultheiß, darnach Bürgermeister zu Gotha, ihm ein edel Wasser zu trinken gab, und er darauf entschlief, ward es besser. Reiset den andern Tag fort." Aber er blieb nun die ganze Reise leidend und von besonderen Erlebnissen wird nichts berichtet. Was wir wissen, erfahren wir aus einem Briefe vom 14. April, in dem Luther aus Frankfurt dem ängstlich wartenden Spalatin seine Ankunft anzeigt. „Wir sind angekommen, mein Spalatin," schreibt er, „obwohl der Satan mich durch mehr als einen Krankheitsanfall zu verhindern sich bemühte. Denn auf dem ganzen Wege von Eisenach bis hierher war ich siech in einer Art, wie ich sie früher nicht kannte. Daß das Mandat Karls veröffentlicht wurde, um mich zu schrecken, sehe ich ein. Aber Christus lebt und wir werden nach Worms kommen allen Pforten der Hölle und Gewalten der Luft zum Trotz."

Beschwerlich genug mag für den kranken Mann die Reise im April bei den schlechten Wegen gewesen sein. „Thüringerland," sagt er einmal, „hat ein schwarz, schleimig Erdreich, macht den Fuhrleuten, wenn's geregnet hat und naß ist, schwer fahren, und bösen Weg ... Es war etwan ein sehr fruchtbar Land; jetzt aber ist es in äußerster Vermaledeiung, vielleicht um des großen Geizes willen der Bauern."[373]) Bei den Umständen, unter denen er damals reiste, werden seine Eindrücke nicht erfreulicher gewesen sein. Auch bei der Abfassung seiner ersten Schrift auf der Wartburg erläutert er Ps. 68, 4: „Machet Bahn dem Herrn, der in die Wüste fährt," das heiße „den Weg pflastern, indem man einen bösen, sumpfigen, bodenlosen Weg mit Schutt, Reisig und Stein zurichtet, daß da gut fahren

sei, da vorhin niemand mochte reisen.“ Auch sein Fuhrmann, dem auf dieser Reise der Wagen zerbrach, wußte davon zu erzählen.

Erst von der Ankunft in Frankfurt an fließen unsere Nachrichten wieder reichlicher.[374]) Sonntag den 14. April, berichtet Wolfgang Königstein, Kanonikus am Liebfrauenstift zu Frankfurt, „ist Martinus Luther gen Frankfurt kommen und zu Herberg gelegen in Wolf Parentes Haus.“ Diese Herberge führte den Namen zum Strauß und war auf dem Kornmarkt.[375]) Gegenüber war die Schule des Humanisten Nesen, der ein Anhänger Luthers war und ihm später nach Wittenberg nachfolgte, wo er in der Elbe ertrank.[376]) Ein jüngerer Zeitgenosse, Matthias Ritter,[377]) erzählt, Luther sei in der Schule Nesens eingetreten und habe zwei Knaben, die man später noch zu nennen wußte, die Hände aufgelegt. Eine Matrone, Frau Fröschin, deren Sohn die Schule besuchte, habe dem Pater die Hand geküßt und ihm dann zwei Maß Malvasier in die Herberge gesendet. Das Geschenk war aus gutem Herzen, wohl in Rücksicht auf Luthers kranke Verfassung, gemacht. Er nahm die Gabe auch mit sich und stärkte sich noch vor seiner Abreise aus Worms mit einem Glase Malvasier. Natürlich heftete sich sofort die Nachrede der Gegner an den feinen Wein. Aleander findet es sogar nötig nach Rom zu berichten, Luther sei ein großer Freund dieses Getränks, und Thomas Münzer schilt ihn noch vier Jahre später einen Malvasierer.[378]) Auch Cochläus, der in Frankfurt ihn genau überwachte, schildert seinen dortigen Aufenthalt mit den Worten. „In den Herbergen großes Zutrinken, fröhliches Bechern und musikalische Ergötzlichkeit, so daß Luther selbst auf heller Laute spielend alle Augen auf sich wendet, ein neuer Orpheus, aber in Tonsur und Kutte und darum um so verwunderlicher.“[379])

In der Herberge zum Strauß fand Luther einen Boten Spalatins mit Nachrichten und Ratschlägen. War doch eine Weile

die Absicht auch des Kurfürsten gewesen, ihn nur bis Frankfurt kommen zu lassen. Auch jetzt scheint es der Kurfürst ganz in Luthers Ermessen gestellt zu haben, ob er nach Worms kommen wolle oder nicht. Daher Luthers pathetische Erklärung, er werde kommen, dem Satan zum Tort. „Ich schicke Exemplarien von des Kaisers Brief," heißt es dann, „andere Briefe habe ich weiter nicht schreiben wollen, bis ich erst selbst gegenwärtig sehe, was zu thun: daß wir den Satan nicht etwa aufblehen, den wir vielmehr zu schrecken und zu verachten willens sind. Machet mir also die Herberge zurecht. Gehabt euch wohl." [380]) Daß er nicht in Frankfurt bleibe, verstand sich ihm so von selbst, daß er dieser Meinung des Kurfürsten gar nicht gedenkt.

Wenn Luther später sagte: „Sie mußten sich mehr vor mir fürchten, denn ich vor ihnen", so entspricht das durchaus der bedenklichen Lage des jungen Kaisers in dem aufgeregten Worms, die Armstorff und Glapion zu dem demütigen Gang nach der Ebernburg bestimmt hatte. In Oppenheim erwarteten ihn denn infolge von Glapions Abrede Butzer und Sickingens Reiter. Aber Luther wollte nicht einsehen, warum der Beichtvater nicht mit ihm in Worms selbst verhandeln könne? Er hielt das Ganze für einen Versuch, ihn aufzuhalten, damit sein freies Geleit ablaufe. Auch die Ahnung, daß sie in Worms sein Erscheinen fürchteten, scheint ihm aufgegangen zu sein. Wenigstens sagt er von Albrecht von Mainz, der freilich den ersten Stoß Sickingens hätte aushalten müssen: „Wäre ich so furchtsam gewesen wie er, so wäre ich nicht gekommen." [381]) Auch die Räte des Kaisers waren voll Sorge. „Nun," schreibt Aleander, „da die Kaiserlichen sichere Nachricht von Luthers Kommen haben, das sie früher so heiß ersehnten, stehen sie anscheinend wie vom Donner gerührt." Das Gleiche meldet Veit Warbeck an Herzog Johann: [382]) „Haben die Romanisten kein Gefallen darin empfangen, daß er kommen und des nicht ein klein erschrocken, denn sie in alweg der Hoffnung gewesen, er werde ausbleiben und

nicht erscheinen, do mit sie fug hätten weiter wider ihn zu procedieren. Aber der alt Gott lebt noch und schafft alles nach seinem göttlichen Willen."

Unter diesen Umständen muß es auffallen, daß noch in letzter Stunde Kurfürst Friedrich dennoch auf seine Bedenken zurückkam, und sich an dem Versuche der Kaiserlichen, Luther fernzuhalten beteiligte. Seine Erwägungen freilich waren andere. Brück hat in jenen Tagen in dieser Sache das pro et contra schriftlich erörtert und der „würdigste liebe Herr Magister", an den er sein Promemoria richtet, ist wohl Friedrichs Kaplan Spalatin. Der bedächtige und alle Dinge ruhig erwägende sächsische Kanzler erklärt da, auch solche, die Luther nicht ungeneigt seien, sprächen sich gegen sein Kommen aus, weil sie dem Geleite des Kaisers nicht trauten. Das hinterher erlassene Mandat erkläre, Luther sei berufen zum Widerruf. Die Romanisten würden daraus die Folgerung ziehen, er habe nur freies Geleit für den Fall, daß er widerrufe. Auch habe er wissen müssen, daß nach Kirchenrecht Ketzern das freie Geleit nicht zu halten sei. Ihr Rat sei also, Luther solle dem Kaiser schreiben, er sei bereits nach Worms unterwegs gewesen, als ihm das kaiserliche Mandat bekannt geworden sei, wonach die Stände, falls er nicht widerrufe, weiter handeln würden. Daraus vermerke er, daß er gar nicht solle gehört werden. Unter solchen Umständen sei sein Erscheinen ganz vergeblich und könne nur zu Ärgernis führen. Er bitte darum, daß er wirklich gehört werde, ohne das werde er nicht erscheinen. Darüber werde das Ganze sich zerschlagen und er brauche dann der Ladung nicht zu folgen, die seine schwarzsichtigen Freunde nur für eine Falle ansähen. Neben ihnen aber, fährt Brück fort, sind auch andere, die meinen, er solle in keinem Wege ausbleiben. Die Mehrzahl der Fürsten, zumal die weltlichen, würden einen Bruch des Geleits nicht dulden. Auch der Kaiser würde nicht mit so klaren Worten zugesagt haben, daß er ihn ab und zu geleite, wenn er ihm nur eine Falle hätte legen wollen. Dazu

sei zu bedenken, daß der Kaiser und alle Gegner Luthers es seien, die sein Ausbleiben wünschten. Am Ostertage habe Brück mit dem Sekretär von Arragon geredet, und als er diesem sagte, Luther, der ein redlicher und gelehrter Mann wäre, werde sicherlich erscheinen, habe der Spanier sich förmlich entsetzt über diese Aussicht. In der Beichte dagegen habe ein Predigermönch gehöhnt: „Wo bleibt er nu, er kommt nicht, er bleibt aus, er wird nicht kommen!“ Auch ein Pater Jakob habe Ähnliches einem Freunde Luthers vorgehalten. Brück legt darum beide Meinungen dem würdigsten, lieben Magister vor, seine eigene Meinung aber ist: „Ihm wil nicht wohl anders zu rathen sein, dann daß er komme.“ [383]) Spalatin freilich kam zu dem entgegengesetzten Resultate. Sei es, daß er einfach einen Befehl des Kurfürsten ausführte, sei es, daß er im letzten Momente dennoch die Verantwortung scheute, Luther den Anschlägen der Papisten ausgeliefert zu haben, jedenfalls that er alles, um Luther noch vor den Thoren von Worms zur Umkehr zu bestimmen. Dieser war im Begriff, Oppenheim zu verlassen, als er des Freundes Warnung erhielt. Auch der Kurfürst also wollte Luther lieber auf der Ebernburg als in Worms wissen. Luthers Antwort ward trotz des nahen Wiedersehens noch schriftlich erteilt, denn Spalatin sagt in den Annalen, [384]) trotz des Mandats, seine Bücher zu verbrennen, sei Luther so voll hohen Mutes gewesen, „daß er mir Spalatino aus Oppenheim gin Wurmbs schriebe: Er wolte gin Wurmbs, wenn gleich so vil Teufel drinnen weren, als immer Ziegel da weren.“ Er selbst berichtet: „Da ich die Stadt sah, von Stund an schrieb ich Spalatino, daß ich käme, und fragte, wo ich einziehen sollte zur Herberge?“ Diese Botschaft, die des Herolds Knecht bestellt haben wird, gereichte dem Kaplan zu großer Verwunderung, denn die Freunde hatten nicht anders geglaubt, als daß nach ihrer letzten Warnung Luther ausbleiben werde. [385]) Der Kurfürst gedachte noch in späteren Jahren dieser Überraschung, indem er Spalatin in seiner treuherzigen Weise

sagte: „Da ging es erst recht an.“ [386]) „Also ist er in Gottes Namen gen Wurmbs kommen.“ Diese wiederholten Versuche von Freund und Feind, ihm das Erscheinen in Worms zu entleiden, erklären denn auch den pathetischen Ton, in dem er sein Kommen ankündigt und noch kurz vor seinem Tode, als er den Freunden auf ihre Bitte diese Erinnerungen wieder einmal erzählte, sagte er: „Ich war unerschrocken, furchte mich nichts. Gott kann einen wohl so toll machen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt auch so freudig wäre.“ [387])

Die Anfrage, die Luther wegen seiner Herberge vorausschickte, brachte Justus Jonas und die aus Erfurt vorausgereisten Freunde sofort auf die Beine. Mit großem Kondukt ritten sie am 16. April morgens um zehn Uhr durch das Mainzer Thor dem Kommenden entgegen. Der Sekretär Vogel berichtet: „Ob zweitausend Menschen zu Roß und Füßen sind ihm entgegen gezogen und ein Theil weiter denn eine halbe teutsche Meile Wegs.“ [388]) Der Türmer stieß ins Horn, als der Wagen einfuhr, und obwohl es die Zeit des Morgenimbisses war, stürzten die Wormser an die Fenster, als sie das Klappern der Hufe auf der Straße vernahmen. Alle unsere Zeugen gedenken in ihren Berichten dieses einzigen, lang erwarteten Augenblicks. „Zu elf Uhr,“ schreibt der Augsburger Städtebote Peutinger, „ist Doctor Martin Luther sambt einem munich (Petzensteiner) zu Wagen gefaren herkomen. Hat fast vil Aufföher gehabt. Ich hab dazemal mit Herzog Jorgen von Sachsen geessen.“ [389]) Der Altenburger Domherr Veit Warbeck berichtet dem Herzog Johann noch am gleichen Tage, [390]) daß Dr. Martinus und seine drei Begleiter heute auf ihrem sächsischen Rollwägelein eingefahren seien. Der Herold mit seinem Knechte ritt voraus, die Wappenbinde mit dem Adler über dem Arme. „Hinter dem Wagen sind geritten der Licentiat Jonas von Nordhausen mit sampt seinem Diener. Auch sein ihm viel entgegen hinausgeritten, nähmlich aus meines gnädigsten Herrn Hof: Herr Bernhart von Hirß-

feld, Hans Schott, Albrecht von Lindenau, Schenk, mit vielen Pferden und viele andere Diener der Fürsten. Also ist er um 10 Uhr hier einkommen, als man gegessen hat. Nichts des weniger haben ihn umgeben ob den zweitausend Menschen bis zu seiner Herberge, darin er dann Herrn Friedrich Thun, Philips von Feilitzsch und Utz von Pappenheim verordnet zu liegen, nicht weit von meiner Herberg zum Schwan." Ähnlich berichtet Fürstenberg seinem Frankfurter Rate: „Wiewohl das unter dem Essen ist gewesen, so ist ihm doch, sobald der auf dem Thurmthor in Trompeten gestoßen, so viel Volks zugelaufen, daß es ein Wunder ist gewesen. Sein des Tags noch viel Grafen, Herrn und etlich Fürsten ohn Unterlaß zu ihm gangen." [391]) Daß sie im Essen waren unterbrochen worden und sich hatten unterbrechen lassen, hat keiner unserer Berichterstatter zu erzählen vergessen.

Am aufregendsten freilich war das große Ereignis für Aleander. „Bereits," so meldet er dem Vicekanzler, „hatte ich meinen letzten Brief geschlossen, als ich soeben aus verschiedenen Meldungen sowie aus dem hastigen Rennen des Volks entnahm, daß der große Ketzermeister seinen Einzug hielt. Ich schickte einen meiner Leute aus, der mir hinterbrachte, daß ihm gegen hundert Reisige, vermutlich die Sickingens, bis an das Stadtthor das Geleit gaben. Mit drei Genossen (Petzensteiner, Amsdorf, Suaven) in einem Wagen sitzend, zog er in die Stadt ein, umgeben von etwa acht Berittenen und nahm seine Herberge in der Nähe seines sächsischen Fürsten in einem Hause der Johanniter. Beim Verlassen des Wagens schloß ihn ein Priester in seine Arme, rührte dreimal sein Gewand an und berühmte sich im Weggehen, als hätte er eine Reliquie des größten Heiligen in Händen gehabt. Ich vermute, es wird bald von ihm heißen, er thue Wunder. Dieser Luther, als er vom Wagen stieg, blickte mit seinen dämonischen Augen im Kreise umher und sagte: Gott wird mit mir sein. Dann trat er in eine Stube, wo ihn viele Herren aufsuchten, mit deren zehn oder zwölf er auch speiste, und

nach der Mahlzeit lief alle Welt hin, ihn zu sehen." [392]) Noch öfter redet der Welsche von diesen Augen Luthers, die auch in Gegenwart des Kaisers furchtlos um sich blickten, und von denen Melanchthon sagte: „Lutheri oculi erant *Χαροποι* et habebant leonem in ascendente." [393])

18. Luthers erstes Verhör.

Der Hof der Johanniter lag im Westen der Stadt an der Kämmerergasse. Ein Teil des sächsischen Gefolges war dort untergebracht und Luther litt nicht weniger als Aleander unter der Überfüllung aller Quartiere, denn er mußte mit den Edelleuten von Schott und von Hirschfeld dieselbe Stube teilen[394]) und war keinen Augenblick ungestört. In der Nähe war das Gasthaus zum Schwanen, in dem Kurfürst Ludwig von der Pfalz, der Freund und Verbündete Friedrichs des Weisen, Herberge genommen hatte. Die sächsischen Räte von Feilitzsch und von Thun wohnten mit Luther im selben Hause, desgleichen Ulrich von Pappenheim, der Reichserbmarschall. Nebenan, etwa zehn Schritte vom Dominikanerkloster, hatte der Kurfürst mit Spalatin eine Wohnung bezogen.[395]) Von Sammlung konnte in dem überfüllten Johanniterhause für Luther nicht die Rede sein, zumal, wie Aleander bestätigt, alle Welt zu ihm lief. Selbst die Herren, die amtlich mit ihm verhandeln sollten, fanden die Stube stets voll Hofleuten, die in alles hineinredeten. Dazu kam eine Menge von Freiherren, Rittern und Grafen bis spät in die Nacht, teils um ihn zu begrüßen, teils um ihn kennen zu lernen. Einige waren viele Meilen weit hergereist, nur um den Mönch zu sehen.[396]) Glapion dagegen, dem Luther sofort seine Ankunft anzeigen ließ, hatte ihm nun vor dem Verhör nichts mehr zu sagen; ein

Beweis, daß der ganze Vorschlag privater Beratungen nur den Zweck gehabt hatte, Luther von Worms fern zu halten.[397]) So konnten nun auch die Sachsen des Erasmus Wort über Glapion bestätigen, man könne viele Tage mit ihm umgehen, und er sei am letzten Tage so undurchsichtig wie am ersten.

Luther selbst entging es nicht, daß zwar die Ritter sich mit großer Beflissenheit an ihn drängten, von den Fürsten und großen Herrn dagegen erschien vor dem Verhöre keiner.[398]) Die Äußerungen der Besucher waren alle ermutigender Art. „Der Doctor," meint ein von Spalatins Hand geschriebener und in Worms selbst abgefaßter Bericht, „ist in solchem Ansehen gewest, daß es männiglich dafür gehalten, sollt dem Mann Leid widerfahren sein, es wer nichts guts daraus erwachsen."[399]) Anderseits wirkte sein bereits nicht mehr erwartetes Erscheinen auch wieder ermutigend auf die Anhänger zurück. „Es hat manch frumm christlich Herz getröst und ermahnet, daß der christlich Mann Martinus so trostlich erschienen ist, unangesehen des Mandats, das ihn zurück treiben solt ... Aber der gut Pater ist kommen", und „wie christlich er sich erzeigt", seine freudige, mutige Stimmung, weiß Spalatin nicht genug zu rühmen. „Man hat sich meiner Zukunft zu Wormbs nicht versehen", das war der Eindruck, den Luther selbst von den verwunderten Gesichtern hatte und den er in Briefen an Lukas Kranach und den Grafen Albrecht von Mansfeld auf der Heimreise ausspricht.

Am folgenden Morgen vor dem Imbiß erschien der Reichsmarschall Ulrich von Pappenheim auf Luthers Stube, wo ihn Dr. Martinus „mit gebührlicher Reverenz und Ehrerbietung annahm".[400]) Derselbe eröffnete ihm, daß er um vier Uhr nachmittags im Bischofshofe vor Kaiser und Reich erscheinen solle und hören, warum und wozu er berufen worden sei. Der große Tag, um den das ganze Reich sich entzweit hatte, war also erschienen.

Aber während Luther so mit seinen eigenen Angelegenheiten

vollauf beschäftigt war, empfand ein kranker sächsischer Ritter, Hans von Minkwitz,[401]) das Bedürfnis, gerade ihm zu beichten. So mußte Luther, dem das Herz voll genug war, des Landsmanns Sündenbekenntnis hören und ihm das Sakrament reichen. Über die Zeit vom Frühmahl bis zur Stunde der Citation wird wenig berichtet. Daß Luther aber Spalatin sprach, geht aus dessen eigener Erzählung hervor. Natürlich wird er auch seinen Freund Schurf, der ihm zum Rechtsbeistand beigeordnet war, den Kanzler Brück, der seit den Verhandlungen mit Glapion und Aleanders Aschermittwochsrede sich ununterbrochen mit seiner Sache beschäftigt hatte, sowie seinen Berater in Altenburg, Feilitzsch, dem er noch jüngst ein Buch gewidmet hatte und der nun in gleichem Hause mit ihm wohnte, gesprochen haben. Daß er umgeben von allen diesen befreundeten Staatsmännern, die mit seiner Sache standen und fielen, ohne fest verabredeten Plan in die erste Reichstagssitzung gegangen sein solle, ist ganz undenkbar. Mag er seine Antwort im ersten Verhöre befangen oder unbefangen abgegeben haben, ein Produkt dieser angeblichen Befangenheit war sie jedenfalls nicht, sondern das Produkt der Beratungen, die vorher stattgefunden haben müssen. Hatte Brück noch vor wenigen Tagen eine Denkschrift bei dem Kurfürsten eingereicht, ob Luther kommen solle oder nicht, so wird er auch den nicht minder wichtigen weiteren Verlauf vorher erwogen haben. Auch der Kurfürst war weit davon entfernt, Luther nunmehr seinem Schicksal zu überlassen. „Wollte Gott, ich könnte Martinum zu der Billigkeit was Gutes ausrichten, es sollt an mir nicht Mangel haben,“ [402]) so hatte er noch am 8. April seinem Bruder geschrieben. Wenn Spalatin berichtet, Luthers Freunde seien betroffen gewesen, daß der Trierer Offizial das Verhör mit Luther vornahm, denn sie hätten Glapion für den mutmaßlichen Verhörrichter gehalten, so geht auch daraus hervor, daß die Eventualitäten des kommenden Verhörs zuvor in Beratung genommen worden waren. Da man Schurf dem Mönche

zum Rechtsbeistande zugeordnet hatte, so mußte dieser selbstverständlich vor dem Verhöre mit seinem Klienten Rücksprache pflegen. Was aber sollte die Aufgabe einer solchen Vorbesprechung anderes sein als die Feststellung einer Antwort, die es ermöglichte, die Absichten der Gegner zu schanden zu machen? Was diese Absicht war, darüber war niemand im Zweifel. Die Gegner wollten den gebannten und gefährlichen Agitator so rasch wie möglich wieder vom Reichstage abschieben.[403]) Sofort, als er noch nicht einmal ganz sicher wußte, ob die Nachricht von Luthers Ankunft richtig sei, schrieb Aleander schon an Glapion, er möge doch ja verhindern, daß der Kurfürst von Sachsen die auf den Mittag angesagte Reichstagssitzung nicht benütze, um Martin sein Gift ausspeien zu lassen.[404]) Sodann ergeht er sich in einem Berichte nach Rom in den abenteuerlichsten Exklamationen über die Pflichtvergessenheit des Kaisers und seiner Räte, die diese Ankunft des Ketzers zugelassen. In aller Frühe aber lief er am folgenden Morgen selbst zu dem Beichtvater und sorgte dafür, daß die Kurfürsten auf zwei Uhr, die übrigen Stände auf vier Uhr in den Bischofshof bestellt würden. Dann solle Luther erscheinen, aber nur um auf ganz bestimmte vorgelegte Fragen zu antworten, ohne sonst das Wort zu erhalten. Der Nuntius selbst hat mit Gattinara den modus procedendi vereinbart,[405]) die Fragen für das Verhör auch eigenhändig aufgeschrieben, doch soll sein Name nicht genannt werden, da er sich seinerseits an die Bannbulle und seine Instruktion zu halten hat, die ein Verhör Luthers überhaupt ausschlossen. Auch den Offizial instruiert Aleander persönlich. „Das Glück wollte," schreibt er, „daß mit dieser Aufgabe der Offizial von Trier, Johann von Eck, betraut war, ein gelehrter, rechtgläubiger und in Ausführung der apostolischen und kaiserlichen Mandate höchst gewissenhafter Mann, der in Trier die ketzerischen Bücher so gründlich verbrannte, daß auch nicht eines übrig blieb. Dieser wahrhaft ausgezeichnete Mann, für den Gott gepriesen sei, wohnt

mit mir in demselben Quartier und sein Zimmer stößt an das meinige.“ Der seitherigen Praxis entsprechend sucht Aleander auch sofort um reiche Belohnung dieses ausgezeichneten Mannes nach und bringt die ihm versprochenen Gnaden, als sie nicht rasch genug erfolgen, dringend in Erinnerung. Es ist wohl möglich, daß Kurfürst Friedrich in der Vorbesprechung, die Aleander auf zwei Uhr angeordnet hatte, sich diesen Verhörrichter gefallen ließ, weil er ein Beamter seines Freundes Greiffenklau war. Aber Aleanders Bestechungskünsten und leidenschaftlicher Beredsamkeit hielt die Beamtentreue Ecks nicht stand. Obgleich er seines Amtes im Namen des Reiches waltete, hielt er sich genau an Aleanders Vorschriften und Luther wäre schon am Abend auf seinem sächsischen Rollwägelein wieder aus der Stadt gebracht worden, hätte er nicht durch seine Bitte um Bedenkzeit die ganze Intrigue zum Scheitern gebracht.

Schon daß er gekommen war, hatte den Romanisten, nach Spenglers Ausdruck,[406]) „alle Register verzogen“, als er durch die Forderung von Bedenkzeit seine Entfernung verhinderte, endete das einstudierte Konzert vollends mit einer argen Dissonanz. Sein Hinausschieben der Entscheidung entsprang also nicht innerer Unschlüssigkeit Luthers, sondern war eine wohlerwogene Maßregel, zu der seine Rechtsbeistände ihm geraten hatten. Freund und Feind hatten ihn vom Reichstage fernhalten wollen und er war doch gekommen. Sollte er sich nun gefallen lassen, daß man ihm aus seinem Gange, „desgleichen mancher Kriegsmann keinen gefährlicheren gewagt“, eine formelle Juristenkomödie mache? Daß die Absicht der Gegner dahin ging, war ihm klar und er hatte nachmals sogar die Empfindung, die Gegner hätten ihre Absicht zum Teil erreicht. So schreibt er an Meister Lukas Cranach: „Ist nichts mehr hie gehandelt, denn so viel: Sind die Bücher dein? Ja. Willst du sie widerrufen oder nicht? Nein. So heb dich. Oh, wir blinden Deutschen!“[407]) Auch dem Grafen von Mansfeld meldete er, das ganze Verfahren der Gegner habe

darauf abgezielt, ihn fernzuhalten, und als er doch gekommen, ihn eilends abzufertigen.[408]) Eine wirkliche theologische Verhandlung „vor ein fünfzig Doctoren", wie er sie wünschte, konnte er freilich nicht erzwingen, aber daß die Sache sich nicht nach Aleanders Anweisungen mit einem Ja oder Nein abspielte, das wenigstens setzte seine wohlerwogene Taktik durch.

Zur festgesetzten Stunde erschien der Reichsmarschall von Pappenheim, um ihn abzuholen. Auch das war eine Erinnerung an Konstanz. Ein Pappenheim hatte Johann Hus, als er bereits auf dem Holzstoße stand, im Namen Sigismunds nochmals zum Widerruf aufgefordert. „Alsbald es vier geschlagen hatte, kam genannter von Pappenheim und Caspar Sturm, der Ehrenhold, und gaben Luthern das Geleit." Vom Johanniterhause ging man nach dem benachbarten Schwanen und als das Gedränge auf der Straße zu groß erschien, durch diesen, des Pfalzgrafen Herberge, wieder zurück in den Garten der Johanniter, der sich gegen die Stadtmauer hinzog.[409]) „Und ward also durch heimliche Gänge auf das Rathhaus geführt, damit ihm vom Volk, welches viel auf dem Wege so gleich zu kaiserlicher Majestät Herberge geht, sich versammelt hatte, nichts widerführe. Wiewol es viel innen worden, die da zuliefen, und mit hineindringen wollten; aber die Trabanten trieben sie mit Gewalt ab: viele stiegen auf die Dächer und Häuser, Doctor Martinum zu sehen."[410]) Mit dem Rathaus meint der Bericht nicht den Bürgerhof, der bei anderen Gelegenheiten wohl auch für die Zwecke des Reichstags benutzt worden ist, sondern die bischöfliche Pfalz, in der der Kaiser und sein Bruder, Erzherzog Ferdinand, Wohnung genommen hatten.[411]) Der Vorplatz, auf dem Luther warten mußte, lag unten, denn man holt ihn nachher in den großen Saal „hinauf". Es dauerte noch eine geraume Zeit, die Luther in dem gedrängt vollen Raume zubringen mußte, ehe er in die Versammlung gerufen wurde. Auch wenn die erst spät auftretende Erzählung von dem Zuspruch Frundsbergs eine Sage sein sollte,[412]) so waren

doch alle Stimmen, die er hier hörte, ermutigender Art. „Es soll nicht verschwiegen werden," sagt der sächsische, im Mai bereits gedruckte Bericht, acta Lutheri,[413]) „daß Luther, da er hinging, den kaiserlichen Befehl anzuhören, und jetzt im Saal, da die Fürsten saßen, von etlichen, einem hie, dem andern da, mündlich vermahnt ward, er wollte getrost und geherzt sein, männlich handeln und sich vor denen nicht fürchten, die nur den Leib töten." Auch bedurfte er solches Zuspruchs nicht. Aleander selbst bezeugt, Luther sei lachend eingetreten.

Als er, sich durch das Gedränge hindurcharbeitend, ganz vorn den ihm von seinem Verhör vor Kajetan bekannten Augsburger Städteboten Peutinger sah, begrüßte er ihn freundlich. „Das erst mal, als er zu kayserlicher Majestät hineinging," schreibt Peutinger nach Augsburg, „was ich auch fast fornen. Sprach er laut zu mir: Doctor Peutinger, seit ihr auch hie?"[414]) Es war das eine jener fröhlichen Formlosigkeiten des Mönchs, die Aleanders Zorn herausforderten.

Die Physiognomie der Versammlung schildert Mykonius folgendermaßen:[415]) „Der Kaiser saß mit allen Churfürsten in der Majestät, sammt allen Fürsten, Bischoffen und Prälaten des Reichs. Die Grafen, Herren und Ritter stunden. Und als Luther fürtreten solt, ward ein solch Gedräng, daß man mit Stangen und Helebarden ein Raum machen mußte, daß er für den Kaiser treten kunnte. Es waren wohl vier Cardinal und Legaten von Rom da, die alle nach Luthers Blut dürstet, ohne was anderer Legaten und unzählig Volk und viel Gelehrten vorhanden waren." Das Erste, was Luther gesagt ward, hob wieder darauf ab, ihm den Mund zu verschließen. Der Reichstagsmarschall erinnerte ihn, daß er kein Wort zu reden habe, als was er gefragt werde.[416]) So betrachtete er sich zu großem Ärger Aleanders mit sorgloser Unbefangenheit die Versammlung, „indem er in Gegenwart des Kaisers fortwährend den Kopf bewegte, hierhin und dorthin, auf und nieder". Auch dem Kaiser,

der ihn hier zum erstenmal sah, soll er einen unangenehmen Eindruck gemacht haben, so daß er, nach Aleander sagte: „questui mai me farebbe heretico“, „der würde mich niemals zum Ketzer machen.“ [417])

In einer Tischrede erzählt Luther später treuherzig, [418]) wie er sich gewundert habe, daß seine Bücher „alle nacheinander auf einer Bank lagen. Wo sie dieselben möchten bekommen haben, wußt ich nicht.“ Er wußte eben nicht, wie viele Mühe Aleander es sich seit Monaten hatte kosten lassen, sie aufzutreiben. Noch ein anderer Eindruck dieses ernsten Augenblicks taucht später in seinen Erinnerungen auf. Wenn er 1530 von Karl V. das auffallende Bild braucht, er sitze „wie ein unschuldiges Lämmlein zwischen Säuen und Hunden, ja zwischen viel Teufeln“, [419]) so stammt dieses Bild wohl aus seiner Wormser Erinnerung, die sich ihm damals tief eingeprägt hat, denn 1530 war Karl V. nichts weniger mehr als ein unschuldiges Lämmlein. Als er den unreifen, bleichen, jungen Menschen da sitzen sah, zwischen den finsteren Kurfürsten, spanischen Höflingen und Kardinälen in Purpur, deren Basiliskenblick ihn durchbohrte, da kam ihm der zarte Jüngling wie ein bedauernswertes Lämmlein vor zwischen Säuen, Hunden und brandroten Teufeln. Dazwischen fährt ihm der Gedanke durch den Kopf, ob er den Kaiser „Allergnädigster“ anreden dürfe, da er ihm doch gar nicht gnädig sei. [420]) Selbst Aleanders jüdische Physiognomie fällt ihm auf. Er bleibt sein Leben lang dabei, Aleander sei ein Jude, man wisse sogar nicht einmal, ob er getauft sei. So dachte er wohl an ihn, als er auf der Rückreise von Frankfurt aus an Lukas Cranach schrieb: „Es müssen die Juden einmal singen Jo Jo!“ Das mögen die Gedanken gewesen sein, die ihm durch den Sinn gingen, als er zu Aleanders Verdruß den Kopf hierhin und dorthin wendend, sich höchst unehrerbietig Kaiser und Reich betrachtete.

Der Trierer Offizial Eck redete ihn nun an und sagte nach dem Bericht des dabei sitzenden Aleander: „Martin Luther!

Kaiser und Reich haben dich hierher beschieden, damit du ihnen sagest und erklärest fürs erste, ob du diese Bücher verfaßt habest, denn," setzt Aleander hinzu, „ich hatte auf kaiserlichen Befehl 25 und mehr lateinische Bücher hingeschickt" — und die anderen, die deinen Namen tragen; daß du sie zweitens wissen lassest, ob du diese Bücher verteidigen und aufrecht erhalten wollest?" [421]) Die Frage wurde dann vom Offizial deutsch wiederholt, ohne daß Karl sie darum besser verstand, denn noch immer mußten alle Berichte ins Französische übersetzt werden, wenn er sie lesen sollte. Luther war bereits im Begriff, die Frage unbesehen zu bejahen, da rief Schurf mit heller Stimme dazwischen: „Man verlese die Titel." „Da las man die Titul," sagt Luther, „da waren die Bücher alle mein." [442]) Es waren 19 Nummern, darunter die Schrift an den christlichen Adel, von der Babylonischen Gefangenschaft, Grund und Ursach der Artikel, die vom Papst verdammt wurden, Wider die Bulle des Antichrists, von der Freiheit eines Christenmenschen und „noch andere christliche Büchlein, so nicht Streitbücher waren". [423]) Auch hier weiß Aleander von einer Zwischenbemerkung Karls zu berichten, der gesagt hätte, er werde nie glauben, daß Luther diese Bücher verfaßt habe. Aus sich selbst hat der junge Fürst diesen Zweifel sicher nicht geschöpft; wir möchten eher glauben, daß Aleander in seinem Berichte ihm seine eigene Meinung in den Mund legt, um seine Erasmushypothese in Rom zu empfehlen. [424])

Hierauf antwortete Luther, indem er beide Fragen zunächst klar und präcis wiederholte und in Betreff der ersten bestätigte, er bekenne, daß alle diese Bücher von ihm seien, — „das war aber eine Lüge," meint Aleander, „da man sehr wohl weiß, daß einige der Bücher andere Verfasser haben, obwohl sie unter Martins Namen gehn — und er werde sie immer als sein Eigentum anerkennen." Die zweite Frage, fuhr dann Luther fort, verlange von ihm, daß er alle diese Schriften gleicherweise aufrecht erhalte oder daß er alles, was für ketzerisch gehalten werde, zurücknehme.

„Weil das aber eine Frage vom Glauben und der Seelen Seligkeit ist und Gottes Wort belanget, was das Höchste ist im Himmel und auf Erden, das wir alle billig verehren müssen, so wäre es vermessentlich und gefährlich von mir gehandelt, etwas Unbedächtiges anzuzeigen; sintemal ich weniger, denn es die Sache erfordert, oder mehr, denn es der Wahrheit gemäß wäre, unbesonnen und unbedacht asserieren und für gewiß sagen könnte. Welches beides mich in das Urteil bringen würde, das Christus gefällt hat: Wer mich vor den Menschen verleugnen wird, den will ich vor meinem himmlischen Vater auch verleugnen. Derhalben bitte ich von kaiserlicher Majestät aufs allerunterthänigste und demütigste Bedenkzeit (spacium deliberandi), auf daß ich ohne Nachteil Gottes Wort und ohne Gefahr meiner Seelen Seligkeit auf die vorgehaltenen Fragestücke richtig antworten möge." Schon die umständliche Begründung seines Antrags zeigt, daß derselbe vorher in Beratung mit seinen Rechtsbeiständen formuliert und keineswegs der Ausfluß einer momentanen Befangenheit war, von der in der klaren Wiederholung und bestimmten Beantwortung der Fragen auch nichts zu merken ist. Anderseits begreift es sich, daß schon damals diese ausweichende Antwort dem einen und anderen die Vermutung erweckte, Luther wolle zurück. Und doch klingt das Fristgesuch in seiner wohlerwogenen klaren Motivierung durchaus nicht, „als ob er erschrocken oder entsetzt" gewesen wäre. Im Gegenteil war diese Antwort die klügste, die er geben konnte, denn sie war die einzige, auf die die Gegner sich nicht eingerichtet hatten; darum wirkte sie auch wie eine Bombe. Die ganze Verhandlung mußte unterbrochen werden. Die Kurfürsten, die Fürsten und die Städteboten traten zu gesonderter Beratung zusammen. Der Kaiser selbst konferierte eifrig mit seinen Räten.[125]) Der ganze Plan, den gebannten Ketzer sofort wieder zu entfernen, war gescheitert. Wie schön war der ganze Verlauf zuvor festgestellt gewesen, wie trefflich hatte der bestochene Offizial die von Aleander ihm eingelernten Fragen aufgesagt, wie säuberlich

hatten die Nuntien ihre Netze gebreitet — und nun brach das Wild neben den Schlingen durch. Seinen Triumphgesang: decidit in casses praeda petita meos, mußte Aleander nun noch volle sechs Wochen aufschieben.

Und wer konnte überhaupt jetzt sagen, wie die Sache weiter verlaufen werde? Gab man dem Ketzer Bedenkzeit, so mußte man ihm auch gestatten, das Resultat seines Bedenkens mitzuteilen, und der schöne Plan, ihm den Mund zu verschließen, war gescheitert. Aleander erkannte in Luthers Antwort auch sofort die Absicht des sächsischen Kurfürsten, die Sache hinauszuziehen. „Wenn er nur morgen nicht," schreibt er nach Rom, „bearbeitet von seinen Anhängern, eine Antwort giebt, die weitere Verzögerungen herbeiführt", und ebenso betrachtet Eck in seinem Berichte die Forderung der Bedenkzeit lediglich als juristische Chikane (causas nectere et diffugia querere coepit).[426]) So verdrießlich aber diese Wendung war, abschlagen konnte man dem Geladenen die Bitte nicht, wollte man sich nicht dem Vorwurf der Unbilligkeit aussetzen. Aber die ganze Erbitterung, die die Papisten über diese unerwartete Wendung empfanden, lag in der gereizten, unwirschen Art, wie Eck das Ergebnis der ständischen Beratung bei Wiederaufnahme der Verhandlung dem Geladenen mitteilte.[427]) Luther habe gewußt, schalt der Offizial, wozu er bestellt sei, so müsse man sich billig verwundern, daß er noch jetzt keine Antwort bereit habe. Einen längeren Aufschub zur Gefahr des Glaubens und zum Ärgernis der Gläubigen könne ihm der Kaiser nicht verstatten, aber aus reiner kaiserlicher Gnade wolle S. Majestät ihm morgen einen zweiten Termin bewilligen. Seine Antwort habe er nicht schriftlich, sondern mündlich abzugeben, womit man offenbar die Öffentlichkeit einzuschränken und die Verhandlung abzukürzen meinte. Auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers, wie Aleander behauptet, fügte der bestochene Offizial dann noch eine gesalbte moralische Ermahnung an Luther hinzu, er solle die Zeit benützen, um zu bedenken, wie sehr er sich gegen

den heiligen Stuhl in seinen Schriften vergangen und welche ketzerischen Lehren er ausgestreut habe. „Damit nannte man das Ding beim rechten Namen, und das war gut," schaltet Aleander zufrieden ein. Wenig wahrscheinlich ist dagegen, was dieser hinzufügt, Eck habe die Befürchtung ausgesprochen, wenn man das Ärgernis nicht sofort aus der Welt schaffe, so werde ein Brand entstehen, den dann weder Luthers Widerruf noch die Macht des Kaisers werde löschen können. Schwerlich wird Eck in dieser Weise offiziell die Ohnmacht des Kaisers eingestanden haben. „Darauf wurde Luther entlassen, ohne weiter gesprochen zu haben." Sturm war es, der ihn nach seiner Herberge zurückbrachte.

Das Gesamturteil Aleanders über Luthers Auftreten in dieser Sitzung war, daß der Augustiner sich unehrerbietig und unschicklich benommen habe. Nur ein Narr, meint der Nuntius, konnte lachend in eine solche Versammlung eintreten, in der Gegenwart der Majestät so ungescheut den Kopf herüber und hinüber drehen und um sich schauen. „Selbst seine Gönner haben ihn, seit sie ihn gesehen, die einen für närrisch, die anderen für besessen erklärt, viele andere für einen frommen Mann voll des heiligen Geistes." Beim Weggehen schien er Aleander übrigens nicht mehr so heiter zu sein. Der resultatlose Verlauf des so lang erwarteten Verhörs mußte ihn verstimmen und war ihm auch bei den Anwesenden, die mit hochgespannten Erwartungen gekommen waren, natürlich nicht günstig. Aleander meint deshalb, das erste Auftreten sei für die Kurie „im ganzen nicht übel" abgelaufen. „Gott gebe, daß die Herkunft dieses Antichrists zum Frieden und zur Beruhigung der Christenheit beitrage." Es begreift sich auch leicht, daß das Verlangen einer Bedenkzeit die minder eingeweihten Freunde befremdete und von den Gegnern gegen Luther ausgebeutet wurde. Zumal das Sensationsbedürfnis der anwesenden Ritter fand bei diesem Verlaufe keine Befriedigung. Aber sie irrten, wenn sie meinten, Luther sei innerlich unsicher, ob er widerrufen wolle? Die Thüren des Reichstagssaales hatten

sich kaum hinter ihm geschlossen, so schrieb er hac hora an den kaiserlichen Rat Cuspinian in Wien, nicht ein Tütelchen werde er widerrufen. Vermutlich ging der Bote, der den Brief mitnehmen konnte, sofort ab, und er wollte die Gelegenheit zur Anknüpfung mit dem bedeutenden Manne nicht versäumen, aber bemerkenswert bleibt es doch, daß ihn das Verhör so wenig erregt hatte und ihn das „Bedenken“ so wenig in Anspruch nahm, daß er sich sofort nach seiner Rückkehr an den Tisch setzte und dem Gönner nach Wien schrieb „ne apicem quidem“ werde er widerrufen, wenn Christus ihm gnädig sei. Die Forderung von Bedenkzeit war also durch etwas ganz anderes veranlaßt, als durch plötzliche Bedenklichkeit. Sie war das von seinen Rechtsbeiständen ihm an die Hand gegebene Mittel, eine sachliche Verhandlung herbeizuführen und ein Eingehen auf die Frage der Reform zu erzwingen.

Ein ganz anderes Bild freilich von dem Verlaufe des ersten Verhörs als Aleander hat Philipp Fürstenberg, der Frankfurter Städtebote, in seiner Relation an den Rat der Stadt Frankfurt gegeben. Er berichtet,[128]) auf die Frage, ob Luther widerrufen wolle, habe derselbe „mit fast niederer, gelassener Stimm, daß man ihn auch in der Nähe nit wohl horen mogt, und als ob er erschrocken und entsatzt wer, anfänglich zu teutsch und nachfolgens zu Latein dermaßen geredt, uff das erst, die Bücher betreffen, ob er der bekenntlich sei oder nicht, sag er, daß sie von ihm gemacht und ausgegangen seien, woll das auch nimmer läugnen, aber die Revocation oder Widerruf der selbigen belangen, dieweil die das höchst, Gott und unsern Glauben, betreff, damit er nicht temere irrgehe oder verläugne, biet er ihm umb Gottes willen klein bedenk gnädiglichen zu gestatten.“ Hier klingt alles viel zahmer und gedrückter, das leise schüchterne Reden und die Erklärung, „woll das nimmer läugnen“, und das Bitten „um Gottes willen ihm ein klein Bedenken gnädiglich zu gestatten“. Allein die Frage, wer Luther genauer beobachten

konnte, Aleander oder der Frankfurter Städtebote, beantwortet glücklicherweise Fürstenberg selbst. Er sagt am Ende seines Berichts, in dem er rühmt, daß Luther am zweiten Tage „dapferer und unerschrockcher" als am ersten geredet habe, dennoch habe er auch jetzt nur wenig verstehen können, „denn es ein groß gedreng und gemurmel was, daß einer nit alle wort, auch zu zeyten nit den synnen und meynung verstehen mocht". Ja so unsicher ist er seiner Sache, daß er bittet, seinen ganzen Bericht über beide Verhöre nicht zu veröffentlichen, da er für das Einzelne nicht einstehen könne; er habe nur nicht länger mit seinen Mitteilungen zögern wollen. „Biet derhalben solche schriefft weyter nicht, dan im Rat zu verlesen, dan ich vielleicht etwas zu zeyten mehr, zu zeyten viel weniger den do verlaut geschrieben. Ich hab aber Euer Würden guter meynung solchs nit in der yle bergen wollen, die rechte wahrheyt wirt onzwyffel aller handelung in druck und in dag khomen." Mit diesem Geständnis des Verfassers ist auch sein Zeugnis erledigt und es bleibt nur die Thatsache übrig, daß in dem Gedränge und Geräusche der großen Versammlung Luthers Antworten am ersten Tage vielen unverständlich waren, was sich Fürstenberg so deutete „als ob er erschrocken und entsetzt" gewesen wäre. Auch die Straßburger klagen über Luthers leises Reden. Aber welche Ursache hätte auch Luther gehabt, die schlichte Frage, ob diese Bücher von ihm herrührten, mit einem dröhnenden Ja zu beantworten, damit trotz der Unruhe im Saale, die ferner Stehenden ihn vernehmen könnten? Er war kein Kulissenreißer und hat die rein geschäftliche Frage nicht mit Pathos, sondern in geschäftlichem Tone beantwortet. Genug, daß der Frager ihn verstand, und dieser, Eck, bezeugt uns ausdrücklich, er habe zwar mit gedämpfter, aber deutlicher Stimme geantwortet.[129]) Auch Aleander hat einzelne Worte Luthers nicht genau begriffen, aber er ist weit entfernt, das aus Luthers Befangenheit herzuleiten, da er ihn nicht nur hört, sondern auch vor Augen hat. Luthers

Stimme ist nie stark gewesen. Auch manche andere, die sich sein Organ so mächtig dachten wie seine gewaltigen Schriften, fühlten sich noch bei späteren Gelegenheiten in dieser Beziehung enttäuscht. Allein die Schilderung, die Aleander von seinem Gebaren entwirft, schließt jeden Gedanken an eine Anwandlung von Schwäche aus. El pazzo era entrato ridendo et coram cesare girava el capo continuamente quà et là, alto et basso; poi nel partir non parea cosi allegro. Da Aleander Luther von Angesicht zu Angesicht sich gegenübersah, während Fürstenberg hinten im Gedränge steckte, haben wir uns an Aleander zu halten, und es bleibt nur die Thatsache übrig, daß von den Uneingeweihten sich manche Luthers Forderung als Anzeichen von Furcht und Unschlüssigkeit deuteten, während doch alle, die näher mit ihm verkehrten, Spalatins und Peutingers Eindruck teilten, daß er fröhlich und guter Dinge war und „eher hundert hels leib und leben daran gewagt und gesetzt, ehe er ein Buchstaben ohn Unterweisung aus dem göttlichen Wort widerrufen hätte".*) Aus seiner eigenen Stimmung war die Forderung einer Bedenkzeit auch gar nicht entsprungen, sondern sie war ihm von dem Kurfürsten auferlegt, dessen ständige Antwort in diesem Prozesse schon seit Monaten jedesmal lautete, „man wolle ein Bedenken in der Sache nehmen". Luthers Temperament entsprach dieses Hinziehen nicht und vielleicht war er deshalb bei seinem Abgang, wie Aleander schreibt, nicht mehr „cosi allegro", weil er wohl fühlte, wie sehr diese Forderung mißdeutet und zu seinem Nachteile ausgelegt werden würde.

Daß er den Gönnern diese und andere Konzessionen gemacht, rechnet sich Luther später als Schwachheit an. Als Strafe für sie und ihn betrachtet er die üble Entwicklung, die im Jahre 1522 die Dinge nahmen. „Ich denke," schreibt er im März 1522 an Hartmuth von Cronberg,[431]) „ob nit solches auch

*) Vgl. die Abhandlung am Ende der Anmerkungen: Luthers erstes Verhör.

geschehe zur Strafe etlicher meiner fürnehmsten Gönner, . . . darumb, daß ich zu Worms guten Freunden zu Dienst, auf daß ich nicht zu steiffsinnig gesehen wurd, meinen Geist dämpfet, und nicht härter und strenger mein Bekenntnis für den Tyrannen thät; wiewohl mich doch die ungläubigen Heiden seit der Zeit hochmüthig im Antworten gescholten haben . . . Mich hat dieselbige Demuth und Ehrerbietung vielmals gereuet." Er hatte sich den Verlauf als ein märtyrerfrohes Zeugnis gedacht und darum waren ihm das Vorspiel und das Nachspiel, das er „den Gönnern" verdankte, wenig erfreulich. Die Menge draußen begrüßte ihn indessen so stürmisch wie zuvor, und sei es auf dem Hinweg, sei es auf dem Rückweg soll sogar der Ruf an sein Ohr gedrungen sein: „Selig der Leib, der dich getragen." [431a])

Bei den Johannitern ging es am Tage der Bedenkzeit laut genug her. „Da kamen viel vom Adel in meine Herberge," erzählte Luther, „und sagten: ‚Herr Doktor wie geht's?' Man sagt, sie wollen euch verbrennen. Aber das muß nicht geschehn, sie müssen ehe alle mit verderben." [432]) Unter den Verehrern, die sich zudrängten, war auch Butzer, der mit Briefen von Hutten für Luther und Justus Jonas sich in Worms einstellte. Der Ritter wünschte Luther christliche Standhaftigkeit, die jetzt das Wichtigste sei. „Fasse Mut und sei stark, du siehst, welche Wendung der Dinge von dir abhängt. Ich werde dir, wenn du dir treu bleibst, bis zum letzten Hauche anhangen. Ich werde selbst das Schrecklichste wagen." Dabei überschüttet der Ritter den Mönch mit einem Schauer von Bibelsprüchen: „Der Herr erhöre dich am Tage der Heimsuchung. Es schütze dich der Name des Gottes Jakob. Er sende dir Hilfe vom Heiligtum und Schutz von Zion." Aber die gekräuselten Ciceronianischen Wendungen, gemischt mit Bibelsprüchen, machen bei dem Ernste der Situation keinen guten Eindruck. Auch Justus Jonas bewillkommnet Hutten „in Chrimhildens Rosengarten" und setzt den charakteristischen Seufzer hinzu: „Könnte ich doch in Worms zu-

gegen sein und irgend einen Sturm erregen, einen Tumult zustande bringen!" So nahe der Esse nicht dabei zu sein, war dem Ungeduldigen eine Tantalusqual. „Sehen," heißt es in dem ersten Briefe, „möchte ich die wütenden Blicke, die gerunzelten Stirnen und Brauen von Luthers Feinden." Aber die Freunde finden, es sei besser, den lebenden Luther zu beschützen als den toten zu rächen. So lobt er Luthers und Jonas' Tapferkeit und bleibt selbst auf der Ebernburg.

Luther bedurfte seines Zuspruchs nicht. Er war, wie Peutinger ihn fand, fröhlich in seinem Gotte. Den alten Augsburger Bekannten, der ihn am Morgen des zweiten Verhörs aufsuchte, begrüßte er mit der Frage: „Doktor, was thun Weib und Kind?" „Ich hätte Euch viel zu schreiben," heißt es in dem Berichte eines anderen Besuchers,[433]) „was guter gottseliger Reden er mit mir und Andern gewesen und wie eine holdselige Person er ist."

Die Rede, die Luther am folgenden Tage zu halten gedachte, bereitete er in all dem Lärm und bei aller Störung sorgsam vor und daß das erhaltene Bruchstück seiner Niederschrift sich auf den Verlauf des gestrigen Verhörs bezieht, beweist, daß er am Morgen die ganze Rede schriftlich ausarbeitete oder ausarbeiten wollte. Auch wurde dieselbe in deutscher Sprache sofort gedruckt und in Worms verbreitet.[434])

Aber auch die Gegner blieben nicht müßig, vielmehr befahl der Kaiser, Glapion und Eck sollten sich mit Aleander darüber benehmen, was nun zu thun sei.[435]) Das Ergebnis der Beratung war, daß die Nuntien beschlossen, die Sitzung überhaupt nicht zu besuchen. Nachdem Luther es erzwungen hatte, daß man ihn anhöre, mußten sie gewärtigen, daß er ihnen die Schande Roms ins Angesicht verkündige, und so blieben sie in Züchten in ihrer Wohnung. Auch das war ein Geständnis, daß Luther mit seiner Bitte um Bedenkzeit sie geschlagen hatte.

19. Das zweite Verhör.

Wiederum um vier Uhr und auf denselben versteckten Wegen wie gestern wurde Luther am 18. April nach dem Bischofshofe geleitet. Der Zulauf des Volkes war heute noch größer; auf 5000 Köpfe schätzt ein Zeuge die Menge von Deutschen und Welschen, die die bischöfliche Pfalz umlagerten. Ueber eine Stunde[436]) mußte Luther dann wieder auf dem Vorplatze stehen, da die Geschäfte der Fürsten sich bis in den Abend hinzogen. Der Raum war so mit Menschen überfüllt, daß alles sich drängte und drückte. Manche gingen wieder weg, weil sie sich nicht durch das Gedränge hindurcharbeiten konnten. So schreibt der Nürnberger Ratsherr Oelhafen: „Ich war heut auch auf dem Weg zuzuhören, da er sein Red gethan hat, ward aber ein solch übergroß Gedräng, daß ich nit bleiben mocht."[437]) Es sei so voll gewesen, schreibt Fürstenberg, daß kaiserliche Majestät und Kurfürsten zum Sitzen kaum Raum haben mochten. Bis sechs Uhr mußte der Geladene warten, ehe er hinaufgerufen wurde, aber alle Zeugen sind darüber einig, in welch freudiger und gehobener Stimmung er heute, da er reden durfte, der Entscheidung entgegentrat. „Mit fröhlichem Gemüt," sagt ein Zeuge, sei er erschienen.[438]) Als er eintrat, standen die Fürsten noch umher und er mußte warten, bis sie sich gesetzt hatten.[439]) Da es bereits Nacht geworden war, wurden Fackeln angezündet.[440])

Das Gedränge war auch hier noch größer als gestern und die Hitze fast unerträglich. Kein Wunder, daß Luther nach seiner lateinischen Rede so erschöpft schien, daß sein Stubennachbar von Thun meinte, er solle sich die deutsche Wiederholung sparen.[441]) Nur die Stühle der Legaten waren leer. Luther hatte ihnen eine richtige Antwort in Aussicht gestellt und sie hatten gute Gründe, dieselbe nicht persönlich in Empfang zu nehmen. Der feile Offizial schlug denn sofort wieder seinen hochfahrenden Ton an (prorupit in verba);[442]) doch fiel auf, daß er bei der deutschen Wiederholung, die die Ritter verstanden, sich weniger giftig ausdrückte, als in der lateinischen Antwort, die für die Fremden und Bischöfe bestimmt war. Er wenigstens zweifelte nicht, daß es sich bei der Bitte um Bedenkzeit lediglich um eine Maßregel der Verschleppung gehandelt habe, der nunmehr ein Ziel zu setzen sei. Statt Luthers Gewissenhaftigkeit zu loben, rückte er dem Mönche vor, er habe längst gewußt, wozu er berufen werde, und hätte Zeit genug gehabt, sich zu bedenken. Über seinen Glauben müsse jeder Christ allzeit zur Rechenschaft bereit sein, geschweige ein so geübter Professor der Theologie. „Also mache endlich voran und antworte auf die Frage des Kaisers, dessen Güte du durch die Gewährung der Bedenkzeit kennen gelernt hast." Trotz dieses hohen Tones lautete Ecks eigene Frage heute anders als gestern. Gestern hatte er schlechtweg gefragt, ob Luther alle seine Bücher widerrufen wolle? War diese Fragestellung nicht perfid, so war sie einfältig. In den Büchern, deren Titel gestern verlesen worden waren, hatte Luther die gewaltige Entwickelung der letzten vier Jahre niedergelegt. Er hatte das Fegfeuer erst bekannt, dann geleugnet, er hatte das Papsttum erst eine gute, menschliche Einrichtung genannt, dann eine Stiftung des Teufels, er hatte der priesterlichen Heilsvermittelung sich gebeugt, dann sie verworfen. Was also sollte er widerrufen, daß ein Fegfeuer sei oder daß keines sei? Daß das Papsttum eine gute menschliche Ordnung sei oder eine teuflische Erfindung? Wie

rhetorisch und vom Augenblick eingegeben waren vollends seine rasch hingeworfenen Streitschriften gewesen! Wer sollte von ihm erwarten, er werde Zornesworte aufrecht erhalten wie die, man solle den München über die Köpfe hauen und sich die Hände im Blute der Priester baden? Solche Worte hatte er schon widerrufen, sobald der Zorn verraucht war. Sogar ausdrücklich hatte er in der größeren Schrift gegen Emser[443]) eben diese Äußerung abgelehnt. Auf der anderen Seite mußte aber auch der beschränkteste Widerruf die Anhänger verstimmen und forderte die Gegner zum Spotte heraus. Der Erzbischof von Trier entschuldigte nachmals seine Freundlichkeit gegen Luther bei Aleander damit, daß, wenn es ihm gelinge, Luthern auch nur in einer Nebensache einen Widerruf abzudingen, so werde das dem Mönche in den Augen seiner Anhänger den größten Schaden thun. Ebendas aber sagte sich Luther selbst, und darum beschloß er alles zu vertreten, die Angriffe auf die Sakramentslehre so gut, die er selbst als ein Präludium bezeichnet hatte, wie das, was ihm das Sicherste war, das sola fide. Es war das eben die Folge der Kriegslage, in der er sich befand, und eine kaltblütige taktische Erwägung. Den Ton und manche Äußerungen seiner Streitschriften wollte er nicht verteidigen, aber widerrufen wollte er sie dennoch nicht.

Eine andere Klasse seiner Bücher waren die Erbauungsschriften, in denen er die heiligsten Regungen seiner Seele niedergelegt hatte und die ihm das Wort Gottes selbst waren, so wie er es verstand. Sie widerrufen hieß für ihn schlechtweg Christum verleugnen. Nur die Roheit eines Aleander hatte eine solche Forderung stellen können! Spätere Unterhändler, wie Veuß, erkannten im Gegenteil diese Schriften als fromm und heilsam an.

Endlich aber handelte es sich um jene Schriften gegen Rom, die die Stände billigten, aus denen sie einen großen Teil des Materials ihrer eigenen Beschwerdeschrift gegen die Kurie einverleibten, von denen sie auch ausdrücklich gesagt hatten, über

diese wolle man weiter mit Luther handeln. Auch sie waren in Aleanders Forderung des Widerrufes und zwar in erster Reihe eingeschlossen. Aber eben in dieser Hinsicht muß Eck bedeutet worden sein, daß die Stände keineswegs den Widerruf aller Schriften Luthers verlangten, sondern nur derjenigen, die den Konzilien widersprächen. So lautete Ecks Frage an Luther heute nicht mehr wie gestern, sondern er fragte, ob Luther alle seine Bücher verteidigen oder etwas aus denselben zurücknehmen wolle? Hätte Luther gestern geantwortet: nein, so wäre er alsbald entlassen worden und die ganze Handlung war zu Ende. Heute konnte man ihm nicht zum zweitenmale sagen, er dürfe nur antworten, was man ihn frage. Man mußte ihm jetzt das Wort lassen, und darum war es trotz aller Mißdeutungen gut, daß er der Sache diese Wendung gegeben hatte. Und nicht nur Eck, sondern auch Luther war heute besser beraten. Er war wohl darauf aufmerksam gemacht worden, daß seine sorglose Haltung von gestern, die ihm Aleander sogar noch im Wormser Edikt vorrückt, den Gewohnheiten des Hofes nicht entspreche. Er begann deshalb mit der Entschuldigung, so er wegen seiner Unerfahrenheit jemanden „seinen gebührenden Titel nicht geben oder mit einigen Weisen oder Gebärden wider die höfische Sitte handeln würde, so bitte er, ihm das gnädig zu verzeihen als einem, welcher nicht an fürstlichen Höfen, sondern in Mönchswinkeln aufkommen und erwachsen". Dennoch ließ er in seiner Anrede, wie Peutinger anmerkt,[444]) die geistlichen Fürsten aus, schwerlich ohne Absicht. Auch darauf ist er wohl aufmerksam gemacht worden, daß er gestern zu leise geredet habe, denn sogar Fürstenberg, der sich gestern so schwerhörig gezeigt hatte, rühmt in seinem Berichte nach Hause: „Heute hat der Luther mit tapferer und unerschrockener Stimme und Rede, anders als den ersten Abend gesprochen." Heute wollte er eben eine Rede halten und nicht geschäftliche Fragen bescheiden beantworten. So heißt es auch in einem Berichte des Dr. Krel, eines Ohren-

zeugen: „Darauf Luther mit unerschrocken gemut und mit lauter stim also, das jederman im großen Sal, da ein unzalbar Volck gewesen, hatt horen mögen, geantwurt.“ [445]) In Lazarus Spenglers Bericht namentlich [446]) klingt noch etwas von dem herzlichen Tone nach, in dem Luther redete, wenn er bittet, ihn väterlich zu unterrichten und sich um Gottes willen, der Wahrheit zu gut, dem Herrn befiehlt. Wie ihm dabei zu Mut war, hat er selbst berichtet. „Des Getümmels und des Wesens war ich gar nicht gewohnt, aber wie man mich hieß reden, da hub ich an.“ [447]) Mykonius aber hat sich erzählen lassen: „Als nun Luther alldo stund, der sein Leibenlang zuvor der Kayser und des Reichs Majestät nicht gesehen hatte, da meinet alle Welt, Er würd also erschrecken, daß Er nicht würde reden können. Also do redet Er so getrost, vernünftig und bedächtig, als wär er im Lectorio zu Wittenberg.“ [448]) Der sächsische Bericht betont, daß er auf das unterthänigste und demütigste geredet habe (suppliciter, tacite ac modeste, non tamen sine Christiana animositate et constantia). [449]) „Er schrie nicht sehr noch heftig, sondern redete fein sittig, züchtig und bescheiden, doch mit großer christlicher Freudigkeit und Beständigkeit, und also, daß die Widersacher wünschten, er hätte verzagter und kleinmüthiger geredet.“ [450]) So freilich, wie das Denkmal zu Worms die Idee seines Lebens zusammenfaßt, nach oben blickend, emporgeworfenen Hauptes, mit einem Schlag auf die offene Schrift, dürfen wir uns das Auftreten des schlichten Mönches vor Kaiser und Reich nicht vorstellen. In einer zu Augsburg gedruckten, Peutingers Bericht benützenden Schilderung [451]) heißt es: Er redete „in Lateinischer und Teutscher Zunge mit schlechten Apparaten und kleinem Neigen seiner Kniee, wie denn Pflicht gegen schlechten Herrn zu thun“.

Gegenüber der gestrigen thörichten Frage Ecks machte Luther zunächst geltend, daß seine Bücher nicht einerlei Art seien. [452]) In etlichen handle er von Glaube und Sitte, und von diesen Schriften bekennten selbst seine Widerwärtigen, daß sie nutzbar

und unschädlich und würdig seien, daß sie von christlichen Leuten gelesen würden. Wenn er die widerriefe, was thäte er dann anders, als daß er allein unter allen Menschen die Wahrheit verdammte? Eine zweite Klasse sei gegen das Papsttum und die Päpstlichen gerichtet, die mit ihrem Gesetze und ihrer Menschenlehre die Gewissen der Christglaubigen aufs jämmerlichste gefangen, beschwert, gemartert und gepeinigt haben, und die Güter dieser hochrühmlich teutschen Nation verschlungen und erschöpft haben und nochmals ohne Ende verschlingen und erschöpfen werden. „Wenn ich diese," fuhr er fort, „widerrufen wollte, so würde ich nichts anderes thun, dann diese Tyrannei stärken, und einem so großen unchristlichen Wesen nicht allein die Fenster sondern Thür aufthun, die weiter und freier toben und schaden würd, dann sie sich bisher hat dürfen unterstehn." Diese könne er mithin auch nicht widerrufen, damit er nicht zum „Schanddeckel ihrer Bosheit und Tyrannei werde". Aleander hat sich von Eck berichten lassen, der Kaiser habe Luther hier unterbrochen und ihm befehlen lassen, er solle mit diesen Angriffen aufhören, im übrigen aber fortfahren,[453]) doch bestätigt keiner der anderen Zeugen diese Angabe, die wohl nur Aleanders Verpflichtung, Karl in Rom zu empfehlen, ihren Ursprung verdankt. Als dritte Klasse nannte Luther sodann seine Streitschriften gegen einzelne Personen, die sich unterwunden haben, die römische Tyrannei zu beschützen. Da bekenne er gern, daß er heftiger gewesen sei, als sich dem christlichen Wesen und Stand gezieme, denn er mache sich zu keinem Heiligen. Es handle sich aber auch nicht darum, was er für ein Mensch sei, sondern um die Lehre Christi. Widerrufen könne er auch diese nicht, weil sonst die Gegner in ihrem Wüten nur würden bestärkt werden, so daß sie heftiger gegen das Volk Gottes wüteten und herrschten, als sie geherrscht haben. „Doch weil ich ein Mensch und kein Gott bin, so spreche ich mit dem Herrn Jesus Christus: habe ich übel geredet, so beweise es." Wenn der Herr selbst sich unter dieser

Voraussetzung zum Widerruf erboten, so könne auch er sagen, wenn man ihn mit prophetischen und evangelischen Zeugnissen überwinde, so werde er bereit sein, jeden Irrtum zu widerrufen und dann wolle er selbst der erste sein, der seine Bücher ins Feuer werfe. Die Verantwortung für etwaige Zwietracht und Blutvergießen, die ihm der Offizial gestern zugeschoben, lege er auf den, der selbst gesprochen: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Er aber wolle nicht, daß die Regierung des trefflichen kaiserlichen Jünglings (adolescentis huius optimi) damit beginne, daß man das Wort Gottes verdamme und so dieser Anfang ein unglückseliger und Unglück verheißender sei. „Ich sage das nicht,“ schloß er, „als ob so hohe Häupter meiner Belehrung und Warnung bedürften, sondern weil ich dem Dienste, den ich meinem Deutschland schuldig bin, mich nicht entziehen will. Hiermit empfehle ich mich eurer allerdurchlauchtigsten Majestät und euern Herrschaften und bitte demütiglich, mich nicht durch meine Widersacher grundlos bei sich verunglimpfen zu lassen.“

Das war seine Antwort, die er lateinisch gab. Aber im Interesse des Kaisers sowohl, der als Niederländer noch eher etwas deutsch verstand als lateinisch, und der deutschen Fürsten, sollte er sie nun auch deutsch wiederholen. Luther war von dem Gedränge und der Hitze sichtlich erschöpft und der kurfürstliche Rat v. Thun, sein Stubennachbar im Johanniterhof, rief ihm zu: „könnt ihr's nicht thun, so ist's genug Herr Doctor!“ [454]) Aber Luther that, wie man begehrte; in freier Umformung wiederholte er deutsch, was er gesagt, und die Anwesenden gaben durch vielfaches Gemurmel ihre Zustimmung zu erkennen. Peutinger bezeugt, er habe es gethan „fürwar mit vil hüpschen Reden“.

Die Antwort war auch heute die geschickteste, die er hatte geben können. Er hatte sich durchaus nicht geweigert, zu widerrufen, falls man ihn widerlege. Aber eben von einer Verhandlung über den Glauben wollte der Kaiser nichts wissen. Man

hatte dem Nuntius versprochen, es solle nicht disputiert werden, und so mußte denn der Offizial auf seine steife Alternative zurückgreifen, Luther solle auf die Forderung des Widerrufes ja oder nein sagen. Eck that das wieder in seiner zänkischen, hochfahrenden Weise, „ähnlich einem, der ein strafen wollt"[455]) (increpabundo similis): Was Konzilien entschieden hätten, dürfe nicht aufs neue in Zweifel gezogen werden. Es werde darum einfach von ihm verlangt, er solle eine Antwort ohne Hörner und Mantel geben, ob er diese Artikel und Bücher widerrufen wolle oder nicht (responsum simplex nec cornutum an velim revocare vel non)? Daraufhin gab denn Luther das bekannte responsum neque cornutum, neque dentatum.[456]) „Weil denn Ew. kaiserlich Majestät und Gnaden ein schlechte Antwort begehren, so will ich eine unstößig und unbeißige Antwort geben, dieser Maßen: Es sei denn, daß ich durch Gezeugniß der Schrift überwunden werd oder aber durch scheinlich Ursachen (denn ich glaub weder dem Papst noch den Concilien allein, weil es am Tag ist, daß dieselben zu mehrmalen geirrt und wider sich selbst geredet haben). Sintemal ich von Schriften, von mir angeführt, gefangen bin im Gewissen an Gottes Wort, so mag und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen zu handeln beschwerlich, unheilsam und ferlich ist. Gott helfe mir. Amen."[457]) So lautet die in Spalatins Hand vorhandene Relation, die in den Luthers Antworten enthaltenden Stellen in erster Person redet, also hier auf eigenen Aufzeichnungen des Reformators beruht.

Wiederum traten nun die Fürsten zu einer Beratung zusammen,[458]) deren Ergebnis Eck dem Mönche zu eröffnen hatte. Um die von Aleander in Aussicht gestellte Belohnung auch sicher zu verdienen, gab Eck der Antwort wieder die beleidigendste Form. „Unbescheidener, als dir zukommt, Bruder Martin," sagte er, „hast du geantwortet und nicht zur Sache." Die Unterscheidungen seiner Bücher seien keine Antwort auf des Kaisers Frage gewesen. Hättest du die widerrufen, die vor allem

ketzerisch sind, so würde die Milde des Kaisers keine Verfolgung derer zulassen, die gut sind. Du aber willst, was schon die Konstanzer Synode verdammt hat, wieder aufleben lassen, und handelst darum wie ein Wahnsinniger." Einen besonders lebhaften Eindruck vom Tone Eds erhält man aus dem bereits erwähnten Flugblatt, das Peutingers Bericht benutzte.[459]) In diesem schilt der Offizial: „Luther gieng nur an den Wänden um, wollt nit auf die rechte Bahn treten. Kaiserlicher Majestät Meinung wär allein, daß er stracks, klar, lauter und schlecht Antwort geb, ob er der Artikel, so durch ein gemein tapfer Concilium zu Kostniz verworfen und als ketzerisch damniert, geständisch wär, oder dieselben widerrufen wollt oder nit. Und Luther sollt in sich gehn und betrachten, daß er nichts neues schreibe durch den Ketzer Johannes Hussen und Hieronymus Hussen (!) und ander, aber allweg als ketzerisch damnieret, darumb nit mer von Nöthen, dieselben ferner oder weiter zu disputieren. Es werd ihm kein Concilium aufgericht oder sich in weiter Disputation gegen ihn einlassen, sollt sein Hochreden vermeiden, denn kaiserliche Majestät wolle stracks und schlecht Antwort haben, ob er sein Errores revocieren wöllt?" Auch in dem sächsischen Berichte legt Eck auf die Entscheidung des Konstanzer Konzils besonderen Nachdruck. Dürfe konziliaren Entscheidungen immer wieder aufs neue widersprochen werden, was bliebe denn dann noch festes übrig? Doch wird der Bericht hier unklar, indem der Berichterstatter die letzten Abschnitte der aus Luthers Niederschrift bereits eingeschalteten Rede wiederholt, also dasselbe zweimal berichtet. Immerhin ersehen wir daraus, daß man auch nach Luthers Schlußerklärung noch in eine Art von Verhandlung geriet,[460]) und um ein Haar hätte Karl selbst die Diskussion auf die dogmatische Frage hinübergespielt. Bei seiner Unkenntnis beider Sprachen hatte er Luthers Schlußerklärung nicht begriffen und befahl Eck, er solle den Mönch fragen, ob er dafür halte, daß Konzilien irren könnten? Für jeden, der deutsch verstand,

hatte Luther das bereits klar und deutlich gesagt; so konnte Luther nur wiederholen, es sei offenkundig, daß auch Konzilien geirrt hätten. Das Konstanzer Konzil habe gegen klare und helle Texte der heiligen Schrift entschieden. Deshalb dränge ihn die heilige Schrift, zu sagen, daß dieses Konzil geirrt habe. Um darauf zu antworten, hätte man auf die Frage eingehen müssen, ob Husens Lehre schriftgemäß sei oder nicht. Da erhob sich Karl mit den Worten: nun habe er genug.[461]) Hatte er doch den Nuntien fest versprochen, über die dogmatische Frage, die der heilige Stuhl bereits entschieden habe, dürfe nicht verhandelt werden. Auch scheint es bereits unruhig im Saale geworden zu sein. „Als schon alle von dem Gedräng und der Hitze ermattet sich zum Gehen anschickten," sagt Aleander,[462]) „habe Eck gerufen: ‚Laß dein Gewissen fahren, Martinus, wie du verpflichtet bist, da es sich im Irrtum befindet; dann wirst du sicher und unbedenklich widerrufen können. Daß aber die Konzilien geirrt haben, wirst du, wenigstens was die Glaubensfragen angeht, niemals nachweisen können. Mag es sein in Sachen der Disciplin, das will ich dir ohne Umstände zugeben.' Martinus erwiderte, er könne es nachweisen." Aber der Kaiser und sein Hof hatten sich bereits erhoben.

In dem Geräusche dieses Aufbruchs verhallten Luthers letzte Worte. „Der Official vermeint Nein," berichtet Peutinger,[463]) „Luther Ja und wollt's beweisen. Mit dem hat der Handel auf das mal ein End gehabt. Ward ein gros Geschrei als Luther an dem Ort wieder abschied. In solchem er sich auch kaiserlichen Majestät untertäniklichen befolen hat. Im Beschluß sprach er die Wort: „Gott komm mir zu Hilf!"

Die Meinungen sind geteilt, ob die Überlieferung, daß Luther in Worms gesprochen habe: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir", sich mit dem Schlusse der unstößigen und unbeißigen Antwort decke, der nach Luthers eigener Aufzeichnung schlichter lautete: „Gott helfe mir. Amen!" oder

mit dem letzten Worte Luthers, von dem Peutinger sagt: „Im Beschluß sprach er das Wort: „Gott komm mir zu Hilf!“ Eindruck muß dieser letzte Hilferuf gemacht haben auf die, die ihn in dem Getümmel noch vernahmen, sonst würde Peutinger die Worte nicht nach Augsburg berichten. Die überlieferte vollere Form aber findet sich bei keinem der anwesenden Berichterstatter und ebenso wenig in Luthers eigener Niederschrift. Dagegen hat eine Augsburger Flugschrift vom Jahre 1521: „Dr. Martinus Luthers öffentliches Verhör zu Worms im Reichstage“, die Worte: „Gott kum mir zu Hülf. Amen. Da bin ich“,[464]) welches „da bin ich“ aber nur die deutsche Übersetzung des dixi ist, mit dem Luther nach seiner eigenen Aufzeichnung die erste Rede schloß.[465]) Eine undatierte, in Wittenberg gedruckte Schrift: „Die ganz Handlung, so mit dem hochgelehrten Doctor Martino Luther, taglichen dieweil er auf dem kaiserlichen Reichstag zu Worms gewest, ergangen, auf's kurzeste begriffen“,[466]) hat den Schluß: „Ich kann nicht anders, hie stehe ich, Gott helfe mir! Amen.“ Hier ist das „hie stehe ich“, statt des „hie bin ich“, das ursprünglich das dixi übersetzen wollte, in die Mitte von Luthers Worten versetzt. Die schließliche Umstellung der Worte aber: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir“ stammt erst aus der Lutherausgabe von 1546. Die wichtigeren Varianten sind mithin bei der Redaktion in Wittenberg entstandene Zusätze. Was über Luthers und Peutingers Bericht hinausgeht, bleibt zweifelhaft. Ohnehin ist Luthers wahrer Ruhm nicht, daß er sprach: „Hie stehe ich“, sondern, daß er stand. Darüber aber waren Freund und Feind einig. Er hatte getroster geredet, als den Päpstlichen lieb war, bezeugt der von Spalatins Hand geschriebene Bericht mit gerechtem Stolze. Darum prallten an diesem Tage die Meinungen auch schroffer aufeinander. Der Offizial hatte mit seiner zankenden Erwiderung die Pflicht amtlicher Unparteilichkeit grob verletzt, der Kaiser hatte durch seinen plötzlichen Aufbruch Luther das Wort abgeschnitten, aber

auch im Saale war es laut geworden. Als Luther ging, entstand „ein gros geschrai:" Die anwesenden Spanier konnten ihre Wut nicht mehr zügeln und verfolgten den Mönch, der sich aus dem bereits dunklen Saale zurückzog, mit Zischen und Höhnen[467]) (ronchis et plena subsannatione . . longo rugitu). Vielleicht waren es Albas Leute, von dem Aleander berichtet: „Er reißt sich für unseren Herrn und für die Kirche das Zeug vom Leibe." Die zwei Reisigen, die Luther zum Schutze mitgegeben waren, machten ihm Bahn, aber nun riefen die deutschen Edelleute in das Dunkel hinein, ob man ihn gefangen wegführe?[468]) Da wendete sich Luther zurück und rief: „Sie begleiten mich nur."[469])

So stürmisch gestaltete sich bei bereits verlöschendem Fackelschein am zweiten Abende der Abschied.

Nach dem Berichte des bayerischen Rates Kölner hatte das Verhör „bei anderhalber Stund bis in die sibend ur gen der Nacht" gewährt.[470]) Als Luther draußen war, reckte er, von froher Bewegung durchschüttelt, die Arme. Auch das haben Aleanders Späher dem Legaten zugetragen. Nach seinem Berichte[471]) drängte alle Welt und vor allem die sächsischen Edelleute aus dem Gefolge des Kurfürsten dem Scheidenden nach. „Und als Martin den Saal verlassen hatte, reckte er die Hand in die Höhe, wie die deutschen Landsknechte pflegen, wenn sie im Kampfspiele über einen wohlgelungenen Hieb frohlocken."

Rührend war die Begrüßung in der Herberge. Es war die Stunde der Abendmahlzeit, als Luther bei den Johannitern wiedereintraf, wo Spalatin ihn erwartete.[472]) Auch der Nürnberger Ratsherr Sixtus Oelhafen war zugegen. „Und ist jetzt bei einer Stund," schreibt dieser, „wiederumb heim in sein Herberg gegangen, daselbst ich ihn zu sehen gewartet, sobald er in die Herberg nur einging, reckt er in mein und anderer Gegenwärtigkeit die Händ auf und mit fröhlichem Angesicht schrie er: Ich bin hindurch, ich bin hindurch!"[473]) Der Kurfürst kam, nach Spalatin, so erregt und „in solcher Verwunderung ob der

christlichen muthigen Antwort des Herrn Doctor Martinus" aus dem Reichstag zurück, daß er sofort nach seinem Kaplan in Luthers Herberge schickte. „Und wie seine Churfürstliche Gnaden Wasser wollten nehmen, und meiner gewahr wurden, winkten sie mir, in ihre Kammer zu folgen. Und wie ich hineinkam, sagten seine Churfürstlich Gnaden zu mir, mit großer Verwunderung: ‚Wohl hat der Pater, Doctor Martinus, geredt vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reichs in Latein und Deutsch. Er ist mir viel zu kune'. Und ließen mich also wieder zu Doctor Martinus gehn". So brachte Spalatinus dem Erschöpften sofort Kunde von der gnädigen Stimmung des Herrn, auf dessen Festhalten nun alles ankam. Auch den Herzog Erich von Braunschweig, der sonst mehr zu den Papisten neigte, erbarmte des müden Mannes, und er schickte ihm eine Kanne Einbecker Bier, damit er sich von dem heißen Tage erhole, und Luther nahm den Trunk mit Dank an, nachdem er sich verlässigt hatte, daß nicht etwa welsche Gastfreundschaft ihn kredenze.[473a])

Aber nicht nur moralisch hatte Luther einen großen Sieg davongetragen, sondern auch taktisch. Auf die Frage, ob er widerrufen wolle oder nicht, hatte er trotz alles Drängens der Gegner keine endgültige Antwort gegeben, sondern Widerlegung aus der Schrift verlangt Insofern lag die Frage noch gerade so wie am Tage zuvor. Eine Verhandlung „mit ein Doctor oder fünfzig", die versuchen sollten, „den Mönch redlich zu überwinden",[474]) hatte er mit seinem Erbieten erzwingen wollen, dann hatte er Gelegenheit in voller Öffentlichkeit, seine Klagen vorzubringen. Fiel es auch den Gegnern nicht ein, ihm ein solches Verfahren zu bewilligen, so hatte er es ihnen doch unmöglich gemacht, ihn ohne weiteres wieder heimzuschicken, sonst waren sie die Leute, die dem Ankläger die Antwort schuldig blieben. Die Lage, die das zweite Verhör geschaffen, war also buchstäblich die geworden, die Aleander stets gefürchtet hatte. Da Luther auch jetzt den Widerruf nicht verweigerte, sondern

nur vorherige Widerlegung aus der Schrift verlangte, mußte man die dogmatischen Streitfragen aufnehmen, die der Papst doch bereits entschieden hatte. Der Reichstag wurde dann zum Konzil. Aber unwiderlegt und unüberwunden konnte man Luther nicht ziehen lassen. Machte man nicht einen Versuch der Widerlegung, so sah es ja aus, als ob man den Ketzer nicht widerlegen könne. Ging man aber auf den Inhalt von Luthers Schriften ein, so war sehr zu fürchten, aus dem auf Tod und Leben Angeklagten möchte ein furchtbarer Ankläger werden. In dieser bitteren Alternative ergriff man einen Mittelweg; man verwilligte Luthern weitere Verhandlungen vor einer Kommission aber unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

20. Luther vor der Kommission.

Am Tage nach dem zweiten Verhöre, Freitag den 19. April 1521, fand Aleander, als er im bischöflichen Palaste erschien, die Kurfürsten und zahlreiche Fürstlichkeiten schon seit Vormittag acht Uhr [475]) bei dem Kaiser versammelt. Der junge Herr wollte allem weiteren ein Ende machen, indem er vorschlug, Luther zu entlassen und dann die Acht auszusprechen. Die Kurfürsten dagegen verlangten Aufschub, um die Sache reiflich zu erwägen. „Gut,“ antwortete der Kaiser, „ich aber will euch zuerst meine Ansicht eröffnen.“ Darauf ließ er eine eigenhändige Niederschrift in französischer Sprache verlesen, [476]) in der er erklärte, alle seine Vorfahren seien dem katholischen Glauben treu gewesen. Der Widerspruch eines einzigen Mönchs gegen die Konzilbeschlüsse von Konstanz und die einstimmige Tradition der Kirche könne nicht geduldet werden. Er wolle nicht, daß auch nur der Schein der Ketzerei auf seine Regierung falle. Nach der hartnäckigen Haltung, die Luther gestern eingenommen, bedauere er, so lange mit dem Einschreiten gezögert zu haben. Unter keiner Bedingung werde er ihn noch weiter anhören, sondern er habe beschlossen, ihn unter dem versprochenen freien Geleite zurückzuschicken, werde ihm aber verbieten, sich unterwegs an das Volk zu wenden, damit er keinen Aufruhr errege. Dann aber werde er gegen ihn vorgehen als gegen einen überwiesenen Ketzer. Der Reichstag

möge nun, wie er vor der Ladung versprochen, den rechten Glauben handhaben.

Zunächst wurde den deutschen Herrn, die das französische Aktenstück nicht verstanden, eine deutsche Übersetzung desselben mitgeteilt und viele von den Zuhörern wurden bei dessen Verlesung, wie Aleander schreibt, bleich, als ob sie schon gestorben wären. Der Nuntius selbst bricht in einen Jubelhymnus über diesen frommen Kaiser aus und ist jetzt sogar geneigt zuzugeben, daß eine Citation Luthers doch der richtige Weg gewesen sei, weil das Edikt gegen Luther nun viel größere Autorität haben werde. Das tapfere Hervortreten Karls war um so bemerkenswerter, als sofort bekannt wurde, der junge Mann habe die Erklärung eigenhändig und ohne Beihilfe irgendeiner Person verfaßt. [477]) Auch sendete er dieselbe von sich aus an den Papst, der sie am 11. Mai feierlich im Konsistorium verlesen ließ. [478]) Unleugbar sprach sich in dieser Scene eine gewisse Energie des Glaubens aus, die bei dem schweigsamen jungen Menschen, dem alle Frische fehlte, doppelt überraschte. Wie fügsam und unselbständig er sich auch bisher gezeigt hatte, die streng katholische Gesinnung war bei dem Zögling so vieler Bischöfe, Dominikaner und Franziskaner offenbar seines Charakters zuverlässigster Zug. Das trat hier zum erstenmal hervor und nun glaubte Aleander endlich am Ziele zu sein. Er setzte sich am 19. April sofort hin, um an Medici zu melden, [479]) aus Ecks Mund wisse er, die Kurfürsten seien damit einverstanden, gegen Luther als gegen einen Ketzer zu prozedieren. In der That war von den Kurfürsten mit vier gegen zwei Stimmen beschlossen worden, Luthern heimzusenden und dann die Acht gegen ihn auszusprechen, seine Bücher aber gleich zu verbrennen. [480]) Fürstenberg freilich ist der Meinung, die Kurfürsten hätten von einem so grellen Vorgehen abgemahnt, da es zu Aufruhr und Empörung Anlaß geben könne. [481]) Auch gut katholische Fürsten, wie Herzog Ludwig von Bayern, teilten diese Meinung und nur mit Sorgen meldet der Herzog an seinen

Bruder Wilhelm, der Kaiser werde auf seinem voreingenommenen Standpunkte beharren.[482])

Inzwischen nahm die Unruhe in der Stadt zu. Die Lutheraner schalten, der knabenhafte Kaiser lasse sich von den Bischöfen mißbrauchen.[483]) An den Ecken fand man Zettel angeschlagen, einen für Luther, einen gegen ihn.[484]) In der Nacht ging es wild und laut in den Straßen zu. Ein Anschlag am Rathause kündigte den Herren Romanisten und vor allem dem Erzbischof von Mainz die Feindschaft von 400 verbündeten Rittern an. „Als myr beredt haben und geschworen den gerechten luter nit zu verlossen in unser zale 400 geschworner Edeln, kleines verstandes schryben wir fürsten und Herrn Romanisten, zuvor dem Bischof von mentz, unser ernstlich feintschaft, dieweil doch ere und gottlich recht verdruckt sein solt, sonder Anzeigung eines Namen und zufügung aller tyrannei uber pfaffen ihren beistand; schlecht schryb ich doch einen großen Schaden mein ich. Mit 8000 Mann kriegen vill ich. Bundschuh, Bundschuh, Bundschuh.“[485]) Ein Blatt redete sogar von 100,000 Mann Kriegsvolks.[486]) Denselben Ruf „Bundschuh“ wollte man nächtlicher Weile in den Straßen vernommen haben.[487]) In des Kaisers Gemächern sollte ein Zettel gefunden worden sein mit den Worten: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist.“[488]) Georg Vogler, der Sekretär des Markgrafen Casimir,[489]) legt sich den Anschlag am Rathaus dahin aus, daß der Kaiser darin aufgefordert worden sei, „den Luther nit unverhört zu verdammen, mit dem anzaig, wo es geschehe, daß kais. Majestät wissen solle, daß 400 Mann vom Adel, die ob 8000 zu Roß und Fuß vermögen, sich des Luthers annehmen wollen“. Cochläus hält Hutten oder den Humanisten Hermann v. d. Busche, der sich damals in Worms herumtrieb, für die Urheber, während Aleander argwöhnte, die lutherisch gesinnten Räte des Mainzer Erzbischofs steckten hinter diesen Drohungen, durch die sie ihren Herren in Schrecken setzen wollten. Im Kreise der Sachsen war man im Gegenteil zweifelhaft,[490]) ob

nicht die Sache von seiten der Papisten ausgegangen sei, um dem Kaiser einen Vorwand zu schaffen, Luther sein freies Geleit aufzukünden. Auch auf der Ebernburg, wo man doch um die Pläne der Ritter wußte, neigte Hutten zu dieser Meinung.[491]) Aber Albrecht von Mainz, der in Aschaffenburg dem ersten Anprall der längst schon schwierigen und aufrührerisch gesinnten Bauern des Odenwaldes und Spessarts ausgesetzt war, ließ sich, wie Aleander gleich gefürchtet hatte, völlig einschüchtern. Er schickte in aller Frühe zu dem Kaiser und den anderen Fürsten, um vor jedem Schritte zu warnen, der den Aufstand zum Ausbruch bringen könnte. Karl lachte über Albrechts Furchtsamkeit und die 8000 Mitverschworenen des Scävola. Aber auch andere glaubten ein dumpfes Rollen unter der Erde zu vernehmen, wie es einem Erdbeben voranzugehen pflegt. „Motus et murmura plebium"[492]) meinte der Frankfurter Cochläus zu hören. Bald erschien auch Albrechts Bruder, Kurfürst Joachim, bei dem Kaiser und der Brandenburger, der bisher der eifrigste Förderer der päpstlichen Sache gewesen war, schlug nun selbst vor, man möge in Gottes Namen auf weitere Verhandlungen mit Luther eintreten. Als er Aleander, wie gewöhnlich, im Vorzimmer des Kaisers traf, teilte er selbst dem Nuntius mit, es sei die einstimmige Meinung der Kurfürsten, bei der herrschenden Stimmung dürfe man Luther nicht ohne wirkliche Verhandlungen über seine Lehre ungehört wegschicken. Damit stellte sich das entscheidende Kollegium des Reichs auf den Standpunkt, den Luther stets eingenommen und Aleander stets bekämpft hatte. Der ganze Gewinn der beiden Verhöre war wieder in Frage gestellt und seinen Bericht vom 19. April sendete Aleander nun lieber gar nicht ab.

Zunächst schlug der Kaiser Joachims Bitte allerdings rundweg ab. Allein die Folge war, daß am 20. April die Stände in französischer Sprache ein Gesuch an ihn richteten,[493]) man möge Luther durch drei oder vier wohlbewanderte Männer über seine Lehre vernehmen lassen und wenigstens einen Versuch machen

ihn zum Widerruf zu bestimmen, damit der gemeine Mann nicht sage, die Stände hätten Luther ungehört und unüberwunden geächtet, ohne ihm auch nur anzugeben, welche seiner Artikel sie für ketzerisch hielten. Widerrufe er nicht, dann würden auch sie in ein Achtsedikt willigen. Unter diesen Umständen mußte Karl sich begnügen, seinen Standpunkt zu wahren. Er weigerte sich, sich persönlich oder durch einen Vertreter an den Verhandlungen zu beteiligen, aber am 22. April schrieb er den Kurfürsten, daß er ihnen drei Tage Zeit gebe, um Luther zum Widerruf zu bestimmen. Falls er widerrufe, wolle er ihm den Frieden mit dem Papste vermitteln, „wo das nit, so sol er sich nach dreien Dagen von stunden an hinweg machen; es sei auch nit not von neuerem mit ime von den sachen zu disputiren, dan ein hellig concilium hab sein artikel lengst verdampt.“ [494]) So blieb der Gebannte trotz des Zornes der Nuntien noch immer in der Stadt, und wie Cochläus erzählt, drängten sich die unzufriedenen Elemente in Haufen an ihn heran, um ihn noch weiter aufzuwiegeln. [495]) Auch die Fürsten, die sich anfänglich zurückgehalten hatten, fanden sich nunmehr bei ihm ein. „Er wurde besucht,“ sagt der sächsische Bericht, „von vielen Fürsten, Grafen, Freiherren, Rittern, Edeln, Priestern, Mönchen und Laien, des gemeinen Volkes zu geschweigen. Sie umlagerten stets das Haus und konnten sich seines Anblickes nicht sättigen.“ Mit Namen erwähnt Spalatin [496]) Philipp von Hessen, Wilhelm von Braunschweig und Wilhelm von Henneberg. Nach dem gleichen Zeugen erregte der Mönch, wo er sich zeigte, mehr Aufsehen als alle Fürsten und Herren. Der Landgraf von Hessen ritt bei den Johannitern vor und trat in Luthers Gemach mit der Frage: „Lieber Herr Doktor, wie geht's?“ „Da sagte ich,“ erzählte Luther, [397]) „gnädiger Herr, ich hoff es soll gut werden.“ Von Luthers Lehre wußte der junge Herr freilich nur, daß er unter Umständen die Bigamie erlaube, [498]) eine Frage, mit der er zwanzig Jahre später dem Reformator noch viel zu schaffen machen sollte. „Die Hofräte hatten's ihm eingeblasen.

Ich aber lachte und sagte: ‚Ach nein, gnädiger Herr, euer fürstliche Gnaden sollten nicht also reden.‘ Aber er ging bald wieder von mir hinweg, gab mir die Hand, und sagete: habt ihr Recht, Herr Doctor, so helfe Euch Gott.“

Wie tief aber die Angelegenheit zugleich die unteren Schichten der Bevölkerung erregte, zeigt die auf den Herold Sturm zurückgehende Erzählung Selneckers, daß die frommen Juden von Worms ihm zwei Abgesandte aus ihrer Mitte schickten, die ihm etliche Flaschen guten Weines verehrten und dafür seine Meinung über alttestamentliche Stellen erfahren wollten, über die sie selbst uneins waren. Die Juden seien dann aber untereinander in Streit geraten, so erzählte Sturm, daß die Konferenz mit großer Heiterkeit der auf Luthers Stube anwesenden Herren geendet habe.[499]) Die Geschichte ist nicht schlecht bezeugt, denn Sturm selbst soll, nach Selneckers Erzählung, der ihn in seiner Jugend noch kannte, mit der Kontrolle der ab- und zugehenden Besucher betraut gewesen sein. „Wo der Mönch über die Gassen geht,“ schrieb der Ratsherr Oelhafen nach Nürnberg, „steht es allweg voll Menschen, ihn zu sehen, und ist ein groß Wesen und Sagen von ihm.“[500]) Butzer, der in diesen Tagen sein Talent zum theologischen Botenläufer ausbildete, hatte Hutten Bericht erstattet und dem Ritter einen Brief Luthers übermittelt. Huttens Antwort ließ nicht auf sich warten. Daß man Luther die Verantwortung verweigere, erfüllt ihn mit grenzenlosem Grimme. „Unüberwindlichster Evangelist,“ schreibt er ihm. „Ich sehe, daß es der Bogen und Pfeile, Schwerter und Büchsen bedarf, um der Wut dieser Teufel Einhalt zu thun.“ Ihm dagegen widmet Hutten seine volle Anerkennung. Manche seien zu ihm gekommen, schreibt er ihm und hätten gesagt: „Wenn er nur nicht abfällt, wenn er nur standhaft antwortet, sich nicht einschüchtern läßt!“ Seine Erwiderung sei jedesmal gewesen, Luther werde Luther sein. Diese Zuversicht habe ihn nicht getäuscht.[501]) Die naheliegende Frage freilich, warum er selbst dem Evangelisten, mit dem er zusammen

auf den Titelblättern der Flugblätter abgebildet zu sehen war, so ferne bleibe, beantwortet er nur mit Verlegenheit. In seinen Augen wäre es freilich etwas Großes, wenn er irgendeinen Putsch, irgendeinen Lärm oder Auflauf veranstalten könnte, aber Sickingen war so verständig, ihm diese Thorheiten zu verbieten. Die Vorsicht seiner Freunde, meint er, ihre Furcht, er möge zu viel wagen, zwinge ihn noch immer zur Ruhe: sonst würde er unter den Mauern von Worms jenen Mützen ein Spiel angerichtet haben. Doch in kurzem werde er hervorbrechen; dann solle Luther sehen, daß auch er den Geist nicht verleugnen werde, den Gott in ihm erweckt habe. „Du bester Vater wanke nicht, laß dich nicht erschüttern. Mögen jene schreien, rufen, rasen, tritt du furchtlos hin vor die Ungeheuer. Es wird dir nicht an Verteidigern, nicht an Rächern fehlen.“ Er selbst brenne vor Verlangen, Luthern zu sehen, den er so sehr liebe, und von dem er sich Nachrichten über alles erbittet, was Luther noch begegnen möge. Noch einmal kurz vor seiner Abreise, die sechs Tage später erfolgte, schrieb ihm Luther ein paar Zeilen, die Hutten bis zu Thränen rührten.[502]) Auch Sickingen hoffte sehr auf Luthers Besuch, ehe er heimkehre.[503]) Immerhin gab diese Stellung des mächtigen Nachbarn Luthern einen Rückhalt gegen die Freunde Aleanders, die noch immer aus dem kanonischen Rechte bewiesen, man dürfe Luther das freie Geleit nicht halten. Spalatin suchte durch Butzer sogar auf Sickingen besänftigend einzuwirken und fürchtet, dieser könne sprechen, der Worte sind genug gewechselt (quod scriptum satis, nunc cogitandum, ut tandem aliquid agatur)![504]) Der weitere Verlauf zeigte aber, daß der kluge Condottiere an so unfruchtbare Thaten niemals gedacht hatte.

Inzwischen war Luthers Rede, die er entweder schon vor der entscheidenden Sitzung schriftlich ausgearbeitet oder nachträglich niedergeschrieben hatte, in Abschriften in Worms verbreitet worden, um bald darauf in einer Darstellung der ganzen Handlung im Druck zu erscheinen. Auch Aleander verschaffte sich eine

Abschrift, die er später nach Rom schickte.[505]) Daß wir manche Dinge, die in diesen Tagen hinter den Koulissen spielten, nicht kennen, beweist Huttens Anspielung auf geheime Verhandlungen, die mit Luther, wie ihm dieser geschrieben hatte, gepflogen worden seien. Rat wolle man ihm in dieser Beziehung nicht geben, meint Hutten, denn man sei im Kreise der Freunde überzeugt, er wisse selbst den rechten Weg.[506]) Zu diesen Vorgängen hinter den Koulissen gehören vielleicht Botschaften, die zwischen Luther und dem Beichtvater Glapion ausgetauscht wurden. Nach Aleander[507]) ließ Glapion Luther sagen, wenn er seine bereits verdammten Sätze und offenbaren Irrtümer widerrufen wolle, so werde sich das übrige beilegen lassen. Auch seinen Besuch sagte er Luthern an, blieb dann aber aus,[508]) während Fürstenberg wissen will, Armstorff und Glapion hätten einen Versuch gemacht, an Luther zu gelangen, seien aber „durch Luthers Volk" daran verhindert worden.[509]) Unter solchen für Luther recht unerquicklichen Verhältnissen brachte der Mönch den Rest der Woche in dem lauten und überfüllten Johanniterhause zu bis zum Sonntag Jubilate. Erst am Abend des 23. April, vor dem Abendessen, ließ der Erzbischof von Trier dem Doktor durch zwei Priester sagen, er solle am folgenden Morgen nochmals über seine Lehre gehört werden.[510])

Daß die Stände selbst Luthern bei neuen Verhandlungen festhielten, während er seinerseits, in Erkenntnis der Aussichtslosigkeit derselben am liebsten sofort heimgekehrt wäre, beweist deutlich, daß noch immer eine mächtige Partei ihn für ihre antipäpstlichen Pläne zu brauchen wünschte. Das Grauen, das Aleander eine Weile den Fürsten durch Darlegung der Konsequenzen von Luthers Lehre eingeflößt hatte, war bereits wieder verflogen. Bei ihrer Arbeit, die deutschen Beschwerden gegen die Mißbräuche der Kurie zusammenzutragen, hatten die Köpfe sich immer mehr erhitzt und die Neigung kehrte wieder, sich mit dem Wittenberger Mönche gegen Rom zu verbünden, wenn er nur seinen Widerspruch gegen das Konstanzer Konzil aufgeben wolle. Aleander

zitterte bereits,[511]) Luther könne seine schlimmsten Ketzereien widerrufen und dann als Verbündeter der Fürsten gegen die Herrschaft Roms auftreten. Aber wiederum hatte er sich ohne Not aufgeregt. Luther nahm nichts zurück. Er trieb keine Gelegenheitsmacherei und sah tiefer als die großen Politiker, die ihn aus Opportunitätsgründen zum Widerruf seiner unpraktischen Angriffe auf unwiderrufliche Konzilbeschlüsse bestimmen wollten. Der Irrtum der deutschen Fürsten war, daß man Dogma und Disciplin trennen könne. Luther wußte, daß sie zusammenhingen wie die faule Wurzel mit der ungenießbaren Frucht. Aus der pelagianischen Rechtfertigungslehre folgte der lügenhafte Ablaß, aus dem falschen Kirchenbegriffe folgte das Willkürregiment der Hierarchie, aus der Lehre vom Fegefeuer folgte die Ausbeutung der Lebenden. Gab er das Dogma zu, so konnte er der Praxis nicht viel anhaben. Die Scheidung also, die die deutschen Fürsten machen wollten, war für ihn unmöglich, und so waren die Verhandlungen, denen Aleander mit so großer Furcht entgegensah, von vornherein aussichtslos.

Am Mittwoch dem 24. April erschienen denn in aller Frühe[512]) der Herold und ein Kaplan des Erzbischofs von Trier, um Luther nach dem Hofe des Deutschritterordens zu geleiten, wo der Erzbischof Greiffenklau von Trier wohnte. Nach Cordatus kam es dabei fast zu Unruhen. Es „sprangen gesellen herfur, die sagten, wie, furt yhr yhn gefangen?“ Sie erinnerten sich eben, wie es Hus ergangen war. Es war eine illustre Versammlung, in die er eintrat. Man hatte zwei Kurfürsten, zwei Bischöfe, zwei Fürsten und zwei Städteboten in die Kommission gewählt.[513]) Das Kurfürstenkollegium war vertreten durch Greiffenklau und den gelehrten und redegewandten Joachim Nestor von Brandenburg, der das Lateinische völlig beherrschte. Die Bischöfe waren der von Brandenburg und Augsburg, die Fürsten Georg von Sachsen und der Deutschmeister, in dessen Hof man tagte, die Städteboten Peutinger von Augsburg und

Bock von Straßburg. In Luthers Gefolge befanden sich Schurf, Amsdorf und Justus Jonas.[514]) Bei dieser Zusammensetzung der Kommission überwog die Gegnerschaft und Aleander bezeugt auch, die Haltung der Fürsten sei vortrefflich gewesen. Um so unzufriedener war er, daß die Fürsten den von ihm bestochenen Offizial Eck, der sich am Reichstag „so ausgezeichnet benommen hatte“, von den Verhandlungen ausschlossen. Statt des anrüchigen Menschen war der Kanzler des Markgrafen Philipp von Baden, Dr. Hieronymus Veuß, ein Schüler des Jakob Wimpheling und Ulrich Zasius, mit der Führung des Verhörs betraut. Veuß war ein guter Katholik, dessen Tochter Äbtissin im Kloster Lichtenthal war.[515]) Selbst nach Zeugnis Aleanders führte er die Verhandlung geschickt und als treuer römischer Christ. Aber auch Luther erklärt in seinem Briefe an den Grafen von Mansfeld über die Wormser Verhandlung, der Kanzler von Baden habe eine „geschickte, wohlgestalte Vermahnung gethan“ und sich dem Trierer Offizial weit überlegen gezeigt.[516])

Nach Veuß' eigenem Berichte[517]) war er am Tage zuvor, morgens um sechs Uhr, in einer Vorbesprechung der deputierten Fürsten auf dem Bürgerhof mit der Leitung der Konferenz beauftragt worden. Der Doktor badensis wäre seinerseits „seiner Leibs Gelegenheit halber“ gern dieses Auftrags überhoben gewesen.[518]) Auch sagt er selbst, er sei gewohnt, juristische Fragen zu lösen, nicht aber theologische. Nachdem er das Amt aber übernommen, bereitete er sich wohl vor und eröffnete die Konferenz mit einer Ansprache, die auf alle Anwesenden einen großen Eindruck machte.

Zunächst erklärte er Luther, er sei durchaus nicht zu einer Disputation über den Glauben berufen, sondern die Absicht der Fürsten sei, ihn „uß sonderm gnedigem mitleyden“ und „in zuerzeigung Brüderlicher liebe“ zu ermahnen, er wolle seinen Frieden mit der Kirche machen.[519]) Er berief sich dabei auf das Zeugnis der Kirche und auf Luthers eigenes Gewissen. In ersterer Beziehung setzte er dem Mönche auseinander, welches

Ärgernis seine Behauptung hervorgerufen habe, die Konzilien widersprächen sich. Nicht contraria, sondern diversa lehrten sie.[520]) Diese Erscheinung fände sich aber auch in dem Evangelium, wenn z. B. der Zöllner Zacchäus Christum bitte, in sein Haus zu kommen, während der Hauptmann von Kapernaum es aus Demut sich verbitte. Solche Widersprüche müsse man eben aus der besonderen Lage und dem jedesmaligen Zwecke begreifen. Ein Konzil könnte „nach Gelegenheit und nothdurft“ auch Beschlüsse fassen, die der Schrift zuwider zu sein schienen, so wie ein Reichstag Ausnahmsgesetze mache, die dem gemeinen Rechte widersprechen; Zeit und Umstände erklärten das und es würde Unrecht sein, darum die Autorität des Konzils selbst zu leugnen. Auch Luthers Angriffe auf die päpstlichen Satzungen seien ärgerlich. Menschliche Ordnungen seien nötig, um die Laster zu dämpfen und dem Mutwillen zu steuern. Gegenüber den wechselnden Bedürfnissen der Zeit könne die Kirche der Menschensatzungen nicht entraten. S. Martin, S. Nikolaus und viele andere Heilige seien auch auf Konzilien gewesen, darum sei es ein Unrecht Luthers, so abfällig über die Konzilien zu reden. Zum zweiten müsse man ihm vorwerfen, daß seine Bücher den öffentlichen Frieden gefährdeten und in dieser Beziehung wolle er sich an Luthers eigenes Gewissen wenden. Die Apostelgeschichte erzähle, daß die Gläubigen eines Herzens und eines Sinnes gewesen seien, wolle Luther apostolisch lehren und leben, so solle er auf gleiche Eintracht hinarbeiten. Würde er seine ketzerischen Bücher widerrufen, so würde er die retten, die auch von der anderen Seite als gute anerkannt würden. Anderenfalls werde der Kaiser gegen ihn die Acht verhängen und ihn aus dem Reiche verstoßen. Und da auch der badische Kanzler, so gut wie der Wittenberger Mönch, dem Teufel in die Karten geschielt hatte, warnte er ihn vor dessen Anschlag, seine heilsamen Bücher unwirksam zu machen durch die letzten ketzerischen, die er ihm eingeblasen;[521]) er warnt ihn vor dem Grauen der Nacht, vor den Pfeilen, die des Tages

fliegen, vor der Seuche, die im Finstern schleicht (Ps. 91, 5. 6). „Summa," sagt der sächsische Bericht, „die ganze Rede stund vornehmlich nach der Rhetorica und Redekunst darauf, ihn zu vermahnen, er wolle Gesetz, Recht und Ordnung auf der einen Seite bedenken und die Gefahr der Verwirrung der Gewissen und des öffentlichen Unfriedens auf der andern Seite." Mit dem drohenden Hinweis auf die Strafen des Kaisers schloß Veuß seine Ansprache.

Luther erkannte in seiner Erwiderung die gnädigen Absichten der hohen Herren mit einem so geringen, kleinen Manne dankbar und demütig an. Daß er alle Konzilien herabgewürdigt habe, leugnete er. Nur dem Konstanzer Konzil werfe er vor, daß es mit der Verdammung des Satzes von Johann Hus, die wahre Kirche sei die Vollzahl der zur Seligkeit Prädestinierten, sich in Widerspruch gesetzt habe mit der Schrift und mit dem Satze des apostolischen Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an eine heilige allgemeine Kirche".[522]) Daß man der Obrigkeit Gehorsam schulde und daß der Einzelne um des Friedens willen sich unterzuordnen habe, wisse er, aber so weit dürften beide Rücksichten niemals gehen, daß man um ihretwillen Gottes Wort verleugne. Nach dieser Erklärung ließ man ihn abtreten und die Fürsten berieten unter sich, was nun zu thun sei.

Als er wieder hereingerufen wurde, nahm der doctor Badensis aufs neue das Wort und schlug Luther vor, er solle das Urteil über seine Bücher dem Kaiser und dem Reichstag anheimgeben, wobei man ihm dann zumutete, was diese Instanzen als ketzerisch verurteilten, müsse er abschwören. „Darauf antwortete Doctor Martinus unterthäniglich und züchtiglich," nicht nur so hohe Majestäten und Herren, sondern auch Allergeringste wolle er als Richter anerkennen, falls sie ihn aus der Schrift widerlegten. Was die Schrift lehre, sei ihm aber in seiner Sache so klar, daß er nicht weichen könne, denn der h. Augustin schreibe, er habe gelernt, nur die Bücher, die kanonische genannt würden,

so zu ehren, daß er sie für wahr achte, den übrigen Lehrern aber nur so weit zu glauben, als sie Wahres schrieben.[523]) Da er mithin in seinem Gewissen mit Gottes Wort gebunden und gefangen sei, bitte er, man möge ihn nicht drängen, seine Überzeugung zu verleugnen. Kurfürst Joachim faßte hierauf als Ergebnis der Verhandlung zusammen, daß Luther erklärt habe, er wolle nicht weichen, er wäre denn mit der heiligen Schrift überwunden. Luther bestätigte das: „Ja gnädiger Herr, oder mit klaren öffentlichen Ursachen und Gründen.“ Damit schloß die Unterredung, indem die Fürsten nach dem Bürgerhof aufbrachen. Nur Greiffenklau blieb bei Luther zurück, den er aber freundlich als seinen Gast behandelte.

Veuß folgte den Fürsten, die nach dem Bürgerhofe ritten, und begegnete dabei Doktor Peutinger, der ihm auf dem Markte im Vorbeigehen sagte, er habe von Schurf gehört, Luther sei bereit, seine Sache dem Schiedsspruch der Stände zu unterwerfen. Veuß möge das seinem Markgrafen bestellen und in der Versammlung der Fürsten bekannt geben, wie er es selbst den Bischof von Brandenburg habe wissen lassen. Veuß nahm darum an der Treppe des Bürgerhofs Stellung und sprach sich über die Aussicht auf Verständigung optimistischer aus, als er sonst wohl gethan hätte. Die Vorwürfe ungenauer Berichterstattung, die ihm aus diesem Anlaß gemacht wurden, veranlaßten ihn dann, von Baden aus im Juni einen Brief an seinen Herrn, den Markgrafen Philipp von Baden, zu richten, in dem er sich gegen diesen Vorwurf rechtfertigt und auch gegen andere Punkte der sächsischen acta Lutheri Wormatiae Protest einlegt.[524])

Luther war auf Befehl des Erzbischofs von Trier im deutschen Hofe zurückgeblieben und der Erzbischof ließ ihn in seinen Speisesaal hinaufrufen, wo er den Offizial Eck und den Domherrn Cochläus vorfand.[525]) Zunächst setzte man sich zum Frühmahl. Da dieses das einzige Mal ist, daß Luther bei dem Trierer Erzbischof speiste, gehört hierher die von Luthers Arzt

Ratzeberger aufbehaltene Geschichte, es sei, als Luther sein Glas zum Munde führen wollte und nach seiner Gewohnheit das Zeichen des Kreuzes darüber machte, dem Glase der Boden ausgefallen. Seine Freunde meinten, man habe ihn vergiften wollen. Er selbst war minder argwöhnisch. Seine Meinung war, „daß man das Glaß eilends in kul Wasser gedaucht, davon dieses Glas zurschrecket und zurbrochen".[526]) Dagegen wünscht er, so sehr Aleander über die Vormünder spottet, es möchten Schurf und Amsdorf zu den weiteren Besprechungen beigezogen werden, da er mit Recht Bedenken trug, ohne sichere Zeugen mit einem Manne wie Eck zu verhandeln, der sich bereits als gedungenes Werkzeug Aleanders ausgewiesen hatte.[527]) Auch der andere Sachverständige, das „zornige Gockelmännchen Cochläus", war um nichts vertrauenerweckender. Dombedchant Cochläus am Liebfrauenstift zu Frankfurt war zwar noch im Vorjahr, als eifriger Humanist, für Luther öffentlich eingetreten, allein nach Luthers Babylonischer Gefangenschaft hatte er sich anders besonnen und durch diesen Gesinnungswechsel den Respekt vor seiner Person nicht eben vergrößert. Mit Ironie sahen seine Frankfurter Kollegen ihm nach, als er, nur von seinem jungen Neffen begleitet, als sein eigener Vertrauensmann, sich am 16. April nach dem Reichstag auf den Weg machte,[528]) und einer derselben, Kanonikus Wolfgang Königstein, wundert sich, daß ihr Dekan der einzige Theologe gewesen sei, den Greiffenklau dem Wittenberger Mönche entgegenzustellen hatte.[529]) „Hat niemant zugeygen gehabt, denn alleyn unsern Dechen Johannem Cocleum, der den Dienstag nach misericordia domini qui fuit 16 Aprilis hinus gen Wormes gezogen, daselbst Luthern zu begegnen; was er aber fruchtbares gehandelt hat, laß ich beruhen, als man sagt, so seyen im vil Stampen doselbst und anderswo begegnet" ... In Worms suchte Cochläus „den Fuchs" Capito auf, der auch bei dieser Gelegenheit wieder auf beiden Achseln Wasser trug und den Frankfurter Dekan bei Aleander einführte.[530]) Auf Ver-

wendung brauchte Cochläus nicht lange zu warten. Zunächst ließ ihn der Nuntius Auszüge aus den Schriften Luthers machen, von denen er nun nachträglich noch Kenntnis nahm. Cochläus' Manuskripte sind noch im vatikanischen Archiv. Es sind lateinische Excerpte aus Luthers Unterricht an die Beichtkinder, aus seiner Tesseradekas, aus der Schrift an den christlichen Adel und aus dem neuen Karsthans.[531]) Am 24. April ließ Aleander, von dem auch der Kaiser sagte, er wisse, daß er nicht schlafe, schon morgens vier Uhr den Frankfurter zu sich kommen[532]) und befahl ihm, sich in der Herberge des Erzbischofs von Trier einzufinden und den Verhandlungen mit Luther beizuwohnen. Unter keinen Umständen solle er sich aber in eine Disputation über das Dogma einlassen, sondern nur genau aufmerken und dann Aleander treuen Bericht erstatten.[533]) Indessen war Cochläus nicht nach Worms gekommen, um sein Licht unter den Scheffel zu stellen, und so schlug er zu seinem Schaden Aleanders Rat in den Wind. Die Verhandlungen scheinen ziemlich lebhaft gewesen zu sein. Luther sagt, „nu waren allda etliche, die wollten mich lehren, wie ich antworten sollte, aber Thun (Schurf?) sagte: es ist nicht vonnöthen, er wird wohl reden.“[534]) Mit derselben Rohheit, mit der Eck in den öffentlichen Verhandlungen Luther mißhandelt hatte, warf er hier mit großen Worten gegen Luthers Schriftprincip um sich. Aus der Bibel sei immer alle Ketzerei erwachsen: Die Arianische aus dem Satze Joh. 14, 28: „Der Vater ist größer als ich.“ Eine andere Häresie komme aus Math. 1, 25: „Joseph erkannte sein Weib nicht bis sie seinen ältesten Sohn geboren hatte.“ So wollte er auch den Satz umstürzen, daß die wahre Kirche die Gemeinschaft der Heiligen sei. Dr. Martin und Schurf setzten ihn aber scharf zurecht. Dazwischen wurde der Erzbischof hinausgerufen, da Beuß mit einer Botschaft an ihn gekommen war.[535]) Die Pause benützte Cochläus, um sich den anderen Herrn vorzustellen und sie zu bitten, mit ihm Luther geneigt zu machen, den Streit beizulegen.

Er selbst stellte ihm vor, wenn er so fortfahre, werde er ihnen den hochbegabten Philipp Melanchthon und andere junge Leute zu Grunde richten.[536]) Was denn dabei zu thun sei? fragte Luther dagegen, worauf Cochläus riet, Luther solle sich irgendeinem Richter stellen und dessen Urteil unterwerfen. Nachdem der Erzbischof zurückgekehrt war, begannen neue Verhandlungen, die auf Luthers einzelne Sätze noch näher eingingen.[537]) „Do trieb der Erzbischof von Trier mit gnedigen Worten, als warlich ein zimlicher gescheider Weltmann dohin, daß er den Herrn Doctor M. Luther dahin geredet und gebracht hätte, daß er etwas nachgelassen hätte“. Das Gespräch drehte sich zunächst um die Frage, ob der Einzelne ein Recht habe, sich gegen offizielle Konzilbeschlüsse aufzulehnen. Luther wollte sich auf den paulinischen Satz berufen, so einem der da sitzt, eine Offenbarung wird, so schweige der erste, worauf Cochläus ihn verhöhnte und ihn fragte, ob ihm etwa eine Offenbarung geworden sei? Auch der von Cochläus berichtete Aleander meldet nach Rom, Luther habe gesagt, er habe eine Offenbarung empfangen, habe es dann aber sofort wieder geleugnet,[538]) und dabei brüstete Cochläus sich, seine und Ecks Einwürfe hätten Luther völlig kleinlaut gemacht. Luther dagegen behauptet, als der Erzbischof Cochläus das Wort gegeben, habe der mit einem Finger auf den Tisch geschlagen und nichts gesagt als: „O Martine, Martine, tu loqueris per talenta“.[539]) „Es war ein losen Disputation,“ schreibt er an den Grafen von Mansfeld, „daß sie mich mit scharffen Worten versuchten, zu dem Ziel aber nit trafen.“ Auch unser sächsischer Bericht über diese Verhandlungen beschwert sich,[540]) daß „zuweilen sie beide, der official zu Trier und Doctor Cocleus auf einmal geredet und den Doctor Martinus nit haben zu Wort und Antwort genugsam kommen lassen“, während Cochläus sich beklagt, daß Schurf ihn anschnaubte: „So laß ihn doch reden!“ Schließlich focht Eck noch Luthers Parteinahme für Hus an, so daß es über den Satz, die Kirche sei die Vollzahl der Erwählten,

zwischen dem Offizial und Luther zu einer regelrechten scholastischen Kontroverse kam. Doch hat Cochläus auch hier zu erzählen, Luther habe Schriftstellen citieren wollen, aber den Wortlaut nicht gefunden, während er sich nicht erinnern will, von Schurf, der immer deutsch dazwischenfuhr, ein lateinisches Wort gehört zu haben.[541]) Endlich hob der Erzbischof das Gespräch auf, da es Mittagszeit war, Cochläus aber ermahnte Luther im Weggehen zum Widerruf der Lehren, die alle anständigen Leute mißbilligten. Luther meinte, er sei niemanden persönlich zu nah getreten. „Auch Leo X. nicht?" fragte Cochläus. „Der ist keine Privatperson," erwiderte Luther, „sondern eine öffentliche." So ging man auseinander, Luther in siegesgewisser Stimmung, die den Dekan nicht wenig verdroß. Der Erzbischof begab sich nach dem Berichte der Nuntien sofort in die Versammlung der Fürsten, wo er nur ungern vom Kaiser die Erlaubnis erhielt, die Verhandlungen fortzusetzen, die Greiffenklau noch immer für aussichtsvoll hielt.[542])

Am Nachmittag erschien der zudringliche Frankfurter Dekan sogar im Johanniterhof, unter dem Vorwand, Spalatin zu besuchen. Er traf den Wittenberger Amsdorf, der ihn hinaufführte, wo er Luther in Gesellschaft von Petzensteiner, Suaven, Schurf, Jonas und Thilmann Conradi fand. Schurf und Amsdorf setzten sich zu ihm, und er bat sie, Luthern doch eindringlicher zum Frieden zu raten.[543]) Bruder Petzensteiner aber stach der Haber, sich nun auch einmal an dem dogmatischen Tourniere zu beteiligen, und er forderte den Frankfurter Dekan zu einer Disputation auf. Ärgerlich erwiderte Cochläus: „Brüderchen, glaubst du, daß es nur in Wittenberg Menschen giebt? Was hast du neulich angestellt? Was hatte der Dominikanerprior dir gethan, den du öffentlich, als er von der Kanzel herabkam, an dem Mantel zupftest und ihm vorwarfest, er hätte Paulus in der Predigt schlecht ausgelegt? Könntest du damit nicht Luther in Gefahr bringen, das Geleit zu verlieren? Denn zu Beleidigungen

ist dasselbe nicht gegeben." Da trat Luther herzu und sagte scherzend: „Mein Bruder dürfte gelehrter sein als wir alle, zumal, wenn er tüchtig getrunken hat." Alles lachte, nur Petzensteiner war beleidigt, namentlich, weil ihn Cochläus fratercule genannt hatte. Dieser setzte sich nun zu Luther und ermahnte ihn, doch nicht alle diese trefflichen Männer mit sich ins Verderben zu ziehn. Aber diese selbst, zumal Justus Jonas, wollten davon nichts hören. Einer warf ihm vor, daß er, der alte Humanist, ein Verräter an den schönen Wissenschaften sei und daß er Luther in einer Rede angegriffen habe, von der der Frankfurter Dekan aber erklärte, sie sei nur gegen seinen Willen (wahrscheinlich durch den Humanisten Nesen) unter die Leute gekommen. Ihn schmerze Luthers Hartnäckigkeit. „Aber ihn schmerzt sie nicht," erwiderte einer der Edelleute. „Sie wird ihn schon noch schmerzen," warnte der Dekan. Schurf wiederholte nun Petzensteiners Aufforderung, Cochläus solle doch nur einen einzigen Satz nennen, in dem Luther geirrt habe. Aber hier unter lauter Lutheranern gelüstete es Cochläus nach keiner Disputation. Er fragte nur, warum Luther mit seinem Utraquismus das Volk aufrege, da er doch selbst zugestehe, daß man auch unter einerlei Gestalt den Leib Christi erhalte? Die Anwesenden beriefen sich auf die biblische Einsetzung des Kelchs, Cochläus aber meinte, mit dem Kelch meine die Schrift den Inhalt, den aber erhalte der Kommunikant auch im Brote. So kam man auf Transsubstantiation und Messe. Die Stube war voll von Lutheranern, ohne Schande und Spott konnte der Dekan nicht abbrechen. So berief er sich auf das vierte Laterankonzil, das die Transsubstantiation sanktioniert habe. „Gottes Wort stehe über den Konzilien," war Luthers Antwort. Aber schon Ambrosius rede von einer conversio. Das leugnete Luther, er rede nur von einer mutatio. Als nun Luther die Sache ins Heitere zog, forderte Cochläus ihn auf, er solle auf sein freies Geleit verzichten und mit ihm eine öffentliche Disputation veranstalten. Dieser Vorschlag erweckte

bei den Rittern einen Sturm der Entrüstung. Warum denn Luther sein Geleit aufgeben solle? Cochläus erklärte, die Lutheraner hätten ja selbst damit geprahlt, Luther werde sogar sein Geleit fahren lassen, wenn sich die Gegner ihm zu einer freien Disputation stellen wollten. Schurf rief: „Wer so närrisch wäre?“[544]) Die sächsischen Herren aber waren über diese dreiste Zumutung so erbost, daß sie geneigt waren, den Dekan die Treppe hinabzuwerfen. Volrat von Watzdorf hätte ihm bald „des Geleits gegeben, daß ihm das Blut über den Kopf gelaufen wäre, wo man nicht gewehrt hätte“.[545]) „Bot mir an, ich sollte das Geleit aufsagen, so wollt er mit mir disputieren. Man hätte sich des Gauchs schier todt gelacht, so närrisch er redet.“[456]) Auf Cochläus' Frage, wen Luther zum Schiedsrichter ihrer Disputation machen wolle, sagte Luther: einen Knaben von acht Jahren, und als er die Frage nochmals dringender wiederholte, gab Luther einen von neun Jahren zu. Inzwischen waren einige hohe Herren eingetreten, von denen Cochläus den einen für den Kurfürsten von Sachsen hielt, es war aber der Graf von Mannsfeld. Sie verlangten, die Doktoren sollten nur fortfahren in ihrer Disputation. So wurde denn vor einer gedrängten Corona von Gästen über die Spendeformel hoc est corpus meum noch weitergestritten, die Luther sich nach Analogie des Satzes „Gott ist Mensch“ auslegte. Als Cochläus neuerdings in Luther drang, er möge einen Richter für eine Disputation aufstellen, deutete der auf den jüngsten der anwesenden Laien, vermutlich den Knaben des Dekans, Cochläus aber erwiderte unwillig: „Den will ich nicht.“ Auf den Rat des Grafen von Mansfeld wurde denn dieses zerfahrene Gespräch in der überfüllten Stube abgebrochen und die beiden Gegner begaben sich in Luthers Schlafgemach, um sich unter vier Augen zu verständigen. Trotz Cochläus' Versicherung, daß er unbewaffnet sei, bestand Luther aber auf Anwesenheit eines Zeugen. Er fürchtete eben andere Waffen als Messer und Dolch. So nahm Cochläus seinen Neffen, Luther den Bruder Petzensteiner

mit sich. Beide setzten sich darauf etwas abseits von den jungen Leuten und Luther begann freundlich über den seitherigen Verlauf des Streites zu reden. Er gab zu, daß er gegen den römischen Stuhl zu heftig aufgetreten sei, aber den seelenverderblichen Ablaß habe er vernichtet. Cochläus wiederholte ihm nun alle bereits von anderen gemachten Vorschläge eines teilweisen Widerrufs, eines Schiedsgerichts u. s. w. Der Erzbischof von Trier sei bereit, ihm einen Ort anzuweisen, wo er ruhig leben könne. Luther sollte doch sich ein Gewissen daraus machen, ein solches Ingenium wie Philipp Melanchthon mit sich ins Verderben zu stürzen. Es gelang dem aufgeregten Manne, sich selbst zu rühren, so daß er Thränen vergoß, und er rühmt sich, auch Luthern bis zu Thränen erschüttert zu haben. Dieser gab zu, daß Melanchthon viel gelehrter sei als er. „Wie grausam," rief Cochläus aus, „einen solchen Mann mit in Gefahr zu bringen!" Endlich sagte Luther: „Lieber Doktor, ich sehe wohl, daß du nicht in böser Absicht mit mir handelst. Ich bin der Geringste in dieser Sache, es giebt andere Größere und Gelehrtere. Ich predige und lese öffentlich über die Psalmen; was ich thue, ist nur ein Kleines, daher wäre es vergeblich, wenn ich lang und oft widerriefe, denn andere weit Gelehrtere würden nicht schweigen und die Sache weiterführen." Cochläus reichte ihm nun unter Thränen die Hand zum Abschied, versicherte aber zugleich, er werde gegen ihn schreiben, worauf Luther ihm sagte, und er werde antworten.

Am folgenden Morgen traf Cochläus den Justus Jonas mit zwei anderen Freunden Luthers beim Predigerkloster. Von Capito hatte er gehört, die Lutheraner seien sehr gegen ihn aufgebracht wegen seines Vorschlags, Luther solle sein freies Geleit aufgeben. Auch Jonas sprach ihm seine Verwunderung aus, daß von 1000 Humanisten er allein sich auf die Seite der Barbaren stelle. „Macht mit mir, was ihr wollt," erwiderte Cochläus, „nie kann ich ein Husit werden." Jonas aber gab ihm den

Rat, nicht gegen Luther zu schreiben, sonst würden 40 gelehrte Männer gegen ihn ihre Federn richten.

Dem Nuntius Aleander freilich erzählte Cochläus Wunderdinge von seinem Triumphe, so daß Aleander ihn in seinem Berichte nach Rom ehrend erwähnt und ihm eine allerdings sehr bescheidene Belohnung von zehn Gulden auswirkt, wozu Caracciolo noch ein oder zwei Dispense gratis beilegte.[547]) Gern hat Aleander sich von diesem kompetenten Richter bestätigen lassen, daß „das Ungeheuer“ weder ein Grammatiker, noch ein Philosoph, noch ein Theologe sei, sondern ein „reiner Tollhäusler“. „Man ist allgemein überzeugt, daß er den größten Teil der fraglichen Schriften nicht selbst verfaßt hat, und so hat er auch schon einigen in allem Vertrauen mitgeteilt, daß gerade diese schlimmeren Bücher von seinen Freunden herrührten, daß er aber seinen Mitverschworenen Treue halten müsse, und daher spricht er nur gegen einen oder den anderen davon, wenn keine Zeugen dabei sind. Weiter sagte er zu Cochläus, daß er für seine Person zu predigen, den Psalter zu lesen und zu kommentieren pflege, daß aber jene Bücher, um deretwillen sich der ganze Lärm erhoben, von seinen Genossen verfaßt seien und daß, wenn er widerrufe, mehr als zwanzig andere auftreten und es von Tag zu Tag ärger treiben würden. Kurz, es fruchtete bei ihm weder Belehrung, noch Ermahnung, noch Überlistung, denn er blieb hartnäckig auf dem einen Worte, er wolle nicht gegen sein Gewissen handeln.“ Danach war Cochläus so klug gewesen, dem Nuntius alles zu bestätigen, was dieser berichtet zu haben wünschte, denn daß Luther wirklich seine Schriften verleugnet hätte, ist völlig ausgeschlossen, es wäre denn, daß Cochläus überhaupt alle oppositionellen Bücher ihm zugeschrieben hatte, was Luther mit Recht ablehnen konnte.

Während jene Scenen auf Luthers Stube spielten, erstattete im Bürgerhofe Peutinger den Ständen Bericht über die Verhandlungen des Vormittags. Peutingers Mitteilung, der die Kunde von Schurf haben wollte, bestärkte den Doctor badensis in der

Meinung, Luther werde schließlich sich einem Schiedsspruche der Stände unterwerfen. Auf diesen hoffnungsvoll gefärbten Bericht beschloß der Reichstag, die Verhandlungen fortzusetzen. Das freie Geleit wurde um zwei weitere Tage erstreckt[548]) und der Erzbischof von Trier ließ Luther durch Amsdorf sagen, Veuß und Peutinger würden sich am folgenden Morgen in der Herberge Luthers einfinden. So begannen Donnerstag, den 25. März, morgens sechs Uhr, die Verhandlungen im Johanniterhause aufs neue.[549]) Dieses Mal wurde Peutinger, den Luther von seinem Aufenthalte in Augsburg kannte, dem badischen Kanzler beigesellt. Luther dagegen erschien geleitet von Schurf, Feilitzsch und Thun.[550]) Veuß und Peutinger verlangten nun, Luther solle alle Streitfragen dem Urteil der Stände unterwerfen, ohne den Vorbehalt, daß nach der Schrift entschieden werde, denn das sei selbstverständlich. Der Streit darüber währte drei Stunden.[551]) Luther selbst gab zu, daß „so bescheidener guttiger Maß“ nie mit ihm verhandelt worden sei. Man suchte ihm plausibel zu machen, er vergebe sich nichts, wenn er erkläre, er habe seine Schriften alle zur Erbauung der Christenheit geschrieben,[552]) fänden die Stände darinnen etwas, was diesem Zwecke nicht diene, so nehme er es zurück. Luther erwiderte, daß er Gottes Wort sein oberstes Recht nicht vergeben könne. Leute, die seine Schriften schon vor seinem Verhör verdammt, verbrannt und verworfen, könne er nicht als Richter annehmen. Veuß beruhigte ihn, auch die Mitglieder des Reichstages seien Christen. Sie könnten keine andere Absicht haben, als nach Gottes Wort zu richten. Peutinger und er selbst würden auch „anbringen, daß seine Schriften nur unargwohnigen Personen befohlen und alle Courtisanen von der Commission ausgeschlossen werden sollten“. Sie selbst sagten ihm viel Lobendes über seine Bücher, die die unnützen scholastischen Kontroversen zur Seite geschoben und die rechten Fünklein evangelischer Lehre ans Licht gebracht hätten. Vor allem seiner Opposition gegen die Mißbräuche des römischen Stuhles schenkten sie vollen Bei-

fall.[553]) Schließlich hatten sie Luther so erweicht, daß er sie bat, sie möchten sich an seine Stelle setzen, und ihm ehrlich sagen, was sie dann thun würden?[554]) „In gleichem Fall,“ erklärte Veuß, „würde er seine Schriften kaiserlicher Majestät und den Ständen ergeben.“ Lieber wolle er auf das kaiserliche Geleit verzichten, erklärte Luther, als den Kaiser zum Schiedsrichter nehmen. „Da sagte Friedrich von Thun: ‚das ist ja genug und hoch erboten‘, ward auf die zween schellig, wollt nicht mehr zuhören; aber Doctor Philipps (Feilitzsch) blieb da.“[555]) Veuß hatte den Eindruck, daß die Vorschläge Luthern doch nicht ganz mißfällig gewesen seien. In der That bat Luther um Bedenkzeit. Es war neun Uhr geworden, nach Mittag werde er Bescheid sagen, sich aber zuvor mit seinen Freunden beraten. Im Johanniterhause selbst wollten Peutinger und Veuß seine Antwort in Empfang nehmen.[556]) Damit waren für Luther die ernstesten Momente der großen Wormser Woche gekommen. Ob er sich mit Spalatin beriet, ob er in stillem Gebete in seiner Kammer kniete, ob er im Garten der Johanniter, der sich weit bis zur Stadtmauer hinzog, sich mit seinem Gott befragte, wird nicht berichtet, aber schicksalsvollere Stunden als diese kennt die deutsche Geschichte nicht und die Qual der Entscheidung lag schwer auf dem Mönche. Zum erstenmale hatte man ihm einen Weg gezeigt, den er mit Ehren gehen konnte, während selbst ein Freund wie Peutinger ihn warnte, der seine führe direkt in den Abgrund. Umgeben von allen ehrwürdigen Zeugen der deutschen Vorzeit, in der Stadt, in der einst Heinrich IV. zu unglücklicher Stunde seinen Kampf gegen Rom aufnahm, sollte er die Frage entscheiden, ob sein Volk das alte knechtische Joch wieder auf sich nehmen solle, das er bereits halb ihm abgenommen? Dagoberts Dom schaute auf ihn herab, der grüngoldene Rhein rauschte die ewige Melodie, die er schon den römischen Cäsaren und deutschen Heinrichen gesungen, drüben lag Chrimhildens Rosengarten im Frühlingssonnenschein. Alle Geister der Vergangenheit umgaben

ihn, während er mit sich Zwiesprache hielt. Sollten die Welschen wieder triumphieren? Sollte wieder einer abschwören, wie droben am Rhein Bruder Eckard zu Straßburg, wie Johannes de Wesalia hier in Worms, oder auch nur zurückweichen, wie drüben in Schwaben Johann Reuchlin? Der milde Zuspruch eines Freundes wie Peutinger, eines Ehrenmannes wie Veuß hatte ihn verwirrt, auch vom Kurfürsten und Brück wußte er, daß sie es gern sehen würden, wenn er einiges zurücknehme. Aber wenn er anfing zu weichen, wo würde dann der Rückzug enden? Und wenn er nicht alles zurücknahm, was würde der Widerruf helfen? Auf Kaiser und Stände solle er sich verlassen? „Verlasset euch nicht auf Fürsten, denn sie sind Menschen und können ja nicht helfen. Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt!" Mit diesem Worte der Schrift hatte er sich von Greiffenklau verabschiedet,[557]) und ebendas war die Antwort, die Peutinger und Veuß erhielten, als sie „nach Essens umb ein ure" sich bei Luther einfanden. Bescheiden, aber fest setzte er den beiden Herren auseinander, daß er nur einer Entscheidung aus klaren Stellen der Schrift sich unterwerfen könne. Zu Veuß' Verdruß blieb die Unterredung auch jetzt nicht ungestört. „Etwas viel Personen von der Ritterschaft und Gelehrte fanden sich ein." Wie gestern gegen Cochläus wurden die sächsischen Edelleute heute gegen die beiden Juristen anzüglich. „Wie sie als Laien," so bekamen Peutinger und Veuß zu hören, „dazu beide in ehelichem Stand sich dieser Handlung anmaßten, die die Doktoren der heiligen Schrift angehe?"[558]) Aber Luther sprang den angegriffenen Gesandten und Gästen bei. „Gottes Wort wäre eines klaren, schlichten Verstandes, möcht wohl durch einen jeden gelesen und verstanden werden. Die Tyrannen von Konstanz seien alle Doctoren gewesen und gerade sie hätten geirrt." Derartige Einmischungen der sächsischen Ritter erweckten bei der anderen Partei den Eindruck, dem Cochläus und Münzer später litterarisch, Greiffenklau Luthern gegenüber persönlich Ausdruck gab, Luther stehe unter

dem Zwang der sächsischen Hofleute und handele aus Furcht vor ihrer Rache. „So du zu Worms hättest gewankt," schrieb Münzer, „wärest du erstochen vom Adel."

Die Erwähnung des Konzils von Konstanz gab Peutingern den Gedanken ein, ob nicht am Ende gerade ein Konzil der rechte Weg zur Hinlegung dieses Streites sei? Das Wort schlug ein. Luther selbst erklärte, wenn das Konzil nicht lange hinausgeschoben werde und man ihm ein bestimmtes Verzeichnis der Artikel übergebe, in denen er geirrt haben solle, so sei er bereit dieses Tribunal anzuerkennen. Peutinger nahm das an unter der Bedingung, daß Luther dann auch verspreche, über diese ihm als ketzerisch bezeichneten Artikel bis zur Entscheidung des Konzils ein gehorsames Stillschweigen einzuhalten. Luther erklärte sich auch damit einverstanden, wenn ihm in allen anderen Punkten Freiheit bleibe zu lesen, zu schreiben und zu predigen. Inzwischen hatte sich zu den Rittern sogar das Hofgesinde eingedrängt, so daß Peutinger und Veuß die Verhandlungen abschlossen mit der Erklärung, sie wollten Luthers Anerbieten dem Erzbischof mitteilen. Greiffenklau war über die Botschaft, die seine Unterhändler brachten hocherfreut, und wollte sofort zum Kaiser eilen und ihm berichten, daß Luther sich der Entscheidung eines Konzils unterwerfe. Doch sendete er zuvor noch nach Luther,[559]) „wollt nochmals eigner Person mit ihm reden, ob Gott Gnad geben, daß diese Handlung ihre Endschaft erreiche." So erschien Luther zum zweitenmal im Deutschordenshause bei dem Trierer.

Nun aber stellte sich das Mißverständnis heraus, daß Luther auch hier sich vorbehielt, daß das Konzil nach der Schrift entscheiden müsse. Veuß beschwert sich sehr, daß die acta Lutheri nicht unterließen, „Dr. Peutinger und ihn anzuritzen", als ob sie ihren Herrn falsch berichtet hätten. Die Handlung habe vor einer Menge Personen stattgebabt, die alle bezeugen würden, Luther habe dort einen solchen Vorbehalt nicht gemacht. Derselbe war eben für Luther selbstverständlich. Wie hätte er Gottes

Wort der Abstimmung irgendwelcher Prälaten unterstellen können! Als der Irrtum sich herausstellte, gab sich Greiffenklau alle Mühe, Luther umzustimmen. Er sprach längere Zeit unter vier Augen mit ihm, und Aleander bekreuzigt sich vor den Vorschlägen, zwischen denen der Erzbischof „dem Ungeheuer" die Wahl ließ. Entweder er solle sich einem gemeinsamen Gerichte des Kaisers und Papstes unterwerfen, oder er solle sich dem Kaiser allein anvertrauen oder Kaiser und Stände sollten entscheiden, oder er solle die angefochtensten Sätze sofort zurücknehmen und den Rest einem Konzil anheimstellen.[560]) Einen dieser Vorschläge findet Aleander abscheulicher als den anderen, da doch der Papst allein zu entscheiden habe. Als Spalatin gemeldet wurde, ließ der Erzbischof auch ihn „in die Oberstube" kommen und entschuldigte sich bei ihm, daß er gestern abgewiesen worden sei, er habe ihn nicht gekannt.[561]) Und nun bat der Erzbischof einfach Luthern selbst, irgendeinen Weg zum Frieden vorzuschlagen, der aber wußte keinen anderen als den, es mit Gamaliel der Zukunft zu überlassen, ob diese Sache aus Gott sei? Das möge der Kaiser dem Papste schreiben, denn er selbst sei überzeugt, wenn seine Sache nicht aus Gott sei, werde sie innerhalb von drei, ja von zwei Jahren untergehen. Greiffenklau fragte nun, wie er sich verhalten werde, wenn man aus seinen Schriften die Artikel auszöge, über die das kommende Konzil entscheiden solle? Luther erwiderte: „Gnädiger Herr, daß es nur nicht die Artikel wären, so im Concil zu Constanz verdammt sind!" Der Erzbischof aber erwiderte, er fürchte, es würden eben die sein. Da sprach Luther: „Gnädigster Herr, da kann ich nicht weichen, es gehe mir, wie Gott will."

Aleander weiß von den Verhandlungen zwischen Greiffenklau und Luther noch anderes mitzuteilen und zwar aus den eigenen Mitteilungen des Erzbischofs. Derselbe soll Luther ein schönes Priorat und einen Platz an seinem Tische angeboten haben, wo er durch seine seitherigen Gönner nicht verhindert sei, seinen

Frieden mit Rom zu machen. So hatte man Staupitz mit einer schönen Abtei nach Salzburg gelockt, ihn dort isoliert und dann genötigt, sich der Bulle gegen Luther zu unterwerfen. Luther glaubte an solche treulose Hintergedanken nicht. Er war tief gerührt von der Güte des Erzbischofs und bat ihn, seine Beichte zu hören, damit er unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses ihm die Lage seines Gewissens eröffnen könne. Merkwürdig genug, daß ein Erzbischof die Beichte des zweimal Exkommunizierten entgegengenommen haben soll, aber auch Christoph von Schwarzenberg berichtet, Greiffenklau habe ihm noch am gleichen Tage gesagt, „daß Luther ihm in gehaim und sonderm Vertrauen was angezaigt hatt, das nit zu melden noch zu sagen".[562]) Aleander bemühte sich, den Inhalt dieser Beichte zu erfahren. Er kam auf seine fixe Idee zurück, Luther habe dem Erzbischof gebeichtet, wer die Verfasser seiner Bücher seien? Nach seiner Meinung natürlich Erasmus. Er stellte dem Erzbischof deshalb vor, wie sinnwidrig es sei, einem Manne, der alle Sakramente der Kirche antaste und die Beichte zerstöre, das Beichtgeheimnis zu bewahren. Allein der deutsche Kirchenfürst dachte ernster über die Sakramente seiner Kirche und wies den Römling ab. Auch Luther ist des Lobes des Erzbischofs voll. „Seine fürstlich Gnaden," schrieb er auf der Heimreise von Eisenach aus an Albrecht von Mansfeld,[563]) „fürwahr in dieser Sach sich ganz gut und mehr dann gnädig erzeiget; hätt's gern gut gemacht." Ob Greiffenklau freilich das Vertrauen völlig verdiente, das Luther in ihn gesetzt hatte, ist sehr zweifelhaft. Aleander gegenüber entschuldigte der Prälat seine Freundlichkeit für Luther damit, daß, wenn er ihm nur den geringsten Widerruf abdinge, er damit seiner Popularität den schwersten Stoß beibringen werde. Damit stimmt der Bericht von Peuß, der Erzbischof habe als geschickter Weltmann dahin getrieben, daß Luther doch etwas nachlassen sollte. Er operierte also ähnlich wie Cochläus, der sich der Thränen rühmt, die er dem weichen Herzen Luthers abgelockt, aber Luther steht

uns darum um nichts niederer, weil er im Verkehr mit diesen Priestern der Betrogene war.

Schließlich benutzte der todmüde Mönch, der des zwecklosen Gezänkes überdrüssig war, die Verhandlungen mit dem Erzbischof nur noch zu der dringenden Bitte, Greiffenklau möge ihm seine Entlassung auswirken. Vor dem Reichstage und der Kommission hatte er gestanden, mit Eck und Cochläus und mit Peuß und Peutinger hatte er verhandelt, mit dem Frankfurter Dekan und dem Trierer Erzbischof unter vier Augen sich unterredet, was aber sollte bei dem allem herauskommen, wenn entschiedene Dinge entschieden bleiben sollten und von ihm nichts verlangt wurde als Widerruf? Schon den zehnten Tag liege er jetzt hier, sagte er dem Erzbischof; die Gründe, warum er sich einfach unterwerfen müsse, waren erschöpft, so möge man ihn ziehen lassen. Greiffenklau sah das auch ein. „Ich will diese Stunde zu kaiserlicher Majestät reiten und die Sache fördern,“ [564]) sagte er. Es hatte damit keine Not, denn Chièvres und Gattinara fanden selbst, daß es Zeit sei, „den Hund zurückzusenden und das Urteil pflichtmäßig zu vollstrecken“. [565])

Luther seinerseits begab sich aus der Audienz im Deutschen Hause in Spalatins Begleitung zu dem noch immer am Fieber daniederliegenden Hans von Minkwitz. Mit herzlichen Worten tröstete er den todkranken Mann, der sich anschickte, zu den vielen Genossen des Reichstags hinauszuwandern, die Worms für immer festhielt, und an deren Gräbern Luther gesprochen haben soll: Beati quia quiescunt. Zum Schluß reichte er ihm die Hand mit den Worten: „Ich werde morgen wieder weg.“ „Da zupft ich ihn bei der Kappen,“ schreibt Spalatin, „und sagte, Herr Doctor, ihr seid ein guter Mann, daß ihr saget, ihr werdet morgen wieder weg. Habt ihr doch kein endlichen Abschied? Da sagt der gute Pater zu mir: ‚Ihr werdet sehen, ich werde morgen weg.‘ Also ging er wieder in sein Herberg, und seine Geferten von Companey, bis freilich auf Herrn Johann Petzensteiner waren

von ihm gangen, sich in Wurmbs umbzusehen, die vielleicht auch ahnten, daß sie nit mehr lang zu Worms Herberg würden haben." Die Ahnung täuschte sie nicht, denn dem Kaiser eilte es gewaltig, den Gebannten aus Worms zu entfernen.

Der milde Ton, in dem man zuletzt mit ihm verhandelt, hatte auf Luther einen wohlthuenden Eindruck gemacht. Er selbst faßt das Ergebnis dahin zusammen, daß er selbst großen Glimpf davon getragen, die Gegner aber hätten gewünscht, das Bier wäre noch in dem Fasse, darin es vorher gewest. Mit großer Bitterkeit gedenkt er dagegen der Verhandlungen in der Kommission. Herzog Georg habe immer gelacht, wenn Luther sich auf die Schrift berufen und gesagt: „Wehret, lieben Herrn, es soll in meinem Lande wohl gewehret werden." Sie seien mit ihm umgegangen mit solcher Arglistigkeit, daß Kurfürst Friedrich sagen mußte: „Ich hätt nicht gemeint, daß man also sollte handeln." 566) Das schlimmste Zeugnis aber stellt Spalatin dem Frankfurter Cochläus aus. „Unter allen widerwertigen hat sich keyner gegen den frummen und gütigen Vater Doctor Martinus unschicklicher, neydischer und feyndseliger erzeigt, denn Doctor Johannes Cocleus oder Schneck von Nürnberg, itzt Dechant zu unser lieben Frawen zu Frankfurt am Meyn. Hat im auch durffen anmuten: Er solt das glayt auffschreiben, so wolt er mit im disputiren." 567) Von der Wartburg aber schrieb Luther an seine Wittenberger Gemeinde: „Ich hoffet, es wurden mich daselbs bischoff und doctores recht versucht haben: so war die meynung, ich sollt nur widerrufen. Gott gab gnad, das nit alle fursten und stend yn solchen furhalt vorwilligten, ich het mich sonst Teutschis lands tzu todt geschemet, das es sich die bepstischen tyrannen sogar groblich ließ effen und nerren." Er aber muß sich wundern, „daß sie alle sampt nit so keck sind, einen armen bettler zu bestreiten ... sondern bleiben allein, bei yhn selbs, unter yhrem part: da schließen sie, da richten sie, da verdammen sie on all vorhörung des widerpartes". Das waren seine Eindrücke. 576a)

21. Die Rückkehr.

Schon ehe Luther seinen Abschied erhielt, hatte sich in der Stadt die Nachricht verbreitet, der Mönch reise ab. Der Landhofmeister Christoph von Schwarzenberg, der dem Herzog Ludwig von Bayern berichten sollte, wie der Luthersche Handel stehe,[568]) begab sich deshalb gegen Abend des 25. April persönlich zu Luther, von dem er aber nichts weiter zu erzählen hat, während ihm Greiffenklau die letzten Verhandlungen treu und ausführlich mitteilte. Luther hatte ihm nur bestätigt, daß er willens sei, am anderen Morgen Worms zu verlassen. In der That erschien noch am selben Abend des 25. April der Trierer Offizial Eck mit dem österreichischen Kanzler Schneitpeck und dem Notar Transsilvanus in Luthers Herberge, um ihm zu eröffnen, da er alle Ermahnungen, sich zu bessern und zur Einigkeit gegen die Kirche sich zu begeben, „halsstark" zurückgewiesen habe, so werde kaiserliche Majestät als Vogt der Kirche gegen ihn verfahren. Einundzwanzig Tage währe sein freies Geleit, um an den Ort, von dem er ausgegangen, zurückzukehren. Dasselbe werde ihm gehalten werden, doch dürfe er auf der Reise weder durch Schreiben noch durch Predigen das Volk erregen. Während dieser Eröffnungen kamen auch Luthers Begleiter aus der Stadt zurück. Luther gab den kaiserlichen Boten das Geleit nach der unteren Stube[569]) und dort sprach er zum Abschied zu ihnen

mit großer Demut und Bescheidenheit. „Wie es dem Herrn gefallen, also ist es geschehen. Der Name des Herrn sei gelobet!“ Er danke Kaiser und Ständen dafür, daß sie ihn gehört und daß das Geleit ihm gehalten worden sei und weiter solle gehalten werden. Nie habe er etwas anderes begehrt als eine Reformation der Kirche nach der Schrift. Sonst wolle er kaiserlicher Majestät sich ergeben mit Leib und Leben und sich nichts vorbehalten als das einige Wort Gottes, dasselbe frei zu bekennen und zu bezeugen, eine bedeutungsvolle Schlußwendung, mit der er das Predigtverbot ablehnte, denn seine Überzeugung war, das Wort Gottes sei ungebunden. Beide Teile schieden, indem sie sich die Hand reichten.[570]) Transsilvanus soll von Luthers Antwort sehr ergriffen gewesen sein und dieselbe gern und mit großer Wärme wiederholt haben, einen solchen Eindruck hatte der Mönch ihm gemacht.[571])

So war denn alles glücklich abgelaufen, er war „hindurch“. Für den Kurfürsten und seine Räte begannen nun aber ihre Sorgen. Der Kurfürst war kleinmütiger als je gestimmt und machte sich bereits darauf gefaßt, Luther zu verlieren. Am Tage, an dem die Konferenzen bei dem Tierer eröffnet wurden, schrieb er an seinen Bruder:[572]) „Ich acht, man wird Jnen verjagen und vertreyben, und wer sych nuhen mercken lest, das er Doctor martinus gudts gan, der ist ain keczer, got fuge eß zcu besthem, der wird ßunder zchweyffel dye gerechtigkeit nicht verlassen. wyhe sayn abschidt seyn wird, wyl e. l. forderlichen, wyl got, wyssen lassen“. Herzog Johann seinerseits hatte nochmals in einem Briefe vom 4. April den Bruder gebeten, sich des Mönchs anzunehmen und auch die anderen Fürsten in seinem Namen um ein Gleiches zu bitten.[573]) Jetzt, da Friedrich einen Entschluß fassen mußte, ließ er sich nun doch von seinen Räten bestimmen, für Luthers Sicherheit Sorge zu tragen. Sobald Luther „in sein Gewahrsam“ würde zurückgekehrt sein, hatte der Kaiser erklärt, werde er als Vogt des Glaubens wider ihn ver-

fahren, der unermüdliche Aleander leitete bereits Maßregeln ein, die verhindern sollten, daß Luther nicht etwa von Wittenberg nach Böhmen entwische. Langte er in Wittenberg an, so war der Kurfürst genötigt, ihn auszuliefern, oder sich offen für ihn zu erklären. Darum eben durfte der Mönch nicht nach seinem Ausgangsorte zurückkehren, sondern mußte unterwegs verschwinden, damit der Kurfürst wie bisher behaupten konnte, er habe nichts mit Luthers Sache zu schaffen. Wenn Friedrich nachmals im Kurfürstenkollegium versicherte, er könne jeden Eid leisten, daß er nicht wisse, wo Luther sei, so haben wir kein Recht, dem alten Herrn den Glauben zu versagen. Er wird eben Brück und den anderen Gönnern Luthers freie Hand gelassen haben, Luther in Sicherheit zu bringen, während er selbst sich alle Mitwissenschaft verbat. Seiner seitherigen Praxis entsprach das völlig. So stellt auch Spalatin den Verlauf dar. „Nu waren Hochgedachter, mein gnedigster Herr, Herzog Friedrich zu Sachsen, Churfürst, noch etwas kleinmüthig, hetten Doctoren Martinum gewißlich lieb, und wer ihm eigentlich groß leid widerfahren, hett nicht gern wider Gottes wort gethan, auch den Herrn Kaiser ungern auf sich geladen und gedacht auf das Mittel, den Herrn Doctor Martinus ein zeit bei seit zu bringen, ob die sachen in ein stillung gericht mochten werden. Ließ auch im solchs den Abend zuvoren zu Wurmbs, ehe er wegzog (25. April), in gegenwart Herrn Philipps von Feylitsch, Herrn Friedrichen von Thun, beider Ritter, mein, Spalatin und freilich nicht viel mehr, anzeigen, wie man ihn bei seit bringen solt. Daß denn Doctor Martinus, Herzog Friedrichen zu ehren, also untertheniglichen zufrieden stunde. Wie wohl er gewißlich allzeit vil lieber frisch hinan gangen were.“ [474]) Den Ort, wo er geborgen werden sollte, erfuhr Luther noch nicht, und ebensowenig die Ritter, die bei der Eröffnung anwesend waren. [575]) In dieser Ungewißheit seiner Zukunft legte er zum letztenmal in Worms sein Haupt nieder. Noch einmal in der Frühe, Freitag den 26. April, wurde

der Johanniterhof gestürmt „von seinen Herrn und Freunden", die alle, alle kamen, um von dem Mönche Abschied zu nehmen. „Er hat," sagt ein sächsischer Bericht,[576]) „des morgens seines Abschieds einen wundergroßen Zulauf von viel vortrefflichen Leuten gehabt, die sich mit ihm geletzt haben" und ihm Valet sagten. Einer der Anwesenden bezeugt, Luther sei „mit fröhlichem Gemüth und unerschrocken abgeschieden,"[577]) gefolgt von den Segenswünschen seiner Deutschen. Nur Aleander sendete ihm seine Flüche nach. „So ist denn," schrieb er nach Rom, „der ehrwürdige Schurke gestern, drei Stunden vor Mittag mit zwei Wagen abgereist, nachdem er sich eigenhändig in Gegenwart vieler Personen viele Brotschnitten geröstet und manches Glas Malvasier, den er außerordentlich liebt, getrunken." Hätte er es doch lieber gesehen, wenn Luther selbst geröstet worden wäre, dann hätte ihm sein eigener Malvasier besser geschmeckt. Die Acta sagen nur, nachdem Luther seine Freunde gesegnet, habe der gute Pater ein Süppchen zum Frühstück genommen. Die Gönnerin in Frankfurt aber hatte mit ihrem Malvasier größeren Schaden angerichtet, als sie sich hatte träumen lassen, denn in den Berichten Aleanders, wie in den Schmähschriften Münzers ist nun Luther ein großer Freund des Malvasiers oder der Malvasierer schlechtweg.

Um zehn Uhr fand der Aufbruch statt. Da ein Komitat von zwanzig Reitern die Reisenden vor dem Mainzer Thor erwartete, fand der Herold für angezeigt, erst nach einigen Stunden denselben nachzufolgen. Von den Reitern meint Aleander, Sickingen habe sie geschickt. Wahrscheinlich aber wird es Justus Jonas und dieselbe Schar sächsischer Freunde gewesen sein, die ihn beim Einzug einholte, mit denen er jetzt nach Oppenheim weiterreiste, wo Sturm sich wieder bei ihnen einfand. Spalatin hatte ihm noch geraten, an den Kaiser sowohl, wie an die Kurfürsten zu schreiben,[578]) und er machte schon auf dem Wege nach Frankfurt damit den Anfang. Wenigstens berichtet My-

konius:[579]) „Als er gen Weissenburg kam, welches in der Pfaltz leit (gemeint ist Weisenau bei Mainz), da schreib Luther sein Lehr und kurtze Confession und Protestation zurück an's Reich".

Auf zwei Wagen verteilt trafen Luther, Jonas, Amsdorf, Schurf, Suaven und Petzensteiner am Samstag dem 27. in Frankfurt wieder ein. In derselben Herberge von Wolf Parente, in der sie bei der Hinreise übernachtet hatten, stiegen sie auch jetzt ab. Kanonikus Königstein am Liebfrauenstifte meldet: „Zuletzt ist D. Martinus Luther mit synem anhang kommen und daselbst uff Samstag nach Jubilate, der do was 27. april, in syn allt herberg, doselbst im vil von etlichen syner gunner Ehr gescheen und also dan sonntag Cantate 28. April umb zehen uren wyters gefahren. Gott schick alle Dinge zum besten. Item Sontag Cantate 28. april ist unser Dechen Johann Cocleus widder kommen und nit vil besunders zu Wormes geschafft: was man von im gesagt, laß ich hie beruhen." [580]) Still ging es in der Herberge zum Straußen auch dieses Mal nicht zu, da ihm seine Gönner aus der Stadt viele Ehre erwiesen, und Cochläus mochte auch dieses Mal Gelegenheit haben, Becherklang und Lautenspiel behorchen zu lassen.

Luthers wahre Stimmung brauchen wir nicht von Cochläus zu erfahren. Von Frankfurt aus schrieb er „dem fürsichtigen Meister Lukas Kranach, Mahler zu Wittenberg, seinem lieben Gevatter und Freunde" einen Brief, in dem er seine Wormser Eindrücke mit treuer Aufrichtigkeit ausschüttet. „Ich segne und befehle euch Gott: ich laß mich einthun und verbergen, weiß selbst noch nicht, wo. Und wiewohl ich lieber hätte von den Tyrannen, sonderlich von des wütenden Herzog Georgen zu Sachsen Händen den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rath nicht verachten bis zu seiner Zeit." Auf die Wormser Verhandlungen sieht er unbefriedigt und mit bitterer Ironie zurück. Statt ihm ein fünfzig Doktoren gegenüberzustellen, die ihn aus der Schrift belehrten, habe das ganze Verfahren darin bestanden, ihm einen Widerruf

abzupressen und als er den verweigert, hieß es „heb dich." „Sagt meiner Gevattern, euerem lieben Weib, meinen Gruß und daß sie sich dieweilen wohlgehabe . . . Es muß ein klein Zeit geschwiegen und gelitten sein: ein wenig sehet ihr mich nicht, und aber ein wenig sehet ihr mich, spricht Christus. Ich hoffe, es soll jetzt auch so gehn. Doch Gottes Wille geschehe." Noch grüßt er den Bürgermeister von Wittenberg, den nachmaligen Kanzler Beyer, und läßt dem Rat Dank sagen für die Fuhre. Dabei liegt ihm der Psalm 68 im Sinn, der zwischen Ostern und Pfingsten als Introitus gesungen zu werden pflegte und den er in der Frühmesse, ehe sie um zehn Uhr in der Richtung auf Friedberg weiter fuhren, gehört haben mag. Ganz wie in der Auslegung desselben, die er bald nach seiner Ankunft auf der Wartburg niederschrieb, macht er in dem Brief von den Psalmenworten die Anwendung auf sein eigen Schicksal, und Aleanders Angesicht steht ihm vielleicht vor Augen, wenn er schreibt: „Es müssen die Juden einmal singen Jo, Jo! Der Ostertag wird uns auch kommen, so wollen wir dann singen Alleluja." Es ist, als ob er die Siegesdepesche Aleanders vorausahnte, die die Ächtung Luthers mit den Worten ankündigte: Dicite Io paean et Io bis dicite paean!

Während die sonntäglichen Glocken zusammenschlugen und die Chöre das Graduale sangen: Exurgat deus, et dissipentur inimici ejus, fuhren die zwei Wagen auf der Straße nach Friedberg weiter. Da sie bei guter Zeit ankamen, vollendete Luther hier die angefangenen Schreiben nach Worms, indem er dem Kaiser in lateinischer, den Ständen in deutscher Sprache für das Geleit dankt. Er rekapituliert als „unterthänigster Kaplan" den Verlauf der Verhandlungen in den beiden Sitzungen, damit der Kaiser aus dieser Schrift erfahre, was er als Zuhörer vielleicht nicht verstanden hat. Nicht abgeschlagen hat Luther den Widerruf, im Gegenteil, er ist bereit, seine Bücher als erster in das Feuer zu werfen und mit Füßen daraufzutreten, aber erst dann, wenn sie wirklich aus der Schrift widerlegt sind. [581]) Sehr ausführlich

erzählt er die Privatverhandlungen bei dem Erzbischof von Trier und in der Johanniterherberge, offenbar in der Sorge, dieselben möchten von Gesellen wie Eck und Cochläus entstellt an die Öffentlichkeit gelangen, und legt dar, wie er weder dem Kaiser noch einem Konzil seine Sache unbedingt unterwerfen könne „nicht aus böser myßtrun, sondern aus Gehorsam gegen das Wort Gottes“. Für das freie Geleit dankt er dem Kaiser, aber er erläßt ihm nicht den Vorwurf, daß seine Diener dasselbe brachen, als sie mit der Verbrennung seiner Bücher vor gesprochenem Urteil begannen und ein Mandat anschlugen, „welches billich ein solchen armen munchen solt zu ruck gejagt haben, wo nicht mein Herz zu Gott, Ew. k. Majestät und dem ganzen Reich sich aller gnaden versehen hett und noch versehe“. Und so erbietet er sich nochmals sich auch jetzt unparteiischen Richtern zu stellen und bessere Erkenntnis anzunehmen „nichts ausgeschlossen dann allein das heylig, frei, clar und lautter Wort Gottes, das billig soll oben schweben und aller menschen richter bleiben“. Mit diesen Briefen schickte er den Herold Caspar Sturm, genannt „Teutschland“ nach herzlichem Abschied zurück,[582]) indem er dem braven Bären bezeugt, daß er auf weiters Geleite selbst verzichtet habe Wollte er unbemerkt verschwinden, so mußte er sich zuvor des amtlichen Kondukts entledigen. Die Übersendung der Schreiben an Kaiser und Reich war offenbar nur Vorwand. Die Briefe wurden auch niemals bestellt, denn obwohl Spalatin sie verlangt hatte,[583]) fand sich niemand, der sie überreichen wollte. Karls Stimmung war so, daß der kurfürstliche Hof selbst für gut fand, nicht weiter in der Asche zu stören.[584]) Die zwei Wagen aber mit den sechs Wittenbergern setzten nun ohne weiteren amtlichen Pomp in der Richtung auf Grünberg, vier Meilen von Friedberg, ihre Reise fort. In Grünberg wurde übernachtet. Am folgenden 30. April ging es nach Hersfeld weiter. Die gefürstete Abtei öffnete dem Gebannten mit unerwarteter Bereitwilligkeit ihre gastlichen Thore. „Ihr könnt nicht glauben,“

schreibt Luther an Spalatin nach Worms, „wie freundlich uns der Abt in Hirschfeld aufgenommen. Er hat mir den Kanzler und Amtsschösser eine gute Meile entgegengeschickt. Hernach hat er mich selbst unweit seines Schlosses mit vielen Reitern empfangen und in die Stadt begleitet. Der Rat hat uns unter dem Thore bewillkommet. Der Abt hat uns in seinem Kloster herrlich bewirtet und gespeist und mich in seinem Zimmer einquartiert. Um fünf Uhr morgens haben sie mich gezwungen zu predigen, obwohl ich den Abt warnte, er könne seine Regalien verlieren, wenn die Kaiserlichen die That als Bruch des freien Geleites deuteten. . . . So hat der Abt uns hernach bis an den Wald geleitet und uns den Kanzler wieder begleiten lassen und in Berck alle wieder gespeist.“ Nach langer ermüdender Fahrt durch die im Maiengrün prangenden Buchenwälder kamen die beiden Wagen am Abend in Eisenach an, wo die Bevölkerung ihnen gleichfalls entgegenströmte. Schon in der Frühe brachen Schurf und Suaven mit Justus Jonas auf, während Luther mit Amsdorf und Petzensteiner in Eisenach, „der lieben Stadt“, verweilte. Auch hier predigte Luther, obwohl der Pfarrer eine notarielle Verwahrung dagegen einlegte, um sich dem Bischof gegenüber zu decken.

Justus Jonas ist schon am 1. Mai wieder in Erfurt, wo inzwischen das Pfaffenstürmen große Verwirrung angerichtet hatte. Schurf und Suaven reisten nach Wittenberg weiter. Unter dem Vorwande, seine Verwandten zu besuchen, lenkte Luther mit Amsdorf und seinem socius itinerarius, von dem er sich nicht losmachen konnte, ohne Mißtrauen zu erregen, dem Thüringer Walde zu und verweilte den 3. Mai bei seinem Ohm in Möhra. Am 4. Mai, bei Einbruch des Abends, erfolgte dann bei Altenstein und Waltershausen der Überfall durch Ritter Hund, dem der Altenstein gehörte, und Berlepsch, dem Schloßhauptmann der Wartburg. Petzensteiner, den man auch hier foppte, indem man den Überfall als Ernst nahm, entlief, als er die Reiter von fern

erblickte, so schnell er konnte, in die Büsche.[585]) Den Fuhrmann warfen die Gewappneten unter seine Pferde, um ihm jeden Zweifel an dem Ernst der Sache zu benehmen. Amsdorf, der Bescheid wußte, kehrte mit dem Wagen um. Luther wurde am Abend um elf Uhr, als Gefangener gebunden, in der Wartburg eingebracht. Die erste Nachricht von dem Überfall brachte Bruder Petzensteiner, der in der Dunkelheit zu Fuß in Waltershausen eintraf, wo ihn niemand willkommen hieß (Insalutatus pedestris vesperi Waltershausen venisse dicitur).

So befand sich Luther auf dem Waldschlosse, zu dem er als Schüler in Eisenach manchmal sehnsüchtig hinaufgeblickt haben mochte. Am Himmelfahrtstage, dem 9. Mai, hörte er zum erstenmal mit der Burggemeinde die Messe und wiederum den Chor der Festzeit: Exurgat deus et dissipentur inimici ejus. Wie mußte der Psalm ihm aufs Herz fallen, denn mit dem gleichen Worten begann die Bulle Exurge, die ihn verfluchte. So kam ihm der Gedanke, eine Auslegung dieses vom Papste gegen ihn mißbrauchten 68. Psalmes zu verfassen und diese als Lebens- und Liebeszeichen den besorgten Freunden draußen zuzusenden. In diesem ersten Schriftstück, das er hier verfaßte, und das uns tief in sein Herz sehen läßt, klingen alle jene Gedanken fort, die er schon von Frankfurt aus gegen Kranach aussprach und die ihn demnach auf der ganzen Reise begleitet hatten. „Mache dich auf, Herr, zerstäuben sollen deine Feinde", so sangen sie jetzt in allen Kirchen und mancher eifrige Mönch mochte dabei seine Gemeinde an die jüngste Bulle erinnern, die mit den Worten begann: „Mache dich auf, Herr und richte deine Sache! Denn es sind Füchse, die deinen Weinberg unterwühlen, ein wilder Eber verwüstet ihn!" So setzte der so Gescholtene sich hin, um den Freunden diesen Psalm auszulegen, und am 26. Mai bereits ging das Manuskript zum Druck nach Wittenberg an Melanchthon. Luther begann seine Auslegung fast mit denselben Worten, die er auf der Reise an seinen Gevatter Lukas gerichtet hatte: „Da

Christus starb, that Gott, als schlief er und sähe nicht die wüthenden Juden, ließ dieselben sich stärken und sammeln, und die armen Jünger flohen und zerstreuten sich. Da nun die Juden meinten, sie hätten gewonnen, Christus läg nun darnieder, da wacht Gott auf, und weckt Christum auf von den Todten.“ So hatte er an Kranach geschrieben: „Über ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen und aber über ein Kleines werdet ihr mich sehen. Rufen die Juden jetzt Jo, so rufen wir morgen Hallelujah.“ Vor allem ist es ein Bild, das an seine Lage erinnert, das vom breitprächtigen Rauch, der die Welt verdunkeln möchte; schaut man aber nach einer Stunde wieder zu, wo ist er geblieben? Es ist, als ob der Gefangene durch die kleinen, bleiumfaßten Fenster der Waldburg drüben an den dunklen Bergen die Rauchsäulen der Köhler beobachtete, so häufig kehrt dieses Bild in allen Wartburgschriften wieder. Bei Nacht sieht er den Feuerschein, bei Tag die Rauchsäule, wie sie den Kindern Israels vorangezogen.[586]) Stets aber wird ihm der Rauch der Köhler zum Bilde der kirchlichen Lage. „Der Rauch geht über sich, macht sich eigenwillig in der Luft, thut, als wolle er die Sonne verblenden und den Himmel stürmen. Was ist's aber? Kompt ein kleinis Windlin, so verwebt sich und verschwindet der breitprächtige Rauch, daß niemand weiß, wo er bleibt. Also alle Feind der Wahrheit haben's groß im Sinn, thun greulich, zuletzt sind sie wie der Rauch wider den Wind und Himmel, der auch in ihm selb ohne Wind verschwindet.“ „Rauch ist alles ird'sche Wesen“, das ist die Erkenntnis, die ihm des Reiches und des Kaisers Pracht hinterlassen hat. Ganz dasselbe Bild finden wir im Büchlein von der Beicht, in dem er am 1. Juni an Sickingen schreibt „von einem freveln Rauch, der sich unterstand, die Sonne zu dämpfen; aber der Rauch ist nimmer, die Sonne leucht noch.“ [586a]) Wenn er nach einer Stunde zum Fenster tritt, liegt die Welt hell vor ihm, die ihm der qualmende Meiler vorhin verdeckte. „Wie ein Rauch wird der Antichrist verziehn.“ Oder

der Gefangene knüpft an das Bild des 68. Psalms vom Wachs an, das das Feuer verzehrt. „Wachs ist schwer und hart gleich einem Stein, aber kommt die Flamme, wie schmilzt es dahin!“ So fährt wohl heute ein Abgeordneter heim vom Reichstag, und wenn er all dem Getöse entronnen, still in seinem Wagen sitzt, schaut er dem Rauche des Dampfwagens nach und sagt sich: Was wird nun herauskommen bei all den breitprächtigen Reden, Beschlüssen, Resolutionen, Vertrauensvoten, Vorbehalten, Protokollerklärungen? Und er sieht die Rauchringe der Maschine über die Ebene streichen und denkt: Rauch, Rauch, Rauch! Und die Helden alle, die felsenfest hatten stehen wollen, die in die Edikte niemals hatten willigen wollen, was sind sie gewesen? Wachs, Wachs, Wachs! Eine solche Stimmung tritt uns in Luthers erster Wartburgschrift zum Greifen deutlich entgegen. Aus dem Lärme der rheinischen Bischofsstadt ist er in die Stille des Waldschlosses versetzt und muß seine Sache breitprächtigen Feinden und wachsweichen Gönnern überlassen. Er aber sieht dem Treiben dort am Rheine nicht aufmerksamer nach, als er dem Rauche drüben an der Bergwand nachschaut. Es wird sich schon verziehen. Was kümmern ihn die Stände mit ihren Edikten, die Fürsten und ihre hundert gravamina, die Bischöfe mit ihren Reformen der Annaten und Palliengelder! Mochten sie fortfahren beim Humpen das Wohl der Kirche zu beraten und die Welt reformieren! Während die Legaten in den Vorzimmern und auf den Hintertreppen die Acht betrieben, die Fürsten am Spieltisch und die Ritter bei Liebfrauenmilch Deutschland befreiten, sitzt er in seinem engen Stübchen hinter seinem Psalmbuch. Die neuen Eindrücke der ungewohnten Umgebung in der finsteren Bergfeste verweben sich ihm in die Schilderungen des Treibens der alten Gegner. „Sie fliehen das Licht wie die Fledermäuse,“ schreibt er, „und wie die Nachteulen heulen sie uhu uhu in der Finsterniß und meinen uns zu schrecken.[587]) Menschenlehren fliegen mit Fledermausflügeln und Rabenfittichen,[588]) der Taube Schwingen aber glänzen

wie Silber." Wie ihn in der Nacht der Ruf des Käuzchens ängstet, in der Dämmerung die Fledermäuse der Burg ihn umschwirren, so schaut er mit Wohlgefallen im Morgenglanz die Tauben des Burghofs, „deren man wohl findet mit weiß gleißenden Fittichen, wie das Silber, und auf dem Rücken, da die Flügel zusammengehn, hübsch grün und goldfarb." Wohl betet er: „Gott möge sich erheben, zerstäuben sollen alle seine Feinde," aber er weiß auch seine Ungeduld zu schwichtigen. „Gott führt aus die Gefangenen zu seiner Zeit, nur die Eigenwilligen bleiben in der Wüste." 589) Wie auf der Feste Koburg ihm einst der Regenbogen zum gnädigen Zeichen wurde, so tröstet ihn auf der Waldeshöhe der Wartburg, um die in weitem Kreise dunkle Bergrücken rings gelagert sind, der Rauch der Kohlenmeiler. Was ist das Edikt von Worms? — Rauch. Was ist der Sieg der Papisten? — Rauch, was ist der Lärm der Stürmer in Erfurt? — Rauch. Vor ihm aber ist die Welt sonnig hingebreitet: „Die Wiesen stehen offen und das Gras wächst, und Heu sammelt sich auf den Bergen, die Lämmer geben Kleider und die Schaf das Lohngeld zum Ackergeld." 590) Man merkt solchen Worten wohl an, daß hier oben seine Brust freier atmet als in den überfüllten Wormser Herbergen. Es ist ein Duft von Heu und Thymian in der Luft, der das Herz stille macht. In dem Waldschloß kehrt der Friede des Landlebens in Luthers Gemüt wieder ein und statt die Leser hineinzuzerren in den kirchlichen Streit, ist der Rat des Bauernsohnes: „Laß Geismilch dein Speise sein im Hause und die Nothdurft deines Gesindes. Mach Milch, Butter, Käs, iß davon und schaff Dir, was du brauchest." In Worms mochten sie weiter streiten und toben, er kehrt zu seinen alten Arbeiten zurück, als wäre nichts geschehen. Das Magnificat, das er in Wittenberg begonnen, schreibt er hier fertig. Die Frage nach der Verbindlichkeit des Beichtgebotes, über die er zuletzt geschrieben, nimmt er hier wieder auf. Ihm war Worms eine Unterbrechung seiner Arbeit, nicht ein neuer

Abschnitt seines Lebens; solche Abschnitte bildeten für ihn nur innere Erlebnisse und Erkenntnisse; alles Äußere spülte an ihn an und ab wie eine zerrinnende Welle. „Kommt ein kleines Windlein, so verwebt sich und verschwindet der breitprächtige Rauch daß niemand weiß, wo er geblieben."

22. Die Reformation ohne Reformator.

Während Luther sein Schifflein aus den Wirbeln der Politik in einen stillen Hafen gesteuert hatte, wurde sein welscher Antipode Aleander in denselben wilder als zuvor umhergeworfen. In Worms hatte die Aufregung mit Luthers Abreise sich keineswegs gelegt, sondern sie hatte zugenommen. Der Hochmut der Spanier, die im Gefolge Karls V. gekommen waren, gab immer häufiger zu Reibereien mit der Bevölkerung Anlaß. „Man sieht täglich," klagt in einem Briefe vom 5. Mai der Humanist Hermann von dem Busche dem Ritter Ulrich von Hutten,[591]) „drei bis vier Spanier über den Markt auf ihren Maultieren reiten, und jedermann muß ihnen ausweichen oder er wird niedergeritten. So werden wir auf dem ganzen Markte herumgejagt." Ein spanischer Reiter verfolgte einen Deutschen mit gezogenem Degen, und als der Spanier vor der Thür, die der Flüchtling noch eben erreicht hatte, vom Pferd fiel, krümmte ihm niemand ein Haar, obwohl viele Deutsche umherstanden. Karl, klagt derselbe Brief, sehe man gar nicht mehr ohne Aleander, so habe sich dieser bei ihm eingeschmeichelt. Bei dieser Lage verlangten die Gesinnungsgenossen Huttens in Worms von den tapferen Rittern mehr als neue invectivae. Hermann von dem Busche fordert ihn in dem erwähnten Briefe geradezu auf, endlich loszuschlagen. Er mache sich zum Gespötte mit seinen

ewigen Drohungen, denen nie die That folge. Die Gegner sagten, Hutten belle wohl, aber er beiße nicht. Ein Spanier habe öffentlich Huttens Schrift gegen die Bulle dem Buchhändler weggenommen und vor aller Augen zerrissen, und er hätte auch die übrigen Exemplare vernichtet, wären nicht die Deutschen ihrem Landsmann zu Hilfe gekommen, so daß der Spaniol mit seinem Diener die Flucht ergriff. Anderseits klagt Aleander, daß die Schriften Luthers so öffentlich verkauft werden dürften. Geht der Nuntius durch die Straßen, so sieht er Luthers und Huttens Bild in allen Auslagen zur Schau stehen[592]) und daneben sein eigenes Konterfei mit den Füßen am Galgen hängend. Auch auf die Litanei der Deutschen, die überall feil geboten wird, ist er schlecht zu sprechen. Überhaupt blüht das Karikaturenwesen und die Pamphletlitteratur mächtig auf. Sogar der Hofnarr des Kurfürsten warf sich auf dieses Fach. Der lustige Rat hatte einen ganz guten Brief geschrieben, den Friedrich seinem Bruder schicken würde, wenn nicht so viel von Doktor Martinus und den roten Hütlein darin stände, was der Kurfürst nicht in andere Hände kommen lassen will.[593]) Wie Aleander, so sieht auch Cochläus, Dr. Schneck, sich mit Spottbildern und Spottversen verfolgt. Doch erkärt er, sie seien ihm erst zu Frankfurt vor Augen gekommen und er finde es unter seiner Würde, darauf zu antworten.[594])

Aber nicht nur mit dem jungen Kaiser und den Schleppträgern des Nuntius, auch mit der Zurückhaltung des Kurfürsten waren die Lutherschen unzufrieden. Eine Flugschrift, die im Evangelienton Luthers „Passion“ erzählt, macht Friedrich zum Petrus, der den Heiligen Gottes verleugnet hat.[595]) „Ich kenne diesen Menschen nicht.“ Auch der kaiserliche Hof wird mit Pasquillen nicht verschont. Spottverse auf Chièvres (capra) und Glapion (calvus) werden in der Wohnung des Kaisers angeschlagen. Namentlich zwei Erfurter Humanisten, die wegen des ausgebrochenen Krieges nicht nach Paris hatten reisen können

und sich nun in Worms herumtrieben, Euricius Cordus und Georg Sturz, glänzten durch Jubellieder auf Luther und Epigramme gegen seine Gegner.[596])

In den Kreisen der Regierenden dagegen hatten die Stimmen, die Luther abgeneigt waren, begreiflicherweise wieder größeren Einfluß, seit der Mönch abgereist war, ohne daß die Reformpartei irgendwelchen Nutzen aus seinem Auftreten hätte ziehen können. „Martinus sache,“ schreibt Friedrich am 4. Mai, „steht, das man Jnen gancz verfolgen wyl, dar vor wyl nichts helffen. eß stad bey got, der wird es ßunder zchweyffel wol schicken. hyllfft mir got zcu e. L. ich wyl e. L. wonder da von ßagen, eß ists gots werck und nicht der menschen. E. L. glauben mir, das nicht allein annas und Kayffas wider martinum seyn, sunder pylatus und herodes.“[597]) In der That hatten die Gegner alle Hebel in Bewegung gesetzt, um den Kaiser vorwärts zu treiben. Die in Worms anwesenden Spanier, gleich dem Herzog Alba, hatten in ihren Briefen nach Hause über Karls Zögern geklagt, oder wohl auch geradezu einen spanischen Adressensturm gegen Luther veranlaßt. Sicher ist, daß teils bei Alba, teils bei dem Kaiser selbst ungestüme Mahnungen einliefen, der Enkel des allerchristlichsten Ehepaars solle endlich seines Amtes gegen den Ketzer walten. Am 13. April erließ der Staatsrat von Castilien ein Schreiben an den König, das zum Einschreiten gegen Luther drängte,[598]) andere Mahnungen ähnlichen Inhalts laufen aus Tordesillas von Karls Erzieher Hadrian und den Gouverneuren und Granden, sowie den Bischöfen und Prälaten Spaniens ein. Auch Herzog Alba wird aufgefordert, in diesem Sinne thätig zu sein.[599]) In einer Zeit, in der ein Teil des spanischen Episkopats sich in offenem Aufruhr gegen Karl befand, durfte er natürlich am wenigsten sich dem Vorwurfe aussetzen, er begünstige die neue deutsche Ketzerei. Dazu kam, daß Luther den welschen Diplomaten und Soldaten, die jetzt in Worms das große Wort führten, durchaus nicht einen Eindruck

gemacht hatte, der ihren Haß gegen ihn beschwichtigt hätte. Sogar der verhältnismäßig billig denkende Venezianer Contarini schrieb an M. Dandolo am 26. April, Luther habe die Erwartung fast aller getäuscht, weder eine reine Moral, noch besondere Klugheit gezeigt, sondern nur besonderen Unverstand.[600]) Noch abschätzigere Urteile hat natürlich Aleander zu berichten. Dem jungen Karl schreibt er schon nach dem ersten Verhöre die blasierte Äußerung zu: „Der hätte mich nicht verführt." „Der Kaiser," meldet der Nuntius nach Rom, „wie fast alle Welt, hat in ihm einen thörichten, liederlichen, verrückten Menschen erkannt und verschiedentlich geäußert, er werde nie glauben, daß diese Bücher von Luther verfaßt seien. Die Trunksucht, der Luther sich in hohem Grade ergeben hat, sowie viele Verstöße in Miene und Haltung, in Wort und That haben ihn um all das Ansehen gebracht, das er bei der Welt genoß." Die Gesandten des Königs Ludwig von Ungarn sollen nach Aleander Luther zur Tafel gezogen haben, was freilich sonst nicht berichtet ist, sie hätten aber nur einen ganz ungebildeten Narren in ihm gefunden. Selbst von den Deutschen, meint der Nuntius, hätten sich ihm viele entfremdet infolge seiner bestialischen Äußerungen über die Konzilien.[601]) Aber der Haß gegen Rom herrsche bei ihnen doch vor, und sie pochten darauf, daß man Luther nicht habe disputieren lassen, und daß er unwiderlegt und unüberwunden Worms verlassen habe. Neben dieser unleugbaren Thatsache, daß sich die Romanen von einem Reformator wenig angesprochen fühlten, der weder ein Rhetor war wie Arnold von Brescia, noch ein Visionär und Prophet wie Savonarola, ist aber ebenso sicher beglaubigt, daß Dr. Martinus seinen Deutschen vollkommen genug gethan. „Ich bin besser Luthers dann all mein Tag nie," schrieb jener Doktor Krel,[602]) der beiden Verhören beigewohnt, und ähnlich sprechen sich Spalatin und Friedrich der Weise aus.

Unter diesen Umständen wiederholten sich für Aleander alle

alle die Zeiten der Erwartung und Enttäuschung, des Hetzens, und Spornens, während die Frage doch nicht von der Stelle rückt. Nicht nur verdrießlich findet er seine Lage, sondern er ist ein zitterndes Laub, das von jedem Windhauch erschreckt wird Mit Huttens Drohungen, über die man bei Hofe sich längst lustig machte, nimmt er es seinerseits um so ernster. Er bittet nochmals in Rom ausdrücklich,[603]) die letzte Bulle vom 3. Januar gegen Luther „schleunigst abzuändern", so daß Huttens Name nicht genannt wird. Sobald er aber über die Grenze in Sicherheit sei, dann wolle er die Exkommunikation auch über Hutten aussprechen. Aber auch der Erzbischof von Mainz verbittet es sich, daß man ihn in der Bulle als Exekutor nenne,[604]) da er nicht die mindeste Neigung habe, sich als den Urheber derselben hinstellen zu lassen und so den ganzen Sturm auf sich zu ziehen. Den Titel eines Inquisitors und Richters der ketzerischen Verderbtheit lehnt er ab und will in keiner anderen Weise als andere deutsche Bischöfe mit der Sache befaßt werden. Die Rüstungen Sickingens, die mit des Kaisers Krieg gegen Frankreich zusammenhingen, bezogen Aleander, Albrecht von Mainz und Greiffenklau jeder auf sich, aber während jene zitterten, erklärte der tapfere Erzbischof von Trier, er werde Sickingen mit blutigem Kopfe heimschicken, wie er nachmals auch gethan hat.

Während so der Nuntius klagt und sich ängstet, versäumt er doch nicht, alle die Mittel und Mittelchen anzuwenden, mit denen er die Kirche zu retten pflegt. Zunächst handelt es sich darum, all die trefflichen Männer abzulohnen, die sich als Zuträger und Werkzeuge um Rom verdient gemacht haben; doch ist dabei charakteristisch, daß er von den Summen, die er selbst beantragt hat, immer nur einen Teil wirklich ausbezahlt. Der treffliche Sekretär Spiegel, der ihm die Geheimnisse des Staatsrats zuträgt, erhält statt der versprochenen 100 Gulden nur 50, womit er auch zufrieden ist. Für Eck sind 1000 Gulden angekommen, aber der gleichfalls treffliche Mann erhält davon nur

400, da Aleander die anderen 600 für das Zustandebringen des Edikts nötig hat. Für Cochläus sind zehn Gulden genug, da er ein armer Teufel ist und aus freien Stücken von Frankfurt nach Worms kam. Dabei gebietet Aleander den Gekauften unbedingtes Stillschweigen, „denn," schreibt er,[605]) „es giebt keine schwerere und gefährlichere Verleumdung, mit der diese Deutschen uns dem Hasse des Volkes und die kaiserlichen Mandate der Verachtung preisgeben, als daß wir den Kaiser, den Staatsrat und alle Welt bestächen, eine Behauptung, die, obwohl grundfalsch, ja geradezu lächerlich, dennoch von den Lutheranern mit Wort, Schrift und Eidschwur vertreten wird." Merkwürdig, daß er das in demselben Briefe schreibt, in dem er über die Bestechungsgelder Rechnung legt! Für ihn selbst sind bei dieser Gelegenheit auch 300 Gulden abgefallen, für die er Sr. Herrlichkeit überschwenglichen Dank abstattet. Und indem er alle nach einem Maßstabe mißt, kommt er schließlich sogar zu dem abenteuerlichen Vorschlage, man möge auch Sickingen ebenso wie die anderen kaufen. Freilich macht er denselben in der Form, daß er mitteilt, die Kaiserlichen hätten ihm diesen Rat erteilt. Habe Karl den gefährlichen Ritter durch einen Gnadengehalt auf seine Seite gebracht, so möge der Papst diesem Gehalte jährlich 500 — 600 Gulden zuschießen, „alles unter dem Vorwande, daß Sickingen in Abwesenheit des Kaisers jede Vergewaltigung von dem Klerus abwehren und die Ausführung des Mandats überwachen solle". Man wollte Sickingen also einen Tribut zahlen, damit er seine Genossen vom Raube der Kirchengüter zurückhalte. Denn, fügt Aleander hinzu, in Deutschland sei Sickingen, mit seinem gezückten Schwerte und seinem schlagfertigen Geiste, der gefährlichste Gegner, ja er sei der wahre König von Deutschland. Während Luther stets an die idealsten Motive des menschlichen Herzens appelliert, ist Aleanders Frage bei dem geringsten Schreiber, wie bei dem stolzesten Helden: „Was kostet der Mann?" Nur bei einem Einzigen hat der Welsche nie an

Bestechung gedacht, bei Luther selbst. Gesprächsweise äußerte er sich dahin, nicht einmal mit Geld lasse sich Luther besänftigen, denn dieser Bestie seien Gold und Ehre gleichgültig. Wäre dem nicht so, so würde ihm der Papst schon lang Tausende angewiesen haben.[606])

Nachdem so die Richter Luthers abgelohnt und Gelder zu neuer Anwerbung von Glaubenskämpfern bereit gestellt sind, ist die zweite Aufgabe, dem entronnenen Ketzer alle Wege zu verlegen, da er, wohin er auch entwische, „ganz bestialische Dinge ins Werk setzen würde". Ist er auf einer Burg Sickingens, so muß man Sickingen kaufen, geht er nach Böhmen, so muß man König Ludwig II. von Ungarn und Böhmen veranlassen, ihn sofort an der Grenze aufzuheben, ehe er das Land betritt und Unruhen erregt. Da ein Gesandter des Königs von Dänemark Karlstadt und Luther für Kopenhagen gewinnen will, muß Karl V. seinen Schwager Christian bestimmen, Luther auszuliefern, falls er wirklich nach Dänemark gehen sollte.[607]) Der Papst mag als Gegenleistung dann dem Dänenkönige Absolution dafür erteilen, daß bei der großen Niedermetzelung des schwedischen Adels zu Stockholm auch zwei Bischöfe umgekommen sind. Auch für die Mitteilungen über Luthers Lehre, die an die betreffenden Potentaten zu richten sind, giebt er dem Staatssekretär ein Summarium an die Hand. Luther wolle die Beichte beseitigen, was er bekanntlich nie gewollt hat. Er lehre vom Abendmahl wie Wikliffe, daß es nur ein Zeichen des Leibes sei, was Luther stets bestritten hat. „Weiter wird sich der Schurke wie ich vermute, unterfangen zu lehren, daß Christus nicht gleichen Wesens mit dem Vater sei, sondern ein Geschöpf — das heißt die Lehre des verruchten, teuflischen Arius erneuern." „Darum möchten Ew. Herrlichkeit doch den Rat ihres armen Knechtes nicht verwerfen und alle möglichen Anstalten treffen, um diesen Hund vor seinem Eintreffen in Böhmen und vor der Verübung solcher Greuel ergreifen zu lassen." Da Aleander sich sonst rühmt, die

Schriften Luthers nachgerade auswendig zu können, so ist entweder diese Behauptung eine leere Prahlerei oder es liegt in den drei Punkten, die er anführt, eine bewußte Verleumdung vor, was um so wahrscheinlicher ist, als er hinzusetzt: „Wollte Gott, daß ich das alles nur erfunden hätte.“ [608]) Mit Recht vermutet der Nuntius aber, daß der kühle Vicekanzler, in fürstlich medicäischer Vornehmheit, die Dinge nicht so eilig habe wie er und deshalb weist er darauf hin, [609]) daß der Generalinquisitor und Statthalter in Spanien, Adrian von Utrecht, seinen früheren kaiserlichen Zögling in einem Schreiben zu blutiger Verfolgung der Lutheraner ermahnt habe, da das Gift ihrer Ketzerei über Flandern bereits in Spanien eindringe. Dazu erhebe sich in Deutschland ein Aufrührer nach dem anderen. So Melanchthon, der wahre Verfasser vieler Lutherscher Schriften, der eben im Begriffe ist, gegen die Sentenzen des Lombarden zu schreiben (d. h. sie durch seine loci communes zu ersetzen), so Oekolampadius, der Kenner dreier Sprachen, der Luthers Ansichten über die Beichte billigt, und Butzer, der Berater Sickingens. „Also bringt Deutschland, wie von Afrika das Sprichwort sagt, immer etwas Ungeheuerliches hervor.“ Doch hat Aleander auch hier noch immer die besten Hoffnungen. Zwar die Pläne, die in Rom erwogen werden, ein Heer der katholischen Partei aufzustellen, findet er unausführbar, denn dieses würde sich sehr bald aufs Plündern verlegen, wobei der Klerus am schlimmsten wegkommen könnte. Wollen die geistlichen Fürsten losschlagen, so wäre das etwas anderes, [610]) aber der Nuntius bezweifelt, daß sie dazu den Entschluß finden. Darum hat er in Sachsen selbst eine Gegenbewegung eingeleitet. Bischof Hieronymns Schulz von Brandenburg hat ihm versprochen, daß die Bulle in seiner und den benachbarten Diözesen publiziert werden wird, womit die entsprechenden Agitationen von der Kanzel verbunden werden sollen. In Wittenberg will der Bischof in Person die Kanzel besteigen und der Gemeinde Luthers die Bulle bekannt geben. Ähnliche

Versprechungen hat der Bischof von Hildesheim Aleander gemacht. Die eigentliche Schmiede, in der die weiteren Waffen zum Streite hergestellt wurden, blieb so nach wie vor die kleine Stube Aleanders. Stets hat er drei bis vier Eisen im Feuer, er treibt am Kaiser, er hetzt in Rom und hat seine Polypenarme über ganz Europa ausgestreckt. Während er aber in Kopenhagen, in Wien, in Prag Fallen für den Ketzer stellt, sieht er plötzlich in Worms sich selbst vor Anklagen, wie sie so rücksichtslos noch nie gegen Rom erhoben worden waren. Es trat ein Zwischenfall ein, der selbst s e i n e Keckheit für einen Augenblick entwaffnete.

Als Karl die Stände in seinem Schreiben vom 2. März gemahnt hatte, die Fragen des Glaubens und ihre Klagen gegen den römischen Stuhl auseinander zu halten, hatte er sich zugleich bereit erklärt, die letzteren in Betracht zu ziehen. Infolge dessen war ein Ausschuß von geistlichen und weltlichen Fürsten gebildet worden, der die Beschwerden der einzelnen Stände über die kirchlichen Mißbräuche entgegennahm. Noch besitzen wir eine Reihe derartiger Beschwerdeschriften,[611]) deren Inhalt meist ziemlich unverändert in den Bericht des Ausschusses aufgenommen wurde, woher es sich erklärt, daß teilweise dieselben Klagen sich in dem Berichte mit geringen Abweichungen wiederholen. Den schärfsten Ton schlug, zu Aleanders zorniger Überraschung, Georg von Sachsen an, der ganz direkt den päpstlichen Stuhl für alles Verderben der Landeskirchen verantwortlich machte, denn „dieweil der Brunnen also an Schmack worden, so schmecken die Bäche, in die er fleußt".[612]) Nach seiner Darstellung erscheint die Kirche als ein Apparat, der den einzigen Zweck hat, deutsche Sünden in römische Dukaten zu verwandeln, denn derselbe ist nicht darauf gestellt, „daß die Sund nimmer geschehe, sundern daß der Übertreter bald herwiderkumb und mehr gelts gebe". Der treue Verbündete gegen Luther, den Aleander für eine Stütze Roms gehalten hatte, ist es auch, der die abscheulichsten Thatsachen zu Protokoll giebt, wie die päpstlichen Officiale ihr

Recht der Citation mißbrauchten, um allen ihren Gelüsten zu fröhnen. Auch die Bayernherzöge steuerten ihre Klagen gegen Rom bei, nicht allein wegen der Annaten, sondern auch wegen ungerechter geistlicher Strafen und Exkommunikationen.[613]) Wenn selbst diese treuen Diener des Papstes die Zustände unerträglich fanden, so läßt sich denken, wie die Anklageschrift ausfiel, zu der alle anwesenden Gegner Roms ihr Scherflein beigesteuert hatten. Dieses Hauptaktenstück „über die mengel und beschwer, so dem h. römischen Reich durch bebstliche Heiligkeit und ander gemeine pfaffheit zugefügt wird“, war „bis in vierzig pleter lang“.[614])

An der Spitze stehen die Klagen der geistlichen Fürsten selbst, die die willkürlichen Citationen nach Rom verboten wissen wollen. Auch die sogenannten Konservatoren werden beanstandet, die in den Diözesen selbst ihren Sitz aufschlagen, im Namen des Papstes alle Prozesse an sich reißen und dadurch jeden Rechtsgang stören. Weiter werden gerügt die Übergriffe der Kurie, die durch Einführung von Papstmonaten die Besetzung der guten Pfründen an sich bringt oder auch behauptet, wo ein Pfründinhaber auf der Reise nach Rom gestorben oder durch einen Titel Glied des päpstlichen Hofes geworden sei, sei auch die Pfründe Eigentum der Kurie. Der Skandal wird aufgedeckt, daß der Papst selbst seinen Köchen, Falknern, Hasentreibern deutsche Pfründen in commendam verliehen habe,[615]) die dann irgendeinem Nachbarn oder verlaufenen Pfaffen die Pfarre zur Versehung übertragen, so daß der Gottesdienst still steht, das Pfarrhaus verfällt und die Güter abgewirtschaftet werden. Klöster werden ihrer Insassen beraubt, nur damit der ganze Güterertrag nach Rom gezogen werden könne, worauf schon Luther in seiner Schrift an den christlichen Adel hingewiesen hatte. Alte Privilegien werden abgeschafft, die Annaten, die man für den Türkenkrieg erhebt, fließen in die Tasche des Papstes. Die Palliengelder hat man in kurzer Zeit auf den achtfachen Betrag gesteigert. Für die Erlegung muß der Beliehene Bürgen

stellen, die exkommuniziert werden, falls er nicht zahlt. Feste Verleihungen werden rückgängig gemacht unter dem Vorwande einer reservatio pectoralis oder mentalis des Papstes, ohne daß man dem so Betrogenen die erlegten Taxen zurückerstattet. Nicht nur die Pfründen werden verhandelt, sondern auch die Exspektanzen. Die Wahlen der Kapitel werden hinausgezögert, um dann plötzlich irgendeinen Kurtisanen zu oktroyieren. Die vorbehaltenen Fälle, die eine allzu leichte Absolution und Dispensation unmöglich machen sollten, sind nur noch eine Geldquelle für die Kurie. Selbst für zukünftige Meineide, Morde, Totschläge hat man Indultbriefe ausgestellt. Wahlen werden angefochten zu keinem anderen Zwecke, als um von dem Gewählten Geld zu erpressen. Pfründen, über die der Papst gar nicht zu verfügen hat, werden provisorisch verliehen, damit der legitim Gewählte sein Recht dem Kurtisanen abkaufen muß. Welcher Unfug mit Ablaß und Indulgenzen getrieben wird, ist bekannt. Es kommt überhaupt kein päpstlicher Kommissär über die Alpen, der nicht einen Ablaß zu verkaufen hätte. Der Stationirer, die vom Aberglauben leben und die mit ihren Bildern, Zetteln, Reliquien selbst auf den Jahrmärkten den Leuten ihr Geld aus der Tasche locken, sind es Legion. Die untauglichsten Subjekte erhalten durch Dispensation das Recht zu geistlichen Ämtern. Das Eigentum der Deutschherrn in Sicilien und Italien hat der Papst an sich gerissen. Laien, die weltliche Geschäfte treiben, lassen sich weihen, um für die weltlichen Gerichte unantastbar zu sein. Gemeine Verbrecher, die an das geistliche Gericht appelliert haben, befreien die Offiziale durch Androhung des Banns aus bürgerlichem Gewahrsam. Grund und Boden geht „gar oder mehren Teils“ in die tote Hand über, da stets geistliches Gut gestiftet, aber niemals säkularisiert wird. Die Güter werden der Kirche verpfändet oder versetzt ohne Wissen der Erben und die Erbschleicherei nimmt kein Ende. Mit der Erfindung der gebundenen Zeiten zwingt man Leute, die heiraten

wollen, teueren Dispens zu kaufen. Erbliche Güter nimmt die Kirche dennoch als Geschenke. Die päpstlichen Offiziale sind oft die schlechtesten Gesellen. Die Bischöfe scheuen sich nicht, den Wucher ihrer Schutzjuden mit ihrem Banne zu decken. Ist auch einmal eine angebliche Reformation vorgenommen worden, so bleibt doch alles beim alten. Geistliche Strafen bestehen fast nur noch in Geld. Fortwährend werden neue Zehnten und Abgaben erfunden und durch Drohung mit dem Bann die Zahlung erpreßt; beruft man sich aber darauf, daß wegen Geldforderungen niemals Exkommunikation verhängt werden dürfe, so heißt die Antwort, sie erfolge auch nicht wegen des Geldes, sondern wegen des Ungehorsams. Die Bischöfe ernennen den weltlichen Herrn und Städten ihre Priester, erfüllen dann aber ihre Baupflichten nicht. Wo einer auf einem Kirchhofe ein Gebäude hat, verlangt der Priester Lehenszins; bricht man das Haus ab oder räumt es, so verlangt der Priester den Zins dennoch. Pfarrer, die ihre Pfarrei nie angetreten, verlangen dennoch die Sporteln. Die Priester beteiligen sich an Gelagen und Schlägereien, wird aber einer erschlagen, so erfolgt das Interdikt. Auch wenn es auf dem Kirchhofe zwischen den Burschen zu Schlägereien kommt, muß derselbe mit großen Kosten für die Gemeinde neu geweiht werden. Jeder neue Verein, jede Brüderschaft oder Innung muß sich einen Bestätigungsbrief kaufen. Ein Drittel aller Wallfahreropfer oder Geschenke bei den Kirchweihen zieht der Bischof an sich. Dem Neuernannten wird oft der fructus primi anni abgefordert, was dann die Folge hat, daß der Priester, um leben zu können, seine Absolution und sein Sakrament nur gegen Geld spendet. Für eine singende Messe verlangen die Priester vier, für eine lesende drei Albus, während sie doch dafür ihre Pfründe haben. Wenn den Nonnen ein Propst gesetzt wird, müssen sie dem Bischof die Bestätigung bezahlen. Auch reiche Klöster verweigern den durchkommenden Rittern das Nachtfutter. Die vornehmen Klöster schlagen am Thore an, daß sie niemanden her-

bergen, kaufen aber dafür rings die ärmeren Grundbesitzer aus. Die Bettelorden, deren oft in einer Stadt drei bis vier ansässig sind, lassen sich von der Bevölkerung ernähren, die mühselig und dürftig von ihrer Arbeit lebt. Synoden hält man nur selten und ihre Beschlüsse schlägt man in den Wind. Die Wahlkapitel binden den Kandidaten sofort durch ihre Wahlkapitulation die Hände, so daß jede Reform unmöglich wird. Verhaftete Priester berufen sich auf ihre geistlichen Privilegien. Von Auswanderern verlangen sie ein Abzugsgeld; Fremde beerdigen sie nur nach langem Handel gegen möglichst große Summen. Die Priester halten Wirtschaften mit Würfeln und Karten und Kramladen. Der Bischof erlaubt ihnen das und duldet ihre wilden Ehen gegen jährliche Abgaben. Die Generale, die in Rom ihren Sitz haben, ziehen das Geld, was die Mönche erpreßt oder erbettelt haben, nach Rom. In Streitigkeiten zwischen Laien und Priestern ist nur das geistliche Gericht kompetent. Laien werden auch in bürgerlichen Streitigkeiten vor das geistliche Gericht citiert, um sie einzuschüchtern. Für solche ungesetzliche Ladungen müssen sie dann noch Sporteln zahlen, und stellen sie sich nicht, so droht man mit dem Bann. Fühlt sich ein Priester beleidigt, so citiert er den Laien vor geistliches Gericht und spricht selbst das Urteil. Auch ihre Diener und Gehilfen erlauben sich solche Citationen. Wird in einem Prozeß ein Eid nötig, so behauptet der Priester, nunmehr gehöre der Prozeß vor das geistliche Gericht. Auch wenn der Offizial den Handel dann wieder abgeben muß, verlangt er doch die Sporteln. Drei Gulden für die gehabte Mühe muß auch der bezahlen, der als völlig unschuldig freigesprochen worden ist. Bei gelösten Verlöbnissen nimmt der Priester sämtliche Brautgeschenke für sich in Anspruch. Erklären die weltlichen Gerichte, ein Prozeß gehöre vor ihr Forum, so droht das geistliche Gericht im Fall des Kompetenzkonflikts mit dem Bann. Auch wo die Geistlichen inkompetent sind, urteilen sie dennoch, falls ein Kläger aus Einfalt sich an sie gewendet hat. Dabei dauern

ihre Prozesse oft vier Jahre, wo das weltliche Gericht vier Wochen gebraucht hätte. Verjährte Prozesse gehören nach ihrer Meinung vor ihr Forum, ihre eigenen Prozesse aber verjähren nicht. Frauen, die unglücklich niederkommen oder tote Kinder zur Welt bringen, müssen dem Priester ein Bußgeld zahlen. Die Bischöfe dulden wilde Ehen und Wucher gegen Abgaben und selbst für Bigamie haben sie ein toleramus. Leute, die vom Papste bereits absolviert sind, werden dadurch von den Sporteln an Priester und Bischof nicht befreit. Während die bürgerlichen Gerichte ehrbare Zeugen verlangen, nimmt das geistliche Gericht das Gerede der verkommensten Menschen zum Anlaß von Citationen. Um den Exkommunizierten mürbe zu machen, schließt man seine unschuldigen Nachbarn in die Exkommunication ein, damit sie einen Druck auf den Sünder ausüben. Den Handwerkern legt man Abgaben von ihrem Wochenlohn auf statt des Zehntens. Mitten aus dem weltlichen Gerichtsgang ruft oft ein Teil das geistliche Gericht an und erhält dort Recht, der Unterliegende aber zahlt lieber, als daß er mit einer Appellation nach Rom sein ganzes Vermögen aufs Spiel setzte. Die Prozeßkosten sind Vorzugsforderungen, so daß selbst der Gewinnende oft noch zuzahlen muß. Wegen eines Geldwertes von vier Albus wird oft Exkommunikation verhängt. „So wird täglich fulminieret.“ Man läßt nur ansässige Verteidiger zu, weil diese es nicht gerne mit dem pastor loci verderben. Unpünktlichen Zahlern werden die Sakramente verweigert. Die bischöflichen Senden, die alle paar Jahre gehalten werden sollten, werden jährlich gehalten, wodurch den Gemeinden große Kosten erwachsen, aber sie helfen niemanden, da sie sich nur mit der Eintreibung von Gülten, Zinsen und Gefällen befassen und keinen Inhalt haben als „bar gelt und geitzikeit“.

Das war das Urteil, das der Ausschuß des deutschen Reichstags über die Kirche fällte, die den Wittenberger Mönch gebannt hatte. Der Eindruck dieser Schrift war ein ganz ge-

waltiger. Während Aleander Luthern vorwarf, er lehre, „ein aller Gesetze entbundenes, wahrhaft viehisches Leben“, entrollte sich hier ein solches Bild des klerikalen Treibens und der Früchte des römischen Systems, daß der Nuntius selbst fand, es sei für den Augenblick unmöglich, in der Lutherschen Sache weiterzuverhandeln. Die Wirkung dieser Anklageschrift war derart, daß weder die Minister noch der Nuntius wagten, mit Aleanders Entwurf der Acht zum Vorschein zu kommen. Man mußte erst abwarten bis der Eindruck dieses unerhörten Aktenstücks sich würde gelegt haben, denn der wahre Grund des kirchlichen Mißvergnügens und der deutschen Schilderhebung war durch alle Verschleierungen und schönrednerischen Hüllen hindurch zum Vorschein gekommen und hatte auf die geistlichen Herrn gewirkt wie das Antlitz der Meduse. Was der Ausschuß der Stände in seinen 102 Beschwerden der deutschen Nation vortrug, war zudem ein offenbarer Nachhall der Beschwerden Luthers „an den christlichen Adel deutscher Nation“, und manche Klagen waren geradezu aus jener Schrift Luthers übernommen. Daß die Verfasser dieser furchtbaren Anklage nicht geneigt sein würden, die Acht über ihren besten Mitstreiter auszusprechen, mußten sich Karl und seine Räte selbst sagen. So ließ man einige Zeit verstreichen, ehe man die Luthersche Sache wieder aufnahm.

Inzwischen hatte sich eine andere Arbeit für Aleander gefunden. Nachdem die Reden Luthers auf dem Reichstage bereits in Handschrift und Druck vielfach verbreitet waren, erschienen zu Anfang Mai, unter offenbarer Mitwirkung Spalatins, die acta Lutheri Wormatiae, in denen Luthers Reden gleichfalls nach dessen eigener Aufzeichnung aufgenommen waren. Sofort begann Aleander auch seinerseits die auf das Verhör Luthers bezüglichen Akten zu sammeln und sie notariell beglaubigen zu lassen.[616]) Da in der sächsischen Flugschrift Ecks Gegenreden nur kurz skizziert waren, gab sie Aleander um so ausführlicher nach einer Aufzeichnung, die der Trierer Offizial selbst gemacht hatte.[617])

Auf diese Weise kamen Aleanders acta comparitionis Lutheri zu stande, in die er Luthers und Ecks Reden wörtlich einrückte. Für unmittelbare Bearbeitung des Publikums ist der Entwurf schwerlich bestimmt gewesen. Für einen solchen Zweck würde Aleander mit ganz anderen Farben gearbeitet haben, wie das Wormser Edikt zeigt, das aus seiner Feder stammt. Es sollte nur dem sächsischen Berichte ein offizieller gegenübergestellt werden, weshalb der Nuntius auch Stück für Stück seiner Staatsschrift notariell beglaubigen ließ.[618])

Aber auch das Reich mußte nun endlich mit dieser Sache abschließen. Obwohl der Kaiser sich das Recht zuschrieb, nach den früheren Beschlüssen der Stände ein Edikt gegen Luther von sich aus zu erlassen, nachdem derselbe seine Irrlehren nicht widerrufen hatte, wollten die kaiserlichen Räte doch auch in dieser Angelegenheit mit den Ständen Fühlung behalten, damit sich der Reichstag in den anderen um so williger erweisen möchte. So fand am 30. April eine Verhandlung zwischen den kaiserlichen Räten und den Ständen über Luthers Sache statt, in der die Stände zur Äußerung darüber aufgefordert wurden, was nun gegen Luther, seine Bücher und seine Anhänger geschehen solle? Die Stände verlangten zunächst wieder Bedenkzeit bis „nach essens“. Am Nachmittag aber erfolgte der Beschluß, man wolle kaiserliche Majestät das Mandat stellen lassen, wie sie es für gut ansehe,[619]) wobei die Stände aber voraussetzen, daß der Entwurf ihnen noch vorgelegt werden wird, damit sie denselben „in Unterthänigkeit ersehen und auf ihr Majestät Begehren ihr Gutbedünken auch darin anzeigen wollten“. Der Kurfürst von Sachsen sagte weder ja noch nein, sondern verhielt sich völlig passiv. (El Saxone mai volse nè affirmar nè negar, ma sempre tacuit). Am folgenden Morgen, dem 1. Mai, fand dann eine Sitzung des Staatsrats statt, die beschloß, die Abfassung des Mandats Aleander selbst zu übertragen,[620]) dann konnte die Kurie auch nicht nach ihrer Gepflogenheit sich beschweren, daß die

weltliche Gewalt zu nachsichtige Edikte erlassen habe. Mit Hilfe der bestochenen Sekretäre Ziegler und Spiegel brachte der arbeitsame Italiener in einer Nacht einen lateinischen Entwurf der Achtserklärung zustande, den er schon am Morgen des 2. Mai dem erstaunten Großkanzler vorlegte. Allein, als Gattinara seine Arbeit zur Begutachtung dem österreichischen Rat überwies, wußte der Verfasser auch, daß nun wieder alle jene Verzögerungen eintreten würden, über die der leidenschaftliche Prälat bei dem Mandat gegen Luthers Bücher sich krank geärgert hatte. Die Länge seines Entwurfs entschuldigt Aleander damit, daß der Kaiser selbst eine gewisse Ausführlichkeit wünschte, um seine Völker zu überzeugen, wie sorgfältig die ganze Frage behandelt worden sei. Aber auch den Verfasser drängte es, den Lesern „einen Begriff von der Abscheulichkeit dieses Hundes beizubringen".[621]) Gegen die Neigung der Minister, die Sache zu verschleppen, wendete sich Aleander direkt an Karl, mit dem er nun bereits völlig intim war. Der aber sagte zu Glapion in großer Erregung, indem er die Hand auf das Herz legte: „Ich verspreche Euch, daß, wenn erst das neue Mandat zustande gekommen und veröffentlicht ist, ich den ersten, bei dem eine Schrift oder ein Bildnis Luthers gefunden wird, an diesem Fenster (an das er sich lehnte), aufknüpfen lasse."

Die Schwierigkeiten, auf die Aleanders Entwurf in dem österreichischen Rate stieß, scheinen hauptsächlich daher zu rühren, daß der Nuntius zugleich eine Preßordonnanz beigelegt hatte, die er als eigene kaiserliche Verordnung hinausgehen lassen wollte, obgleich der Reichstag eine solche gar nicht beschlossen hatte, während der österreichische Rat sie dem Edikt selbst einverleibte, damit sie als Teil des Beschlusses gegen Luther erscheine. Den Bischof von Triest bezeichnet Aleander[622]) als besonders eifrigen Teilnehmer an den Beratungen. Einige Berufungen auf kurialistische Autoritäten, so die Bezugnahme auf das Laterankonzil von 1515, beseitigte der Rat,[623]) doch ist noch genug dergleichen

stehen geblieben. Am 7. Mai konnte Aleander endlich mit Hilfe von Ziegler und Spiegel den fertiggestellten lateinischen Text ins Deutsche übertragen lassen und am folgenden Tage das Edikt in beiden Sprachen Gattinara überreichen.[624]) Am 8. Mai erlangte der Entwurf denn auch die Genehmigung des kaiserlichen Kabinets, unter welchem Datum das Edikt dann später auch hinausgegangen ist. Mit Einwilligung Gattinaras durfte Aleander dasselbe auch sofort in die Druckerei geben.[625]) Als er nun aber Sonntag den 12. Mai mit Gattinara, der allem zugestimmt hatte, bei dem Kaiser erschien, und diesem bereits die Feder dargereicht war, erklärte Karl plötzlich, er wolle das Mandat erst den Reichsständen vorgelegt sehen. Die Minister entschuldigten zwar den neuen Aufschub damit, daß das Mandat nur dann auch sicher werde ausgeführt werden, wenn die Stände es zuvor genehmigt hätten, aber Aleander mutmaßt, der neue Aufschub hänge vielmehr mit den schlechten Nachrichten aus Frankreich zusammen, für die Karl ohne Grund den Papst verantwortlich mache. Die deutschen Fürsten spricht der Nuntius diesmal frei von Schuld. Rücksichten der großen Politik sollen Karl bestimmt haben, möglicherweise auch die Furcht, die Reichshilfe zu verscherzen, wenn er die Lutherschen Fürsten vor den Kopf stoße. So war es mit dem Mandat wieder nichts und die Kosten des begonnenen Druckes fielen dem voreiligen Nuntius zur Last.

Vielleicht hat zu diesem plötzlichen Wandel in den Entschlüssen des Kaisers die Nachricht vom Verschwinden Luthers beigetragen, die am vorangegangenen Abend des 11. Mai in Worms eingetroffen war und in der Stadt und in dem Reichstage eine furchtbare Erregung hervorgerufen hatte. Die ersten unbestimmten Mitteilungen über Luthers Pläne hatte Aleander mit großem Gleichmut aufgenommen. „Luther," so schrieb er am 11. Mai, „soll vier Tagereisen von hier auf einer Burg, wo sich viele Edelleute versammelt hatten, geblieben sein und den Herold entlassen haben, der ihn begleitete und der nun in

Mainz eingetroffen sein soll.“ Den mutmaßlichen weiteren Verlauf beurteilt Aleander ganz richtig. „So viel man auch,“ schreibt er,[626]) „von der Reise Luthers nach Dänemark oder Böhmen sprechen mag, ich glaube, daß er in Wittenberg oder wenigstens mit geheimem Vorwissen des Kurfürsten auf der Burg eines seiner adeligen Anhänger bleiben wird. Inzwischen wird seine Schule in Wittenberg sich immer weiter entwickeln, denn der Kurfürst ist so aufgeblasen, daß er lieber sein und aller der Seinigen Seelenheil auf's Spiel setzt, als auf diesen eiteln und bedenklichen Ruhm verzichtet.“ Daß der Kurfürst noch immer auf dem Reichstage verweilt, deutet Aleander sich als Versuch Friedrichs, durch seine Gegenwart jeden ernsten Schritt gegen seinen Schützling zu verhindern. Um so erbitterter sind Aleanders Äußerungen über den „verruchten Sachsen, der ganz feist und jugendlich geworden ist, aber durchaus nicht schön, denn er sieht aus wie ein fettes Murmelthier mit den Augen eines Hundes, mit denen er niemals einem Menschen gerade in's Gesicht sieht oder doch nur auf einen Augenblick. Will er sich durchaus nicht bekehren, so möge er das Genick brechen, bevor er noch mehr Seelen von der Herde Gottes ins Verderben führt.“

Aus dieser behaglichen Plauderei wurde der Nuntius aber am Sonntag dem 12. Mai aufgeschreckt durch die Nachricht, Luther sei auf seiner Reise unterwegs aufgehoben worden, und man beschuldige die päpstlichen Nuntien, diesen Handstreich angezettelt zu haben. Die Entrüstnng der Bevölkerung über diesen Bruch des freien Geleits äußerte sich so stark, daß Aleander wieder einmal sein Leben bedroht glaubte. Der Kurfürst erbot sich vor versammeltem Reichstage jeden Eid zu leisten, daß er nichts von der Sache wisse; er hatte also Brück freie Hand gelassen und sich jede Mitteilung verbeten. Über den ganzen Verlauf waren Aleanders erste Nachrichten bis zu Luthers Eintreffen in Eisenach durchaus richtig. Sie stammten von Cochläus in Frankfurt, der Luther nicht aus den Augen gelassen hatte. Als Ur-

heber des Überfalls wurden bald Gegner wie Albrecht von Mainz oder die Legaten, bald Freunde wie Sickingen oder der Kurfürst namhaft gemacht. Dann aber bemächtigte sich die Sagenbildung des mysteriösen Vorgangs. Ein fränkischer Ritter, Hektor Mörlau, genannt Behem, der dem Kurfürsten Fehde angesagt, habe ihm seinen Luther weggefangen. Da der Reichstag am 6. Mai die Acht, die schon Kaiser Max gegen diesen Raubritter ausgesprochen, erneuert hatte, ist diese Kombination wohl in Worms selbst entstanden.[627]) Aus der Erinnerung, daß Luthers Vater bei einem Silberbergwerk angestellt war und daß einer seiner Freunde durch einen Stoßdegen umgekommen, bildete sich anderseits die Erzählung, Luther sei tot in einer Silbermine aufgefunden worden, durchbohrt von einem Stoßdegen. In Worms kam es darüber zu Aufläufen, die sich ganz namentlich gegen Aleander richteten. Als Aleander nun, um die Unterzeichnung des Edikts zu erwirken, am Morgen des 12. Mai in dem Vorzimmer des Kaisers auf Audienz wartete, umdrängten ihn Fürsten und Edelleute und erklärten ihm, selbst in den Armen des Kaisers werde er nicht sicher sein, und nicht minder wurde er in seiner Wohnung von Warnern überlaufen. Die Fülle von außen einlaufender, widersprechender Berichte machte ihn dabei an seinen ersten richtigen Nachrichten wieder irre. Luther sollte am 5. Mai in Leipzig einen triumphierenden Einzug gehalten haben, war also dennoch auf dem Wege zu den Böhmen und das ganze Märchen von seinen Verschwinden, so meint Aleander jetzt, war von den Lutheranern ausgesprengt worden, um die Verfolger auf eine falsche Fährte zu leiten. Aber die Nachricht über den Ritter Behem erscheint Aleander bald auch wieder glaublich, und er findet es unbedenklich, den Ritter zur Auslieferung Luthers zu zwingen, da dieser durch sein Predigen die Bedingungen seines freien Geleits verletzt habe. Hat man dann Luther in der Gewalt, so muß man ihm das Geständnis entreißen, wer eigentlich die unter seinem Namen verbreiteten Schriften geschrieben hat, denn das

ist noch wichtiger als seine eigene Bestrafung. Ist er aber nicht in Böhmen und nicht in Franken, so ist er auf der, eine halbe Tagereise von Worms entfernten Ebernburg bei Sickingen. Das ist Glapions Meinung, die der Nuntius indessen nicht für wahrscheinlich ansieht. Noch bis zu seiner Abreise bleibt Aleander im ungewissen. Man meldet ihm, Luther sei auf Mainzer Gebiet, also in der Nähe von Erfurt, verhaftet worden, während andere ihm schreiben, ein Freund halte ihn in treuer Hut.[628]) Trotz Luthers Sorglosigkeit, der schon am 14. Mai an Spalatin nach Worms schrieb,[629]) blieb das Geheimnis wohl bewahrt. Selbst seinem Bruder Johann schreibt der Kurfürst nur, daß Luther gefangen sein solle und viele Leute damit übel zufrieden seien, ihr Vetter Georg aber spüre dem Orte des Aufenthaltes eifrigst nach.[630]) Luthers Freund Gerbel sucht ihn in Wittenberg.[631]) Cochläus, der über die Einzelheiten des Überfalls bestens unterrichtet ist, meint noch bei Abfassung seiner Commentaria,[632]) der Kurfürst habe Luther zu Alstett verborgen.

Aleanders Sorge war nun namentlich, die neue Verzögerung des Edikts könne benützt werden, um den Kaiser zu einem milderen Verfahren gegen Luther zu bestimmen. Er wendet sich darum am 15. Mai brieflich an den Kurfürsten Albrecht von Mainz,[633]) um ihn auf die nachteiligen Folgen einer solchen Schwäche aufmerksam zu machen. Seiner Klage, daß der Kurfürst von Sachsen nur noch dazu auf dem Reichstage verweile, um einen Druck zu Gunsten seines Schützlings auszuüben, wurde indessen bald abgeholfen. Dem alten Herrn bekam die Luft in Worms nicht mehr. Sich bei dem Kaiser persönlich abzumelden, fand der mächtige Vasall nicht nötig; er beurlaubte sich schriftlich mit Berufung auf seine Gicht und erhielt auch, wie er dem Sekretär Hannart schreibt,[634]) die Erlaubnis, „daß wir uns an heym in unsern luft, des wir gewont, fugen, damit wir wider zu gesundhait kommen“. So war er am 23. Mai nach Heidelberg abgereist und der Kurfürst von der Pfalz, der ihn dort als Wirt

empfing, benützte die Gelegenheit, sich gleichfalls zu empfehlen. „Von Tag zu Tag," schreibt Aleander, „verziehen sich die Fürsten von diesem Reichstage, wie die Blätter im Herbste vom Baume fallen." Trotz dieses stimmungsvollen Bildes hatte er aber das Wild, das er jagte, nicht aus dem Auge verloren.

23. Der Schluß des Reichstags.

Aleander befand sich nunmehr seit acht Monaten in Deutschland; er war eine der einflußreichen Persönlichkeiten an dem Hofe geworden, bei dem er beglaubigt war; in zahlreichen Berichten hatte er nach Rom gemeldet, welche Erfolge er errungen habe, aber der Zweck, wegen dessen man ihn geschickt hatte, die Verurteilung Luthers, war noch immer nicht erreicht. Namentlich, nachdem die Überreichung der 100 Gravamina der kirchlichen Frage eine so entschiedene Wendung gegen Rom gegeben hatte, schien es, als ob der Reichstag auseinander gehen werde, ohne das vielbesprochene Mandat erlassen zu haben. Als am 25. Mai der Schluß des Reichstags angesetzt wurde,[635]) begaben sich deshalb Aleander und Caracciolo am Nachmittag um drei Uhr nach dem Bürgerhof, um von dem Kaiser bestimmt zu verlangen, daß das Mandat gegen Luther nunmehr ohne Aufschub publiziert werde, denn nach Auflösung des Reichstags würde die Vollziehung desselben, wenn nicht überhaupt illusorisch, so doch höchst mangelhaft werden. Der Kaiser beschied die Herren nach der Reichstagssitzung in seine Wohnung, wo er ihnen seine Entschließung mitzuteilen gedenke. Die Schlußsitzung verlief darauf programmgemäß. Der Kurfürst Joachim ersuchte im Namen der Stände den Kaiser um gnädige Verabschiedung, indem er aufzählte, was der Reichstag alles ausgerichtet und welche tapfere Hilfe er dem

Kaiser verwilligt habe. Darauf dankte Karl durch den Mund des Doktor Lamparter für die ihm zugesagten Verwilligungen und die Reichshilfe gegen Frankreich und zur Romfahrt und schloß die Versammlung. Zugleich aber bat er die Anwesenden, nicht vor Ablauf von vier Tagen abzureisen, da noch einige Angelegenheiten zu erledigen seien. Nach diesem offiziellen Schlusse geleiteten die noch anwesenden vier Kurfürsten und zahlreiche Fürsten den jungen Kaiser vom Bürgerhofe nach der bischöflischen Pfalz, wo sie Karl in den Saal eintreten ließ, in welchem sich der spanische Hofstaat und die anderen welschen Edelleute versammelt hatten. Die Nuntien traten nun vor und überreichten dem Kaiser ein vom 4. Mai datiertes Breve des Papstes und jedem Kurfürsten gesonderte Breven des heiligen Vaters, die ihren Eifer in Sachen des Glaubens belobten und die nötigen Maßregeln gegen Luther und seinen Anhang in Erinnerung brachten. Darauf zogen die päpstlichen Botschafter sich zurück, während Karl das von Aleander verfaßte Edikt sich bringen ließ. Dasselbe trug das Datum vom 8. Mai, an dem Aleander seinen Entwurf fertiggestellt hatte, der dann am 12. Mai dem Kaiser vorgelegt worden, aber von demselben damals nicht unterzeichnet worden war. Der von Aleander gekaufte Notar Spiegel trat vor und verlas dasselbe. Auch jetzt also hatte man nicht gewagt, das Edikt in der soeben auf dem Bürgerhofe gehaltenen allgemeinen Versammlung der Stände zu verkünden, wo vielleicht Einsprache erfolgt wäre, sondern vor einer erwählten Auslese der Getreuen, in den Privatgemächern des Kaisers, erfolgte die Publikation. Sofort trat dann Kurfürst Joachim von Brandenburg hervor und erklärte, das, was Spiegel verlesen, sei die einhellige Meinung der Kurfürsten und Stände gewesen. Es war das in so fern richtig, als die Stände in ihrer Antwort an den Kaiser vom 19. Februar es dem Kaiser überlassen hatten, ein Mandat gegen Luther zu veröffentlichen, falls Luther nicht seinen Widerspruch gegen die von den Konzilien festgesetzten Glaubenssätze zurück-

nehme. Der Fall lag nun vor, und so glaubte Karl sich berechtigt, die Acht als eine vom Reichstage bereits verhängte Strafe zu publizieren. Auch ließ man es bei dem Datum der Präsentation des Edikts bewenden. An diesem Entwurfe ein Jota zu ändern, erklärte Kurfürst Joachim für unzulässig, da derselbe auf einem früheren Beschluß des Reichstags beruhe. Spiegel wurde sodann aufgefordert, diese Erklärung der Stände zu Protokoll zu nehmen, und so wurde ein Edikt, das dem Reichstage nie vorgelegen hatte und mit dessen Inhalte die Majorität niemals einverstanden gewesen wäre, als Beschluß desselben und unter einem falschen Datum den Akten beigeheftet. „Beim Weggehn," berichtet Aleander, „sahen wir die ganze Bevölkerung gespannt auf Nachricht warten". Den Wormsern war nicht unbekannt geblieben, daß Aleander am 12. Mai den bereits begonnenen Druck des Mandats wieder hatte einstellen müssen, denn der Drucker selbst war lutherisch gesinnt. Man hatte daraus geschlossen, der Kaiser werde überhaupt kein Achtsedikt erlassen. Um so größer war jetzt die Enttäuschung. Die Spanier und Italiener, berichtet Aleander, auch ein Teil der Deutschen, nahmen die Nachricht mit Jubel auf, während die Lutheraner sich bestürzt zeigten und alsbald sich hier und dort zu heimlichen Besprechungen zusammenthaten. Aleander selbst sagt, er habe aus freudiger Aufregung, aber auch aus Furcht, die Gegner könnten doch noch eine geheime Intrigue anspinnen, die ganze Nacht nicht geschlafen. Dann eilte er am frühen Morgen zu dem Kanzler Gattinara. Es war ihm ganz recht, daß er diesen durch Podagra an allen Geschäften verhindert fand, so daß er den Vortrag durch den seinen Wünschen viel zugänglicheren Bischof von Palencia erstatten lassen konnte. Von da eilte er zu dem Kurfürsten von Mainz, der als Vorstand der Kanzlei, der Übung gemäß, vor dem Kaiser seine Unterschrift unter das Edikt zu setzen hatte. Als auch das besorgt war, fand er sich mit seinem Werke im Dome ein und nach dem Schlusse der Predigt und des Hochamts vertrat er dem Kaiser den Weg.

Der junge Herr lachte und sagte auf französisch: „Ich weiß wohl, daß Ihr nicht schlaft.“ „Und mit heiterer Miene nahm er die Mandate und mitten in der Kirche, umgeben von den Kardinälen von Mainz und von Sitten und vielen der mächtigsten Fürsten und einer großen Volksmenge unterzeichnete er mit seiner gesegneten Hand an diesem Tage des Heils das lateinische und das deutsche Exemplar des Mandats in so zufriedener Stimmung, daß er ganz vergnügt aussah. Darauf sagte er lachend wieder auf französisch zu mir: ‚Jetzt werdet Ihr doch zufrieden sein‘, worauf ich in derselben Sprache erwiderte: „Sicherlich, Sire, aber noch mehr werden Se. Heiligkeit, der heilige Stuhl und die ganze Christenheit zufrieden sein und Gott danken, daß er uns einen so guten, so heiligen und frommen Kaiser gegeben hat, den Gott erhalten und fördern wolle in diesen seinen heiligen Vorsätzen, durch die Ew. Majestät unvergänglichen Ruhm und ewigen Lohn bei Gott verdient haben“.

Das Edikt, das damit Gesetzeskraft erlangt hatte, ist Aleanders eigenstes Werk, und insofern dasselbe eines der wichtigsten Aktenstücke des Jahrhunderts ist, gehört Aleander für immer der deutschen Geschichte an, die er an einem ihrer großen Schicksalstage entscheidend beeinflußt hat. Was er den katholischen Knaben da unterzeichnen ließ, war ein Verzicht auf Deutschlands Einheit und Habsburgs deutsche Zukunft. Ist es doch für das Regiment des spanischen Königs charakteristisch, daß er sich eines seiner ersten deutschen Edikte von dem päpstlichen Nuntius schreiben läßt. Daß es ein Welscher ist, der dieses deutsche Reichstagsedikt verfaßt hat, erhellt auch aus zahlreichen Wendungen. Die bekannte italienische Sage, daß der Teufel zuweilen in der Mönchskutte umhergehe, erkennen wir in der Wendung, daß Luther als fra diavolo, als „Teufel mit angenommener Mönchskutte“ die Seelen zu verführen suche. Auch wenn der Verfasser Luthers Erbauungsschriften schädlich findet, „wie die allerbeste Speis, so mit einem kleinen Tropfen Gifts vermischet, des Men-

schen Leib verletzt“, so liegt dieses Bild dem Venezianer näher als den guten Deutschen, die in solchen Künsten keine Erfahrung hatten. Trotz der überall betonten Sorge um die Ehre der deutschen Nation, die Luther namentlich durch Herabsetzung des Konstanzer Konzils befleckt haben soll, scheint überall das Antlitz des Welschen durch die schlecht gemalte Kaisermaske. Dem Standpunkte des Kurialisten entspricht es, wenn Karl V. zu allererst sich schuldig bekennt, des Glaubens zu walten „nach der Regel, die von der heiligen römischen Kirche bisher gehalten ist“. Obgleich angeblich der Kaiser redet, werden die Maßregeln des Papstes, um den Streit beizulegen, so ausführlich aufgezählt, als ob es Karls Sache sei, Leos Verteidigung zu führen. Auch muß Karl V. ausdrücklich bekennen, daß nur „unser heiliger vater babst, dieser Sachen ordentlicher Richter“ war. Natürlich versagt sich Aleanders Eitelkeit auch die Genugthuung nicht, sich selbst als den „Orator und Botschafter“ zu erwähnen, „so sein Heiligkeit deßhalben sonderlich zu uns verordnet und zugesandt hat“, um Kaiser, Fürsten und Obrigkeiten an ihre Pflichten zu erinnern. Auch seine alte Marotte, daß Luther seinen Namen anderen Feinden der Kirche für ihre „verdampten Bücher voll Gotteslästerung“ geliehen habe, wiederholt der Verfasser, der diese Einstreuung gegen seinen Rivalen Erasmus selbst hier nicht lassen kann. „Martinus hat wie ein Wüthender durch eine Menge Bücher in lateinischer und deutscher Sprache aus ihm selbst oder wenigstens unter seinem Namen gemacht und Häresie und Blasphemie ausgebreitet.“ Auch der „Zeddel und Malerei“, die ihm in Worms so übel mitgespielt, gedenkt der Nuntius mit besonderem Eifer. Luthers Leugnung des freien Willens bringt der welsche Theologe als echter Schüler der Renaissance mit Lucretius, statt mit Paulus und Augustin in Verbindung. Mit echt italienischem Wortschwall wird sodann ausgeführt, wie Luther zu Aufruhr, Schisma, Krieg, Todschlag, Räuberei, Brand und Abfall vom Glauben auffordere, wie er ein aller Gesetze ent-

bundenes viehisches Leben lehre, wobei die Deutsche Übersetzung den italienischen Ausdruck, der Aleander vorschwebt, allerdings zu plump wiedergiebt. Alle verdammten alten Ketzereien hat Luther in einer stinkenden Pfütze versammelt und etliche neue hinzuerdacht. Diejenigen, die aufgezählt werden, sind alle der babylonischen Gefangenschaft entnommen, obgleich Aleander diese für eine Arbeit des Erasmus hielt und bald darauf auch wieder diesem zuschreibt. Von dem Ablaß aber, der doch der erste Grund des Streits gewesen war, schweigt das Edikt völlig; es hätte sich auch schlecht gemacht, im Namen des Reichs eine Position zu verurteilen, in die die Gravamina des Reichstages soeben selbst einstimmten. Wiederum verrät sich der klerikale Autor darin, daß er den Kaiser seine heilige Pflicht bekennen läßt, der Kirche beizustehen. Daß Karl den verurteilten Ketzer überhaupt noch einmal berufen habe, wird damit entschuldigt, daß viele der Meinung gewesen seien, daß unter Luthers Namen auch Bücher ausgegangen seien, die ihm nicht angehören. Darum habe ihn der Kaiser unter freiem Geleite citiert, um das Maß seiner Schuld festzustellen, und ihn aufzufordern, wieder in den Schoß der heiligen Kirche zurückzukehren, wobei doch wiederholt in Erinnerung gebracht wird, daß der Kaiser nur handle laut der Bulle des Papstes, „der dieser Sachen alleiniger ordentlicher Richter“ sei. Das Bild, das Aleander dabei von Luthers Auftreten auf dem Reichstage entwirft, hat mit der Meinung Fürstenbergs, als ob er erschrocken gewesen sei, keine Ähnlichkeit. Obwohl ihm, heißt es von Luther, Vorstellungen gemacht wurden, „die den verstocktesten Menschen und härter denn ein Stein erweichen und bewegen möchten, hat er sich dennoch zu allen jenen Büchern bekannt und verjahet und darauf protestiert daß er die nimmermehr verläugnen wolle; und dazu geredet, daß er noch viel mehr andere Bücher gemacht habe, die das Edict übergeht, weil sie dem Verfasser unbekannt sind.“ Da aber der härteste Priester mitten in seiner Blutarbeit es nicht lassen kann, für sich

als den Gekränkten Mitleid zu erflehen, so klagt auch Aleander der ganzen deutschen Nation, daß diese „unmilde Antwort Luthers,“ von ihm und allen Hörern „nicht ohne Beschwerung seines Gemüths und Aergerniß des gemeinen Manns“ gehört worden sei. Auch das Begehren nach Bedenkzeit wird Luthern als ein böswilliges vorgerückt, da er ja längst wußte, warum er geladen war. Nochmals habe man hierauf in aller Güte mit dem Ketzer verhandelt, aber er habe jeden Widerruf abgeschlagen und mit dergleichen ungebührlichen Worten und Gebärden, die einem sinnigen uud regulierten Geistlichen keineswegs geziemen, habe er öffentlich gesagt: er wolle in seinen Büchern nicht ein Wort ändern, er werde denn in öffentlicher Disputation überwunden. „Hat also in unser und der Stände Gegenwart die heiligen Concilien unmildiglich und unverschämt verspottet, verdammt, geschmäht und gänzlich verachtet, und zuvor das von Constanz, so der deutschen Nation zu ewiger Ehre den Frieden und Einigkeit wiedergegeben.“ Aber selbst nach diesem Auftreten habe der Kaiser in weitgehender Milde nochmals drei Tage durch geistliche und weltliche Fürsten und Doktoren auf ihn einwirken lassen, aber der halsstarrige Mönch sei dabei geblieben, nicht aus den Vätern, Konzilien und Dekreten, sondern aus der Schrift allein wolle er widerlegt sein nach seinem Sinn und „zur Ersättigung seines zufälligen Gemüths“. So sei denn dem Kaiser nichts übrig geblieben, als ihn zurückzusenden, unter Gewährung eines freien Geleits für die Heimreise. Nach Ablauf desselben am 14. des gegenwärtigen Monats Mai soll aber jedermann verboten sein, bei Vermeidung poenae laesae majestatis und unser und des Reiches Acht und Aberacht und dazu des Verlustes aller Regalien, Lehen, Gnaden und Freiheiten, besagten Martin Luther irgendwie zu unterstützen, „so daß ihr denselben nicht hauset, höfet, atzt, tränkt noch enthaltet, noch ihm mit Worten oder Werken, heimlich noch öffentlich keinerlei Hülf, Anhang, Beistand oder Fürschub beweiset; sondern wo ihr ihn als-

dann ankommen und betreten, und deß mächtig sein möcht, ihn gefänglichen annehmet und uns wohl bewahret zusendet, oder das zu thun bestellet, oder uns das zum wenigsten, so er zu handen bracht wird, unverzüglich verkündet und anzeigt, und ihn dazwischen also gefänglich behaltet, bis euch von uns Bescheid, was ihr ferner, nach Ordnung der Rechte, gegen ihn handeln sollt, gegeben, und ihr um solch heilig Werk auch euer Mühe und Unkosten ziemliche Ergetzlichkeit empfahen werdet." Außer dieser Ergetzlichkeit hat Aleander aber auch lachendere Aussichten den Anhängern des Papstes zu eröffnen. „Mit allen Anhängern, Fürschiebern und Gönnern Luthers sollet ihr in dieser Weise handeln: nämlich sie niederwerfen und fahen, und ihre Güter zu euern Handen nehmen, und die in euern eigen Nutz wenden und behalten, ohne männigliche Verhinderung, es sei denn, daß sie durch glaublichen Schein anzeigen, daß sie diesen unrechten Weg verlassen und päpstliche Absolution erlanget haben". Der Albigenserkrieg war somit feierlich proklamiert und mit dem Eigentum der Ketzer mochte jeder schalten nach Gefallen. Das war der Friede, den der junge Habsburger seinem neuen Reiche hinterlassen wollte, das er im zweiten Jahre seiner Erwählung endlich besucht, um es nun sofort wieder für neun Jahre zu verlassen.

Wenn auch diese scharfen Strafbestimmungen vom Reichstag niemals wären gebilligt worden, so konnte der Kaiser sie doch mit einigem Schein aus dem Versprechen der Stände ableiten, daß sie bereit seien, auch gegen Luther den Glauben der Väter zu handhaben. Ein reiner Übergriff Aleanders dagegen war es, wenn er die Gelegenheit des Edikts gegen Luther benutzte zum Erlasse eines Censurdekrets. Solche Maßregeln zur Beaufsichtigung des Buchhandels hatte allerdings die letzte Lateransynode beschlossen, auch wies seine Instruktion den Nuntius an, diese Beschlüsse der deutschen Geistlichkeit einzuschärfen,[636]) aber der deutsche Reichstag hatte sich mit einer solchen Preßordonnanz in keiner Weise befaßt. Die Beziehungen auf die Lateransynode

wurden dem Nuntius auch von dem österreichischen Rate gestrichen,[637]) in der Sache aber setzte er seinen Auftrag durch. Die ganze Brutalität des Mannes tritt gerade in diesen Stellen zu Tage, in denen das Edikt verbietet, irgendwelche Schriften Luthers künftig zu lesen, selbst die, die er etwa noch schreiben sollte, denn was gut darin sein möchte, sagt der Nuntius nach dem Vorbilde des Kalifen Omar, steht schon in den Kirchenvätern, alles andere aber ist danach angethan, die Seele ewiglich zu töten. Deshalb sollen auch alle Bücher, Zeddel und Schmachbilder gegen Prälaten, Fürsten, Hochschulen und andere ehrsame Personen vernichtet werden, die Schreiber, Drucker, Mahler, Verkäufer und Käufer solcher Schriften sollen vogelfrei sein; jedermann ist berechtigt, sich ihrer Güter zu bemächtigen und mit ihnen nach Wohlgefallen zu handeln. Ausdrücklich unter Beziehung auf den einhelligen Rat der Kurfürsten, Fürsten und Stände, die doch mit der Angelegenheit gar nicht befaßt worden waren, wird sodann eine Büchercensur eingeführt. Es sollen keine Bücher, die den christlichen Glauben wenig oder viel anrühren, gedruckt werden ohne Wissen und Willen des ordentlichen geistlichen Vorgesetzten des betreffenden Ortes und ohne Approbation der theologischen Fakultät der nächstgelegenen Universität. Auch andere Bücher sollen nicht ohne Wissen des Pfarrherrn verbreitet werden dürfen. So hatte Aleander ohne allen Auftrag des Reichstags den gesammten literarischen Verkehr Deutschlands der Kontrole der Pfarrherrn und theologischen Fakultäten unterworfen bei Strafe der Acht und Aberacht. Gezeichnet ist dieses erschlichene Edikt mit dem falschen Datum des 8. Mai und signiert von demselben Nikolaus Ziegler, den Aleander in seinen Berichten unter die Sekretäre und Exekutoren rechnet, die gegen eine kleine Handsalbe thun werden, was er ihnen vorschreibt. Das Rumpfparlament von meist geistlichen Fürsten, das von dem stattlichen Reichstage noch übrig war, nahm auch diesen Übergriff ruhig hin, und so hatte Aleander allen Grund, zu triumphieren.

Wir fühlen ordentlich mit, wie er aufatmet, als er am 26. Mai zum letztenmal in Worms sich an seinen Tisch setzt, um dem Herrn in Rom den Abschluß des langwierigen Geschäftes zu melden. Charakteristisch genug beginnt der Nuntius seinen Siegesbericht mit einem Citat aus Ovids ars amatoria:

Dicite io paean et io bis dicite paean;
Decidit in casses praeda petita meos.

„Es müssen die Juden einmal singen Jo, Jo, Jo!" hatte Luther vorausgesagt. Doch besinnt sich der Prälat, daß es in seiner Stellung nicht schicklich sei, Ovids ars amatoria im Munde zu führen, und so fährt er fort: „Aber indem ich mich erinnere, daß es sich um die heilige Sache der Religion handelt, lege ich ab, was kindisch ist, und spreche mit dem heutigen Trinitatisfeste: Gelobet sei die heilige und ungeteilte Dreieinigkeit! Wir wollen ihn preisen, denn er hat uns Barmherzigkeit erzeigt." Den Anhängern in Worms aber ging es, wie Luther in seiner ersten Schrift von der Wartburg ihre Lage schildert: „Die armen Jünger flohen und zerstreuten sich und die Juden meinten, sie hätten gewonnenes Spiel." Das unerhört scharfe Edikt, die stumme Abreise des sächsischen Kurfürsten, der Übertritt Sickingens in den Dienst des Spaniers, das alles wirkte niederschlagend auf die seitherigen Verteidiger des Mönchs. Aleander bezeugt, daß niemand mehr von den lutherfreundlichen Schriften Notiz nehme und die Leute sich nicht mehr erinnern wollten, jemals lutherisch gewesen zu sein.[638]) „Sogar Lazarus Spengler, der Nürnberger Kanzler, der hier beim Reichstage zugegen ist, eines der vier gehörnten Lutherischen Ungeheuer, deren Absolution der heilige Vater sich vorbehalten hat, ist in solcher Bestürzung, daß er erklärt, er sei dem Papste immer unterthänig gewesen, habe sich daher nicht weiter zu unterwerfen, und daß er beteuert, er sei schon von Eck absolviert, und sich darüber beklagt, daß er dessen ungeachtet in der Bulle namhaft gemacht sei. Als er nun diese seine Rechtfertigung dem Kaiser vortrug, wies ihn dieser an mich,

und ich bedauerte, ihn nicht absolvieren zu können, riet ihm aber sein Gesuch bei Seiner Heiligkeit einzureichen." Gleicherweise sieht sein Genosse Pirkheimer sich in Nürnberg plötzlich gemieden und erschreckt von dem plötzlichen Umschlag der Stimmung, tritt auch er den Rückzug an. Gegenüber solchen Zeichen des Schreckens und Abfalls ist es eine Erquickung zu sehen, wie wenigstens der tapfere Hutten sich weigerte, diese Politik der Rückzüge mitzumachen. Wie froh war er gewesen, berichtet Aleander,[639]) vom Kaiser einen Gnadengehalt von 200 Gulden erhalten zu haben, aber als nun alle Hoffnungen, die er auf den jungen Monarchen gesetzt hatte, sich als Träume erwiesen, als seine humanistischen Freunde ihn höhnten, wie er den Worten niemals die That folgen lasse, wollte er wenigstens nicht als bezahlter Überläufer erscheinen. „Ich traf," berichtete Aleander, „in aller Frühe vor dem Gemache des Kaisers Huttens Knecht, den ich an dem Wappen erkannte, und auf meine Nachforschungen ergab sich, daß er einen Brief an Armstorff überbracht habe, in welchem Hutten sich entschuldigte, wenn er nicht in des Kaisers Diensten stehen könne und wolle, denn der Kaiser habe eigenhändig den Beschluß zur Verfolgung Luthers vollzogen, den er um der christlichen Wahrheit willen zu verteidigen gedenke." Wenn der arme Ritter vom Steckelberg dem römischen Kaiser so feierlich den Dienst kündigt, ist es freilich vom Erhabenen zum Lächerlichen nur noch ein Schritt. Aber der eine Knecht Huttens, der bald als Huttens Kriegsmacht den Nuntien auflauert, bald als Knabe seines Herrn niedere Dienste besorgt, bald als Herold sein Wappen auf dem Reichstag zeigt, brachte dem Kaiser den einzigen Vollmachtsbrief zum Glücke, den Hutten je besessen hatte, dem Kaiser unerbrochen wieder. Das gab Herrn Ulrich ein Recht zu singen:

„Mag ich nit bei gewinnen,
Doch soll man spüren Treu."

Seinen Idealen war er treu geblieben, und wenn er mit seinem Knechte dem Herrn beider Welten Fehde kündet, so schaut man auf

ihn mit derselben lächelnden Rührung wie auf den edlen Junker von la Mancha, der ja auch mit seiner idealen Richtung eine tragische, nicht eine komische Gestalt ist. Aleander freilich spottet, Hutten müsse dem Kaiser Fehde ansagen, denn wenn Luther dem Papste, dem großen Lichte, sich als Widersacher gegenüberstelle, so müsse sein Trabant natürlich mit dem Kaiser anbinden, „der auf Erden dem Monde, dem kleinen Lichte entspricht“. Aber wieviel mehr Adel liegt in dieser Donquixoterie des armen fahrenden Ritters als in dem Weltverstande des späteren Kardinals. Klingt doch der Lobgesang auf Karl, „diesen besten Mann der ganzen Welt mit mehr als menschlicher Urteilskraft, der sich so trefflich zu verstellen und so klug zu temporisieren versteht“, ganz so, als ob er bestimmt sei, einem Vertrauten des Kaisers vorgelesen zu werden, wie er Glapion bestellte Lobsprüche des Vicekanzlers vorlas. Für diesen war der Hymnus doch schwerlich geschrieben, sondern Aleander hatte dafür genommen, was Hutten zurückgab. Jetzt sieht Aleander auch ein, daß, wenn der Kaiser die Achtserklärung vor der Bitte um Reichshilfe vorgelegt hätte, beide Forderungen abgelehnt worden wären, während Karl so beide durchsetzte, das Edikt freilich unregelmäßig genug.

Am Sonntag dem 26. Mai hatte Aleander diese letzte Depesche von Worms entsendet. Und nun blieb nur noch eines zu thun, das unterschriebene Mandat zu publizieren und die Verbrennung der Bücher Luthers zu erwirken. Aleander sorgte, daß bei Tag und Nacht gearbeitet werde, um die Drucklegung des deutschen Edikts bis zum Donnerstag zu beenden, da der Kaiser am Freitag abreisen wollte. Einstweilen sollten am Montag oder Dienstag die Strafbestimmungen durch Herolde unter Trompetenschall ausgerufen werden. „Zugleich,“ schreibt der Nuntius, „habe ich unseren Prediger Doktor Burchard, der schon in Mainz predigte, angewiesen, sich bereit zu halten, indem ich ihm das unserem Vorhaben entsprechende Thema und einige historische Notizen über die schon zur Zeit der Apostel, der grie-

chischen und lateinischen Konzilien bestehende Sitte der Verbrennung schlechter Bücher angab: ich hoffe, daß am Mittwoch diese Predigt öffentlich vor der kaiserlichen Pfalz stattfinden wird, wobei die Bücher unter den angemessenen und herkömmlichen Gebräuchen verbrannt werden sollen. Das wird die Bevölkerung von der Verehrung, die sie diesem Arius widmet, gründlich abbringen. Darauf werden die Edikte durch ganz Deutschland versandt." In der That hat der Mainzer Doktor dieses Amtes gewaltet, mit dem er sich in Mainz verhaßt gemacht hatte, wofür er aber durch eine Pfründe entschädigt worden war. So steht Aleander bis zum letzten Tage als Feldherr auf dem Plan und auch der Gegner bewundert die Thatkraft dieses welschen Emporkömmlings, der der Kanzlei die Ausarbeitung der kaiserlichen Edikte abnimmt, der deutschen Nation den Druck ihrer Mandate besorgt und schließlich für die Wormser Polizei auch noch die Art der Exekution anordnet. Dieselbe fand Mittwoch den 29. Mai in der von Aleander befohlenen Weise statt, aber bei dem Aufbruch der letzten noch anwesenden Fürsten fand sie kaum mehr Beachtung. „Die Fürsten ritten al hinweg," berichtet eine Augsburger Chronik. „Also wurden auf denselben Tag (29. Mai), als die Fürsten weg waren, des Luthers büchlin verprennt. Es war ein Prediger-mönch dabei, der predigte den Leuten. Also sagten die Leut, was der Mönch sagt, ist erlogen; er predigt wider das heilige Evangelium. Er sagt, man solte das Evangelium nicht predigen, es wäre ein Schanddeckelin. So hatt man den Luther auf einen Brief gemalet, den warf man in's Feuer und ward auch verbrannt. Das thät der Henker, der hätte ein Fläschchen Wein bei ihm, der trank und war guter Dinge." Sehr imponierend verlief die Exekution mithin nicht.[640]) Kurfürst Ludwig von der Pfalz, der von Heidelberg nochmals herübergekommen war, um sich von dem Kaiser zu verabschieden, schrieb seinem Freunde Friedrich von Sachsen nur, er habe das Feuer brennen und einen dabei predigen sehen, welche Bücher man aber verbrannt

habe und ob es mit Einwilligung der Stände geschehen sei, sei ihm verborgen.[641])

Zwei Tage nach dieser letzten That reiste Karl V. am 31. Mai nach Mainz, wo er mit Sickingen eine mehrstündige Besprechung über den Feldzug gegen Frankreich hatte. Welches Glück, daß Luther auf der Wartburg saß und nicht auf der Ebernburg! Bis Köln fuhr der Kaiser den Rhein hinab, in seinem Gefolge wiederum Caracciolo und Aleander. Aleanders Specialmission war mit dem Erlaß des Edikts erledigt, aber in einem gnädigen Schreiben des Kanzlers, das seine Verdienste gebührend würdigte, erhielt der Nuntius die Weisung, den Kaiser nach Löwen zu begleiten und den erfochtenem Sieg nun auch auszubeuten. Die Scheiterhaufen, die bald darauf in Antwerpen und Brüssel rauchten, bezeugen, daß er nicht bloß Bücher und gemalte Ketzer zu verbrennen verstand. Die Ströme Blutes, die von da an in den Niederlanden flossen, hatte der alte Humanist zu verantworten, der für seine Person religiös völlig gleichgültig war. Sich mit Luthers Lehre auch nur einigermaßen bekannt zu machen, war ihm zuwider gewesen. Was ihn wirklich interessierte, war auch jetzt noch in erster Reihe sein Streit mit Erasmus.

Sobald er in Löwen und Brüssel angekommen war, nimmt er den Kampf gegen den Rivalen wieder auf. Obwohl Luther sich zu Worms zu allen seinen Büchern bekannt hatte, schreibt Aleander dennoch dem Erasmus neuerdings die Abfassung der Babylonischen Gefangenschaft zu und bürdet ihm selbst solche Schriften gegen Rom auf, die Erasmus zuvor nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte. Dann erfolgt wieder eine scheinbare Versöhnung, wobei Erasmus doch keineswegs verhehlt, daß Aleander, auch wenn er wollte, den Schaden gar nicht wieder gut machen könnte, den er seinem Rufe zugefügt.[642]) Der treue Mann schwört jetzt wieder: non vivere quemquam amiciorem Erasmo;[643]) beide wohnen im Jahre 1523 sogar zu Löwen, wie einst in Venedig, in derselben Herberge. Aleander braucht auch

seine Autorität, einem Dominikaner das Predigen gegen Erasmus zu verbieten.[644]) Es ist sogar davon die Rede, daß sie die Reise nach Basel gemeinsam machen wollen, aber ein rechtes Zutrauen vermögen sie nicht mehr zueinander zu fassen.[645]) Mit ihm zu brechen, wagte Erasmus nicht und in seinen Briefen wechselt Lob und Klage, je nach den Personen, an die er schreibt.[646]) Als ihm aber Aleander vorwirft, daß er durch seine Briefe ihn ins Gerede bringe, da reißt Erasmus endlich die Geduld und in einem Briefe vom 2. September 1524 zählt er dem neuernannten Erzbischof von Brindisi alle die Freundesdienste auf, die er ihm verdanke. Er hat die Briefe an Leo selbst gesehen, in denen Aleander ihn als Anstifter der deutschen Bewegung verdächtigte. Man hat ihm gesagt, wie der Nuntius sich in Köln über ihn geäußert. Capito hat ihm berichtet, wie er in Mainz, und Glapion, wie er bei Hof gegen ihn gewühlt hat. Auch was Aleander aus Worms nach Rom berichtete, ist Erasmus Wort für Wort bekannt. Aleanders abgünstige Urteile über seine gelehrten Arbeiten hat man ihm nicht minder zugetragen. Leben sie doch beide in der Welt, in der man sich fromm belauert und tugendhaft beklatscht. Dennoch will er auch forthin der Schützer des Gelehrtenruhms seines Rivalen sein, wenn dieser nur seine Rechtgläubigkeit nicht weiter antastet.[647]) Mit diesem Briefe vom 2. September 1524 dürften die engeren Beziehungen der beiden „Freunde" ihr Ende gefunden haben. Neid nennt Erasmus in einem letzten Briefe, in dem er Aleanders gedenkt, die einzige Quelle seines Hasses.[648])

Inzwischen war Aleander im Jahre 1524 zum Erzbischof von Brindisi ernannt worden, bei welcher Nachricht Erasmus in den Seufzer ausbricht: „Mit meinen Freunden geht es abwärts, aufwärts geht es mit meinen Feinden" (Amici mei decrescunt, inimici crescunt).[649]) Da Aleander zu den anderen Pfründen auch noch ein zweites Bistum erhascht, nennt ihn Erasmus den doppelt Gekrönten. Venedig ist jetzt wieder sein Lieblings

aufenthalt.[650]) Auch ansehnliche Legationen in Frankreich und England hat er noch bekleidet, um 1538 mit dem Kardinalshut die Oberaufsicht der vatikanischen Bibliothek zu erhalten, in der er für die Aufbewahrung seiner Berichte aus Worms uns zum Danke gesorgt hat. Die Erfolge, die Aleander in Worms mit seiner Diplomatie, und in Brüssel mit der blutigen Arbeit der Inquisition erreicht hatte, erwiesen sich freilich als hinfällig. Er selbst mußte noch als Kardinal Berichte aus Deutschland lesen, verdrießlich genug, „um einer Statue Leibweh zu machen“.[651]) Er starb im Jahre 1542, als das Luthersche Schisma sich über ganz Europa ausgedehnt hatte; doch war er davon auf seiner Sinekure in Rom wenig berührt. „Er lebt völlig als Epikureer, aber als vornehmer Herr,“ sagt Erasmus von dem alten Genossen. So war der Lebensabend des tapferen Kardinals so, wie er ihn sich stets gewünscht hatte.

Beilage.

Luthers erstes Verhör zu Worms.

Luthers Forderung einer Bedenkzeit in seinem ersten Verhöre ist meist mißdeutet worden. Über die Motive dieser Forderung hat keine gleichzeitige Quelle sich ausgesprochen, aber die neueren Darsteller der Wormser Vorgänge sind darin einig, daß ihm angesichts der Entscheidung, die für ihn Leben oder Tod bedeuten konnte, ein augenblicklicher Entschluß zu schwer geworden sei. Baumgarten in seiner Geschichte Karls V. entschuldigt ihn: „Auch Luther war ein Mensch. Auch er empfand die ungeheuere Bedeutung dieses Momentes." Dennoch findet Baumgarten es in der That überraschend, daß Luther auf die Frage, die er seit Wochen kannte, nochmals sich Bedenkzeit erbat.[652]) Auch bei Bezold übermannt Luther die Größe der Verantwortung; eine ungewohnte Anwandlung von Menschenfurcht lähmt seine sonst so tapfere Seele, und er bittet um Bedenkzeit.[653]) Schärfer geht natürlich Janssen mit dem großen Ketzer ins Gericht. Er spottet, daß nach all' den Großsprechereien, daß er willens sei, Satan zu schrecken und zu verachten,[654]) Luther am Tage der Entscheidung keineswegs in einer zuversichtlichen Stimmung gewesen sei, sondern um Bedenkzeit gebeten habe.[655]) Daß ein starker Gegensatz besteht zwischen jenen vorangegangenen zuversichtlichen Äußerungen und ebenso zwischen Luthers späteren Erzählungen von den Tagen, da ihn Gott „so toll" gemacht habe, und der landläufigen Anschauung von Luthers Auftreten am 17. April,

ist ohne Weiteres zuzugeben. Diesem Eindruck eines Widerspruches zwischen Wort und That hat Karl Lamprecht in dem fünften Bande einer „Deutschen Geschichte" noch schärfer als Baumgarten und Bezold Ausdruck verliehen, wenn er schreibt: „Luther bekannte sich zu der Frage, ob er die vorliegenden Bücher geschrieben, mit leisem Ja; auf die zweite Frage, ob er sie widerrufen wolle, ward er völlig befangen. Er, der oft genug, in Todessehnsucht verzückt, ein Martyrium erwartet hatte, der später den ersten Feuertod eines Evangelischen mit dem Jauchzen des Hohenliedes begleitet: ‚Nun ist die Zeit wieder gekommen, daß wir der Turteltauben Stimme hören, und die Blumen aufgehen in unserem Lande' — er sprach mit leiser, fast niedergelassener Stimme, daß man ihn auch in der Nähe nicht wohl hören mochte, und bat um Bedenkzeit." [656])

Merkwürdig nur, daß von allen Zeugen des Vorganges, einen einzigen abgerechnet, dessen Ausdruck Lamprecht wiederholt, keiner diesen Eindruck von Luthers Auftreten gehabt hat. Auch von den Gegnern, die von Luthers Verhör in Worms reden und ihm sonst keinen Vorwurf erlassen (Aleander, Cochläus, Münzer), hat doch keiner behauptet, Luther habe sich am ersten Tage zaghaft benommen. Gang und gäbe ist die dermalige Auffassung des ersten Verhörs überhaupt erst seit Leopold Ranke, der in seiner Reformationsgeschichte eines jener anschaulichen Miniaturbilder dieser Vorgänge entworfen hat, die sich dem Gedächtnis und der Phantasie unauslöschlich einprägen und darum von den Späteren immer nur reproduziert worden sind. Ranke fußte in seiner Darstellung der Reformationsgeschichte nicht in erster Reihe auf den Berichten des römischen Nuntius Aleander, die erst sei 1870 in vollerem Umfange ans Licht gekommen sind, sondern auf jener Sammlung von Reichstagsakten, die er in 96 Foliobänden in dem Frankfurter Stadtarchiv vorfand. Die Schilderung des Verhörs vom 17. April insbesondere entnahm er dem Berichte des Frankfurter Städteboten Philipp Fürstenberg, der am 19. April einen Bericht über beide Verhöre Luthers an seine

Herren erstattete.[657]) In diesem heißt es allerdings: „Dar uff hat der Luther mit fast niederer, gelassener Stim, daß man jn auch in der neche nit wol horen mocht, und als ob er erschrocken und entsatz wer, anfanglich zu Teutsch und nachfolgens zu Lateyn dermaßen geredet" u. s. w. Auf diese Relation hat Ranke seine Darstellung gebaut, aber er hat sie doch viel vorsichtiger benutzt als seine Nachfolger. Er widerspricht Fürstenberg nicht, aber er stimmt ihm auch nicht bei. Er sagt, was aus Fürstenbergs Bericht hervorgeht: „Viele glaubten, Luther sei erschrocken gewesen." Daß er es wirklich gewesen sei, sagt Ranke nicht. Auch das Verlangen Luthers nach Bedenkzeit leitet Ranke nicht aus Unentschlossenheit her, er sagt im Gegenteil sehr bezeichnend: „Auch Luther nahm die Förmlichkeiten des Reiches für sich in Anspruch." Ehe wir Fürstenbergs Relation ohne weiteres beitreten, ist nun aber doch zu fragen, ist Fürstenberg denn der einzige, der über dieses Verhör berichtet hat, oder war er so viel besser als unsere anderen Berichterstatter in der Lage, Luther bei dem Verhör zu beobachten, daß ihm gegenüber kein anderer Bericht gehört zu werden verdient?

In letzterer Beziehung zerstört nun Fürstenberg selbst mit lobenswerter Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe alle Illusionen über die Bedeutung seines Zeugnisses. Er sagt von dem zweiten Verhöre: „Luther habe heute mit dappherer und unerschrocklicher stim und redde anderst, dan den ersten abent dar vor, angehalten und gered." An diesem Tage also hat Luther auch nach Fürstenbergs Zeugnis mit tapferer Stimme geredet, lauter als am Tage zuvor, vielleicht weil ihm seine Freunde gesagt hatten, er müsse lauter sprechen; dennoch hat Fürstenberg auch an diesem Tage wenig verstehen können, „dan es ein groß gedreng und gemurmel was, daß einer nit alle wort, auch zu zeyten nit den synnen und meynung verstehen mocht." Ja, so unsicher ist Fürstenberg seiner Sache, daß er bittet, seinen ganzen Bericht über beide Verhöre nicht zu veröffentlichen, da er für das Einzelne nicht einstehen

könne; er habe nur nicht länger mit seinen Mitteilungen zögern wollen. „Biet derhalben solche schriefft weyter nicht, dan im Rat zu verlesen, dan ich vielleicht etwas zu zeyten mehr, zu zeyten viel weniger den do verlaut, geschrieben. Ich habe aber Euer Würden guter meynung solchs nit in der yle bergen wollen, die rechte wahrheyt wirt onzwyffel aller handelung in druck und in dag khomen.“

Daß aber Fürstenberg bei dem ersten Verhöre nicht besser hörte als beim zweiten, das beweist sein Bericht, Luther habe in dem ersten Verhör „anfenglich zu Teutsch und nachfolgens zu Lateyn“ geredet. Gerade das Umgekehrte war nach der überwiegenden Zahl der Zeugnisse der Fall.[657]) Wenn dieser Zeuge aber nicht einmal verstehen konnte, ob Luther deutsch oder lateinisch redete, welche Bedeutung sollen wir da seinen Vermutungen beilegen, warum er so leise redete? Daß Luther für das „gros gedreng und gemurmel“ nicht laut genug sprach, ist auch durch andere überliefert. Auch die Straßburger Boten, die vielleicht in der Nähe ihres Frankfurter Kollegen ihren Platz hatten, schreiben fast mit seinen Ausdrücken: „Wir habent den Lutter nit wol mugen horen reden, dan er mit niderer stim geredet.“[658]) Über den Grund seines zu leisen Redens sagen sie aber vernünftigerweise nichts. Luthers Stimme war nie stark, aber die Vermutung, Luthers Stimme sei gewesen, als ob er entsetzt gewesen sei, ist eben nur eine Vermutung, die eher Fürstenberg charakterisiert als Luther. Der biedere Frankfurter Diplomat, der selbst im folgenden Jahre als Mitglied des Reichsregiments seinen Wagen verließ, um sich in Gesellschaft von Schneidergesellen nach Nürnberg durchzuschleichen, weil er sich vor dem Raubritter Absberg fürchtete,[659]) der ihn wegfangen könnte, schrieb Luthers ihm zu leises Reden der Furcht zu, weil ihm selbst eine solche Empfindung nicht eben ferne lag. Aber Luther war anders geartet. Seiner Löwennatur war es wohl in der Nähe der Gefahr. Doch selbst wenn Fürstenberg, der hinten im Gedränge steckte, mitgezählt werden könnte in der

Zahl der Zeugen, so würden doch andere vor ihm gehört werden müssen, die in erster Reihe in der Lage waren, Luther bei seinem Verhöre zu beobachten.

Vor allem kommt da der päpstliche Nuntius Aleander in Betracht, der seinen Platz bei dem Kaiser und den Kurfürsten hatte und der darum Luther Auge in Auge sah. Er, der Luthers Auftreten immer wieder auf das abfälligste bespricht, sagt doch kein Wort davon, daß „der neue Arius“ befangen oder gar entsetzt gewesen sei. Wie würde der Nuntius frohlockt haben, hätte er bleiche Furcht oder jähes Erschrecken in Luthers Mienen gelesen! Jubelnd hätte er es nach Rom gemeldet, wenn er auch nur in einer Miene „des Ketzers, der Bestie, des Antichrists, des Ungeheuers, des Schurken, des pazzo dissoluto et demoniaco, des venerabile ribaldo, des ehrwürdigen Lumpen, des Basilisken“, eine Regung der Angst oder auch nur der Unentschlossenheit zu sehen glaubte! Aber gerade Aleanders Schilderungen schließen jeden Gedanken an eine solche Anwandlung Luthers aus. „Der Narr,“ berichtet Aleander,[661]) „war mit lachender Miene eingetreten und hatte in Gegenwart des Kaisers fortwährend den Kopf bewegt, hierhin und dorthin, auf und nieder. Beim Weggehen schien er nicht so heiter zu sein.“ Das war Aleanders eigene Wahrnehmung. Von denen aber, die Aleander nach dem ersten Verhöre sprach, haben die einen Luther „für närrisch, die anderen für dämonisch, viele aber für einen frommen Mann voll heiligen Geistes“ erklärt.[662]) Daß er Furcht gezeigt oder sich benommen wie einer, der erschrocken oder entsetzt ist, sagte nach Aleanders Bericht keiner seiner Gewährsmänner, und Aleander hätte es dem Ketzer gewiß nicht erlassen, falls auch nur ein Einziger geglaubt hätte, diese Entdeckung gemacht zu haben. Auch der Inhalt der Antwort Luthers, den Fürstenberg als eine flehentliche Bitte um Aufschub auffaßte, hat dem Nuntius diesen Eindruck nicht gemacht. Auf die Frage, ob Luther die vorliegenden Bücher geschrieben, sagt Aleander, „antwortete er erstens, daß

alle diese Bücher von ihm seien — das war aber eine Lüge, da man sehr wohl weiß, daß einige der Bücher andere Verfasser haben, obwohl sie unter Martins Namen gehen — und er werde sie immer als sein Eigentum anerkennen. Auf die zweite Frage hieß es, weil es eine der schwierigsten Sachen der Welt wäre, als die den Glauben betreffe, so müsse er sich Bedenkzeit erbitten." Aleander also hat den Eindruck, daß Luther sogar noch fremde Sünden auf sich nehme und bereit sei, mehr zu verantworten, als ihm zukomme. Er nennt ihn einen Narren und findet sein sorgloses Umherschauen in Gegenwart der Majestät keck und bäuerisch, aber von dem zagen Mönche, den Fürstenberg, hinten im Gedränge, sich einbildet, hat Aleander nichts wahrgenommen. Noch an einem zweiten Orte hat Aleander den Eindruck wiedergegeben, den Luther ihm gemacht hatte, in dem Wormser Edikte, das aus Aleanders Feder ist. Das Bild Luthers, das der Nuntius an dieser Stelle entwirft, beruht gleichfalls auf den Eindrücken des ersten Verhörs, denn dem zweiten wohnten die Legaten nicht mehr bei. Hier erzählt Aleander das in Frage stehende Verhör mit den Worten: „Und alsbald er dieselben Bücher gehört, hat er die für seine Bücher bekannt, und verjaht, und darauf protestiert, daß er die nimmer verleugnen will, und dazu geredet, daß er noch viel mehr andere Bücher gemacht habe, die wir hierin, dieweil wir deren kein Wissen tragen, nicht angezeigt haben." Und weiter giebt Aleander seinem Mißvergnügen über das franke Auftreten des Augustiners vor Kaiserlicher Majestät Ausdruck, wenn er schreibt, Luther habe des Kaisers Gnade ganz abgeschlagen „und mit dergleichen ungebührlichen Worten und Gebärden, die einem sinnigen und regulierten Geistlichen keineswegs geziemen." Die ungebührlichen Worte und Gebärden wirft Aleander dem Augustiner auch in seinen Berichten vor. „Die Verstöße in Miene und Haltung, in Wort und That" sollen Luther um alles Ansehen gebracht haben.[663]) Damit schildert er Luther als freimütig in seinem Auftreten bis zum

Verstoß gegen die Hofsitte; das aber ist ein ganz anderes Bild als das Fürstenbergs.

Als dann aus dem sächsischen Freundeskreise die Acta Lutheri erschienen waren, stellte Aleander der dortigen Verherrlichung Luthers seine Acta comparitionis Lutheri entgegen,[664]) die Ecks Reden nach dessen eigener Aufzeichnung wiedergeben. Auch hier läßt er Luther auf die Frage des Offizials nach den Büchern mannhaft antworten: er habe sie als die seinen anerkannt und werde sie immer anerkennen. Dann habe er noch hinzugesetzt, er habe auch noch andere geschrieben, die hier nicht genannt seien. Am Rande der Handschrift ist hier in deutscher Schrift beigefügt: „Wenn ich mich recht erinnere, sagte er, es wäre denn, daß Jemand sie verfälscht hätte." Auf die Frage aber, ob er widerrufen wolle, habe er Vorwände gesucht, der Entscheidung aus dem Wege zu gehen und die Sache hinauszuziehen und habe demütig um eine Bedenkzeit gebeten. Aus diesem Berichte geht wohl hervor, daß in der lauten Versammlung auch Aleander nicht alles genau verstand, was Luther über das Verzeichnis seiner Bücher sagte; aber statt die Bitte Luthers um eine Bedenkzeit aus innerer Unsicherheit desselben herzuleiten, sieht Aleander in dieser Forderung nur einen klugen Schachzug seiner Anhänger, die die Entscheidung hinausschieben wollten. Sofort nach dem ersten Verhöre schrieb Aleander dem Vicekanzler Medici: „wenn er nur morgen nicht, bearbeitet von den Seinen, eine Antwort giebt, die weitere Verzögerung herbeiführt".[665]) Mithin keineswegs als einen Ausfluß von Luthers Ängstlichkeit, sondern als einen Versuch der Gegner, die geplante rasche Erledigung seiner Sache zu verhindern, hat der Nuntius die Bitte Luthers um Bedenkzeit aufgefaßt. Nach diesem Berichte des Nuntius, der sich keine Miene Luthers entgehen ließ und ihn aus der nächsten Nähe beobachtete, ist Fürstenbergs vermutungsweise ausgesprochenes „als ob" mit den übrigen Mitteilungen über das, was er weder sehen noch hören konnte, völlig hinfällig.

Doch hören wir auch die anderen Zeugen, die Luther bei dieser Gelegenheit nahe standen, was sie über sein Verhalten berichten. Vor allem kommt da Spalatin in Betracht, der auch in diesen schweren Tagen Luthers Berater war. Er berichtet den Freunden zu Hause, welche Anläufe gemacht worden sind, Luther noch im letzten Momente von Worms fernzuhalten. Dann fährt er fort:[666]) „Aber der gut pater ist kommen und hat sich so Christlich ertzeigt, das man vermerckt, das er auf erden nichts geforcht, sondern ehr hundert hels, leib und leben daran gewagt und gesazt, en er ein buchstaben on unterweisung auß dem gotlichen wort widerruffen hett.“ Von Kleinmut und zeitweiser Unentschlossenheit steht in diesem Berichte, der unmittelbar nach Luthers Abreise verfaßt ist, wahrlich nichts zu lesen. Daß Luther keinen Augenblick an Widerruf dachte, geht auch aus dem Briefe hervor, den er, merkwürdig genug, unmittelbar nach dem Verhöre (hac hora) mitten in dem Getümmel seiner Stube an den kaiserlichen Rat Cuspinian in Wien richtete. So wenig nahm ihn „das Bedenken“ in Anspruch, daß er unmittelbar nach der Sitzung, „zur selben Stunde,“ einen Brief zu schreiben vermochte. Das Ergebnis seines „Bedenkens“, das sehen wir aus diesem sofort verfaßten Berichte, stand ihm sofort fest, hac hora. „Kein Tütelchen,“ schreibt er (ne apicem quidem), „werde er widerrufen, wenn Christus ihm gnädig sein werde.“[667]) Um innere Unschlüssigkeit hat es sich also nicht gehandelt, als Luther um Bedenkzeit bat. Er wußte hac hora, was er thun wollte.

Ein anderer Zeuge des Tages ist der Augsburger Städtebote Peutinger.[668]) Der meldet nach Hause: „Das erst mal, als er zu kays. Majestät hinein ging, was ich auch fast fornen. Sprach er laut zu mir: Doctor Peutinger seyt ir auch hie?“ Peutinger erzählt das kleine Erlebnis natürlich nur, damit seine Herren in Augsburg daraus ersehen, in welch heiterer Stimmung Dr. Martinus selbst in diesem großen Augenblick gewesen ist. „Und am Donnerstag,“ fährt er fort, „kam ich vor der verhör

zu ym zu Hof. Sprach er under andern frolich zu mir: Doctor, was thun weib und kind? Ich hab yn nit anderst gefunden und gesöhen, dann das er guter ding ist. Was furter aus der sach wirt muß man gewarten." Auch Luthers Antwort im ersten Verhöre klingt bei Peutinger durchaus beherzt: „Er hätte nit allein die bücher, der namen gelesen, sondern noch vil mehr gemacht, wolt die für sein bücher halten. Aber auf die ander frag, ob er auf dem was daryn begrifflich beharren, oder des widerrufen soll: dweil die gros wer, bete demnach um ein bedacht." Das alles klingt frisch und fröhlich, und nicht ängstlich, wie Fürstenberg es erzählt; Peutinger aber stand „fast fornen", wie Fürstenberg fast hinten stand.

Daß Friedrichs des Weisen bekanntes Wort an Spalatin: „Er ist mir viel zu kühn", sich nicht bloß auf das zweite Verhör Luthers bezieht, wissen wir gleichfalls durch Aleander, der schon nach dem ersten Verhör durch die Leute Greiffenklaus erfährt, Friedrich habe diesem geklagt, daß ihm der ruchlose Mönch viel zu weit gehe.[669]) Auch Krel in seinem Bericht an Schweikert von Gundelfingen[670]) hat von beiden Verhören einen Eindruck erhalten, daß er versichert: „Ich bin besser Luther's, denn all' mein Tag nit". Selten sind die Zeugnisse aller so gegen einen gestanden, wie hier, und noch seltener hat ein so widersprochenes und unsicher abgegebenes Zeugnis solche Verwirrung gestiftet.

Aber, so wird man einwenden, beweist Luthers Bitte um Bedenkzeit nicht an und für sich schon, daß er innerlich noch unsicher war? Wir antworten: Nein! Die erste Regel aller Kriegskunst ist, nie zu thun, was der Gegner haben will. Dieser Gegner verlangte von Luther ein kahles „Ja" oder „Nein". Das Ja, er wolle widerrufen, hätte Luther moralisch vernichtet; aber auch das Nein war dem Gegner erwünscht; denn dann konnte man ihn auf seinem sächsischen Rollwägelein noch zur selben Stunde aus der Stadt schaffen, die der Exkommunizierte nur zum Ärgernis der Legaten und zur tiefen Betrübnis des

jungen Kaisers betreten hatte. Welche Intriguen hatten zwischen den einzelnen Parteien gespielt, um den gewaltigen Agitator herzubekommen oder fernzuhalten! Nun er da war, zielte wiederum das ganze Intriguenspiel darauf, dem Exkommunizierten den Mund zu verschließen. Aleander selbst hatte dem Trierer Offizial die Fragen vorgeschrieben, die mit Umgehung aller dogmatischen Materien sich einfach darauf beschränkten, ob sich Luther zu den ketzerischen Büchern bekenne oder nicht, und noch als Luther dem Kaiser bereits gegenüberstand, wurde ihm durch den Reichstagsmarschall von Pappenheim eingeschärft, er dürfe nichts reden, als was er gefragt werde. Das ganze Verfahren war darauf gestellt, den bereits verurteilten Häretiker nicht vor Kaiser und Reich sich verantworten zu lassen, damit nicht der Schein entstehe, als ob der Kaiser übergreife in die Kompetenzen des Papstes, der Reichstag sich anmaße, was nur einem Konzil zukam. Das war die Lage, die zu bewältigen ebensoviel Klugheit, als kaltblütige Tapferkeit erheischte.

Daß Luther von dieser Lage unvorbereitet wäre überfallen worden, ist völlig unglaublich. Natürlich hatte er mit seinem Rechtsanwalt Schurf, seinem Wittenberger Kollegen und Freunde, den mutmaßlichen Gang des bevorstehenden Verhörs beraten. Natürlich hat Kanzler Brück, der über sein Kommen oder Nichtkommen noch in den letzten Tagen eine Denkschrift an Spalatin geschickt hatte, vorher mit Luther konferiert, wie er vorgehen solle. Die Anschläge der Gegner, ihn noch heute aus der Stadt zu schaffen, waren nur zu kreuzen, wenn Luther, wie Ranke sich treffend ausdrückt, die Formalitäten des Reiches auch für sich in Anspruch nahm. So war seine Bitte um Bedenkzeit keineswegs Produkt einer augenblicklichen Befangenheit. Sie klang auch gar nicht so. Sie klingt wie ein wohlüberlegter und bis auf das Wort vorbereiteter Gegenantrag, der die Absicht hat, die Anschläge der Gegner zurückzuschlagen. Augenblickliche Befangenheit, „als ob er entsetzt oder erschrocken wäre", wird aus dieser lang-

atmigen, wohlmotivierten und völlig formellen Antwort niemand heraushören. Jede Spur einer subjektiven Erregung fehlt. Da es sich um nichts Geringeres handelt, als um Gottes Wort, in betreff dessen es vermessen und gefährlich wäre, etwas Unbedachtes vorzubringen, bittet der Angeklagte aufs Allerunterthänigste und Demütigste um eine Bedenkzeit, damit er auf die vorgehaltenen Fragestücke richtig antworten könne. Ihm ist es darum zu thun, daß Kaiser und Reich eine richtige Antwort hören; die Legaten aber waren gar nicht begierig, eine von Luthers richtigen Antworten ins Gesicht zu erhalten. Sie hatten deren schon mehr als genug erlebt.

Daß dieser Vertagungsantrag kein Angstprodukt war, zeigt seine Wirkung. Diese Antwort war die einzige, auf die sich die Gegner nicht eingerichtet hatten. Die ganze Verhandlung mußte unterbrochen werden. Die Fürsten traten zur Beratung zusammen, die Städteboten und der Kaiser selbst konferierten eifrig mit den kaiserlichen Räten. Der gereizte Ton, den der Offizial Eck gegen Luther anschlug, als er die Verhandlungen wieder aufnahm, beweist zur Genüge, wie unliebsam sich die Gegner von Luthers Ausweichen berührt fühlten.

Aber so verdrießlich die neue Wendung war, abschlagen konnte man dem Geladenen die Bitte nicht, wollte man sich nicht dem Vorwurf der Unbilligkeit aussetzen. Die Erbitterung der Papisten aber lag in der grollenden Art, wie Eck das Ergebnis der ständischen Beratung mitteilte.[671]) Luther habe gewußt, schalt Eck, wozu er geladen sei, so müsse man sich billig verwundern, daß er noch jetzt keine Antwort bereit habe. Einen längeren Aufschub zur Gefahr des Glaubens und zum Ärgernis der Gläubigen könne ihm der Kaiser nicht verstatten, aber aus reiner kaiserlicher Gnade wolle Se. Majestät ihm morgen einen zweiten Termin bewilligen. Seine Antwort habe er nicht schriftlich, sondern mündlich abzugeben, womit man offenbar wieder die Öffentlichkeit einzuschränken und die Verhandlungen abzukürzen

dachte. Auch noch eine salbungsvolle Ermahnung erteilte ihm der von Aleander gekaufte Anwalt, Luther solle die Bedenkzeit benutzen, um sich klar zu machen, wie sehr er sich gegen den heiligen Stuhl und die ganze Christenheit vergangen habe. Luther trat darauf ab, ohne daß er noch einen Versuch der Gegenrede gemacht hätte. Wenn er, der lachend eingetreten war, nun, nach Aleanders Beobachtung, weniger heiter wegging, so mochte es ihm wohl die Stimmung verschatten, daß es solcher Künste bedurfte, um vor Kaiser und Reich auch nur zu Wort zu kommen, und vielleicht war er auch der Mißdeutung sich bewußt, der seine Bitte um Bedenkzeit ihn aussetzte. Aber es war eben nur eine Mißdeutung.

So gern Luther später von diesem Tage zu erzählen liebte, der der wichtigste seines Lebens war, davon, daß er bei dem ersten Verhöre sich gebangt und gezittert habe, ist ihm nichts bewußt, während er von seinem Schrecken auf der Reise bei dem Anblick des kaiserlichen Mandats gegen seine Bücher doch ganz unbefangen redet. „Ich bin zu Worms für dem Keyser und gantzen Reiche gestanden," rühmt er sich drei Jahre später,[672]) „ob ich wol zuvor wußte, daß myr das geleyt gebrochen war, und wilde, seltzame tück und list auff mich gericht waren. Wie schwach und arm ich da war, so stund doch meyn Hertz der zeyt also, wenn ich gewußt hette, das so viel Teuffel auff mich gezilet hatten, alls zigel auff den dechern waren zu Worms, were dennoch eyngeritten." Einsam „als eine Feldblume" hat er an jenen Tagen müssen frei stehen. „Wir vermögen nichts, denn was uns Christus gibt. Will uns der lassen, so schreckt uns wol eyn rauschend blad. Will er uns aber hallten, so soll der geyst seynes hohen rhümens wol ynnen werden."

Durfte Luther 1524 so von den Wormser Tagen reden, wenn er sich bewußt war, einen Tag lang gezaudert zu haben? Er durfte es schon darum nicht, weil die Gegner ihn daran würden erinnert haben. Münzer, gegen den diese Schrift sich

richtet, und der in seiner Erwiderung ganze Eimer voll Scheltreden über Luther ausgießt, der ihm vorwirft, seine Heldenthaten in Leipzig seien bei Melchior Lother verzeichnet, wo er des guten Weines getrunken, in Augsburg sei der mächtige Staupitz neben ihm gestanden, die Fährlichkeit sei also nicht groß gewesen, er giebt doch zu, daß der Augustiner zu Worms gestanden sei, aber er erklärt das auf seine Weise. „So du zu Worms hättest gewanckt, werest du erstochen vom Adel worden." [673]) Also, daß er nicht wankte, giebt auch Thomas Münzer zu. Und niemand hat das Gegenteil behauptet, bis Ranke den Bericht Fürstenbergs ans Tageslicht zog und gegen dessen eigenen Wunsch dem Druck übergab: denn Fürstenberg war sich der Möglichkeit wohl bewußt, „daß er zu zeyten mehr, zu zeyten viel weniger geschrieben," als vorgekommen sein könne, denn er hörte ja nicht einmal, reden sie deutsch oder lateinisch? So sollte man endlich aufhören, diesem Berichte eine Tragweite zu geben, die ihm sein ehrenwerter Verfasser selbst absprach und der Forderung der Bedenkzeit eine Bedeutung beizulegen, die sie für Luther nicht haben konnte, nachdem er so lange schon mit der Frage des Widerrufs behelligt worden war und auch nachweislich nicht hatte nach dem Brief an Cuspinian, den er unmittelbar nach der Rückkehr aus dem Reichstag schrieb.

Das ganze Begehren hatte rein taktische Gründe. Ihm verdankte es der Gebannte, daß er am folgenden Tage doch etwas mehr als Ja oder Nein sagen und Worte reden durfte, die zu den unvergessenen noch heute gehören; und zum zweiten, daß er noch bis in den zehnten Tag in Worms bleiben konnte und dem Nuntius noch manchesmal der Kopf warm ward. Das Verfahren, das Luther eingeschlagen hatte, erwies sich als das politisch völlig sachgemäße. Aber aus Luthers Temperament war es nicht entsprungen; mit seinen vorangegangenen Manifesten stand es in Widerspruch, und der schale Ausgang der mit so großer Spannung erwarteten Sitzung wird manchen Sensations-

lustigen enttäuscht haben. Darum schien er auch beim Weggehen nicht mehr so heiter zu sein. Aber dieses Verfahren allein machte es ihm möglich, seine Sache wirklich und ernstlich zu vertreten, statt nach einer formellen Juristenkomödie wieder auf seinem Rollwägelein ungehört weggeschickt zu werden. Wer aber wollte in dieser bedächtigen Maßregel die Weisheit Friedrichs des Weisen verkennen, der stets Bedenkzeit begehrte und der von Spalatin so treffend Fridericus cunctator genannt ward. Er hatte die Gegner wieder einmal aus ihrer Position hinausmanöveriert. Als Luther am folgenden Tage in der noch dichter gedrängten Versammlung auftrat, standen die Stühle der Legaten leer. Friedrich hatte sie gründlich geschlagen mit seiner alten Antwort, man wolle sich's bedenken.

Anmerkungen.

1) Lauterbachs Tagebuch, herausgegeben von Seidemann S. 179.

2) Monumenta reformationis Lutheranae ex tabulariis s. sedis secretis. 1521—1525 collegit Petrus Balan. Aleander und Luther 1521, von Theodor Brieger. Gotha 1884. Die längeren Stellen gebe ich meist nach der Übersetzung von Kalkoff, die Depeschen des Nuntius Aleander. Halle 1886. Dazu die Auszüge und Analysen in: Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V. Band II bearbeitet von Adolf Wrede. Gotha. 1896, die ich mit R. A. citiere.

2a) Balan, Monumenta reformationis Lutheranae. XI. Nr. 23, S. 58. Iudeaum aut recens lotum vocant. Spengler, R. A. II. 1890.

3) Desiderii Erasmi Roterdami opera omnia. Lugduni Batavorum. 1703. Tom. III, 506.

4) Aleander und Luther. Ed. Brieger, S. 54. Balan Monum- S. 55. Auch Erasmus bezeugt: Fuit olim inter nos arctissima fami. liaritas. Op. III, 544. Vgl. Beatus Rhenanus, Epist. Ed. Horawitz u. Hartfelder. S. 427.

5) Erasm. op. III, 1479.

6) Erasm. op. III, 808.

7) Erasm. op. III, 1095.

8) Op. III, 709.

9) Erasm. op. III, 544. Brief aus Löwen vom 25. März 1520. Aus Köln 11. November 1520.

10) Vgl. den Brief des Humanisten Hummelberg vom 2. April 1509. Beati Rhenani Epist. Ed. Horawitz u. Hartfelder. S. 21. 22. 42. 406. 80. 405.

11) A. a. O. S. 42.

12) Erasm. op. III, 1590.

13) Balan 4.

14) Balan S. 4 ff.

15) Balan S. 8 f. Instructio pro Domino Hieronymo Aleandro.

16) Balan S. 10.

17) Balan S. 8.

18) Deutsche Reichstagsakten unter Karl V. Bd. II bearbeitet von Adolf Wrede. S. 455. Dazu den Brief Aleanders aus Aachen vom 24. Oktober: Primum adlocutus sum eum Antwerpiae.

19) Bei Brieger S. 47. Bericht vom 8. Februar 1521 und den Bericht vom 14. oder 15. Dezember 1520, bei Brieger S. 19.

20) R. A. II, 455.

21) R. A. II, 455.

22) Seckendorf, Comm. de Luth. I. Sekt. 34. S. 129.

23) R. A. II, 456.

24) Schreiben an Joh. Copis, Reichstagsakten II, 456.

25) Baumgarten, Karl V. 1, S. 11 ff.

26) Petrus Martyr, Op. Epistolarum. Ep. 515. 648.

27) Bericht Aleanders vom 6. Mai 1521. Brieger S. 229. Balan 254.

28) v. Bezold, Gesch. der deutsch. Ref. S. 326.

29) Bericht vom 8. Februar 1521 bei Brieger S. 55.

30) Der Nürnberger Scheurl, vgl. v. Bezold S. 326.

31) Vgl. Spenglers Bericht. R. A. II, 889.

32) Baumgarten, Karl V. u. die deutsche Reform. Halle 1889. S. 25.

33) Dezember 1520. Bei Brieger S. 23 f.

34) Bericht vom 15. u. 16. März 1521. Brieger S. 113.

35) Bericht vom 15. Dezember. Quel mandato ho sempre appreso di me. Brieger S. 19.

36) R. A. II, 94.

37) Böcking I, 364

38) R. A. II, S. 457 f.

39) Hutt. op. I, 363.

40) R. A. II, 458.

41) Hutt. op. I, 363 f.

42) R. A. II. 459.

43) R. A. II, 459.

44) R. A. II, 460.

45) R. A. II, 86.

46) Förstemann, Neues Urkundenbuch S. 32.

47) Förstemann, Neues Urkundenbuch S. 13.

48) Förstemann, Neues Urkundenbuch S. 21.

49) R. A. II, 386.

50) Brief des Kurfürsten an seinen Bruder Johann vom 13. August 1520. Förstemann S. 2.

51) Natura bonus videtur et maxime religiosus inque templis frequentissimus. R. A. II, 461.

52) Der Kurfürst an Herzog Johann vom 25. August 1520. Förstemann. Nr. II. S. 2.

53) Förstemann, Urkundenbuch I, S. 1. Brief des Kurfürsten an Herzog Johann vom 13. August 1520.

54) Brief des Kurfürsten an Herzog Johann vom 16. Januar 1521 aus Worms.

55) Brief des Kurfürsten an seinen Bruder Johann von Köln, 19. Oktober 1520. Förstemann III, S. 2: „Dye briff von er Carllen von milticz seyn mir auch worden, ist nichts dan dye alde maynung und das er noch gerne ffyll geldes vor dye Rossen haben welld."

56) Brief des Kurfürsten an Johann von Sachsen. Köln, 19. Oktober 1520. Förstemann, Nr 3. S. 3.

57) Brevis commemoratio rerum Coloniae gestarum. Luth. op. lat. V, 243 ff.

58) R. A. II, 461.

59) Georgii Spalatini annales ed. Salomo Cyprianus. Ausgabe von Gladitsch Weidmann in Leipzig. 1718. S. 11 f.

60) Lutheri op. lat. V, 241 f.

61) Op. lat. V, 244. Spalatin, Ann. S. 12.

62) Förstemann, Neues Urkundenbuch. S. 32.

63) Erlanger (Frankf.) Ausg. Op. lat. V, 248.

64) Spalatin, Annal. 13. Die anderen Berichte wissen von diesem Zugeständnisse Aleanders nichts.

65) R. A. II, 461.

66) Bericht vom 8. Februar 1521. Brieger S. 51 f. Balan S. 55 f.

67) Erasmus streute er damit keinen Sand in die Augen. Coram blandus est, absens, ut audio, alius est, schreibt Erasmus von ihm Op. omn. III, 852. Brief vom 24. Febr. 1525. Die Briefdaten sind übrigens öfter unzuverlässig.

68) Wrede, R. A. II, 102.

69) Förstemann S. 32.

70) Opus epist. 436. Vgl. Stichart, Erasmus von Rotterdam. Leipzig, 1870. S. 331.

71) Balan Nr. 125. Der Brief ist erst vom 27. September 1521, beweist aber, wie man Aleanders frühere Berichte im Rom beurteilte. Vgl. auch den Brief Medicis vom 20. August 1521.

72) Balan, Monumenta reform. luth. S. XVII f. Nr. 53, S. 129.

73) Balan 53. S. 129.

74) Balan Nr. 49. S. 53.

75) Balan S. 10.

76) Bericht vom 15. Mai 1521. Brieger S. 212.

77) Bericht vom 15. Dezember. Bei Brieger S. 17 ff.

78) Bericht vom 15. Dezember 1520. Brieger S. 17 f.

79) Bericht vom Dezember bei Brieger S. 17. Der Vorgang ist ausführlicher erzählt im Briefwechsel des Beatus Rhenanus, Brief an Amerbach, Ed. Horawitz u. Hartfelder, pag. 266.

80) Ebenso Hutten, Enders 3, 15.

81) An Staupitz, D. W. I, 542.

82) Bei Brieger S. 30.

83) In incendium Lutherianum Exclamatio Ulrichi ab Hutten, eq. anno Dom. 1521. Böcking III, 453 f.

84) Strauß, Hutten 2, 100.

85) Eyn Klag über den luterischen Brandt zu Mentz durch Hern Ulrich vonn Hutten. Böcking III, 455.

86) Bericht vom 15. Dezember 1520. Bei Brieger S. 18.

87) Bericht vom Dezember 1520. Bei Brieger S. 30.

88) Förstemann 14.

89) Annalen a a. O. 27.

90) Bericht vom 8. Februar 1521. Bei Brieger S. 54 f. 56.

91) Bericht vom 8 Februar 1521.

92) Bericht vom 8 Februar 1521.

93) Bericht vom 18. Dezember 1520.

93a) Bericht vom 8. Februar 1521.

94) Bericht vom 8. Februar 1521.

95) Bericht vom 8. Februar 1521.

96) Bericht vom 12. Februar 1521.

97) Bericht vom 18. Dezember 1520.

98) Brief an Eck. Bei Balan 23, S. 58.

99) 12. April 1521. Ausgabe von Horawitz u. Hartfelder. S. 274. Ähnlich Butzer S. 275. Gremoseus (Gschmuß aus Mühlhausen). S. 328.

100) H. Ulmann, Franz von Sickingen. S. 15.

101) Op. Ed. Böcking, I, 447 f.

102) Vgl. seinen Brief an Diether von Handschuchsheim.

103) Praedones, Dialog. Op. IV, 393.

104) Abgedruckt in Münchs Huttenausgabe II, 2 ff.

105) Ulmann, Franz von Sickingen S. 19.

106) Hutt. op. Böcking suppl. I, 438.

107) Huttens Briefe an Melanchthon vom 20. Januar u. 28. Februar und an Luther vom 4. Juni. Op. I, 321. 324. 356. IV, 690.

108) Lutherausgabe von Walch XV, 1948.

109) 9. Dezember 1520. Op. I, 435. Bei Enders, Luthers Briefwechsel III, 13 f.

110) Bericht vom 5. April 1521.

111) Vgl. das Requisitionsschreiben Hutteni op. ed. Böcking I, 362.

112) Ulrichi de Hutten eq. Germ. ad Carolum Imperatorem adversus intentatam sibi a Romanistis vim et injuriam conquestio.

113) Invictissimo Principi Friderico Sax. Duci, Elect. Ulrichus de Hutten eq. G. Ex Ebernburgo 3. Id. Sept. 1520.

114) Sebastiano de Rotenhahn eq. aur. Ex. Ebernburgo Idib. Sept.

115) Omnibus omnis ordinis Principibus, Nobilitati ac Plebeis, Ulrichus de Hutten, Eques, Orator et Poeta laureatus. 4 Cal. Oct.

116) Strauß, Hutten II, 94.

117) Brief vom 15. Dezember an Spalatin, De Wette I, 533.

118) Brief vom 9. Dezember a. a. O.

119) Ain sendbrieff, so der Edel und Ernveste Franciscus von Sickingen seim schweher d. E. u. E. Junkher Diethern von Hanschuchsheim zu underrichtung etlicher artickel Christl. Glaubens kurztlich zugeschickt hat.

120) Baum, Butzer, S. 124 f.

121) Hutt. op. suppl. I. Addenda S. 10. Nr. 225 und suppl. II, 805.

122) An Spalatin 13. November 1520. D. W. I, 523. Utinam Marinum aut Aleandrum intercepisset.

123) Bericht vom 15. Dezember 1520.

124) Bericht vom 5. April.

125) Bericht vom 15. April.

126) R. A. II, 92.

127) R. A. II, 774.

128) Baumgarten a. a. O. I, 169 ff.

129) Spalatin, Annalen 18 f. Bei Cyprian II, S. 190 f.

130) Vgl. Wrede, R. A. II, 466.

131) R. A. II, 466.

132) Waltz, Zeitschrift für Kirchengesch. II, 122.

133) R. A. II, 466.

134) Bei Brieger 18 f.

135) Aus einem Schreiben an Campeggius. Balan No. 10, p. 22.

136) Lutheri, Opera latina V, 88. 96—101. Erlanger (Frankfurter) Ausgabe. 1868.

137) R. A. II, 468 f.

138) Bericht vom 18. Dezember 1520.

139) Brieger S. 23.

140) Balan 37. Brieger 17.

141) R. A. II, 470.

142) R. A. II, 468.

143) Wrede, R. A. II, 474.

144) Balan 87—97.

145) Bericht Aleanders vom 27. Februar.

146) Brieger 49 u. 75. Brief an Eck. Balan 58. R. A. II, 475.

147) Förstemann, S. 9.

148) R. A. II, 771.

149) Fürstenberg, R. A. II, 773.

150) R. A. II, 772.

151) R. A. II, 775.

152) Förstemann, S. 15.

153) R. A. I, 815.

154) R. A. II, 889.

155) R. A. II, 902.

156) Contarini schreibt nach Aufzählung der bedeutendsten Opfer: Molti altri se attrovano infirmi et persone da conto, et indies qualche uno more et presertim Spagnoli; la causa si judica per l'aere frigido regna in questa parte contrario a la complexion de quelli non sono del paese. R. A. II, 907.

157) R. A. I, 770 f.

158) Förstemann, Neues Urkundenbuch. S. 5. Nr. 8.

159) Bericht vom Dezember 1520. Bei Brieger S 26.

160) Bericht vom 15. Mai. Bei Brieger S. 209.

160a) Bericht vom 16. April. Bei Brieger S. 143.

161) R. A. II, 91 f.

162) R. A. II, 888.

163) De Wette I, 548 f.

164) R. A. 490 f.

165) Balan 52. 107. Brieger 55. Der von Aleander sogenannte Cistain ist nach Wrede der Reisemarschall des Herzogs Johann Nickel Ende zum Stein. R. A. 476.

166) Vgl. den Brief bei Balan 52. Dazu Wrede 476.

167) Balan S. 41 f. Brieger 139. R. A. II, 148. 484. 779.

168) Balan S. 41—43.

169) Bei Seckendorf I, 145. Walch XV, 2051. R. A. 484.

170) R. A. 781. Vgl. den Bericht des englischen Gesandten Tunstal an Wolsey 782 f.

171) J. Waltz, Forschungen zur deutschen Geschichte 8, 1 (1868). S. 27. Dazu Wrede a. a. O. 484.

172) Wrede, R. A. II, 490.

173) Vgl. Aleanders Schreiben vom 18. Februar. Brieger S. 64. Daß Aleander seine Aschermittwochrede noch nicht gehalten und der Kaiser seinen Antrag auf Ächtung Luthers noch nicht gestellt hatte, zeigt der ganze Inhalt der Verhandlungen.

174) Cui nihil neque lucri neque gloriae satis est. Op. III, 709.

175) Wrede, R. A. II, 488. Balan 116 f.

176) Förstemann, S. 36. 50. 51. Vgl. darüber Elter, Luther und der Wormser Reichstag S. 24 f.

177) Förstemann 37—40.

178) R. A. II, 494.

179) R. A. II, 795.

180) Balan S. 58.

181) R. A. 496.

182) Bericht vom 27. Februar.

183) R. A. II, 516.

184) Fürstenberg, Steitz, Melanchthons und Lutherherbergen. Frankfurt 1861. S. 47.

185) Balan S. 57. Brieger S. 62. Förstemann S. 30—35. Nr. 4.

186) Förstemann 27 f. Balan S. 34 f. R. A. II, 495.

187) In der Schrift „Warum des Bapst und seiner Jungern Bucher verbrannt sein."

188) Die Nachrede, die Luther im Vorwort zu den Act. Lovan. und Hutten, Böcking III, 460. 468. 469 wiederholen, kehrt später in der Form wieder, Aleanders Mutter sei eine Jüdin gewesen, welcher Umstand 1536 gehindert haben soll, Aleander den roten Hut zu verleihen. Wrede a. a. O. II, 506.

189) Von seiten der Lutherschen Freunde legte man dieser Berufung auf das Konzil von Florenz eine solche Bedeutung bei, daß sofort am folgenden Tage ein Gutachten verbreitet wurde, das mit einleuchtenden kirchenrechtlichen Gründen bestritt, daß die Beschlüsse desselben jemals Rechtskraft erlangt hätten. R. A. 501.

189 a) Op. latina V, 103.

190) Op. latina II, 107. Manus nostras in sanguine istorum lavamus.

191) Balan S. 183 f.

192) Balan S. 56.

193) Balan 33. S. 82. Brief vom 3. März.

194) Bericht vom 14. Februar. Brieger S. 61.

195) Balan S. 59.

195 a) Obwohl nach Aleander außer den Kurfürsten und Fürsten auch die anderen Stände zugelassen waren, war nach seinem eigenen Bericht Fürstenberg nicht in der Versammlung. Daß er auch schlecht unterrichtet ist, zeigt, daß er von Aleanders Rede gar nichts sagt und außerdem klagt, niemand wisse, was nun werden solle.

196) Commentaria de actis et scriptis Lutheri Mogunt. 1549. S. 30.

197) Bericht der Straßburger. R. A. 164. 508.

198) R. A. II, 451.

199) Aleander vom 27. Februar. Brieger S. 75. An Eck vom 16. Februar. Balan S. 58 f.

200) Wrede, R. A. I, 507.

201) R. A. II, 164. Bericht der Straßburger.

202) Bei Steitz a. a. O. S. 47. Nr. 2.

203) O. Waltz, Forschungen zur deutschen Geschichte. 8, 1. S. 2.

204) E. A. 64, 368.

205) Bericht vom 5. April. Brieger S. 125.

206) L. Spengler, R. A. II, 514. 891.

207) Nach Spengler a. a. O.

208) Förstemann 15. S. 57. R. A. II, 515 ff.

209) Vgl. Fürstenbergs Bericht vom 2. März. Bei Steitz, Die Melanchthon- und Lutherherbergen. Frankfurt 1861. S. 49. R. A. II, 517 f. 812.

210) R. A. II, 812.

211) R. A. II, 518. 166.

212) Fürstenberg a. a. O. 48.

213) Bericht der Straßburger R. A. II, 166.

214) R. A. S. 820.

215) R. A. II, 891.

216) R. A. II, 528.

217) Baumgarten, Karl V., 1, 436.

218) Balan S. 124 f.

219) Bericht vom 15. März. Brieger S. 100 f.

220) Luth. Br. von Burkhardt 38 f.

221) Bericht vom 13. April. Brieger 141.

222) Da eine andere Form des Geleitsbriefs sich nicht auffinden ließ, meinen manche, Aleander habe diese ganze Geschichte zu seiner Entschuldigung erfunden oder einer der Schreiber habe ihn gefoppt, doch ist sein Bericht von großer Bestimmtheit.

223) Godofr. Wegnerus, Diss. de salvo conductu Luth. pag. 33. Citiert in Lingke, Luthers Reisegeschichte. Leipzig 1769. S. 83.

224) Balan 15. S. 42.

225) Bericht vom 13. April. Brieger S. 141.

226) So stellt Glapion die Absicht Karls auf der Ebernburg dar.

227) Aleanders Bericht vom 8. März. Balan 54. Brieger 14.

228) Bericht vom 8. März. Brieger S. 91. R. A. 529.

229) Brieger S. 91.

230) Zeitschrift für K. G. II, 120. Mitgetheilt von Waltz.

231) Spalatin, Zeitschrift für Kirchengeschichte II, 124.

232) Wrede R. A. II, 529.

233) Förstemann S. 10.

234) Förstemann S. 12.

235) Förstemann S. 13. Spenglers Bericht R. A. II, 888.

236) Förstemann 17. 19.

237) R. A. 822. Brieger S. 91.

238) Baumgarten 1, 440 f.

239) R. A. I, 825.

240) Balan S. 85 ff. Nr. 34. R. A. I, 825.

241) Förstemann 18. S. 61.

242) Förstemann S. 13.

242a) Ebenda S. 14.

243) R. A. II, 891.

244) Spengler ebenda.

245) Balan 36. S. 104.

246) 12. Februar. Balan 21. S. 54.

247) 18. Februar. Balan 24. S. 62.

248) R. A. 795.

249) Bei Balan 23. S. 58 f.

250) 27. Februar. Balan 31. S. 76. Brieger S. 75.

251) 5. April. Balan 61. S. 152. Brieger S. 121 f.

252) Bericht vom 6. Februar.

253) Bericht vom 8. Februar. Balan 36. S. 102. Brieger S. 54.

254) Bericht vom 6. Februar. S. 44 f.

255) Bericht vom 16. März. Brieger S 111.
256) Bericht vom 6. Februar. Brieger S. 45.
257) Bericht vom 29. April. Balan 94. S. 237. Brieger S. 171.
258) Balan 58. S. 148. 77. S. 203.
259) Balan 63. S. 168.
260) Förstemann S. 13. Vgl. auch Spenglers Bericht. R. A. II, 888.
261) Bericht vom 8. März. Balan 54. Brieger 14.
262) Bericht vom 5. April. Balan 61. S. 152.
263) Ulrici ab Hutten eq. Germ. in Hieronym. Aleandrum et Marinum Caracciolum Oratores Leonis X apud Vormaciam Invectivae singulae. Boecking, Hutteni op. II, S. 14.
264) De Wette 1, 556. Cordatus, Tagebuch Nr. 1480. Förstemann 3, 204 wird das Wort Campeggius in den Mund gelegt.
265) Böcking 2, 21.
266) Bei Böcking 2, 38—43.
267) Vgl. Huttens Brief, Zeitschrift für Kirchengeschichte 2, 126.
268) Bericht vom 5. April. Brieger S. 129.
269) Bericht vom 5. April.
270) Bericht vom 5. April.
271) Bericht vom 13. April.
272) Bericht vom 5. April 1521.
273) Bericht vom 5. April. Balan 61. S. 154. Brieger S. 124.
274) Bericht vom 5. April. Balan 61. S. 154. Brieger S. 124.
275) R. A. II, 853.
276) Zeitschrift für Kirchengeschichte 2, 126.
277) Zeitschrift für Kirchengeschichte 2, 124.
278) Am 13. April.
279) Op. II, 211.
280) Zeitschrift für Kirchengeschichte 2, 125.
281) Ebenda S. 124 f.
282) Zeitschrift für Kirchengeschichte 2, 127.
283) Zeitschrift für Kirchengeschichte 2, 127.
284) Op. II, 210 f.
285) Hutt. Op. II, 287.
286) R. A. II, 539.
287) E. A. 64, 367.
288) Op. lat. VI, 5.
289) So erzählte Luther zu Eisleben kurz vor seinem Tode. E. A. 64, 367 f. Ähnlich in den Tischreden Förstemann 4, 348.
290) De Wette I, 533.

291) De Wette I, 542.
292) De Wette I, 546.
293) De Wette I, 547.
294) E. A. 27, 229.
295) Zeitschrift für Kirchengeschichte 2, 122. Spalatins Bericht veröffentlicht von Waltz.
296) Zeitschrift für Kirchengeschichte 2, 120.
297) Luther an Link. De Wette I, 569.
298) De Wette I, 570.
299) De Wette I, 569.
300) Zeitschrift für Kirchengeschichte 2, 121.
301) De Wette I, 542.
302) De Wette I, 530f.
303) Cochl. comm. S. 1f.
304) Wider das unchristentliche Buch M. L. an den Tewtschen Adel. Bl. A. 2—3.
305) Ebenda S. 3.
306) De Wette I, 555.
307) De Wette I, 564.
308) Enders 3, 13.
309) Vgl. Kalkoff, Die Depeschen des Nuntius Aleander. S. 51.
310) De Wette I, 557f.
311) De Wette I, 562.
312) Brief vom 6. März.
313) Luther an Link vom 7. März.
314) Stellen bei Seckendorf, Comm. de Luth. I, Sect. 34. S. 125.
315) An Link vom 6. März. D. W. I, 569.
316) E. A. 27, 211.
317) Förstemann, Tischreden 3, 272.
318) Spalatins Annalen 27.
319) De Wette I, 568.
320) De Wette I, 581.
321) Burkhardt, M. Luthers Briefwechsel S. 35.
322) De Wette, Luthers Briefe 1, Nr. CCLXVI. S. 518.
323) Luthers Werke. Erlanger Ausgabe 45. S. 212.
324) E. A. 45, 250.
325) E. A. 45, 228.
326) E. A. 45, 247.
327) E. A. 45, 246.
328) E. A. 45, 218.

329) S. 289.
330) S. 274.
331) S. 273.
332) S. 287.
333) S. 240.
334) S. 280.
335) Heri et oggi ho un pocco atteso a Dio et alla consciencia. Balan 57. S. 147.
336) Op. lat. V, 286 f.
337) De Wette I, 583.
338) De Wette I, 577.
339) Tagebuch des Cordatus 1118. Förstemann S. 53.
340) De Wette I, 570.
341) An Aloisius Marlianus. 15. April 1521. Erasm. Ep. S. 507. Corpus reform. I, 286 f.
342) De Wette I, 574.
343) De Wette I, 575.
344) De Wette I, 577.
345) De Wette I, 580.
346) Tischreden, Förstemann IV, 348. Bindseil I, 439. III, 180.
346a) Bericht vom 13. April. Balan 62. Brieger 20.
347) Opera latina VI, 4.
348) R. A. II, 533.
349) Cordatus Tagebuch von Wrampelmeyer 999.
350) Otto, Colloq. des Cochläus mit Luther. Österreich. Vierteljahrsschrift für kathol. Theologie. 1866, 1. S. 98. Jetzt auch in den R. A. S. 627 f.
351) Lingke S. 83 f.
352) Veit Warbeck bei Förstemann 68.
353) Förstemann S. 12.
354) Förstemann S. 13.
355) Förstemann Nr. 25. S. 68.
356) Lingke 86.
357) Matthes. Pred. III, S. 22. b.
358) E. A. 64, 366. Historie, wie es D. M. L. auf dem Reichstage 1521 ergangen.
359) Erl. Ausgabe 64, 367. Förstemann-Bindseil 4, 348. 1, 438. Bei Cordatus 1721: antequam venissem ad Erfford in omnibus civitatibus damnatio mea portis affixa erat et aliis locis publicis.
360) Stellen bei Lingke S. 88.

361) Mykonius, Cyprians Ausgabe S. 15. 38f.

362) De Wette I, 580.

363) Einert, Joh. Jäger aus Dornheim. Jena 1883, S. 62.

364) Vgl. Kampschulte, die Univ. Erfurt 2, 96.

365) Erl. Ausgabe 16, 251 ff.

366) Vgl. Kampschulte, a. a. O. 98.

367) Comm. 32.

368) De Wette II, 5. Kampschulte a. a. O. 119.

369) Kampschulte a. a. O. 117.

370) Cyprians Ausgabe 38.

371) Ratzebergers Gesch. Luthers. Ausgabe von Neudecker, S. 50. Mykonius, Kap. VII, S. 31.

372) S. 38.

373) Förstemann, Tischreden 4, 667.

374) Vgl. G. Ed. Steitz, Die Melanchthons- und Lutherherbergen. Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte zu Frankfurt a. M. 1861.

375) Heute Buchgasse 15 oder J. 120.

376) Cochl. com. 39.

377) Gestorben 1588, vgl. Steitz S. 16.

378) Wider das geistlose und sanftlebende Fleisch zu Wittenberg. Neudrucke. S. 30.

379) Comm. 31.

380) Der lat. Text bei Enders, Luthers Briefwechsel III, 121.

381) E. A. 64, 369.

382) Förstemann 24, S. 68.

383) Förstemann 22, S. 64f.

384) Cyprians Ausgabe S. 38. Da Spalatin den Brief Luthers aus Frankfurt eigenhändig mit der irrtümlichen Aufschrift versehen: ex Oppenheim 1521, vermutet Wrede R. A. II, 851, daß die Annalen auch irrtümlich den Frankfurter Brief nach Oppenheim verlegten. Aber Luther selbst sagt E. A. 64, 368: „Wie ich nu nicht weit von Worms bin, schickt mir Spalatin . . . und ich entbot ihm wieder.“

385) Förstemann, Tischreden 4, S. 348f.

386) Spalatin, Annalen S. 38f.

387) E. A. 64, 368.

388) R. A. III, 853.

389) Augsb. Allg. Zeitung 1868. Beilage Nr. 175. S. 2658.

390) Förstemann 25, S. 68.

391) R. A. II, 863.

392) Bericht vom 16. April. Balan 64. S. 170. Brieger S. 143.

393) Zeitschrift für Kirchengeschichte 4, 326.

394) Tischreden, Bindseil 1, 439. Förstemann 4, 346. E. A. 62, 75.

395) Förstemann, Urkundenbuch S. 7. Spalatin, Annalen S. 39.

396) Spalatins Bericht bei Förstemann, Urkundenbuch 68 f. Derselbe ist von Spalatins eigener Hand und im Weimarer Archiv noch vorhanden. Wrede R. A. 569 hält ihn indessen für eine von Spalatin gemachte Abschrift eines Flugblatts.

397) Förstemann, Tischreden 4, 344.

398) Förstemann, Tischreden 4, 349. Cordatus Nr 1723.

399) Förstemann, S. 69. R. A. 573. Wrede hält das Stück, obwohl es in Spalatins Handschrift erhalten ist, für einen in Worms verfaßten Bericht eines anderen, den Spalatin sich abschrieb. Auch dann wäre er eine Quelle ersten Ranges.

400) R. A. II, 545. Op. lat. VI, 6. Die deutsche Wiedergabe bei Walch XV, 2298.

401) Peutingers Bericht R. A. II, 859.

402) Förstemann S. 14.

403) Förstemann Nr. 25. S. 68.

404) Balan 172. Brieger 142. R. A. II, 516.

405) Balan 42. S. 116. Bericht vom 17. April, Brieger S. 145. R. A. 546.

406) R. A. II, 892.

407) De Wette, Briefe I, 588. Vgl. dazu auch den Bericht an die Wittenberger, Krit. Gesamtausg. VIII, 211 f.

408) De Wette, Briefe I, 602.

409) Per hortum curiae Rhodiensium. R. A. 547.

410) Op. lat. VI, 6. Deutsch bei Walch XV, 2298.

411) Förstemann, Urkundenbuch S. 69.

412) Sie findet sich zuerst in Spangenbergs Adelsspiegel B II, 54. Frundsberg war übrigens wirklich auf dem Reichstag.

413) Die acta Lutheri Vuormaciae erschienen im Mai 1521 und veranlaßten Veuß im Juni zu einer Erwiderung. Auch dieser Bericht rührt, wie der kürzere, wahrscheinlich von Spalatin her. R. A. II, 541 ff.

414) Allg. Zeitung 1868, Nr. 175. Beilage, S. 2659. Kolde, Analecta S. 30.

415) Cyprians Ausgabe S. 39.

416) Op. lat. VI, 16.

417) Aleander am 29. April. Bei Brieger S. 170.

418) E. A. 64, 369.

419) E. A. 24, 322. Auf das Schreien etlicher Papisten über die 17 Artikel.

420) Veit Dietrich 82. Handschrift der Nürnberger Stadtbibliothek Schol. I, p. VII.

421) Gegenüber dem leidenschaftlichen Bericht Aleanders zeichnet sich der des Hieronymo de' Medici R. A. II, 854 sehr vorteilhaft durch Treue und völlige Objektivität aus.

422) Walch XV, 2234. Op. lat. VI, 7.

423) Das vollständige Verzeichnis bei Balan S. 183 f. Die Schrift „wider den Bock zu Leipzig" citiert Aleander unter dem Titel: „An den Boch", nach italienischer Aussprache. Den Sermon vom Wucher mit der Bezeichnung: Quidam sermo, ubi est homo pictus cum baculo. Auch ein Zeichen, wie genau er die Bücher studiert hat! Vgl. R. A. 548.

424) Brieger S. 163.

425) Aleander 17. April. Brieger 146.

426) R. A. 589.

427) Aleander Nr. 81.

428) Steitz, Melanchthons- u. Lutherherbergen. Frankfurt 1861. S. 48.

429) R. A. 589.

430) Acta comparitionis. Balan S. 175.

431) De Wette II, 161.

431a) R. A. 549. Auch Cochl. com. 33.

432) E. A. 64, 369.

433) Georg Vogler R. A. II, 853.

434) Förstemann 26, S. 69 f. Für vorherige Niederschrift der ersten größeren Rede spricht der Umstand, daß die Erwiderung des Offizials und Luthers Replik, die erst nach der Sitzung aufgezeichnet werden konnten, viel summarischer berichtet sind und wie ein Nachtrag aussehen. Vgl. das Bruchstück einer Niederschrift bei Burkhardt, Luthers Briefe 39 f.

435) Bericht vom 18. April. Balan 67. S. 174. Brieger 152. 148.

436) R. A. II, 853. Op. lat. VI, 8. In Walch XV, 2301. Aleander: Più di una hora et meggia. Auch hier also hatte der Nuntius ihn überwachen lassen. Balan Nr. 70, S. 186.

437) Riederer, Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeschichte. Altdorf 1761. 4, 96. R. A. II, 854 f.

438) Georg Vogler an Landschreiber Joh. Tettelbach. R. A. 853.

439) Walch XV, 2301.

440) E. A. 64, 370. Walch XV, 2233.

441) Daß die Erzählung E. A. 64, 370 von einer lateinischen Wieder-

holung der deutschen Rede berichtet, kann nur auf Verwechselung des Erzählers oder der Nachschrift beruhen, da Aleander und Spalatin übereinstimmend die umgekehrte Folge berichten.

442) Op. lat. VI, 8. R. A. 550.

443) E. A. 27, 221.

444) R. A. II, 860.

445) Brief des Doktor Jacob Krel an Schweikert von Gundelfingen vom 30. April 1521. Forschungen zur deutschen Geschichte 11, 636.

446) Förstemann S. 72. 73.

447) Walch XV, 233.

448) Cyprians Ausgabe 39.

449) R. A. 550.

450) Acta Lutheri Wormatiae Op. lat. VI, 9. Walch XV, 2302.

451) R. A. II, 860.

452) R. A. 551 f. Förstemann S. 68 ff. Op. lat. VI, 9 f. Da Luther hier in erster Person redet, beruht dieser Teil des sächsischen Berichts auf Luthers eigener Niederschrift. Diese Rede wurde auch besonders gedruckt und war rasch in deutscher Übersetzung in Worms verbreitet. Über ein erhaltenes Bruchstück von Luthers Niederschrift vgl. Burkhardt, Luthers Briefwechsel 39 f.

453) Bericht vom 19. April. Balan 70. S. 187. Brieger 152.

454) E. A. 64, 370.

455) R. A. 581.

456) R. A. 555.

457) Förstemann, Urkundenbuch S. 71.

458) R. A. 556.

459) R. A. II, 861. 582 f. Vgl. auch den Spenglerschen Bericht. R. A. II, 886 f. und bei Förstemann, Urkundenbuch S. 74.

460) R. A. 557.

461) Aleander: Allora fu detto per Cesar, che bastava et che non voleva più udir ex quo questui negava li concilii.

462) Acta comparitionis Lutheri. Balan 68. S. 183.

463) Der Bericht ist abgedruckt durch Th. Herberger in der Beilage der Allg. Zeitung 1868. Nr. 175. S. 2658 f. Dann bei Kolde, Analecta S. 28 f.

464) Erlanger Ausgabe 64, 383. R. A. 582.

465) Vgl. Wrede, R. A. II, 555 ff.

466) Gedruckt bei J. Grüneberg in Wittenberg, bei dem auch der lateinische Bericht Ad Caesareo Maiest. interrog. D. Martini responsum erschien, der die Worte gleichfalls hat.

467) Cum iam tenebrae totum auditorium haberent . . discedentem . . . Hispanorum bona pars ronchis et subsannatione hominem Dei Lutherum longo rugitu prosecuti sunt. Op. lat. VI, 15.

468) Cochl. 34: Cum ergo iam tenebrae totum auditorium haberent discessum est e consessu.

469) E. A. 64, 370. Etwas Ähnliches erzählt Cordatus 1726: „Do sprangen gesellen herfur, die sagten, Wie, furt yhr yhn gefangen. Das muß nicht sein." Hier spielt die Scene bei einem der Gänge Luthers zwischen seiner Herberge und dem Hofe, wo Greiffenklau wohnte, und es sind Gesellen aus dem Wormser Volk, die mißtrauisch sind Tischreden, Förstemann 4, 351.

470) R. A. 577.

471) Vgl. Aleanders acta comparitionis Lutheri, die er den sächsischen acta Lutheri Wormatiae entgegensetzen wollte. Balan Nr. 68 und Bericht vom 19. April. Balan 70. S. 187.

472) Annales S. 49.

473) Riederer, Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- und Büchergeschichte. Altdorf. 1761. 4, 96. R. A. II, 853.

473 a) Selnecker, de vita Luth. S. 108.

474) Brief an Cranach vom 28. April 1521. Auch in dem Abschiedsschreiben an die Kurfürsten vom gleichen Datum, De Wette I, 599, bezeichnet er das als Zweck seines Erscheinens.

475) Brief des Herzogs Wilhelm von Bayern. R. A. II, 869.

476) Der französische Text bei Wrede. R. A. II, Nr. 83. Vgl. zu den Verhandlungen Aleanders Bericht vom 19. April. Balan 70. Förstemann Nr 28. S. 75.

477) Hieronymo de' Medici berichtet an Friedrich Gonzaga Marchese von Mantua: „Et cosi fece legere una littera, quale era di sua propria mano; et mi afferma un suo secretario, qual era presente quando la scrisse, esser stata composta da sua Maestà senza consulta di persona alcuna." R. A. II, 855.

478) Balan S. 214.

479) R. A. II, 867.

480) Vgl. auch das Referat des Kurfürsten Joachim. R. A. 596.

481) R. A. II, 869. 872.

482) R. A. II, 869.

483) Commentaria Cochlaei de actis et scriptis Lutheri. Mainz. 1549. S. 36.

484) E. A. Op. lat. VI, 16.

485) Fürstenberg bei Steitz 51.

486) R. A. 571.

487) Aleander 27. April. Balan 74. Fürstenberg bei Steitz 50.

488) Fürstenbergs Bericht bei Steitz S. 51. R. A. 873. Cochl. comm. S. 36.

489) Brief vom 20. April. R. A. 559.

490) Walch XV, 2310.

491) Brief vom 1. Mai.

492) Cochl. comm. 36.

493) Balan 71. S. 188 ff. R. A. 598.

494) Fürstenberg R. A. 872.

495) Comm. 37.

496) Annal. 49.

497) Bindseil, Coll. III, 261, Walch XV. 2247. Cordatus Tagebuch, Ausgabe von Wrampelmeyer Nr. 1000.

498) Vgl. Op. lat. V, 98—100.

499) Selnecker, vita Lutheri disput. subj. J. F. Mayer. Wittenb. 1687. p. 109.

500) Riederer a. a. O. 4, 96. R. A. II, 854.

501) Vom 20. April.

502) Böcking, 59—62.

503) Huttens Brief. Enders III, 126.

504) Vgl. Sickingen von Ullmann S. 178.

505) Balan Nr. 68. S. 177.

506) Huttens Brief vom 20. April. Enders III, 126.

507) Schreiben vom 27. April. Brieger S. 165.

508) R. A. 602.

509) R. A. 873. 24. April.

510) R. A. 560. 602.

511) Bericht vom 27. April. Balan 74. S. 195.

512) Cochl. comm. fol. 37. D.

513) Cochl. comm. 37.

514) R. A. 560.

515) Vierordt, Geschichte der evang. Kirche Badens 1, 132.

516) E. A. 53, 72.

517) Illgens Zeitschrift für hist. Theologie 21, 84. Vgl. dazu Cordatus Nr. 1724. Bindseil I, 440. E. A. 62, 77. Förstemann 4, 350. R. A. 611.

518) R. A. 623.

519) Beutz a. a. O. S. 86.

520) Cochl. comm. 38.

521) So die sächsische Relation. Nach seinem späteren Berichte hat Peuß erst in der zweiten Privatverhandlung diese Warnung erteilt. R. A. 621.

522) R. A. 562. Brief an den Grafen Albrecht von Mannsfeld. E. A. 53, 72 f.

523) Augustin. Ep. 82. Migne Op. Aug. II, 277.

524) Jllgens Zeitschrift für histor. Theologie 21, 83 ff. Vgl. dazu Wrede, R. A. 611.

525) Spalatin, Annal. 44. Cochlaeus, Comment. fol. 39.

526) Ratzeberger, herausg. von Neudecker S. 51 f.

527) Aleander 27. April. Balan 74. S. 195.

528) Privatim et ultro a nemine vocatus. Comm. S. 39.

529) Bei Steitz a. a. O. S. 11.

530) Cochl. comm. 39.

531) R. A. 624.

532) In seinem colloquium cum Luthero, R. A. 624. 1540, will Cochläus vielmehr von dem Erzbischof von Trier eingeladen worden sein, vielleicht auf Aleanders Bitte.

533) Cochl. comm. fol. 39.

534) E. A. 64, 371.

535) R. A. 625.

536) Colloquium R. A. 625.

537) Stellen in Jllgens Zeitschrift 21, 92 f.

537a) Spalatin, Annal. 44.

538) Bericht vom 27. April. Balan 74. Vgl. das Colloquium Cochlaei cum Luthero Wormatiae habitum. Moguntiae 1540. R. A. 626 und Luthers Bericht darüber an den Grafen von Mansfeld am 3. Mai.

539) E. A. 31, 302.

540) R. A. 607.

541) R. A. 627.

542) Brieger S. 163.

543) R. A. 627 f.

544) Tischreden, Förstemann 4, 351.

545) E. A. 64, 373.

546) E. A. 31, 302. Cordatus 1721.

547) Brieger S. 175.

548) R. A. 607.

549) R. A. 619.

550) E. A. 64, 371 f.

551) Beuß, Illgens Zeitschrift 21, 94. R. A. 619.

552) Beuß S. 96.

553) Beuß a. a. O. 95.

554) Brief an Albrecht von Mannsfeld. E. A. 53, 73.

555) E. A. 64, 371 f.

556) Bei Beuß S. 96 gehen Beuß und Peutinger von dem Erzbischof, dem sie berichtet, zu Luther. Da Luther mit seinen Freunden beraten wollte, spielt also auch der zweite Akt in Luthers Herberge, wo Beuß die Anwesenheit der sächsischen Hofleute und des Gesindes sehr lästig findet.

557) Cochl. comm. 40. Luthers eigener Bericht an Albrecht von Mannsfeld. E. A. 53, 74.

558) Beuß a. a. O. 97.

559) Beuß a. a. O. 98.

560) Bericht vom 27. April. Balan 74. S. 197 f.

561) Spalatin, Annalen S. 44.

562) R. A. II, 874.

563) E. A. 53, 74.

564) Spalatin, Annalen 46.

565) Aleander, Brieger S. 163.

566) Förstemann 4, 352.

567) Urkundenbuch v. Förstemann S. 72. Dazu Myconius S. 36. Cap. IX: „Das böß zornig Göckelmännlein Joannes Cochläus . . erbot sich immer mit Luther auf's Feuer zu disputiren" u. s. w. lies: „invideo, quia quiescunt".

567a) Kritische Gesamtausgabe VIII, 211 f.

568) R. A. II, 873.

569) Spalatin, Annalen 47.

570) R. A. 611.

571) Spalatin, Annalen 48.

572) 24. April. Förstemann S. 15. R. A. II, 871.

573) R. A. II, 870 f. Spalatin, Annal. S. 50.

574) Cyprians Ausgabe 50.

575) Spalatin a. a. O. Luth. Briefe. De Wette I, 588.

576) R. A. 611.

577) Krel an Schweikard von Gundelfingen. R. A. II, 885.

578) Luther an Spalatin, Enders III, S. 143.

579) Cyprians Ausgabe S. 41.

580) Steitz a. a. O. S. 15.

581) Förstemann S. 76.

582) Förstemann S. 78.

583) Habes hic literas, quas exegisti, mi Spalatine, cetera tu curabis. Endres III, 143.

584) R. A. II, 879.

585) Enders III, S. 155.

586) E. A. 39, 182.

586a) E. A. 27, 231. Krit. Gesamtausgabe VIII, 228. 223.

587) De Wette II, 62. Dem armen Häuflein Christi zu Wittenberg.

588) E. A. 39, 193.

589) E. A. 39, 184.

590) E. A. 27, 340 f.

591) Böcking II, 62 ff.

592) Bericht vom 11. Mai. Balan 80.

593) Brief des Kurfürsten vom 4. Mai. Förstemann S. 16.

594) R. A. 632.

595) Ain schöner newer Passion. Schade, Satiren und Pasquille. II, 9.

596) R. A. II, 545.

597) Förstemann S. 16.

598) R. A. II, 637.

599) R. A. II, 902.

600) Chronik des Sanuto tom. 30. Contarenus ad M. Dandulum, Wormatiae 26 mod. Apr. 1521. Janssen verwertet die englische Wiedergabe bei Brown, Calendar. III, 117 als weiteres Zeugnis.

601) Bericht vom 5. Mai. Brieger 178.

602) Forschungen zur deutschen Geschichte 11, 637.

603) Bericht vom 29. April. Balan 94.

604) Bericht vom 18. Mai.

605) Bericht vom 15. Mai. Brieger S. 208.

606) Seckendorf, Comment. de Luth. 1, Sekt. 34, S. 128.

607) R. A. II, 900.

608) Bericht vom 29. April. „Dio voglia che io menti.“ Brieger S. 171.

609) Bericht vom 8. Mai. Brieger S. 193.

610) Bericht vom 11. Mai 1521.

611) R. A. II, 661 ff.

612) R. A. II, 664.

613) R. A. II, 823.

614) Gregor Scheifelin. R. A. II, 898.

615) Auch Tunstal schreibt an Wolsey die Klage, daß der Papst Benefizien an cokes and horse-keepers und ähnliche Leute verliehen habe. R. A. II, 781.

616) Balan Nr. 68. Bericht vom 8. Mai. Balan 89, S. 225. Brieger 29, S. 193. In Einzelnem anders Wrede R. A. 588.

617) R. A. 588 f.

618) Wrede bezweifelt, daß es dazu gekommen sei.

619) Schwarzenberg, R. A. II, 893. Scheifelin S. 897 f. Aleander am 5. Mai. Brieger S. 178.

620) Schreiben Gattinaras vom 1. Mai. R. A. I, 638. 900. Brieger 191. 199. Balan 79.

621) Balan 102. S. 260.

622) R. A. II, 639.

623) Aleanders Bericht vom 27. Juni.

624) R. A. I, 639.

625) Bericht vom 15. Mai.

626) Bericht vom 11. Mai.

627) R. A. II, 834. Die guten Informationen Contarinis beruhen gleichfalls auf Aleanders Mitteilung. R. A. 906. Mit Ausnahme des Irrtums, daß man Berlepsch für Hektor Beheim hielt, hat sich Contarini den Überfall ganz richtig erzählen lassen. Die Irrtümer und Ausschmückungen sind erst in Worms entstanden.

628) Bericht vom 26. Mai. Vgl. auch den Bericht aus Brüssel. Brieger Nr. 38.

629) Enders III, 152.

630) 16. Mai u. 21. Mai. Förstemann 25. 26. 29.

631) Kolde, Analecta 31.

632) S. 42 f.

633) R. A. I, 640.

634) Förstemann S. 79.

635) Vgl. R. A. II, 938. 940 f.

636) Balan S. 8 ff.

637) Bericht vom 27. Juni. Brieger S. 240.

638) Bericht vom 26. Mai.

639) Bericht vom 26. Mai.

640) Andere Zeugnisse bei Wrede. R. A. II, 953.

641) R. A. II, 953 f.

642) Erasm. op. III, 665. Brief vom 23. Sept. 1521. Vgl. S. 741 und den Brief Pirkheimers S. 669.

643) Op. III, 709. Brief vom 30. März 1525. Vgl. S. 710. 717.

644) Op. III, 750 ff. 1087.

645) Op. III, 808.

646) Op. III, 680. 681. 709. 817.

647) Op. III, S. 810.

648) Februar 1525. Uritur fama mea. Op. III, 1705.

649) Op. III, 1456.

650) Op. III, 1479.

651) Vgl. den Artikel von Max Lenz, Deutsche Rundschau 1896, S. 83.

652) Hermann Baumgarten, Geschichte Karls V., Bd. I, S. 455.

653) Friedrich von Bezold, Geschichte der deutschen Reformation. S. 342.

654) De Wette, Luthers Briefe, Bd. I, S. 586.

655) Janssen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters, Bd. II, S. 161.

656) Lamprecht, Deutsche Geschichte, Bd. V, S. 285.

657) Zuerst publiziert von Steitz, „Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte und Altertumskunde zu Frankfurt am Main.“ Frankfurt a. M., Osterrieth. 1861. S. 48 f.

658) Aleander, Acta comparitionis. Balan S. 175. Der Notar habe gefragt: Latine primum deinde germanice. Spalatin, Förstemann, Urkundenbuch S. 69 vom zweiten Verhör: „zu lateyn und teutsch“, von beiden Verhören in seinen Annalen S. 41. Oelhafen R. A. II, 853: Anheut und gestern alweg zum ersten in Latein und darnach in Deutsch. Vogler an Tettenbach R. A. II, 853: Er hat alles in Latein und Teutsch ganz zierlich, lieblich und wohl geredet. Das Gleiche berichtet der bayerische Rat Kölner: R. A. 577. Cochlaeus, Comment.: primo Latine, deinde Germanice. S. 33. Myconius ed. Cypr. S. 40: „Lateinisch und deutsch.“ Nach dem sächs. Bericht R. A. II, 545 f. fragt ihn Eck Latine primum, deinde Germanice, Luther antwortete S. 548: Germanice et Latine, was nach der Fragestellung unwahrscheinlich ist. Luthers Erzählung E. A. 64, 370 redet gleichfalls von deutscher Antwort und lateinischer Wiederholung, aber diese Erzählung vom Jahre 1546 hat für das Einzelne keine große Bedeutung mehr. Die sämtlichen Lutherbiographen haben sich darum gegen Fürstenberg entschieden.

659) R. A. II, 851.

660) Bezold, Geschichte der deutschen Reformation, S. 424.

661) Depesche vom 17. April. Balan S. 67. Brieger S. 23.

662) L'hanno existimado chi pazzo chi demoniaco, molti altri santo et pieno di Spiritu Santo. Balan S. 174.

663) Bericht vom 29. April. Balan S. 94. Brieger S. 26.

664) Balan S. 175.

665) Bericht vom 17. April. Balan S. 67. Brieger S. 23.

666) Förstemann, Urkundenbuch S. 69.

667) De Wette, Luthers Briefe, Bd. I, S. 587. „Hac hora coram Caesare et fratre Romano constiti interrogatus . . . e medio tumultu ad te auderem scribere."

668) Der Bericht wurde 1868 veröffentlicht von Th. Herberger, Beilage zur „Allg. Zeitung", Nr. 175. Abgedruckt bei Kolde, Analecta Lutherana, p. 28.

669) Bericht vom 17. April. Balan S. 67. Brieger S. 23.

670) Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. XI, S. 636 f.

671) Luth. op. lat. VI, 8.

672) Eyn bryeff an die Fürsten zu Sachsen. Neudrucke deutscher Litteraturwerke S. 8.

673) Thomas Münzer, Hoch verursachte Schutzrede und antwort wider das gaistlose sanft lebende Fleisch zu Wittenberg. Neudrucke 37, 38.